BOSTON
MEDICAL LIBRARY
8 THE FENWAY

Archiv

für die

23785

pragmatische Psychologie

oder die

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

Dritter Band
(Jahrgang 1853).

Berlin, 1853.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße No. 84. 85.)

Digitized by Google

CATALOGUED
MAR 9 1
D. E. S.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

1) Die Verzweigungen und Veräſtelungen des Individuellen 20
2) Die Grundgeſetze der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft im Verhältniß zur Geſchichte der Individuen und der Völker 129
3) Die allmähliche Ausbildung der Vernunft, wie ſie in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes vorliegt . . 351

II. Zur Kunſtlehre des Denkens.

1) Welche Stellung nimmt die Pſychologie als Naturwiſſenſchaft der Geſchichte und der allgemein gewöhnlichen Sprache gegenüber ein? 1
2) Was iſt eine wiſſenſchaftliche Thatſache? 259

III. Zur äſthetiſchen Kunſtlehre.

1) Die Stellung des Aeſthetiſchen in der Bildung des menſchlichen Geſchlechtes 146
2) Die Ausbildung der Künſte. Ihre Anbahnung und ihr Fortgang 387

IV. Zur moraliſchen Kunſtlehre.

1) Weshalb und wie weit geht der Fortſchritt in der moraliſchen Bildung dem Fortſchritte in der intellektuellen nicht parallel? 88
2) Das reproduktive Seelenleben, in ſeiner Bedingtheit von außen her, und in moraliſcher Beziehung . . . 289

V. Zur politiſchen Kunſtlehre.

Die Geſetze als Erziehungsmittel 241

VI. Zur politiſchen und moraliſchen Kunſtlehre.

Die Umwandlungen, welche für das Kriminalrecht, namentlich von Seiten der moraliſchen Grundvorausſetzungen, im Verlaufe der letzten hundert Jahre eingetreten ſind, und die Aufgaben für die Zukunft 475

Digitized by Google

Seite

VII. Zur Kunstlehre der religiösen Bildung.

1) Wie hat sich die Dogmatik zu ihren drei Grundwurzeln, zur Religion, zur Geschichte und zur Philosophie zu stellen? 180
2) Das Religiöse in seiner historischen Entwickelung . . 434

VIII. Zur pädagogischen Kunstlehre.

1) Das menschliche Gemüth. Seine Bildungsform, Stellung, Umfang, Bedeutung; und in welchem Maße, und in welcher Weise man dasselbe bilden soll 36
2) Die Aufgabe des Erziehers in Betreff des reproduktiven Seelenlebens 334

IX. Zur Seelengesundheits- und Seelenkrankheitskunde.

1) Ueber Geistes-Epidemien der Menschheit 217
2) Gesundheit und Krankheit in der Entwickelung der Völker und Zeiten 422

X. Zur Vertheidigung und Widerlegung.

1) Die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Naturwissenschaften in Betreff ihrer günstigeren oder ungünstigeren Stellung für die Erkenntnißbildung 103
2) Widerlegung einiger Einwürfe, welche gegen die Psychologie als Naturwissenschaft insbesondere aus dem theologischen Gesichtspunkte erhoben worden sind . . 117
3) Zu meinem Aufsatze über die Dogmatik 381
4) Der streng naturwissenschaftliche Charakter der neuen Psychologie 495

IX. Preisertheilung 513

Digitized by Google

I.

Zur Kunstlehre des Denkens.

Welche Stellung nimmt die Psychologie als Naturwissenschaft der Geschichte und der allgemein-gewöhnlichen Sprache gegenüber ein?

Zugleich als Einleitung zum dritten Jahrgange dieser Zeitschrift.

I. Die Frage.

Wir treten nun in den dritten Jahrgang dieser Zeitschrift ein. Da sind die Fragen natürlich: was hat sie bisher geleistet? und was hat sie weiter zu thun?

Der anfänglich entworfene Plan ging dahin: die in meiner „Pragmatischen Psychologie" gegebenen Umrisse auszufüllen, das dort aufgerichtete Gebäude weiter auszubauen und wohnlich zu machen. Hiefür sollte sich die gegenwärtige Zeitschrift, eben so wie die „Pragmatische Psychologie" selber, der allgemeinen naturwissenschaftlichen Methode bedienen, d. h. durchgängig auf Erfahrungen und Experimente stützen, und die theoretischen Ergebnisse dieser Erfahrungen und Experimente praktisch ausbeuten für alle Gebiete unseres geistigen Lebens. Dabei, wie der erste Jahrgang überwiegend das Allgemein-menschlich-Gleiche behandelt, sollte sich der zweite vorzugsweise mit dem Individuellen beschäftigen.

Digitized by Google

Die vermöge dieses Planes gegebenen Versprechungen sind, denke ich, erfüllt worden. Die Zeitschrift hat Aufsätze geliefert zur logischen, zur moralischen, zur ästhetischen, zur religiösen, zur pädagogischen, zur politischen und zu den sonstigen Kunstlehren, welche theils, diese oder jene von den genannten zusammenfassend, allgemeinere Gesichtspunkte, theils in Beziehung auf einzelne Zwecke speciellere ins Auge fassen. Bei der Lösung dieser Aufgabe ist sie durchgängig der naturwissenschaftlichen Methode gefolgt, hat sie namentlich fortwährend streng den Satz sich vor Augen gehalten, daß in der gesammten Natur aus Nichts nichts wird. Die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele hat es allerdings mit ganz anderen Elementen und Processen zu thun, als die Chemie. Aber in der Methode stellt sie sich, theoretisch und praktisch, ganz der Chemie gleich. Sie läßt keine Veränderung, welche ihr durch die Erfahrung entgegengebracht worden ist, vorübergehn, ohne daß sie sich die Fragen vorlegt, und wieder durch die Erfahrung beantwortet, welche Elemente hinzugekommen seien oder hinweggenommen, und woher oder wohin diese gekommen, und durch welche Processe. In allen diesen Punkten hat sie ein so gutes wissenschaftliches Gewissen, daß sie, wie sie auch wiederholt gethan hat, die übrigen Naturwissenschaften dreist zur Vergleichung auffodern kann. Also so weit wenigstens sind die gegebenen Versprechungen erfüllt worden. Ein weiteres Urtheil muß der Verfasser natürlich Anderen überlassen.

Wie aber nun mit dem gegenwärtigen Jahrgange? Ist nicht durch das Angeführte Alles erschöpft? — Erschöpfen im Gebiete der geistigen Natur! wo doch unter den millionenmal millionen Menschen, welche existirt haben und gegenwärtig existiren, nicht zwei zu finden sein möchten, die nicht in mehr oder oder weniger bedeutenden Momenten einander ungleich wären! Lichtenberg sagt einmal, die Gesichter der gemeinen Leute auf der Straße zu sehn, sei jederzeit eines seiner größten Ver-

Digitized by Google

gnügen gewesen; keine Zauberlaterne komme diesem Schauspiel bei. So geht es Jedem, welchem der psychologische Sinn geöffnet ist. Wenn ich zu meinen Vorlesungen hingehe, und gerade nichts weiter zu bedenken habe, den größten Theil unserer langen Friedrichsstraße entlang: so zieht mir fortwährend, in denen, welche mir entgegenkommen, eine lange und reiche Bildergallerie vorüber, der ich mich seit Jahren gewöhnt habe die psychischen Bilder unterzulegen; so daß ich also zugleich einen ästhetischen Genuß und eine psychologische Anregung habe. Die Unterlegung kann freilich nur sehr flüchtig geschehn, da sie ja bei jedem folgenden Schritte unterbrochen wird; aber dessen ungeachtet ist sie gewiß nicht ohne Frucht; und was bei mir von Seiten des psychischen Bildes nur in äußeren und blaß gehaltenen Umrissen ausgeführt wird, das bildet sich Denjenigen, welche diesen Individuen als Verwandte, oder Freunde ꝛc. näher stehn, voll und mit lebhaften Farben aus; und es möchte sich unter all den unzähligen, die mir schon in dieser Art vorübergegangen sind, kaum auch nur ein einziger finden, welcher nicht, wenn man ihn in allen Punkten genau kennen lernen könnte, in dieser oder jener Beziehung ein eigenthümliches Interesse für die Wissenschaft und (denn alle wahre Erkenntniß ist zugleich praktisch) auch für die psychologische Pragmatik darböte.

Dies führt uns unmittelbar auf die andere Seite hinüber. Das Material für die pragmatische Psychologie ist unerschöpflich; aber eben deshalb, wer vermag es, auch nur in annähernder Vollständigkeit, so viel aus diesem unendlich reichen Quelle zu schöpfen, als für das Interesse der Wissenschaft und der Praxis erfodert wird! — Die Kräfte des Einzelnen reichen dazu freilich nicht aus. Aber wie sich die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele in Betreff ihrer Gegenstände eines unendlichen Reichthums rühmen kann, so auch in Betreff ihrer Mitarbeiter. Jeder Mensch nimmt sich ja

wahr, und legt zugleich, was er in ſich wahrgenommen hat, für die pſychiſchen Bilder der mit ihm in Berührung Kommenden unter. Allerdings wird über dieſe unzähligen Beobachtungen nicht immer Buch geführt. Aber in irgend einer Weiſe, ſei es auch durch noch ſo viele Glieder hindurch, und in noch ſo geringem Maße, wirken ſie dennoch für die pſychologiſche Erkenntniß mit: ſo daß man behaupten könnte, es habe niemals ein Menſch gelebt, welcher nicht irgendwie einen Beitrag dazu gegeben habe. Auch außer den eigentlichen pſychologiſchen Werken, werden dieſe Beiträge in zwei große Magazine geſammelt: in das der Geſchichte in der weiteſten Bedeutung des Wortes, wo ſie auch die Biographien und Briefſammlungen und die Familientraditionen umfaßt, und in das der allgemein-gewöhnlichen Sprache.

Alſo was iſt zu thun? — Wir müſſen die beſtimmtere Beantwortung dieſer Frage durch eine andere Reihe von Betrachtungen einleiten. Ungeachtet unſer „Archiv" in ſeinen beiden Jahrgängen ſich ſtets dem Leben angeſchloſſen, und namentlich ſchon jetzt eine reiche Gallerie von einzelnen Lebensbildern geliefert hat, wozu die größten Meiſter aller höher gebildeten Völker beigeſteuert haben: ſo hat der Verfaſſer doch von ſeinen Freunden wiederholt die Klage hören müſſen, daß dieſer oder jener Aufſatz zu abſtrakt gehalten ſei. Iſt dieſe Klage gegründet? — Ich kann dies allerdings nicht ganz in Abrede ſtellen; und ich kann auch für die Zukunft nicht verſprechen, dies ganz abzuſtellen. Auch abgeſehn davon, daß ja alle Wiſſenſchaft weſentlich eine Tendenz zum Abſtrakten hin hat, bildet doch der Verfaſſer dieſer Zeitſchrift nicht für ſich allein unſre deutſche philoſophiſche Welt. Er hat neben ſich andere philoſophiſche Denker, welche bekanntlich ohne allen Vergleich abſtrakter ſind; und er kann es nicht vermeiden, mit dieſen zu reden, auch indem er gegen ſie redet; nicht vermeiden, indem er ihnen gegenüber den Satz geltend macht, daß, mit der

ſtrengſten Ausſchließung aller ſogenannten Spekulationen, die Wiſſenſchaft lediglich auf Erfahrungen zu gründen ſei, dieſe Spekulationen kritiſch zu beleuchten, und ſo lange wenigſtens als er dies thut, auf ihr Terrain hinzutreten. Man nehme die Aufſätze über die Freiheit im letzten Hefte. Da in den falſchen Auffaſſungen von derſelben ein großer Theil unſerer ſpekulativen Syſteme ihren eigentlichen Mittel- und Haltpunkt hat: ſo mußte ernſtlich auch auf jene eingegangen werden. Um für einen neuen Aufbau Raum und Luft zu gewinnen, muß man, wo ſchon gebaut iſt, erſt abreißen und wegräumen. Er kann alſo allerdings nicht mit Gewißheit verſprechen, daß er nicht wieder von neuem abſtrakt, und gewiſſermaßen zu ſehr abſtrakt werden muß. Aber das Letztere ſoll jedenfalls nur für kurze Zeiten, nur für ſo lange geſchehn, als es die eiſerne Nothwendigkeit durchaus erheiſcht. Und da liegt dann eben, damit es nicht länger andauere, das beſte Gegenmittel in den beiden vorher bezeichneten, lebendigen und belebenden Quellen vor, welche noch nicht Wiſſenſchaft ſind, aber doch, von einer anderen Seite her betrachtet, ſchon ein Wiſſen, oder wenigſtens ein Denken in der einfachſten, und eben deshalb friſcheſten Form darbieten: in der Geſchichte und in der allgemein-gewöhnlichen Sprache. Dieſen beiden Quellen alſo will der Verfaſſer im gegenwärtigen Jahrgange noch näher rücken. Aber wie? Geht nicht hiedurch die Philoſophie ihrer Hoheit verluſtig? Macht ſie ſich nicht dadurch, daß ſie in das gemeine Leben hinabſteigt, auch der Unwiſſenſchaftlichkeit und Ungründlichkeit, der Niedrigkeit und Unreinheit des gemeinen Lebens theilhaftig? — Allerdings iſt dies bis jetzt, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, die Meinung der Philoſophen geweſen. Man hat ſich, wie von aller Erfahrung, ſo auch von derjenigen der Geſchichte abgewandt, höchſtens ſie konſtruiren, ſie, wenn auch freilich immer nachher, doch, im Verhältniß zur angewandten Methode vorher (a priori) konſtruiren wollen; und man hat ſich in eine

Sprache gehüllt, die von der allgemein gewöhnlichen durchaus verschieden war: eigentlich keinem Volke und keiner Zeit angehörte, sondern von den Philosophen lediglich für ihren Gebrauch gebildet, und in Folge dessen allen Anderen, die sie nicht mühsam erlernt hatten, völlig unverständlich war.

Also auf welche Seite sollen wir uns schlagen? — Um diese Frage befriedigend zu beantworten, müssen wir die Natur und Stellung dieser beiden — sei es nun Verbündeten oder sei es Feinde — noch erst genauer beleuchten.

II. Die Frage in Betreff der allgemein gewöhnlichen Sprache.

Man hat nicht mit Unrecht bemerkt, für die Philosophie gebe es keine größere Schwierigkeit, als daß sie beständig genöthigt sei, die Sprache der Unphilosophie zu reden. Aber von einer anderen Seite her sehen wir auch, und ebenfalls nicht mit Unrecht, die Behauptung aufgestellt, alle Philosophie könne und solle nichts Anderes sein, als die Auslegung, die Exposition der allgemein-gewöhnlichen Sprache. Wie sind nun diese beiden Sätze zu vereinigen?

Jedes Wort bezeichnet einen Begriff, ein Allgemeines: denn wir bedienen uns ja seiner zur Bezeichnung von hundert und tausend Besonderem. Eben so aber auch jede Form der Sprache: jede Flexionsform, jede Stellung in einem Satze, jede Verbindung von Sätzen ꝛc. Vermöge dessen also liegen in der Sprache durch und durch äußere Reflexe des Denkens vor: vom Umfassendsten bis zum Einzelnsten hin. Man nehme die Völker. Ein Kenner wird es sogleich mit kaum trügender Gewißheit herausfühlen, daß diese oder jene sprachliche Darstellung, und mag auch die Uebersetzung noch so trefflich sein, nicht ursprünglich deutsch, sondern französisch, englisch ꝛc. abgefaßt worden ist. Eben so mit den verschiedenen Zeitaltern.

Digitized by Google

Alle äußerliche Moderniſirung vermag eine Gedankenentwickelung des ſechszehnten oder ſiebzehnten Jahrhundertes, oder des Alterthumes, nicht dem Genius unſeres Jahrhundertes homogen zu machen: die innerſte Organiſation des Denkens iſt eine durchaus verſchiedene. Und ſo hinab bis zum Individuellen: zu dem bekannten le style c'est l'homme. Man ſchlage im Briefwechſel zwiſchen Göthe und Schiller hier und dort auf. Auch wo ſich kein Name des Schreibers oder Empfängers findet: wir brauchen nur zwei oder drei Sätze hintereinander zu leſen, ſo können wir meiſtentheils mit voller Sicherheit ſagen: dies kann nur Göthe geſchrieben haben, dies nur Schiller. Und doch ſtehn dieſe beide Individualitäten nicht im entſchiedenen Gegenſatze, ja nicht einmal in einem beſonders weiten Abſtande von einander. Man nehme Wieland, Herder, Jean Paul, Hippel ꝛc., und die Unterſcheidung wird noch leichter von Statten gehn.

Die allgemein-gewöhnliche Sprache alſo bietet uns in den Zuſammenfaſſungen, die ihr durch und durch, und in den mannigfachſten Richtungen, zum Grunde liegen, einen unendlich reichen Schatz von Denken dar: einen Schatz, wie er ſich, durch das Zuſammenarbeiten von Millionen während einer langen Reihe von Jahrhunderten angeſammelt hat, und welcher, indem ſich die Wörter und Sprachformen unter vielem Anderen auch auf die Gegenſtände der Philoſophie, und namentlich der Pſychologie beziehn, mit Recht von jeher als auch für dieſe Gebiete höchſt ſchätzbare Beiträge darbietend angeſehn worden iſt.

Aber wir dürfen freilich auch die Kehrſeite nicht vergeſſen. Bei demjenigen Denken, welches in der allgemein-gewöhnlichen Sprache zur Abſpiegelung (zum Reflexe) kommt, haben ſich alle anderen Motive bethätigt, nur nicht die der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß; und deshalb iſt es durch und durch von unwiſſenſchaftlichem Charakter. Es iſt daher entſchieden verkehrt, wenn man den zweiten der vorher angeführ-

Digitized by Google

ten Ausſprüche, wir wollen nicht einmal ſagen, in voller, ſondern auch nur in annähernder Strenge geltend machen will. Je umfaſſender das für die Verarbeitung im Denken Vorliegende iſt, in je größerer Tiefe es liegt: um deſto weniger konnte es von dem unwiſſenſchaftlichen Denken, welches der gewöhnlichen Sprache zum Grunde liegt, erfaßt werden, und um deſto weniger alſo kann auch die Philoſophie erwarten, in jener auch nur die Umriſſe von Demjenigen zu finden, was ihr für ihr Denken als Aufgabe geſtellt iſt. Man nehme Wörter wie „Vernunft, Freiheit ꝛc.“ Wir finden von ihnen ſo viele verſchiedene Definitionen, wie es von einander unabhängige philoſophiſche Syſteme gegeben hat; und nicht ſelten haben von den einander entgegengeſetzten Definitionen die eine eben ſo viel Recht und eben ſo viel Unrecht, wie die andere. Wie dies? — Indem es ſich um ſo Umfaſſendes, ſo tief Liegendes handelt, ſo hat der Blick nicht bis dahin gereicht, wohin er für eine nur einigermaßen genügende Auffaſſung des Weſentlichen hätte reichen müſſen. Alſo nur Unweſentliches, oberflächlich vorliegendes Nebenwerk iſt aufgefaßt; und weil in den Produkten dieſer Auffaſſungen für das Weſentliche gar keine Beſtimmtheit vorhanden iſt, ſo kann auch mit demſelben Rechte die Lücke von dem Einen ſo und von dem Anderen anders ausgefüllt werden.

Dies iſt, wohl zu merken, der allgemein-gewöhnlichen Sprache gegenüber nicht als Vorwurf, ſondern als Lob geltend zu machen. Für ihre Zwecke, d. h. für die Zwecke des allgemein-gewöhnlichen Verkehrs, wäre eben eine tiefere und genauere Auffaſſung nicht angemeſſen geweſen. Ein Goldſtück iſt (wenigſtens bis jetzt noch) unſtreitig von höherem Werthe, als ein Kupfer- oder ein Silberſtück. Aber nur mit Goldſtücken ließe ſich im allgemeinen Verkehr des Lebens nicht auskommen. In gleicher Weiſe nun würde auch mit philoſophiſch ausgeprägten Wörtern und Begriffen nicht für dieſen Verkehr aus-

Digitized by Google

zukommen sein. Aber dasselbe gilt auch nach der anderen Seite hin. Die Wörter der allgemein-gewöhnlichen Sprache sind für die Philosophie nicht brauchbar, wo es Umfassenderes und tiefer Liegendes gilt, weil man durch sie die Gedanken nicht auszudrucken im Stande ist, um welche es sich hier handelt. Wir müssen für diese eine andere Sprache haben. Man nehme etwa den Ausdruck „Stärke" der psychischen Akte. Die Psychologie als Naturwissenschaft hat gezeigt, daß, was man Stärke nennt, aus der höheren Kräftigkeit der Urvermögen stammen kann, oder aus der angemessenen Höhe der Ausfüllungen, oder aus der Vollkommenheit des Aufbehaltens, oder aus angemessenen Aufbildungen von außen her, oder aus Spannungen von innen her, solchen, die vorübergehend hinzukommen, und solchen, die sich fixiren, oder aus vielfach wiederholter Erzeugung derselben Akte, welcher dann eine gleichartige Verschmelzung folgt, die keine Verschiedenheit mehr erkennen läßt, oder auch noch aus anderen Ursachen, deren Erläuterung hier zu weit führen würde. Also an die Stelle des unwissenschaftlichen Denkens, welches der Ausdruck „Stärke" repräsentirt, muß ein neues, wissenschaftlich bestimmtes und scharfes, genetisch tiefer eindringendes treten; und für die Produkte von diesem brauchen wir dann auch neue Wörter, wie z. B. „Vielräumigkeit, eingewachsener und angewachsener Raum"*). So haben wir denn wesentlich ein Auseinandertreten der Philosophie mit dem Leben, einen Zwiespalt zwischen ihnen. Aber ob für immer? Und ob einen weiter reichenden, einen unversöhnlichen? — Das ist die Frage, die wir zu beantworten haben.

III. Die Frage in Betreff der Geschichte.

Der Geschichte gegenüber giebt sich im Allgemeinen derselbe Antagonismus kund, und wir können daher in seiner

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 91.

Charakteriſtik kürzer ſein. Man hat nicht ſelten die Geſchichte als offenbarend und maßgebend angeſehn für das Recht, für die Wahrheit: „was wirklich ſei, ſollte auch vernünftig ſein". Aber in den Jahrbüchern der Geſchichte liegt es ja auf jedem Blatte vor uns, wie das Höchſte und Heiligſte, wie rein es ſich auch hervorgebildet hat, (man denke nur an die Lehre Chriſti!) doch immer wieder verkehrt und in den Koth hinabgezogen worden iſt, die auch noch ſo vollkommene Weisheit immer wieder zur Thorheit gemacht! Die Vernunft (ſagt einmal Göthe) iſt immer in der Minorität geweſen. „Zu allen Zeiten (wie er es an einer anderen Stelle ausſpricht) ſind es nur die Individuen geweſen, welche für die Wiſſenſchaft gewirkt, nicht die Zeitalter. Das Zeitalter war es, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Huſſen verbrannte; die Zeitalter ſind ſich immer gleich geblieben." So ſelbſt in den Naturwiſſenſchaften: ſo daß man ſelbſt in dieſen, ähnlich wie in den Gebieten der Moral und Religion, von „Märtyrern" hat ſprechen können*). „Es iſt eine alte, ewige Bemerkung (ſo äußert ſich darüber der Verfaſſer der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit" in einer anderen Schrift), daß die würdigſten Erleuchter und Beſſerer der Welt nicht ſogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden. Ihre Gedanken- und Empfindungsſphäre war dem Jahrhundert zu fern und zu hoch. Was will dieſer Steinklump ſagen? ſagten ſie zum Fuß der Bildſäule (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht), und überwarfen das arme Poſtament (nicht die Bildſäule, an die ihre Hand nicht reichte) mit Koth"**). Alſo wer ſich an

*) So in dem 1841 erſchienenen Werke von Brewster: The Martyrs of Science; or the Lives of Galileo, Tycho Brahe and Kepler.

**) Herder in ſeiner intereſſanten kleinen Schrift „Vom Denken und Empfinden der menſchlichen Seele".

die Geſchichte anſchließt, unterliegt ſelbſt der Gefahr, in dieſe Gemeinheit zu verfallen; der Gefahr, an der Stelle des wahren Gottes den Götzen anzubeten, wie ihn der Augenblick, die Mode mit täuſchendem Glanze umgeben und heilig geſprochen haben.

Aber auf der anderen Seite: bringt uns denn die Geſchichte nicht auch jenes Hohe und Heilige, jene Vernunft in der Minorität, jene Märtyrer der Wiſſenſchaft, und des Rechtes, und der Sittlichkeit, und der Religion entgegen? — Alſo auch hier findet ſich eine ganz ähnliche Verwickelung wie dort, die uns zu löſen obliegt.

IV. Die Beantwortung der Frage.

Zuerſt, wo iſt das gemeinſame Gebiet, auf welchem die Geſchichte und die Sprache mit der Philoſophie zuſammentreffen können? — Dieſes gemeinſame Gebiet iſt die Wirklichkeit, die ja maßgebend iſt für alle drei. Die Geſchichte trägt dieſelbe in ihre Bücher ein: in diejenigen, welche die Entwickelung von Völkern und Jahrhunderten, und in die, welche die Ausbildung und die Bethätigung von Individuen aufbewahren. Da alſo kann ſie von der Wiſſenſchaft des geiſtigen Lebens gefunden werden für die Feſtſtellung der Grundelemente und der Grundgeſetze, und die hierauf begründete Scheidung des wahrhaft Werthvollen von dem Werthloſen und Verkehrten. Und eben ſo mit der Sprache. Auch ihre Zuſammenfaſſungen und Formen beziehn ſich ja durch und durch auf Wirkliches; und ſind auch die Auffaſſungen deſſelben, die ſie in ſich abſpiegelt, zunächſt von unwiſſenſchaftlichem Charakter, ſo liegen ſie doch, mehr oder weniger, auf dem Wege zur Wiſſenſchaft: enthalten Ahnungen, Hinweiſungen, welche auch für die Wiſſenſchaft von Bedeutung, und gelegentlich von hoher Bedeutung werden können.

In beiderlei Beziehungen nun haben die Pſychologie als Naturwiſſenſchaft und die auf ſie begründeten übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften eine ohne allen Vergleich günſtigere Stellung als unſere ſpekulativen Syſteme. Jetzt endlich ſind dieſelben, nach manchen ſchätzenswerthen Vorbereitungen, zu der männlichen Kraft herangereift, daß ſie, wie die Phyſik ſchon im ſiebzehnten Jahrhunderte vermocht hat, die Feſſeln der ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Methode hat abwerfen können, welche ſie bisher an jedem wahren Fortſchritte gehindert hatten. Die Pſychologie ſteht nun, von Seiten ihrer Methode, den Wiſſenſchaften von der äußeren Natur ganz gleich; und vermöge deſſen iſt ſie dann auch offen für die Geſchichte in ihrer ganzen Ausdehnung: kann ſie in den Beſitz des von dieſer angeſammelten unendlichen Reichthums eintreten, und für ihre Probleme aus dieſem heraus Löſungen gewinnen, welche nicht mehr mit jedem Jahrzehende wechſeln, ſondern, gleich den Lehrſätzen der übrigen Naturwiſſenſchaften, ſo lange wie das menſchliche Geſchlecht beſtehn. Und wie nun mit der Sprache? — Unſere ſpekulativen Syſteme, da ſie mit ihrem Denken eine weit zurückliegende Zeit reproducirt hatten, ſprachen ſich in Kunſtausdrücken einer längſt verſchollenen und für ihren Gebrauch noch mehr verunſtalteten Sprache aus. Die Pſychologie als Naturwiſſenſchaft hat auch eine neue Kunſtſprache gebildet; aber weil ihre Grundgedanken die Wirklichkeit wiedergeben, ſo hat ſie ſich auch der lebenden Sprache anſchließen: die Merkzeichen, welche ſich in dieſer niedergelegt vorfinden, verfolgen, und Dasjenige von ihr benutzen können, was auch für die wiſſenſchaftliche Erkenntniß brauchbar war.

Alſo wie hat ſich nun die Pſychologie zu beiden zu ſtellen? — Wie ſchon aus dem Angeführten hervorgeht, nicht zu Allem, was ſie darbieten, in gleicher Weiſe. In jedem beſonderen Falle kommt es auf die Verwandtſchaft an, welche daſſelbe mit der Wiſſenſchaft hat: von der einen Seite auf den

Anſatz, den man zu dieſer genommen, und von der anderen auf die mitwirkenden Begünſtigungen oder Hinderungen. Ueberall aber muß der gemeinſame Grundquell, die Wirklichkeit, maßgebend ſein.

Was nämlich zuerſt die Sprache betrifft, ſo liegt ja doch nicht Alles, und auch nicht Alles, was Gegenſtand der pſychologiſchen Erkenntniß iſt, ſo tief, daß es für die Auffaſſung des allgemein-gewöhnlichen Denkens unerreichbar wäre; ja Manches kann von demſelben mit einem ſehr hohen Grade von Wahrheit aufgefaßt und ausgedruckt werden, wenn auch nicht gerade in jeder Beziehung. Wir haben ſchon früher ein Beiſpiel kennen gelernt. Die Auffaſſung, welche die gewöhnliche Sprache durch den Ausdruck „Stärke" der Seelenkräfte und Seelenakte bezeichnet, iſt nicht falſch, ſondern nur ſummariſch-ungenau; und die wiſſenſchaftliche Sprache alſo hat nur das von der unwiſſenſchaftlichen Dargebotene genetiſch-eindringend genauer zu unterſcheiden. Oder man nehme ein anderes Beiſpiel. Die allgemein-gewöhnliche Sprache redet von Begriffen, d. h. von Vorſtellungen, welche mehrere andere unter ſich begreifen*). Dem liegt eine ſehr richtige Auffaſſung zum Grunde, aber welche doch nur eine Folge, und alſo inſofern ein Nebenmoment, nicht das Weſen oder die innere Organiſation des Begriffes trifft. Dieſe Lücke alſo mußte durch die Wiſſenſchaft ausgefüllt werden. Wie iſt ſie ausgefüllt worden? — Die bisherige Pſychologie und Logik haben das Weſen des Begriffes in ſeine größere Einfachheit geſetzt, alſo darin, daß wir z. B. bei dem Begriffe „Sucht" oder „Leidenſchaft" ein einfacheres Vorſtellen haben, als wenn wir von „Ruhmſucht",

*) In dieſer Weiſe möchte die Ableitung des Wortes am wahrſcheinlichſten zu deuten ſein. Es giebt freilich auch ein „Begreifen" durch die Begriffe; aber dieſe Faſſung enthält wohl eine erſt ſpäter ausgebildete Anwendung des Ausdruckes. Indeß beſcheide ich mich gern in dieſem Gebiete meiner mangelhaften Kenntniß.

von „Gewinnſucht", von „Reiſeſucht" ꝛc. reden. Auch dies iſt richtig, wie aus den angeführten Beiſpielen unmittelbar erhellt. Aber wenn das Weſen des Begriffes in nichts weiter beſtände, ſo müßten wir das Denken fliehen, ſo viel wir nur irgend könnten: denn es führte ja lediglich zu Verluſten; wie dies denn auch in der That von Manchen, gerade wieder in der allerneueſten Zeit, behauptet worden iſt.*) Alſo, wie die Pſychologie als Naturwiſſenſchaft gezeigt hat, auch dies iſt nur ein Nebenmoment, eine Folge, iſt (um es ſo auszudrucken) ein bloßes Symptom; aber das Innere, das Weſen, und in Bezug worauf das Denken ein Gewinn iſt, beſteht in etwas ganz Anderem: nämlich indem der Begriff aus einer größern Anzahl von ähnlichen Vorſtellungen hervorgebildet wird, gerade umgekehrt, in der größeren Vielfachheit des Vorſtellens im Begriffe, oder darin, daß die wenigeren Qualitäten, welche in ihm vorgeſtellt werden, dafür zwanzigfach, hundertfach, bei den höheren Begriffen vielleicht tauſendfach gleichartig verſchmolzen vorgeſtellt werden, und vermöge deſſen ein ſtärkeres, klareres, und (von Seiten der, vermöge der angegebenen Entſtehungsweiſe, dem Begriffe mehr oder weniger anhangenden beſonderen Vorſtellungsbeſtandtheile) ein fruchtbareres Vorſtellen iſt. So haben wir denn freilich in dieſer genetiſch tiefer eingehenden, naturwiſſenſchaftlichen Beſtimmung des Begriffes etwas ganz Anderes, als worauf der gewöhnliche, ſymptomatiſch-oberflächliche Sprachgebrauch hinweiſ't; aber wir haben deſſenungeachtet hier kein eigentliches Auseinandergehn mit dieſem: da wir ja (im Gegenſatze mit Dem, was ſich S. 8 für andere Begriffe als nothwendig herausgeſtellt hat) den Umfang oder die Umgränzung haben unverändert beibehalten können.**)

*) Siehe den dritten Aufſatz des gegenwärtigen Heftes.

**) Von dem oben Angegebenen, daß, wo die Natur des aufzufaſſenden Inneren beſtimmtere Reflexe nach dem Aeußeren hin bedingt, auch

Digitized by Google

Sehr ähnlich nun mit der Geſchichte. Man nehme auch hier ein einzelnes Beiſpiel. Neuerdings hat von einer gewiſſen Seite her ein gewaltiges Sturmlaufen gegen die Religion Statt gefunden. Dieſelbe ſollte durch und durch Schwäche, Unvollkommenheit ſein, über welche ſich der ſtarke Geiſt erheben, die er von ſich abthun ſolle. Wie man alſo von der anderen Seite her ſich hat verleiten laſſen, den Verſtand zu verdächtigen, als abſtrakt, leer, kalt, unfruchtbar an Lebenswärme und an Lebens- und Liebeswirken: ſo wurde dagegen von dieſer Seite her verlangt, der Verſtand ſolle Alles in Allem ſein, die Religion gänzlich zur Seite geſchoben werden.

Sollen wir nun Dem beiſtimmen? — Dann müßten wir die Welt geradezu für ein Narrenhaus erklären. Was ſo lange, ſo ununterbrochen die Gemüther beſchäftigt, zu ſo weitreichenden Inſtitutionen geführt, für welches ſo viele Menſchen Opfer und große Opfer gebracht, und Opfer von ſo Vielem, was ihnen ſonſt das Theuerſte iſt, wofür ſo viele geſchwärmt, und worüber ſo viele der ausgezeichnetſten Geiſter beſonnen beiſtimmend gedacht haben, Das kann unmöglich auf bloßer Einbildung beruhen. Geſetzt, es wäre wirklich, wie Jene behaupten, Schwäche und Unvollkommenheit, ſo müßte es jedenfalls eine ſolche ſein, die der Menſch nicht loswerden könnte, die ihm vermöge ſeiner Natur und ſeiner Stellung in der Welt unhintertreiblich beiwohnte. Alſo wir haben die Religion als ein weſentliches Moment in der geiſtigen Entwickelung des Menſchen anzuſehn; und für die Wiſſenſchaft ergiebt ſich das Problem, in dieſem Charakter ihre Produkte genetiſch zu konſtruiren und zu begreifen vermöge ihres in die Tiefe leuchtenden Lichtes.

ſchon der gewöhnliche Sprachgebrauch das Innere mit einem ſehr hohen Grade von Wahrheit in ſich abſpiegeln kann, werden wir ebenfalls im dritten Aufſatze dieſes Heftes intereſſante Belege beizubringen Gelegenheit haben.

Wie weit uns dies gelingt, bis zu den Grundfaktoren hin, so weit werden wir dann auch zugleich zu einer gründlicheren Würdigung dieser Produkte, zu einer allgemein-gültigen Scheidung des Werthvollen von dem Werthlosen und dem Verderblichen, welche damit zu Zeiten in Verbindung getreten sind, in den Stand gesetzt werden.

Dies nun führt uns zu dem letzten Punkte, den wir noch ins Auge zu fassen haben, und durch welchen die Verbindung, mit deren Nachweisung der gegenwärtige Aufsatz zu thun hat, sich als eine noch ungleich innigere und fruchtbarere herausstellen wird. Ist denn die Geschichte wirklich ein Kreisen ohne Zweck und Ziel? — Unstreitig nichts weniger. Wir sind im Glauben an Gott und seine Weltregierung überzeugt, daß selbst die äußeren Geschicke, wie sehr sie auch unserer Kurzsichtigkeit als ein wunderlich verwirrtes oder verwirrendes Spiel des Zufalls erscheinen mögen, durch die höchste Weisheit geordnet sind; und wir wissen vermöge eines tieferen Studiums der menschlichen Natur, daß die geistige Entwickelung des menschlichen Geschlechtes, mit innerlich begründeter Nothwendigkeit, höheren Zielpunkten zustrebt. Die Wahrheit, das Sittliche, das Recht, die Religion, das Aesthetisch-Schöne und Erhabene sind, nach den von der Psychologie als Naturwissenschaft gewonnenen tieferen Aufklärungen, nicht (wie man wohl gemeint) etwas der menschlichen Natur Fremdartiges. Sie sind zwar derselben nicht angeboren: weder in Begriffen oder Ideen, noch in Sätzen (Principien), noch in gewissen Arten des Gefühles oder des Geschmacks, oder in sonst irgend einer Form. Alle diese Formen sind von zu weit vorliegendem oder abgeleitetem Charakter, als daß der zu den Grundfaktoren unserer Seelenentwickelung Vorgedrungene auch nur einen Augenblick ein solches Angebornsein für möglich halten könnte. Sie sind also nicht präformirt im Angeborenen, aber sie sind in demselben prädeterminirt: so daß sie (wie sich entschieden nachweisen läßt),

Digitized by Google

vermöge der fortwährenden Wirksamkeit der Grundgesetze der menschlichen Natur allgemein-menschlich nothwendig zur Ausbildung kommen müssen; wenn die Entwickelung der Seele bis zu gewissen Punkten hin und ungestört fortschreitet. In dieser Art also, d. h. vermöge der Grundfaktoren, sind sie allerdings angeboren; und insofern die Wahrheit, die Sittlichkeit, das Recht, die Religion, das Aesthetisch-Schöne und Erhabene nichts Anderes als der reinste Abdruck der Natur des Menschen.

Nun sind freilich, damit diese höheren Produkte zur Ausbildung kommen, gewisse günstige Entwickelungsverhältnisse nöthig, welche nur für einen kleinen Theil des menschlichen Geschlechtes eintreten. Daher die (S. 10) erwähnten Thatsachen, daß in allen Richtungen der Geistesbildung vorerst nur Einzelne vorleuchtend auftreten, die dann von den Anderen verfolgt und „mit Koth beworfen werden". Aber was in dieser Art gewonnen wird, erhält sich dennoch als ein heiliges Vermächtniß für die Folgezeit: wie es Herder im Verfolge der früher angeführten Stelle ausdruckt: nach Jahrhunderten, wenn es hellerer Tag wird, rückt die Natur aus dem Nebel; und nun zeigt sich, daß auch damals schon Manches gewirkt, und der besseren Zeit Platz gemacht hat. Es bildet sich eine von Geschlecht zu Geschlecht fortgehende Tradition des Höheren in allen jenen Formen, die sich unaufhaltsam und unablässig weiter ausbreitet, und die anfangs allgemein verbreitete Rohheit immer mehr und mehr einschränkt.

Die Ursachen hievon sind, dem Allgemeinsten nach, nicht schwer nachzuweisen. Die Grundfaktoren, welche auf die allgemein-menschlich prädeterminirten Normen hingehn, bleiben sich, eben weil sie der tiefsten Grundlage unserer Natur angehören, fortwährend gleich, und wirken also ununterbrochen in derselben Art. Dagegen das von denselben Abweichende und Verkehrte durch äußerlich fremdartige Bildungsmomente,

Digitized by Google

und also verschiedenartig und vorübergehend bedingt ist, fortwährend wechselt und eines das andere neutralisirt. Mag also auch das wahrhaft Werthvolle, selbst nachdem es sich ausgebildet hat, mannigfach wieder verdeckt und verstellt werden: da die innerlich prädeterminirenden Faktoren fortwährend darauf hinarbeiten, so sehn wir es doch in alle Zukunft hin bleiben, und wenn jene wechselnden Hüllen Raum geben, in demselben unverminderten Glanze leuchten. Ungeachtet alles Schwankens im Einzelnen also ist für das Menschengeschlecht im Ganzen ein stätiger Fortschritt bedingt: so daß wer sich in dieser Richtung bethätigt, sicher sein kann, daß er nicht vergebens arbeitet. Der ausgestreute Samen, wenn er auch verloren gegangen zu sein scheint, wird dessenungeachtet aufgehn, und ins Unendliche hin Frucht bringen.*)

Und eben so in Betreff der Sprache, die ja in Bezug auf das hier zur Betrachtung Vorliegende ebenfalls der Geschichte angehört, und demnach ganz unter denselben Gesichtspunkt fällt. Die allgemein-gewöhnliche Sprache, wenn sie auch nicht aus den unmittelbar ihr selber angehörigen Bildungsfaktoren wissenschaftlich genaue und tiefer dringende Auffassungen zu erzeugen vermag, ist doch im Allgemeinen offen für alle diejenigen, welche neben ihr, und namentlich durch ein gesundes philosophisches Denken ausgebildet sind. Sobald also die Zeit reif genug dazu geworden ist, daß ein gewisses Denken Gemeingut werde, wird dasselbe in die allgemein-gewöhnliche Sprache aufgenommen; was probehaltig ist, erwirbt früher oder später das allgemeine Bürgerrecht (wovon ja auch jedes Jahrzehend immer von neuem Beispiele aufzuweisen hat), und behält dann dasselbe, so lange das Volk, welchem sie angehört, oder so lange sie auch bei anderen Völkern forterisirt.

*) Wir werden hierauf noch in mehreren folgenden Aufsätzen wieder zurückkommen, zunächst im vierten Aufsatze des gegenwärtigen Heftes.

Digitized by Google

Fassen wir nun das Ganze zusammen, so ist augenscheinlich: es öffnet sich für die Psychologie als Naturwissenschaft auch in diesen Richtungen ein fruchtbares Feld in Betreff ihrer pragmatischen Anwendungen. Sie darf sich der Geschichte und der Sprache in keiner Weise unterordnen; aber sie empfängt von ihnen fortwährend Materialien, Winke, Andeutungen, Hinweisungen, Probleme auch in Bezug auf die ihr eigenthümlichen Aufgaben. Die Verarbeitung dieser Materialien, die Verfolgung dieser Winke und Hindeutungen, die Lösungen dieser Probleme gewinnt sie durch ihr tieferes Eindringen in die vorliegenden Naturerfolge, ihr Zurückgehn zu deren Elementen und Grundprocessen; und vermöge dessen wird sie dann mit den Mitteln ausgerüstet, sich für das Empfangene dankbar zu erweisen. Indem sie die Ergebnisse ihrer Forschungen in die geschichtlichen Entwickelungen, und unter Anderem auch in die sprachlichen, hineingiebt, setzt sie diese dadurch in den Stand, die großen Zielpunkte der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes rascher und sicherer zu erreichen, als dies aus ihren übrigen Bildungsfaktoren heraus möglich gewesen sein würde.

Diese wechselseitigen Förderungen nun wird diese Zeitschrift im gegenwärtigen Jahrgange vorzugsweise ins Auge fassen. Auch für die Aufgaben freilich, welche sie sich in den beiden ersten Jahrgängen gestellt hatte, ist noch Manches zu thun, dem sie sich nicht entziehn darf, und welches ja überdies die nothwendige Vorbereitung für das gegenwärtig Vorgesetzte bildet. Aber im Allgemeinen werde ich mir dieses Letztere zur Hauptsache machen, und hoffe hiefür manchen nicht unwillkommenen Beitrag liefern zu können.

Digitized by Google

II.

Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

Die Verzweigungen und Veräſtelungen des Individuellen.

Wir haben früher (Band II., S. 20 ff.) „die Grundwurzeln des Individuellen in den menschlichen Seelen" aufzuweisen unternommen. Diese haben sich, auf der Grundlage der von der Psychologie als Naturwissenschaft angestellten tiefer eindringenden Zergliederungen, als überaus einfach gezeigt. Alle Formen der ausgebildeten Seele, wie sie in den mannigfachen Talenten, und den eben so mannigfachen Gemüths- und Charaktereigenschaften vorliegen, haben wir als erst später geworden erkannt. Was der menschlichen Seele ursprünglich zukommt, sind nur die geistig-sinnlichen Urvermögen, welche nicht nur ohne alle gegenständliche Bestimmtheit sind, außer der ganz allgemeinen des Grundsystemes, dem sie angehören, sondern eben so auch ohne alle Formbestimmtheit, wir müßten denn als solche das ihnen grundwesentlich inwohnende Aufstreben geltend machen wollen, welches ihnen aber bei dem ersten Schritte ihrer Ausbildung mehr oder weniger verloren geht, und so verloren geht, daß an die Stelle davon mannigfache, zum Theil einander entgegengesetzte Bildungsformen treten können. Diese geistig-sinnlichen Urvermögen sind ausgestattet mit gewissen Graden der Reizempfänglichkeit,

Digitized by Google

der Kräftigkeit und der Lebendigkeit; und in diesen drei Grundeigenschaften liegt uns Dasjenige vor, was von innen her die verschiedenen menschlichen Individualitäten bedingt. Mit ihnen wirken dann, von außen her, die verschiedenen Affektionen und Ausfüllungen zusammen, welche fortwährend durch die Urvermögen aufgenommen und angeeignet werden. Durch das Zusammenwirken dieser beiden Klassen von Faktoren sind alle individuellen Verschiedenheiten der menschlichen Seelen bedingt; und so hat sich denn für dieselben eine überaus einfache Grundlegung ergeben.

Aber gerade diese Einfachheit hat man der Psychologie als Naturwissenschaft wiederholt, und noch bis auf die neueste Zeit her, zum Vorwurfe gemacht. Die Erfahrung, sagt man, bringt uns eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit entgegen. Von den millionenmal millionen Menschen, welche gelebt haben und noch leben, ist kein einziger jemals dem anderen vollkommen gleich gewesen. Wie ist es nun möglich, von diesen Grundwurzeln her diese unendliche Verschiedenheit der Individualitäten abzuleiten? — Oder will man etwa dieselbe irgendwie in Abrede stellen?

Wir antworten: so wenig, daß sich vielmehr, wenn wir das thatsächlich Vorliegende mit dem schärferen Blicke auffassen, welchen wir durch die naturwissenschaftliche Behandlung der Psychologie erworben haben, eine noch ungleich größere Mannigfaltigkeit der Individualitäten herausstellt, als man im Anschluß an die gewöhnliche summarisch-grobe Auffassung annimmt. Sehr Vieles, was nach dieser als gleich erscheint, zeigt sich jenem schärferen Blicke verschieden. Und dessen ungeachtet lassen sich alle diese Verschiedenheiten vollständig aus jenen einfachen Grundfaktoren erklären und als nothwendig begreifen. Und ist es denn in der gesammten übrigen Natur anders? Etwa in der materiellen? — Aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl von bisher unzerlegten Stoffen, die man Elemente nennt,

Digitized by Google

welche aber bei weiterem Fortschritte der Zerlegungskunst noch mannigfach zusammenschmelzen möchten, bestehn alle die unzähligen Naturprodukte, welche uns unsere irdische Existenz entgegenbringt. Und eben so in den äußeren Produkten des Geistigen. Alle Sprachen der fünf Erdtheile mit ihren vielen millionen verschiedenen Wörtern, sind aus den bekannten 24—30 Grundlauten, alle Melodieen, ungeachtet ihrer doch aller Berechnung sich entziehenden Mannigfaltigkeit, aus den bekannten Grundtönen zusammengesetzt. In der gesammten Natur also tritt uns neben einem unerschöpflichen Reichthum von Seiten der Produkte eine bewunderungswürdige Einfachheit der Grundelemente entgegen; und so muß denn, daß die neue Naturwissenschaft dieselbe Vereinigung von beiden in sich darstellt, unstreitig eher ein günstiges Vorurtheil für ihre Wahrheit begründen.

Aber reichen denn wirklich die von ihr angegebenen Grundwurzeln des Individuellen zur Erklärung des Vorliegenden aus? — Die menschliche Natur ist, weil die höchste, auch die reichste von allen; und da könnte auch die ursprüngliche Verschiedenheit schon größer angenommen werden müssen.

Wir erwidern zunächst: so einfach, wie es unsere Gegner gewöhnlich fassen, sind auch unsere Grundannahmen nicht. Wir haben, was die inneren Grundfaktoren betrifft, nicht nur die drei Grundeigenschaften mit ihren verschiedenen Gradabstufungen, sondern auch die Mannigfaltigkeit der Grundsysteme: von dem geistigsten, dem des Gesichtssinnes, durch die übrigen Sinne, die inneren Vitalsysteme, die verschiedenen Muskelsysteme hindurch, bis hinab zu den thierischen Aneignungsthätigkeiten, oder denjenigen, durch welche im Schlafe die von den Verdauungssystemen zubereiteten Stoffe als Ersatz für die im Wachen verloren gegangenen zur Aneignung gebracht werden. Denn das Psychische und das Leibliche zeigen sich dem tieferen Forscher als in Gradabstufungen in einander überge-

hend, die leiblichen Systeme als niedere Potenzen eben desjenigen Seins, von welchem die eigentlich psychischen höhere Potenzen sind*). Alle diese verschiedenen Grundsysteme aber können, auch in demselben Menschen, verschiedene Grade der Reizempfänglichkeit, der Kräftigkeit und der Lebendigkeit haben; und so ist denn schon von Seiten der angeborenen Grundfaktoren eine nicht unbedeutende Mannigfaltigkeit gegeben.

Sehr ähnlich dann auch auf der Seite der äußeren Faktoren: der sinnlichen Affektionen und Ausfüllungen. Wir haben nicht bloß eine sehr große Mannigfaltigkeit in Betreff der gegenständlichen Bestimmtheit, sondern auch bei demselben gegenständlichen Inhalte die verschiedensten Gradabstufungen.

Aber wir müssen uns dies mehr im Einzelnen anschaulich machen an den Produkten, welche aus dem Zusammenwirken von beiderlei Faktoren hervorgehn. Wir halten dafür die einzelnen Akte und Kräfte auseinander mit den Zusammenbildungen, welche für diese im weiteren Verfolge eintreten.

I. Individuelle Verschiedenheiten in der Ausbildung der einzelnen Akte und Kräfte.

Wir haben uns hier schon in mehreren früheren Aufsätzen mannigfach vorgearbeitet. Wir wissen: die Affektionen und Ausfüllungen der Urvermögen können im Allgemeinen in fünf verschiedenen Graden erfolgen (vgl. Band II., S. 39 ff.). Vermöge dessen

*) Siehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenwissenschaft" (zweite Auflage), S. 39 ff., 61 ff. u. 286 ff. — Das Angeführte stützt sich vorzüglich darauf, daß es keine Gattung von leiblichen Entwickelungen giebt, welche nicht unter gewissen Umständen bewußt werden, und dann also mit dem Psychischen in gleiche Linie treten könnten. Sie können also auch nicht ihrem Grundwesen nach einander entgegengesetzt sein (hierauf führt auch schon ihr inniges Einssein in uns): ein grundwesentlicher Gegensatz könnte nicht in dieser Art zuletzt durch bloße Gradverhältnisse überwunden werden.

nun kommen zu jenen Grundwurzeln der Individualität die Grundstämme hinzu; und schon durch diese wird, in Betreff der gesammten Ausbildung, eine sehr bedeutende Verschiedenheit bedingt. Wie weit tritt das Vorstellen, in seiner kräftigen Gehaltenheit und Abschließung, auseinander mit der an Ueberwältigung anstreifenden Hingegebenheit der Lustempfindungen, und beide wieder mit der Unlust, dem Schmerze, dem Ueberdrusse! — Man denke sich nun die eine oder die andere Bildungsform in tausend- und mehr als tausendfacher Wiederholung als vorherrschende Grundstimmung bei einem Individuum fixirt; oder Dem gegenüber bei anderen Individuen keine als vorherrschend fixirt, sondern alle in ungefähr gleichem Maße, oder auch in diesen oder in jenen Mischungen ausgebildet, und innerlich als Kräfte forteristirend, so ergiebt sich vermöge dessen sogleich bei dem ersten Schritte der Entwickelung eine sehr große Mannigfaltigkeit.

Schon hier zeigt sich zugleich das in den einleitenden Bemerkungen Angegebene, daß diese Mannigfaltigkeit in Wahrheit viel größer ist, als man gewöhnlich annimmt. Jeder Akt (und somit auch jede Kraft, in welcher derselbe forteristirt) wird von beiden Seiten her bestimmt: von den inneren und von den äußeren Faktoren her. Da unterscheidet nun die gewöhnliche summarisch-grobe Auffassung nicht zwischen Dem, was von dem einen, und was von dem anderen Faktor her bedingt ist. Die Kräftigkeit ist eine ganz andere, wenn sie aus der Kräftigkeit der Urvermögen, als wenn sie aus der Angemessenheit der Reizerfüllung stammt; die Frische und die Feinheit der Empfindungen und Wahrnehmungen sind von ganz anderer Art, wo sie in einem hohen Grade von Reizempfänglichkeit, als wo sie in vollen und stark abgestuften Einwirkungen ihren Grund haben; die Schnelligkeit der Entwickelung zeigt sich bei genauerer Betrachtung verschieden, wenn sie durch angeborene Lebendigkeit, und wenn sie durch rasch einander folgende Affektionen bedingt wird.

Digitized by Google

Hiezu kommt, daß wir es von beiden Seiten mit Verschiedenheiten der Grade zu thun haben: so daß also das Höhere und Niedere nicht scharf gegen einander abgeschnitten sind, sondern unzählige Zwischenstufen oder Uebergänge darbieten, die sich dann auch auf die Produkte übertragen müssen. Endlich, was unserem ausgebildeten Bewußtsein als einfacher Akt und als einfache Kraft erscheint, ist nicht wirklich einfach, sondern ein Produkt, vielleicht aus Hunderten und aus Tausenden von früheren Akten, welche gleichartig mit einander verschmolzen sind. So schon mit den frühesten Bildungsprodukten: den sinnlichen Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen*); und so natürlich noch mehr mit allem weiter Vorliegenden.

Es leuchtet unmittelbar ein, wie mannigfaltig sich dies für die Steigerung der individuellen Verschiedenheiten wirksam erweisen muß. Zuerst fragt es sich, wie viele Auffassungen einer gewissen Art früher von einem Menschen ausgebildet worden sind, und nun als Auffassungsvermögen in ihm forteristiren. Man vergleiche den Laien in der Musik, in Gemälden ꝛc. mit dem Liebhaber, dem Kenner, dem Meister. Wo sich bei jenem hundert Spuren finden, hat dieser Tausende und Hunderttausende als bleibenden Besitz erworben. Nach Maßgabe hievon bilden sich die Klarheit des Vorstellens und Denkens, die Innigkeit des Empfindens und Fühlens, in unendlich vielen Abstufungen, verschieden aus. Nicht nur dies aber, sondern zweitens die Affektionen und Ausfüllungen dieser vielen Akte und Kräfte brauchen nicht immer in derselben Höhe ausgebildet zu werden. Die eine ist im indifferenten Charakter, die andere im Lustcharakter, eine dritte im Affektionsverhältniß der Unlust, des Ueberdrusses ꝛc. erzeugt worden, in dieser oder in jener Abwechselung des Hintereinander. Es ist also die Frage, wie in jedem Falle diese Folge eingetreten ist; und es wäre denkbar,

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 49 ff.

Digitized by Google

daß zwei Menschen für die Auffassung gewisser Töne, Farben, Gestalten ꝛc. genau dieselbe Anzahl von elementarischen Kräften erworben hätten, und dessenungeachtet durchaus verschiedene Gesammtkräfte besäßen, indem bei dem einen diese, bei dem anderen jene Mischungen von Affektionsformen, oder selbst dieselben Gesammtmischungen, aber in verschiedenen Folgen, eingetreten wären*).

Aber wir müssen die Natur und Wirksamkeit dieser Mischungen noch genauer ins Auge fassen. Die Ansammlung der von früheren Akten her forteristirenden Kräfte einer gewissen Art ist kein Additions- oder Subtraktions-Exempel. Es ist Lebendiges, was forteristirt; und so wirken denn auch diese Kräfte fortwährend lebendig auf einander ein. Das Unbewußte oder Unerregte hat eine Spannung in sich, die in ihm ausgebildet worden ist, als es aus einem Erregten oder Akte zu einem bloß innerlich Forteristirenden oder zu einer bloßen Kraft geworden ist**). Der Verlust, den es dabei erlitten hat, muß ihm ersetzt werden, wenn es wieder zur Erregtheit kommen soll; darauf ist jene Spannung gerichtet; und mit dieser Anfoderung treten die inneren Auffassungskräfte zu den neu gebildeten Auffassungen hinzu. Diese also müssen ihnen abgeben; erleiden von ihrer Seite her einen Verlust. Aber im nächsten Augenblicke sind sie selber wieder aus einem Aeußeren

*) Zu dieser formalen Unreinheit der Kräfte kommt dann noch eine gegenständliche. Auch die Auffassungen verschiedener Töne, Farben, Formen ꝛc. können gleichwohl, wenn sie einander bis zu einem gewissen Grade ähnlich sind, zu derselben Gesammtkraft verschmelzen: wo denn also der Mensch weder rein das Eine, noch rein das Andere empfinden und vorstellen wird. Namentlich bleibt das musikalische Gehör bei nicht wenigen Menschen ihr ganzes Leben hindurch in dieser Art mehr oder weniger unrein, und ähnlich die Auffassungen der feineren Licht- und Farbenverschiedenheiten. Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 115 ff.

**) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 29.

Digitized by Google

(durch äußere Einwirkungen Bedingten) zu inneren Kräften geworden, und machen nun ihrerseits solche Ansprüche geltend. So wechseln die Faktoren unseres Seelenlebens in jedem Augenblicke; und indem dies bei dem Einen in dieser, bei dem Anderen in jener Art geschehen kann: so haben wir hierin ein neues, und gewissermaßen alle früheren an Mannigfaltigkeit übertreffendes Princip der Individualisirung.

Hieran schließt sich dann ein Anderes. Das Ueberfließen der beweglichen Elemente nach innen hin kann, wo die Beweglichkeit größer ist, auch in dem Maße erfolgen, daß sich Begehrungen ausbilden (vgl. „Pragmatische Psychologie", Bd. I. S. 52 ff.). Hiedurch also kommt zu jenen fünf Hauptstämmen ein sehr ausgebreiteter sechster hinzu, und wenn wir sogleich die negative Form der Widerstrebungen anschließen, ein siebenter. Für diese aber können nun dieselben Individualisirungen des gleichartigen Zusammenfließens eintreten: sowohl der verschiedenen Anzahl der elementarischen Akte, als den Artverschiedenheiten nach. Zu den letzteren gehört namentlich, daß die Begehrungen in den mannigfachsten Mischungen mit den Akten und Kräften zusammenwachsen können, welche ebenfalls Reproduktionen der Lustempfindungen sind: mit den Lusterinnerungen, Lusterwartungen ꝛc.: Aggregate, durch welche bekanntlich alle Neigungen begründet werden: von der mäßigen Neigung bis zum Hange, zur Leidenschaft, zum Laster ꝛc. Da wäre es nun möglich, daß dieselbe Neigung bei zwei Menschen genau aus derselben Anzahl von Spuren oder elementarischen Kräften bestände, und dennoch sehr verschieden wäre: indem nämlich dieselben bei dem Einen in großer Mehrzahl die Form des Begehrens angenommen, bei dem Andern die affektive beibehalten hätten. Während also der Letztere, auf der Grundlage der vielräumigen, vielleicht außerdem in bedeutender Strebungshöhe ausgebildeten Spannung in fortwährenden Anstrengungen zur Erreichung des Begehrten sich be-

thätigte, würde bei'm Ersteren ein bloßes Gernhaben oder Vorziehn, und eine mehr leidendliche Befriedigung, wenn ihm der Gegenstand von selber entgegengebracht würde, mit einer Innigkeit der Empfindung gegeben sein, welche an Vielräumigkeit jener Spannung gleich käme, aber dessenungeachtet eine durchaus verschiedene Individualität bedingte.

Dem Verluste an beweglichen Elementen, durch welchen die Begehrungen erzeugt werden, steht die Aufbildung dieser Elemente oder Dasjenige gegenüber, was die Psychologie als Naturwissenschaft, im Unterschiede von der so eben charakterisirten Vielräumigkeit oder dem „eingewachsenen Raume", durch den Ausdruck „angewachsener Raum" bezeichnet hat*). Die Ausbildung des innerlich oder als Kraft Forterisirenden zur Erregtheit kann nicht anders als durch das Hinzukommen von steigernden Elementen ausgeführt werden; und diese hören zum Theil auf beweglich zu sein, werden fest an den Akten und Kräften, auf welche sie übertragen worden sind. Auch dies ist wieder ein Bildungsproceß, welcher, in der einen oder der anderen Art, recht eigentlich in jedem Augenblicke in uns vorgeht, und deshalb auch unendlich vielen Individualisirungen unterliegen muß: nicht nur den Graden nach oder quantitativ, sondern auch qualitativ: nach Maßgabe der Natur der Grundsysteme, denen die Akte angehören, von welchen die Uebertragungen der beweglichen Elemente ausgehn, und ihrer Verhältnisse zur Natur der Grundgebilde, die sie erfahren. Man denke an die Verstärkungen von Vorstellungen oder von Vermögen für irgend ein Thun, durch die tägliche Anwendung in gewissen Berufsgeschäften; denke an den Trotz und den Eigensinn, an die Empfindsamkeit, an die eingebildeten Krankheiten (bei welchen Akte von niederen Systemen durch Uebertragungen von geistigen in eigenthümlicher Weise ausgebildet werden), so wie, Dem

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 91.

gegenüber, an die Depravirungen höher geistiger Gebilde (moralischer, religiöser ꝛc. Vorstellungen und Empfindungen) durch Ausgleichungen, welche ihnen von niederen sinnlichen Systemen (z. B. von den Geschlechtssystemen) kommen (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 61 f.). Dieselben Grundgebilde also, in der gleichen Affektions- und Ausfüllungsform und in derselben Anzahl erzeugt, können hiedurch unzählige individuell verschiedene Modifikationen erfahren.

II. Individuelle Verschiedenheiten in Betreff der Zusammenbildungen.

Indem wir die einzelnen Akte behandeln wollten, sind wir genöthigt gewesen, vielfach auch schon die Zusammenbildungen ins Auge zu fassen. Alles in der ausgebildeten Seele, mag es auch als noch so einfach erscheinen, ist ja in Wahrheit schon ein hundertfach und mehrfach Zusammengebildetes, nur daß sich dies verbirgt, wo die zusammengebildeten Kräfte einander gleich, und in Folge dessen innig zu Einem Akte verschmolzen sind. Es sind uns also gegenwärtig nur noch diejenigen Gebilde übrig, wo die Zusammenbildung offen vorliegt.

Im Allgemeinen zeigen sich für dieselbe zwei Formen: die durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingte, und die zwischen ungleichen Gebilden in den Gruppen- und Reihenverbindungen vorliegende. Diese letzteren werden, wie wir wir wissen, durch das Festwerden der beweglichen Elemente zwischen den Kräften begründet.

Schon für den ersten Anblick ist es nicht zu verkennen, einen wie bedeutenden Einfluß auch diese Zusammenbildungsformen auf die individuellere Ausbildung der Menschen ausüben müssen. Man nehme zur Veranschaulichung den Gegensatz zwischen dem historischen oder Gedächtnißkopfe und dem

Digitized by Google

Denker im engeren Sinne dieſes Wortes. Hat derſelbe ſeinen Grund in beſonderen angeborenen Anlagen? — Augenſcheinlich: nein. Die höhere Kräftigkeit begünſtigt im Allgemeinen in gleichem Maße das Aufbehalten im Gedächtniſſe und die Durchdringung im Abſtraktionsproceſſe, die höhere Lebendigkeit in gleichem Maße die Erinnerung und die Kombination für die Urtheilbildung, die höhere Reizempfänglichkeit die Fülle, die Feinheit und Genauigkeit gleichmäßig in beiderlei Produkten. Alſo die Verſchiedenheit wird nur dadurch bedingt, daß bei den einen Individualitäten die Zuſammenbildungen in Gruppen- und Reihenverhältniſſen, bei den anderen die Zuſammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zum Uebergewichte gelangt ſind. Alles Hiſtoriſche im weiteſten Sinne des Wortes, wozu auch die ſprachlichen, die geographiſchen, die naturgeſchichtlichen ꝛc. Kenntniſſe gehören, läßt ſich auf die erſteren, alles Denken, Erkennen, Forſchen ꝛc. auf die letzteren zurückführen.

Man hat eingewandt, dieſe individuelle Verſchiedenheit bethätige ſich mit einem weit tiefer begründeten Charakter, als daß ſie ſich durch bloße Verknüpfungsverhältniſſe erklären laſſe. Wäre dies, ſo müßte ſich ja die eine Individualität in die andere umwandeln laſſen, indem wir die gegenüberſtehenden Verknüpfungsverhältniſſe vermehrten. Aber die bezeichnete Verſchiedenheit trotze in den meiſten Fällen jeder Bemühung um eine ſolche Umänderung. Wir antworten: dies iſt ſehr richtig. Aber die Verbindungen ſind ja auch nicht bloße Verhältniſſe, ſondern, dem Angegebenen gemäß, ebenſo *pſychiſch-ſubſtantiell* wie die einzelnen Akte und Kräfte, ja was noch mehr, ſie ſind auch eben ſo wohl *lebendige Kräfte und Triebe*, und die als ſolche eine höchſt bedeutende Macht ausüben. Die Erregtheit der Seele, von welcher zugleich auch alle Bethätigung abhängt, wird ja nach Maßgabe der unmittelbaren Verbindung, und ſomit auf ihrer Grundlage von dem Einen auf das Andere übertragen. Iſt alſo eine ſolche Verbindung, durch

hundert- und tausendfache Wiederholung, zu einer bedeutenden Stärke gelangt, so werden Erregtheit und Bethätigung entschieden in ihrer Richtung fortgepflanzt, und von jeder Fortpflanzung in anderer Richtung abgeschnitten. Die in solcher Stärke begründeten Verbindungen der einen oder der anderen Art wehren sich gegen jede Veränderung, und wirken siegreich entgegen. Bei'm Gedächtnißkopfe drängen fortwährend die Gruppen- und Reihenverbindungen nach, drängen sich dieselben dazwischen, wo sich ein Ansatz zu einer intellektuellen Kombination einleitet; während sich dagegen dem Denker, durch stätiges Hinzutreten von stark begründeten Begriffen, das in historischem Charakter Gegebene fortwährend in Urtheile und Schlüsse auflöst, und so seinen historischen Zusammenhang einbüßt.

Zu diesem Individualisationsprincipe aber kommen dann, aus der Natur der Sache heraus, noch vier andere.

Was nämlich zuerst das Verhältniß zwischen beiderlei Verbindungen betrifft: so ist zwischen ihnen an und für sich kein Gegensatz gegeben. Der Gegensatz tritt erst ein, wenn die einen oder die anderen zu entschieden größerer Stärke anwachsen, vermöge des bezeichneten Hingezogen- und Abgeschnittenwerdens des Zuges der beweglichen Elemente. An und für sich also können sie in jedem Maße zusammen ausgebildet werden, selbst für dieselben Akte und Kräfte; und vermöge dessen also zeigen sich unzählige verschiedene Mischungen dafür möglich.

Fassen wir, zweitens, die Gruppen- und Reihenverbindungen für sich ins Auge, so sind diese in keiner Weise durch die inneren Beschaffenheiten der Akte und Kräfte bedingt; und sie können also für jeden Akt mit jedem anderen, und für denselben Akt mit unzähligen anderen zugleich eintreten. Wie bedeutende Verschiedenheiten auch hiedurch bedingt werden, kann man sich am augenscheinlichsten durch eine Vergleichung zwischen der Selbstbeschränktheit und dem gewöhnlich so genannten (nicht gerade besonders warmen, eifri-

Digitized by Google

gen, auf das Höhere gerichteten) Wohlwollen anschaulich machen. Wir können bei beiden ganz dieselbe psychische Substanz (dieselben Vorstellungsbestandtheile, affektiven und praktischen Bestandtheile) haben, nur daß die innerlich fort-existirenden Empfindungen und Begehrungen in dem einen Falle bei der Eigengruppe fest geworden, in dem anderen für die Unterlegungen unter die Andergruppen (die auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen) beweglich erhalten sind (vgl. Band II., S. 286 ff.). So bei unzähligen ähnlichen individuellen Verschiedenheiten.

Wenden wir uns, drittens, zu den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit; so zeigen sich die verschiedensten Grade: in Folge deren jede Vorstellung und Empfindung bei dem einen Menschen in diese, bei dem anderen in jene Kombinationsform eingehn kann. Wie verschieden die Individualitäten, bei welchen die strenge, trockene Urtheilbildung vorherrscht, von denjenigen, wo sich Alles poetisch kombinirt, und beide wieder von denen, in welchen, wie bei Jean Paul, Alles in der Form des Witzes zusammenschießt! Und doch sind diese individuellen Verschiedenheiten, die sich wieder ins Unendliche hin abstufen und mischen können, erst hinterher entstandene, entstanden vermöge der vermehrten Einleitung der einen oder der anderen Gattung von Verbindungen, die dann ein mehr oder weniger entschiedenes Uebergewicht gewinnt. (Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 361 ff. u. bes. S. 378 ff.).

Hiezu kommt dann noch ein Viertes. Die Gleichheit findet sich beinah nirgend ohne daß eine Ungleichheit daneben gegeben wäre, und für beide treten unzählige Grade und Arten auseinander; treten dieselben auseinander, wie wir sogleich hinzusetzen können, ohne daß die eine Art die andere ausschlösse, und demnach so, daß sie wieder bei denselben Gebilden in jedem Grade zusammen sein können. Man nehme die auf objektiver und auf subjektiver Gleichheit beruhenden

Digitized by Google

Verſchmelzungen. Vorſtellungen, Empfindungen, Begehrungen ꝛc. können in gegenſtändlicher Beziehung gleich ſein, in Bezug darauf einander anziehn und zu Einem Akte, zu Einer Kraft werden. Daraus entſtehn, bei in der Vorſtellungsform ausgebildeten Grundgebilden, objektive Begriffe, bei affektiven und praktiſchen Grundgebilden Neigungen zu gewiſſen Objekten. Aber auch Vorſtellungen, Begehrungen, welche in objektiver Beziehung ungleich ſind (auf verſchiedene Gegenſtände gehn), können gleichwohl vermöge der Gleichheit ihrer pſychiſchen Formen oder ihrer ſubjektiven Charaktere (daß ſie eben Vorſtellungen einer gewiſſen Art, Begehrungen ꝛc. ſind) verſchmelzen; und dann bilden ſich Vermögen für innere Wahrnehmungen (vergl. Band I, S. 145 ff.). Aber wenn es nun zu wirklichen Wahrnehmungen kommt, ſo ſtehn die wahrgenommenen Akte den wahrnehmenden gegenüber*): wir haben alſo auch hier Objekte (nur daß dieſe in unſeren eigenen Zuſtänden, Bethätigungen ꝛc. beſtehn); und in Bezug auf dieſe können neue Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit eintreten, die zu neuen objektiven Begriffen und Sätzen, d. h. zu objektiven Begriffen von Subjektivem (oder zu pſychologiſchen) führen.

Oder man halte die Gleichniſſe und die Gefühle zuſammen. Bei den erſteren haben wir Gleichheit der Anſchauung, oder auch der Stimmung, und Verſchiedenheit in der Art der Akte oder der Grundſyſteme, welchen die kombinirten Anſchauungen oder affektiven Akte angehören; die letzteren beſtehn in einem unmittelbaren Bewußtſein von den Abſtänden oder Bildungsverſchiedenheiten zwiſchen unſeren Seelenentwickelungen; wir haben alſo Verſchiedenheiten der Stimmungen, die ſich um ſo ſtärker hervortretend ausbilden werden, wenn die

*) Man ſehe über die Naturen dieſer beiden Gattungen von Zuſammenbildungen mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft“ (zweite Auflage), S. 113 ff. u. 118 ff.

Akte ihrer Art (und also ihren Grundsystemen nach) einander gleich sind (sich gleichartig auf Sinnliches, oder auf Intellektuelles, oder auf Moralisches, Recht, Religion ꝛc. beziehn). Beide also, die Gleichnisse und die Gefühle, sind Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, aber im Gegensatze mit einander in Betreff dessen, was bei den einen und was bei den anderen gleich und ungleich ist. Aber ein Akt, welcher dem anderen in einer Beziehung gleich ist, kann demselben in anderer Beziehung ungleich sein, und umgekehrt; und hieraus haben wir es abzuleiten, daß, ungeachtet des bezeichneten Gegensatzes ihrer Kombinationsweisen, Gleichnisse und Gefühle beinah stets in diesem oder in jenem Maße zusammen gegeben sind. Man nehme die ästhetischen Naturauffassungen: deren Eigenthümlichkeit, wie wir wissen, darin besteht, daß sinnliche Auffassungen vertieft werden durch das Hinzutreten eines Inneren oder An-sich, dieses Letztere der Natur untergelegt wird aus dem einzigen Inneren heraus, welches wir überhaupt aufzufassen im Stande sind: aus unserem eigenen (siehe „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 176 ff. u. 222 ff.). Diese Unterlegung geschieht im Verhältniß der affektiven Gleichheit, und insofern haben wir eine Gleichnißkombination. Aber da die gleichgestimmten Akte, der eine den sinnlichen Auffassungen, der andere dem Inneren angehören, so haben wir zwischen eben denselben auch eine Ungleichheit der Stimmung, und also ein Gefühlverhältniß zwischen eben den Akten: so daß sich das Aesthetische nicht nur gegenüber dem Nicht-Aesthetischen, sondern auch innerhalb seiner selber als Gefühl ausbildet.

Allen bisher charakterisirten Individualisationsprincipien müssen wir endlich noch eines hinzufügen, welches gewissermaßen ihnen allen gegenübersteht. Sie alle zeigten sich als bestimmt ausgeprägte Produkte von früheren Entwickelungen, welche innerlich als Kräfte forterisiiren, und vermöge dessen

Digitized by Google

allmählich das Innere des Menschen feststellen. Dem gegenüber nun steht die Selbstthätigkeit, welche aus den Menschen heraus die Bethätigungen im Handeln und im geistigen Schaffen wirkt. Wie entwickelt sich diese? — Wie wir wissen, ihrer tiefsten Grundlage nach durch den innersten Lebensproceß. Dieser zeigt sich von vorn herein individualisirt von Seiten seiner größeren oder geringeren Energie (siehe „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 291 ff.); außerdem aber individualisirt er sich dadurch, daß die neu angebildeten Urvermögen, im Verhältniß der Gleichartigkeit, zu denjenigen Akten und Kräften hingezogen werden, welchen die vollste Spannung inwohnt. Nach Maßgabe hievon bethätigen sich die Menschen bald reproduktiv oder im (äußeren oder inneren) Handeln, und bald produktiv oder in geistigem Schaffen, und in diesem oder in jenem Maße, in dieser oder in jener Abwechselung des Einen oder des Anderen.

Nehmen wir nun also zum Schlusse einen allgemeinen Ueberblick über die im gegenwärtigen Aufsatze mitgetheilten Auseinandersetzungen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die so überaus einfachen Grundlagen der individuellen Ausbildung, welche die Psychologie als Naturwissenschaft nachgewiesen hat, gleichwohl vollkommen ausreichen: nicht nur zur Erklärung der für die gewöhnliche Auffassung vorliegenden individuellen Verschiedenheiten, sondern auch für die Erklärung einer großen Anzahl von anderen, welche, während sie sich der gewöhnlichen summarisch-groben Auffassung verbergen, erst durch diese tiefer eindringende aufgedeckt worden sind; und daß also die Psychologie in ihrer neueren Ausbildung auch in dieser Hinsicht die Vergleichung mit den übrigen Naturwissenschaften nicht zu scheuen braucht.

III.

Zur pädagogischen Kunstlehre.

Das menschliche Gemüth. Seine Bildungsform, Stellung, Umfang, Bedeutung; und in welchem Maße, und in welcher Weise man dasselbe bilden soll.

In den letzten Jahren hat nichts angelegentlicher unsere pädagogischen Federn in Bewegung gesetzt, als der Gegensatz zwischen der „abstrakten Methode", von welcher „der Unterricht in der Volksschule emancipirt werden" solle, und der „Entwickelung der Gemüthskräfte", die man an die Stelle davon gesetzt wissen wollte. Den Anstoß hiezu hat die bekannte durch den Alt-Landammann Schindler zu Zürich gestellte Preisfrage*) gegeben. In Folge dessen nun hat man eine radikale Reform unseres gesammten Unterrichtswesens, ja unseres gesammten gesellschaftlichen Lebens als dringend nothwendig angekündigt. Man sagt, „es gebe (um die wiederholten langen Scheltpredigten, in welchen man sich ergeht, in einen möglichst gedrängten Ueberblick zusammenzufassen) eine Rohheit vor und zu Anfange der Gesittung; aber es gebe auch eine Rohheit inmitten der Kultur, die von jener wohl der

*) „Wie kann der Unterricht in der Volksschule von der abstrakten Methode emancipirt, und für die Entwickelung der Gemüthskräfte fruchtbar gemacht werden?"

Digitized by Google

Form, aber nicht dem Wesen nach verschieden sei: nämlich wenn die Verstandeskräfte das Uebergewicht erlangten über die gemüthlichen. Dies sei nun gegenwärtig eingetreten. Der Mensch erforsche mit seinem Verstande die Natur, dringe in das Innere ihrer Gesetze, aber nicht um sich mit ihr zu vereinigen und der Einheit mit ihr zu freuen, sondern um sich außer und über sie zu stellen, um sie zu beherrschen und zu genießen. Mit jedem Naturgesetze, das er auffinde, mit jeder neuen Entdeckung, die er mache, feiere er nicht etwa die Allmacht und Ehre Gottes, sondern seine eigene Ehre und Macht. Die Naturfrische und Innigkeit des Gefühls vertrockne immer mehr in der scharfen Verstandesluft; und in dem Gegensatze, worin sich das Subjekt der gegenständlichen Welt gegenüber festhalte, bekomme der Egoismus die vollste Nahrung. Das abstrahirende Denken mache das Herz kalt. Und so sei denn von dieser allgemeinen Kalamität eben keine andere Erlösung, als daß man den Volksschulunterricht wieder für die Gemüthsbildung fruchtbar mache".

Zunächst richtet sich hiebei der Angriff gegen eben Dasjenige, was bisher, namentlich seit dem Jubiläumsjahre 1846, als der Gegenstand des höchsten Rühmens und Preisens dagestanden hatte, ja beinah vergöttert worden war: gegen die Pestalozzi'sche Methode. Durch diese sei jene einseitige abstrakte oder Verstandesrichtung in den Volksunterricht eingeführt worden, welche die Gemüthsrichtung verdrängt habe. Wie steht es nun hiemit? Haben die Gegner Recht?

Fassen wir fürerst das Negative ins Auge, so zeigt sich schon da mancherlei, was uns bei genauerer Betrachtung in Verwunderung setzen muß. Die Grundtendenz der Pestalozzi'schen Methode war bekanntlich gegen den abstrakten Unterricht gerichtet. Dem Abstrakten steht zunächst wenigstens nicht das Gemüth gegenüber, sondern die Anschauung. Dem entsprechend trat nun Pestalozzi mit der wohlberechtigten

Digitized by Google

Rüge auf, daß der bisherige Unterricht ungehörig mit dem Abstrakten den Anfang mache, dem Schüler abstrakte Zahlen-, abstrakte Formenverhältnisse aufdrängen wolle, ehe er demselben durch Anschauungen eine lebendige und solide Grundlage dafür gegeben habe. Also was Pestalozzi erstrebt und erreicht hat, war, wenn auch freilich nicht Dasselbe mit Dem, was jetzt seine Gegner erstreben, doch jedenfalls ein Paralleles und Einstimmiges; und wenn demnach die durch ihn bezweckte und erreichte Reform wirklich hinterher dem Abstrakten ein ungehöriges Uebergewicht verschafft haben sollte, so würde dies im Widerspruche mit der Grundtendenz der Pestalozzi'schen Methode eingetreten sein. Hierüber wären genauere Untersuchungen anzustellen gewesen. Jedenfalls aber, was diesen besonderen Punkt betrifft, über welchen Pestalozzi, wenigstens in bestimmter methodischer Ausbildung, nicht hinausgegangen ist, so bedürfte es zur Verbesserung nur einer Zurückführung zu seiner Grundtendenz, keiner Ausmerzung des von ihm Eingeführten.

Wenden wir uns nun zu der anderen Seite des ausgesprochenen Gegensatzes, zur Förderung der Gemüthsbildung, so stellt sich eine noch wunderlichere Verwickelung heraus. Es möchte nämlich kaum ein Individuum namhaft zu machen sein, bei welchem das von seinen jetzigen Gegnern gepriesene „Gemüth" in dem Grade vorherrschend gewesen wäre, als gerade bei Pestalozzi. Seine Zahlen- und Formenlehre abgerechnet, war er fast nur gemüthlich, man möchte beinah sagen, in einem lächerlichen Grade gemüthlich. Aus dieser seiner Gemüthlichkeit ist alles Preiswürdige abzuleiten, was er unternommen hat, und alles Gelingen dafür: die schweren Opfer von Vermögen, von Kraftanstrengungen, von Ehre, welche er für die geistige Erhebung von Kindern der niedrigsten Klasse aus ihrem mannigfachen Elende heraus immer wieder von neuem, und ungeachtet alles früheren Mißlingens, unermüdlich bis zum

Digitized by Google

letzten Lebensaugenblicke gebracht hat, und der, wenn auch freilich nur vorübergehende Triumph seiner Anstalten, und der mehr dauernde seiner Methode. Eben daraus aber sind auch alle seine Fehlgriffe und Fehlschlagungen abzuleiten, welche bekanntlich niemand schärfer und schonungsloser gerügt hat, als er selber in seiner Generalbeichte*). Will man eine bestimmtere Anschauung, wie sehr er eben beinah ausschließend ein Mann von „Gemüth" war, und in wie großem, bei einem Manne beinah unerlaubten Grade, die beiden andern Hauptrichtungen der geistigen Ausbildung, die der Erkenntniß und die der Thatkraft, bei ihm verkümmert waren, so liegen davon Zeugnisse über Zeugnisse vor. Man denke nur, was die Ersteren betrifft, an sein oft wiederholtes naives Geständniß: „ich verstehe mich selbst nicht mehr; wenn ihr wissen wollt, was ich denke und will, so müßt ihr Herrn Niederer fragen", und daß bei dessen philosophischen Ansichten, „ihm und anderen Gliedern seines Hauses die Köpfe schwindlich geworden seien". Und man denke, was das Zweite betrifft, an die völlige Kraft- und Haltungslosigkeit, in welcher er sich von den beiden in fortwährendem Kampfe begriffenen Partheien, an deren Spitze Niederer und Joseph Schmid standen, hin- und herziehn ließ, und namentlich an die bekannte Geschichte seiner Entführung auf den Jura. Also in Pestalozzi's Persönlichkeit zeigt sich unstreitig noch weniger als in seiner Methode ein Antagonismus gegen die Gemüthsbildung.

Fragen wir nun, indem wir diesen Gegensatz fortan zur Seite liegen lassen: was will man eigentlich dem gegenwärtig verbreiteten Geiste des Unterrichtes gegenüber? so ist dies schwer anzugeben. Ich habe die zur Beantwortung der bezeichneten Preisfrage herausgegebenen Hauptschriften mit Auf-

*) In der bekannten Schrift: „Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten. Leipzig 1826". Er starb im Februar 1827.

merksamkeit gelesen, und bin nicht im Stande gewesen, Das, was man eigentlich will, auch nur mit annähernder Bestimmtheit zu entdecken. Da finden wir, der perhorrescirten abstrakten Methode und dem Verstande gegenüber, neben dem Gemüthlichen oder den Gemüthskräften, die, wie gewöhnlich, als ein besonderes Angeborenes aufgeführt werden, „die Empfindung" namhaft gemacht, und „das Physische" und „das Sinnliche" und „die Ideen" und „das Gefühl" und „das Herz", und „das Aesthetische" in Verbindung mit der „Phantasie", und „den Glauben" und „die unendliche Harmonie" und „die substantielle Einheit der geistigen Funktionen" und „die sittliche Gesinnung", und wer weiß was sonst noch: so wild, ja man möchte sagen, so toll durcheinandergequirlet, daß uns ganz übel davon wird, und daß uns eine Art von Grausen darüber befällt, wie Männer, welche es mit der Bildung von menschlichen Seelen zu thun haben, und die sich berechtigt glauben, als Repräsentanten der Lehrerwelt aufzutreten, so wirre Vorstellungen von den Bethätigungen und den Kräften der menschlichen Seele haben können. Männer, die über die Rohheit ein Klagelied erheben, welche inmitten unserer Kultur eingerissen sei, und sich selber in der tiefsten Rohheit befinden in Betreff Dessen, wo es bei ihnen am wenigsten der Fall sein sollte: in Betreff der Wissenschaft von der menschlichen Seele! — Die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn er vorher auf die Natur gehorcht, und derselben ihre Gesetze abgehorcht hat; da also gilt es, Gesetze, Processe, die im Anschluß an die Wirklichkeit erkannt, aus den Thatsachen unseres Seelenlebens heraus durch sorgsame Beobachtung in unseren Besitz gekommen sind, nicht Erdichtungen, und wären es auch immerhin „gemüthliche". Diese „gemüthlichen Erdichtungen" sind eben sowohl abstrakte, in der tadelnswerthen Bedeutung dieses Wortes, das heißt im Absehn von der Wirklichkeit ausgebildete: eine anticipatio na-

Digitized by Google

turae, wie sie Baco charakterisirt hat, nicht (was doch durch das Interesse der Wissenschaft und der Praxis gefodert wird) eine interpretatio naturae. Für diese letztere muß man der Natur ein weit anhaltenderes und genaueres Studium zuwenden, als von welchem jenes bunte Ineinandergewirr Zeugniß ablegt! — Es wäre also vor Allem nöthig, daß diese Herren, welche mit so großen Reformen umgehn, zunächst die Reform bei sich selber begönnen, indem sie sich diesem anhaltenderen und genaueren Studium unterzögen.

Aber auch abgesehn von dieser mangelhaften Kenntniß der Seelennatur: was will man? — Nun, alle Unterrichtsgegenstände sollen eben in der Richtung auf das Gemüthliche durchgreifend umgestaltet werden. Also vor Allem die Verstandesübungen, das Rechnen, die Geometrie zur Seite geschoben, oder doch wenigstens auf das vom praktischen Lebensgebrauche durchaus gefoderte, nothdürftige Maß beschränkt. Dem entsprechend soll dann weiter ja nicht mehr nach Noten gesungen werden: denn das ist zu verstandesmäßig. Im naturhistorischen Unterrichte soll die Charakteristik nicht mehr im Zusammen der Merkmale, sondern „in warm gemüthlichen Biographien der Thiere" gegeben werden; die Geschichte in Lebensbildern von den Großthaten einzelner Heroen, welche als „Impulse zur Liebe und Bewunderung" dienen können, und vor Allem (denn auch solche Personalitäten sind noch zu bestimmt und klar) in „Legenden" vorgetragen werden. — Wäre nur in dem Allem irgend eine stichhaltige Methode des Unterrichtes, oder (denn von Methode will man ja überhaupt nichts mehr wissen) irgend ein Zusammenhang der Bildung zu entdecken, welcher für unsere Zeit anwendbar wäre!*). Der Hauptsache nach liegt

*) Bei den specielleren Proben, welche man neuerlich von diesem „gemüthlichen" Unterrichte, z. B. in der Naturgeschichte, mitgetheilt hat (ich will lieber niemand nennen), kann man sich meistentheils, ungeachtet aller denselben vorgesetzten Selbstanpreisungen, kaum überreden, daß es nicht vielmehr auf eine Satyre abgesehn sei.

Digitized by Google

darin nichts weiter vor, als verkappte Negationen gegen den gegenwärtig üblichen Unterricht gerichtet: Negationen, welche (wir wollen dies keineswegs in Abrede stellen) manches Richtige enthalten, einzelnen ungehörigen Erweiterungen und gedankenlosen Uebertreibungen gegenüber, wie sie hier und dort allerdings vorgekommen sind. Was aber das eigentlich Positive betrifft, so haben wir darin nur eine Rückkehr zu mittelalterlichen Entwickelungsformen, die nun einmal, angenommen selbst (was doch größtentheils auch nicht der Fall ist), daß sie wünschenswerth wären, jedenfalls für unsere Zeit entschieden unausführbar sind.

Einer dieser Schriftsteller bezieht sich, indem er gegen die Kälte, und die auf äußeren Genuß und Gewinn gerichtete Hast unserer Zeit polemisirt, auf den Dampfwagen, der „auf eisernem Geleise dahinsaus't". Dies ist eine für das hier zur Erläuterung Vorliegende sehr treffende Parallele. Wir wollen keineswegs in Abrede sein, daß wir dadurch verloren haben, daß an die Stelle unserer alten langsamen Postkutschen die Dampfwagen getreten sind, und gerade in Demjenigen verloren, was hier in Rede steht, in gemüthlicher Beziehung. Wenn man gewiß wußte, man werde, so wie jetzt, die nächsten vier und zwanzig Stunden einander gegenübersitzen, so schloß sich nicht selten das Gemüth auf, wie gegen den Vertrautesten. Dagegen jetzt, bei den kurzen Stationen, wo wieder aus- und eingestiegen wird, ehe man noch recht seßhaft geworden ist, und dem fortwährenden Wechsel der Personen, niemand recht Lust hat, kaum den Mund, und noch weniger das Herz aufzuthun. Aber wie sehr wir dies auch bedauern, und mit Recht bedauern mögen (denn man hatte allerdings damals Gelegenheit, manche interessante Einblicke in menschliche Lebenssphären zu thun, welche einem sonst fremd blieben): wir können nicht zum Früheren zurück. Auch der Gemüthlichste fährt gegenwärtig mit dem Dampfwagen, durch den er in fünf Stunden den Weg

Digitized by Google

machen kann, zu welchem er ſonſt vier und zwanzig und mehr brauchte. Und auf der andern Seite, denke ich, iſt auch, näher betrachtet, der Verluſt ſo groß nicht. Der gemüthliche Genuß war doch nur für Den möglich, welcher die Gemüthlichkeit ſchon in den Poſtwagen mit hineinbrachte; und wer ſie in das Coupé auf der Eiſenbahnfahrt hineinbringt, geht ihrer nicht verluſtig, wenn er ſie auch hier nicht in der bezeichneten Weiſe bethätigen kann. Alſo dadurch, daß der „auf eiſernem Geleiſe dahinſauſende Dampfwagen" an die Stelle getreten iſt, welche ſonſt die im weichen Sande hinſchleichende Kutſche einnahm, erhält jedenfalls das vorliegende Problem ſeine Löſung nicht, und wir würden dieſe Löſung eben ſo wenig gewinnen, wenn wir den Tauſch rückgängig machen könnten.

So aber iſt es nun mehr oder weniger mit Allem, was man als Gegenſatz und als Reformvorſchlag namhaft gemacht hat. Man hat geſagt, „die Jugend bleibe ewig dieſelbe": „in ihr wiederhole ſich ſtets der Urzuſtand des Paradieſes und der älteſten Geſchlechter; das Vermögen der Sinnesanſchauung, der liebenden Hingabe an das Einzelne, der Entäußerung des Subjektiven gegenüber den Natureindrücken", und deshalb werde ſich auch die Volksſchule zu jenem urſprünglichen, gemüthlichen Zuſtande zurückführen laſſen. Aber bekommen denn wirklich unſere jetzigen Lehrer die Jugend in dieſer Art in die Schulen hinein? — Nicht einmal in die Landſchulen und in die Schulen kleiner Städte, und noch weit weniger in die Schulen, wie ſie in unſeren großen Städten für Kinder der höher gebildeten Stände beſtehn. Allerdings werden die Kinder eben ſo geboren, wie im Mittelalter, und ſie gehn eben ſo durch die Zeit hindurch, wo ſie mit dem Monde liebkoſen, und mit ihrer Puppe, und mit ihrem Steckenpferde, und ſich, wie ſie dieſe lieben, von ihnen wieder geliebt glauben. Aber von dieſem Bildungsſtandpunkte bis zu dem Bildungsſtandpunkte des Erwachſenen in der gegenwärtigen Zeit, wo man doch bekanntlich

Digitized by Google

nicht mehr, wie vor dreihundert Jahren, Hexen und Ketzer auf den Scheiterhaufen bringt, ist ein ungleich größerer Raum zu durchmessen; und damit derselbe wirklich durchmessen werde, muß es mit der Ausbildung unserer Kinder schneller gehn, und geht es schneller von Anfang an, schon ehe sie noch der Schule übergeben werden; geht es schneller (wohl zu merken) ganz von selber, ohne daß man sich nur einmal dafür Mühe giebt und darauf achtet. Also die Annahme ist entschieden falsch: unsere Kinder sind, wenn sie in die Schule kommen, nicht dieselben, wie vor dreihundert Jahren oder gar — im Paradiese! — Man sollte doch denken, dessen müßten die Schullehrer längst inne geworden sein. Aber es ist ein für die Lage der Dinge in unserer pädagogischen Welt sehr charakteristischer Umstand, daß Der, welcher mit der „abstrakten Theorie" zu thun hat, die Praktiker, und noch dazu diejenigen Praktiker, die zur Abschaffung des Abstrakten Himmel und Erde in Bewegung setzen, daran erinnern muß, was sie für ihre praktische Wirksamkeit als Grundlage zu erwarten und in Rechnung zu stellen haben!

So nun mehr oder weniger mit allem anderen Vorgeschlagenen. Um noch Eines hervorzuheben, die Gemüthsfoderer haben verlangt, daß mit dem Gottesdienste, auch mit unserem protestantischen, wieder die Künste in Verbindung gesetzt werden. „Wo ist ein Cultus (heißt es) ohne die Handgebung der Künste?". Auch von anderer Seite her hat man dies bekanntlich eifrig ins Auge gefaßt: Gesellschaften gestiftet, um unsere Kirchen mit Gemälden zu schmücken. Sehr gut, wenn man nur die Menschen dahin bringen könnte, wir wollen nicht einmal sagen allgemein, sondern auch nur der größeren Anzahl nach, die Gemälde, wie in alter Zeit, mit Glaubensaugen anzuschauen. Dies aber wird sich als unausführbar zeigen. Man wird die Gemälde in unseren protestantischen Kirchen im besten Falle anschauen, wie man sie etwa in der

Digitized by Google

Boisserée'schen Gemäldegallerie aufschaut: wo wir uns auch erhoben fühlen von der sittlichen oder religiösen Größe des Dargestellten, und gerührt von der Andacht, von dem Glauben der kindlichen Zeit, welche sich in der Auffassung des Malers aussprechen, aber ästhetisch, nicht religiös. Zuweilen wird man sie auch wohl mit kritisch-ästhetischem Blicke anschauen, ähnlich wie auf einer Gemäldeausstellung; wie denn auch schon die Maler, durch welche man die Gemälde hat ausführen lassen, sie dem größeren Theile nach nicht eben viel anders gearbeitet haben werden, als wenn sie dieselben für eine Gemäldeausstellung arbeiteten. Wir können und wollen hier nicht entscheiden, ob dies nicht in manchen Beziehungen zu bedauern ist; aber es ist nun einmal nicht anders, und wird nicht anders werden, trotz aller darauf gerichteten Bemühungen. Und die Kinder? — Nun wenn sie (wie doch unstreitig das Natürlichste ist) mit ihren Aeltern zusammen die Kirche besuchen, so, denke ich, wird sich ihre Anschauungsweise nach der ihrer Aeltern richten; und die Verfechter jener Ansicht haben nicht angegeben, und möchten auch schwerlich jemals angeben können, wie sie dies ändern wollen.

Also Dasjenige, was die Hauptsorge sein sollte: was in unserer Zeit, die man doch eben als in so unbeschreiblich hohem Maße vom rechten Wege abgeirrt schildert, für die Bildung des Gemüthes, nicht bloß auf dem Papiere, sondern wahrhaft praktisch, und so daß man des Gelingens einigermaßen sicher sein könnte, zu thun sei, Das hat man zur Seite liegen lassen. Der gegenwärtige Aufsatz nun soll zur Lösung dieser Frage einen, wenn auch fürerst nur kleinen Beitrag geben. Man würde sehr irren, wenn man aus der, vielleicht hier und dort selbst zu großen Wärme, mit welcher ich mich gegen die wahrhaft gräuliche Psychologie ausgesprochen habe, die man zur Lösung der vorliegenden Aufgabe hinzugebracht hat, den Schluß ziehn wollte, ich sei ein Widersacher der Gemüthsbil-

dung. Ganz im Gegentheil, ich bin ein sehr großer Verehrer derselben, und ebenfalls der Ansicht, daß man ihre Wichtigkeit nicht genug erkannt, und namentlich die Erwerbung der Einsicht, worauf es für dieselbe ankommt, ungehörig vernachlässigt hat. Der gegenwärtige Aufsatz also soll eine tiefer eindringende und genauere genetische Charakteristik des Gemüthes geben: wodurch man dann auch in den Stand gesetzt werden wird, in Betreff der einzuschlagenden Praxis ein besser begründetes Urtheil zu erwerben.

I. Die Bildungsform und die natürliche Stellung des Gemüthes.

Für Denjenigen, welcher auch nur einigermaßen mit der naturwissenschaftlichen Erforschung der menschlichen Seele bekannt ist, unterliegt es von vorn herein keinem Zweifel, daß bei'm Gemüthe eben so wenig, wie bei'm Verstande oder was man sonst von den bisher zum Grunde gelegten Seelenvermögen nehmen will, von einem Angeborenen, und selbst was die ausgebildete Seele betrifft, von einer Kollektivkraft die Rede sein kann. Es handelt sich um Bildungsformen, und die zunächst an einzelnen Akten entstehn. Diese können dann allerdings auch mannigfach mit einander zusammengebildet werden zu Gesammtakten, und in Folge hievon zu Gesammtkräften; aber dazu bedarf es wieder besonderer Processe; und es ist nicht denkbar, daß je bei einem Menschen alle Akten und Kräfte, welche die eigenthümliche Bildungsform des Gemüthlichen an sich tragen, zu einer einzigen Kraft in unmittelbare Verbindung mit einander treten sollten. Vielmehr werden dieselben mannigfach mit Akten und Kräften, die in anderen Formen (in der Form von Erinnerungen, Einbildungsvorstellungen, Wollungen, ja vielleicht selbst in der Verstandesform) gebildet sind, in unmittelbarerer Verbindung begründet sein,

Digitized by Google

als mit denjenigen, welche der Form nach ihnen einstimmig sind. Eine durchgreifende Einheit aller in den Formen des Gemüthes gebildeten Kräfte existirt lediglich für unser Vorstellen, nicht reell oder in der Substanz der Seele.

Aber welche sind nun diese Bildungsformen? — Wir beginnen bei ihrer Charakteristik mit der allgemeinsten Begränzung. Diese nun macht sich allerdings Dem gegenüber geltend, was auch in der gegenwärtigen Zeit vorzugsweise als das dem Gemüthe am meisten Entgegengesetzte hervorgehoben worden ist: gegenüber dem Verstande. Zwar bilden sich beiderlei Formen auf der Grundlage derselben Urvermögen, oder jedes Urvermögen unserer Seele kann zu der einen und zu der anderen ausgebildet werden. Aber wir haben doch ein Auseinandertreten schon vom ersten Bildungsprocesse her. Die Urvermögen nämlich unterliegen verschiedenen Affektionen und Ausfüllungen, je nachdem die ihnen von außen kommenden Reize ihrer Fassungskraft gerade angemessen sind, oder nicht, das heißt entweder hinter derselben zurückbleiben, oder irgendwie darüber hinausgehn. In dem zuerst namhaft gemachten Falle wird das den Urvermögen grundwesentlich inwohnende Bedürfniß oder Aufstreben in der Art ausgefüllt, daß an die Stelle davon keine neue merkliche Stimmung unserer Kräfte tritt; und so kann sich denn das Bewußtsein überwiegend auf das Objektive richten, welches auf uns eingewirkt hat: wir haben ein Vorstellen, ein Bewußtsein von einem Etwas, welches uns gegenübersteht. Ganz anders in den Fällen, welche der zweiten Klasse angehören, und in denen, der Verschiedenheit der Affektionen gemäß, entweder Unlust-, oder Lust- oder Ueberdruß- oder Schmerzempfindungen erzeugt werden.*) Hier überwiegt für das Bewußtsein das

*) Man vergleiche die specielleren Angaben hierüber in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S, 47 ff.

Subjektive, die Affektion und die in Folge dieser eingetretene Stimmung der Kräfte; das Bewußtsein des Objektiven, oder Desjenigen, was diese Stimmung gewirkt hat, tritt dagegen zurück. Da treten nun Verstand und Gemüth schon bei diesem ersten Schritte der Ausbildung auseinander: indem der Verstand entschieden auf der Seite des Vorstellens, das Gemüth auf derjenigen Seite liegt, welche wir, im Anschluß an die so eben gegebenen Erörterungen, mit Einem Worte die „affektive" nennen können.

In den Gebilden, welche die Form des Verstandes an sich tragen, fassen wir „etwas" auf, welches wir mit klarbestimmtem Bewußtsein vorstellen. Die Gebilde, welche dem Gemüthe angehören, sind zwar auch ursprünglich durch ein „Etwas" gewirkt, welches uns afficirt hat; aber das Bewußtsein von diesem ist schwächer oder verschwindet im Bewußtsein der afficirten und hiedurch in irgend einer Art gestimmten Vermögen. Uns ist, in Folge der Affektion, in dieser oder in jener Art „zu Muthe". Das Gemüth, dem Allgemeinsten nach, ist eben die Eigenschaft dieses „Zu-Muthe-seins".

Dies tritt am bestimmtesten hervor, wenn wir uns auf diejenigen Punkte stellen, wo beide am nächsten an einander gränzen. Man spricht davon, daß man „eine Wahrheit dem Gemüthe eines Menschen eingeprägt habe". Was heißt dies? — Wir haben hier ein Logisches, ein Produkt des Verstandes: denn dies ist doch „eine Wahrheit". Aber die Einprägung ist nicht im Charakter des Verstandes (der Demonstration ꝛc.) ausgeführt worden, sondern im Charakter des Empfindens. Es ist dem Menschen nun bei der Auffassung des fraglichen Gegenstandes anders „zu Muthe geworden", als ihm bisher dabei zu Muthe gewesen war. Eben so, wenn man jemand „etwas zu Gemüthe führt". Man stellt es ihm „beweglich" vor; also nicht im gewöhnlichen, vorzugsweise so genannten Vorstellen,

Digitized by Google

ſondern ſo, daß er dadurch anders geſtimmt, daß ihm dabei anders zu Muthe wird.

Wir haben jetzt die allgemeinſte Grundlage für unſere Charakteriſtik gewonnen. Aber wie nun weiter? — Die Gebilde, welche auf der affektiven Seite liegen, ſind einer zwiefachen Reproduktion fähig: einer Reproduktion, in welcher der affektive Charakter beibehalten wird, und einer anderen, wo die dafür aufgenommene Ausfüllung größtentheils wieder entſchwunden, in Folge hievon alſo das Urvermögen wieder unerfüllt geworden iſt, und wieder ſeine frühere Spannung angenommen hat, wenn auch höher geſpannt und gegenſtändlich beſtimmter ausgebildet. Luſtempfindungen des Geſichtsſinnes, des Gehörſinnes, des Geſchmacksſinnes ꝛc. können als Luſterinnerungen, Luſtvorſtellungen ꝛc., und können als Begehrungen reproducirt werden. Auf welcher von dieſen beiden Seiten liegt nun das Gemüth? — Man hat ihm meiſtentheils ſeine Stelle auf der letzteren angewieſen*); aber dies zeigt ſich, wenn wir die Beobachtung und Vergleichung genauer anſtellen, als durchaus falſch, oder vielmehr ungenau. In der Zeit, aus welcher dieſe Definitionen ſtammen, war das Gebiet des Empfindens oder des Affektiven überhaupt noch nicht aus-

*) „Das Gemüth (heißt es bei Adelung, 1796) iſt die Seele in Anſehung der Begierde und des Willens, ſo wie ſie in Anſehung des Verſtandes und der Vernunft oft der Geiſt genannt wird". Aehnlich wird von Campe (1808) das Gemüth definirt als „das geſammte Begehrungsvermögen des Menſchen, ſowohl das vernünftige als das ſinnliche". Und Eberhard (1802) ſagt: „Gemüth bezeichnet das innere Principium des Menſchen von Seiten ſeiner geſammten Begehrungsvermögen, der vernünftigen und ſinnlichen, und dadurch unterſcheidet es ſich ſowohl von Geiſt als von Seele". — Die Region des Empfindens und des Fühlens war damals für die philoſophiſchen Denker noch faſt durchaus in Nebel gehüllt, ein unentdecktes Land. Daher denn, was man davon durch das trübe Medium aufgefaßt hatte, entweder, in gut Carteſianiſcher und Wolfiſcher Weiſe, für ein dunkles Vorſtellen angeſehn, oder, wie in dem Angeführten, dem Begehrungsvermögen zugetheilt wurde.

einandergebildet für die wiſſenſchaftliche Auffaſſung mit der praktiſchen, oder mit der des Begehrens. Daß das Gemüth nicht in dieſem wurzelt, ſondern in denjenigen Reproduktionen des Affektiven, in welchen ſich der affektive Charakter erhalten hat, können wir in ſehr großer Ausdehnung experimentell begründen. Was ſchließt ſich der Gemüthsbethätigung als Fortwirkung an? Bethätigt ſich das Gemüth weſentlich für das Handeln? — was doch der Fall ſein müßte, wenn ihm die Form des Begehrens eigen wäre? — Unſtreitig nichts weniger als dies. Leute von Gemüth zeigen in der Mehrzahl der Fälle eher eine gewiſſe Läſſigkeit im Handeln, Leute von beſonders innigem Gemüthe oft, ſelbſt wenn ſie zum Handeln kommen, einen Mangel an Kraft, von Entſchiedenheit und von Ausdauer, welche den vollſten Beweis führen, daß die Formen des Begehrens und Wollens bei ihnen wenigſtens nicht als überwiegende gegeben ſind. Der allgemeine Sprachgebrauch kennt kein „gemüthliches Handeln", wie er doch allerdings ein „gemüthliches Empfinden" und ein „gemüthliches Plaudern" kennt. Auch iſt dieſe kümmerliche Ausbildung des Handelns nicht etwa von erſt ſpäter äußerlich hinzugekommenen Hinderniſſen oder Hemmungen abzuleiten. Auch das für das Handeln Innerlich-Weſentliche fehlt: indem ſich keine Zweck- und Mittelreihen anſchließen*). Und ſo ergiebt ſich denn, daß das Gemüth, an und für ſich genommen, eben ſo wenig einen praktiſchen als einen theoretiſchen Charakter hat.

Man merke jedoch wohl: was dieſe Ausdrücke bezeichnen, ſind Bildungsformen, welche an und für ſich in keinem Gegenſatze mit einander ſtehn, vielmehr nicht

*) Man ſehe über die Verſchiedenheit der beiden Reproduktionsformen und die dafür bedingenden Momente, mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 105 ff. und 161 ff., ſo wie über das zuletzt Angeführte ebendaſ., S. 194 ff.

nur in demſelben Menſchen, ſondern auch an denſelben pſychiſchen Gebilden (Akten und Kräften) zuſammen ſein können. Wir werden ſpäter ſehn, daß die Gemüthsform in jedem Grade mit der Vorſtellungs-, ja mit der Verſtandesform zuſammen ſein kann. Noch mehr aber muß ſich dies natürlich in Betreff der affektiven und der praktiſchen Bildungsformen geltend machen: welche ja nicht, wie jene, primär, d. h. ſchon von den erſten Bildungsproceſſen, den ſinnlichen Affektionen und Ausfüllungen her, ſondern erſt ſekundär, oder vermöge der Reproduktionen (der der Proceſſe, in welchen die innerlich forteriſtirenden Akte zur Wiedererregtheit geſteigert werden) auseinandertreten, die alſo aus derſelben Grundbildungsform ſtammen. Hieraus iſt es zu erklären, daß ſie ſich ſo häufig zuſammenfinden; und dies iſt es auch, was, neben jener ſummariſch-groben pſychologiſchen Auffaſſung, die ſich faſt allgemein noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hineingezogen hat, die angeführten Forſcher irre geleitet hat. In Folge jenes gemeinſamen Urſprungs von beiderlei Gebilden kann der Praktiker zugleich in jedem Grade gemüthlich ſein, und der Menſch von Gemüth in jedem Grade zugleich praktiſch thätig. Dies ſpricht ſich namentlich in der allgemeingewöhnlichen Sprache in dem Ausdrucke „ſein ganzes Gemüth auf etwas richten" aus: welcher meiſtentheils nur da gebraucht wird, wo Empfindung und Spannung in höheren Graden zuſammen gegeben ſind. Will man auch hiezu noch einen ſtärkeren Beweis, ſo denke man an die „gemüthlichſte unter allen Neigungen", die Mutterliebe: in welcher uns ja, zugleich mit der zärtlichſten und innigſten Empfindung, eine unabläſſige Bethätigung für die Kinder vorliegt. Aber ſelbſt in dieſen Fällen iſt es doch etwas Anderes in der Seele (andere elementariſche Kräfte), was gemüthlich geſtimmt iſt, und was ſich bethätigt; und obgleich beide aus affektiven Akten von derſelben Grundform ſtammen, überwiegt in dem einen der reproduktive Cha-

rakter der inneren Empfindung und in dem anderen der des Strebens.

Aber für den ersten von diesen beiden Charakteren, mit welchem wir hier zu thun haben, machen sich noch andere reproduktive Verschiedenheiten geltend. Die Reproduktionen, in welchen der affektive Charakter beibehalten wird, können die Form von affektiven Vorstellungen annehmen. So bei der bestimmt ausgeprägten Lusterinnerung, Unlusterinnerung; so bei der Schätzung der Güter und Uebel, mag nun dieselbe nach rückwärts oder nach vorwärts gerichtet sein; so bei der, entschieden nach vorwärts gerichteten Erwartung von Lust- und Unlustempfindungen; so bei den produktiven oder Phantasievorstellungen, welche sich darauf beziehn; und so vorzüglich bei denjenigen eigenthümlichen Ausbildungen der letzteren, die wir mit dem Ausdruck „ästhetisch" bezeichnen. Auch die Bildungsformen aller dieser reproduktiven Entwickelungen sind mehr oder weniger verschieden von denjenigen, welche das Gemüth charakterisiren. Wir haben in ihnen irgendwie eine bestimmtere Ausprägung und Haltung, die in der einen oder der anderen Weise nach der Seite des Vorstellens hinneigt. Bei dem Gemüthe dagegen ist die ursprüngliche affektive Form in größerer Reinheit beibehalten: hat sie ihren flüssigen, verschwimmenden, beweglichen Charakter bewahrt, so daß also die Bildungsform, in welcher sich das Gemüth bethätigt, derjenigen der unmittelbaren Empfindung am nächsten kommt.

Gleichwohl fällt das Gemüth eben so wenig mit der unmittelbaren Empfindung, als mit jenen anderen reproduktiven Entwickelungen zusammen. Es giebt auch „sinnliche Empfindungen", aber kein „sinnliches Gemüth". Die Bethätigung des Gemüthes ist in jedem Falle eine reproduktive, und also eine aus dem Inneren heraus wirkende. Wenn es auch in jedem Grade für das Aeußere empfänglich,

Digitized by Google

seine Akte in jedem Grade frisch, oder durch das Aeußere bestimmt sein können: so sind doch dieselben nicht unmittelbar vom Aeußeren erzeugt. Es wird erregt durch ein Aeußeres, durch Empfindungen; aber hiezu tritt dann eben das Innere, mehr oder weniger Bleibende, oder es wirkt heraus aus einer größeren Anzahl von früheren Empfindungen, welche im Inneren der Seele als Kräfte forteristiren, und, als solche, die „Gemüthsart" oder die „Gemüthsbeschaffenheit" des Menschen bilden. Es ist etwas ganz Anderes, wenn wir etwas bloß sinnlich-aufnehmend, und wenn wir es „mit dem Gemüthe empfinden". In dem letzteren Falle bildet sich zwar die Empfindung in Bezug auf ein Aeußeres aus, aber vertieft durch das Innere, welches hinzutritt, und entsprechend antwortet. In manchen Fällen ist auch dieses Innere nicht ein vollkommen Entsprechendes; den Empfindungen, wie sie durch das Aeußere bedingt worden sind, nicht vollkommen, sondern nur ungefähr gleich oder ähnlich. Die Eindrücke, die wir von außen empfangen, spielen auf der Seele, wie auf einem musikalischen Instrumente; aber die Töne, welche hervortreten, sind durch die Eigenthümlichkeit des Instrumentes bestimmt. Daher auch das Gemüth den von außen her an dasselbe gestellten Anfoderungen zuweilen eine abschlägliche Antwort giebt. „Es ist mir heute nicht gemüthlich (sage ich) dieses Buch zu lesen, in diese Gesellschaft zu gehn" ꝛc., mag mir auch der Vorschlag dazu vielleicht noch so sehr gerade aus einem gemüthlichen Gesichtspunkte gemacht worden sein. Mein Gemüth hat seine eigenthümliche Stimmung; und diese kann sich gegen die Empfindungen, welche ich von diesem Buche, dieser Gesellschaft voraussehe, erklären und wehren. Hiemit steht es dann auch im Zusammenhange, daß dasselbe unter Umständen von unserem Willen her zur Bethätigung gebracht werden kann. Wir richten unser Gemüth willkührlich oder absichtlich auf Dieses oder Jenes in einem Complexus von gesellschaftlichen Ver-

Digitized by Google

hältnissen oder von Schicksalen, die uns getroffen haben, richten dasselbe auf Gott ꝛc. Aber freilich erweis't sich auch hiebei zuweilen das Gemüth widerspenstig, indem es uns wenigstens nicht unmittelbar gehorsam sein will.

Eben so ist endlich das „Gemüth" auch verschieden von der „Empfindsamkeit" und „Empfindelei". Hier haben wir allerdings, im Unterschiede vom Vorigen, ebenfalls eine innere Kraft des Empfindens, aber welche der Kraft des Gemüthes gewissermaßen geradezu entgegengesetzt ist. Die innerlich forteristirenden Empfindungen, welche auch hier, wenn gleich mehr kümmerlich, zum Grunde liegen, haben ihrer Natur widersprechende Verstärkungen von anderen Gebilden, von der Eitelkeit, von den Vorstellungen und Empfindungen der Mode her, oder im angewachsenen Raume erhalten, während das Gemüth durch und durch, oder im eingewachsenen Raume, Empfindung ist*); und indem dem Menschen dieses Fremdartige mehr am Herzen liegt, als die Empfindung selber, so werden Empfindsamkeit und Empfindelei meistentheils geradezu zu feindseligem Mächten und zu Hindernissen für die Ausbildung des Gemüthes.

Nehmen wir nun alle diese Unterscheidungen zusammen, so haben wir unstreitig schon jetzt sehr bestimmte Begränzungen in Betreff der Bildungsform und der Stellung des Gemüthes. Aber wohl zu merken, von allen diesen Begränzungen gilt im Allgemeinen, was wir von der gegen das Begehren gesagt haben: es ist an und für sich kein Hinderniß, daß sich nicht nur bei demselben Menschen, sondern auch in derselben Gesammtkraft (oder bei dem gleichen Bewußtseinsinhalte) neben der Gemüthsform die bezeichneten, davon verschiedenen Bildungsformen zugleich finden. Wir wissen ja,

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", (zweite Auflage), S. 91 und 94 f., auch S. 170 und 269.

Digitized by Google

daß es keine ſolche Kollektivvermögen aus Einem Stücke giebt, wie ſie die alte Pſychologie angenommen hat. Was durch die Ausdrücke „Gemüth“ ꝛc. bezeichnet wird, ſind eben nur Bildungsformen; und dieſe bilden ſich zunächſt ganz ſpeciell aus, die Eigenſchaften eben ſowohl wie die Akte, an welchen ſie zuerſt ſich entwickeln: denn die Eigenſchaften der ausgebildeten Seele beſtehn ja durch und durch aus früheren Akten, welche innerlich als Kräfte fortexiſtiren. An und für ſich alſo, und wenn weiter nichts hinzukommt, kann in unſerer Seele Alles neben einander ſeine Stätte finden, auch das Diſparateſte, wenngleich allerdings für das Zuſammen mit dieſem Letzteren nicht dieſelbe Wahrſcheinlichkeit gegeben iſt, wie für das Zuſammen mit dem Einſtimmigen.

Dies gilt auch ſelbſt in Betreff des Verſtandes. Jedes, was auch noch ſo ſehr in der Gemüthsform (affektiv) aufgefaßt worden iſt, kann doch von demſelben Menſchen auch in der Vorſtellungsform, und wenn dann mehrere ähnliche Vorſtellungen verſchmelzen, in der Begriffsform und in allen übrigen intellektuellen Formen aufgefaßt werden. Hiezu aber kommt dann noch eine andere Vermittelung von Beidem. Die Verſchiedenheiten der Bildungsformen, welche in unſerer Seelenentwickelung auseinandertreten, ſind urſprünglich und unmittelbar lediglich Gradverſchiedenheiten. So von Seiten der inneren Faktoren: in Betreff der Grade der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit. Und eben ſo von Seiten der äußeren: in Betreff des Mehr oder Weniger der Affektionen und Ausfüllungen. Da iſt es nun augenſcheinlich, daß auch die Produkte nicht ſcharf von einander getrennt ſein können. Wie alle Empfindungen und Begehrungen weſentlich zugleich auch Vorſtellungen ſind (denn wir empfinden ja etwas mit Luſt oder Unluſt, welches wir alſo doch inſofern zugleich vorſtellen, und zwar in demſelben Akte, in welchem wir es empfinden; und eben ſo begehren wir etwas):

Digitized by Google

so hat, auf der anderen Seite, auch jedes Vorstellen einen affektiven Charakter, indem es ja doch eine gewisse Stimmung unserer Kräfte (eine Steigerung in diesem oder in jenem Grade ꝛc.) in sich trägt, und die sich in allen späteren Ausbildungen erhalten und erhöhen kann. So bis zum abstraktesten Vorstellen hinauf. Es kann jemand mit ganzem Gemüthe bei'm Studium der Philosophie, oder bei'm Studium der Mathematik ꝛc. seiɲ; wenn dies auch freilich nicht gerade von allen Philosophen und Mathematikern möchte gesagt werden können. Demjenigen, welcher mit seinem ganzen Gemüthe dabei ist, ist eben ganz anders zu Muthe, wenn ihm dazu die ersehnte freie Zeit und völlige Ungestörtheit zu Theil geworden ist, als wenn er sich mit Anderem beschäftigen muß; und durch die Entbehrung entsteht ihm eine sehr fühlbare Gemüthslücke*).

Eine genauere Parallele läßt sich für das Gemüth mit einem Anderen geltend machen, welches auf der Seite des Vorstellens liegt: mit Demjenigen, was der Ausdruck „Geist" bezeichnet. „Geist" nämlich ist das eigentliche Leben und Belebende in der Vorstellungs- und namentlich der intellektuellen Bethätigung, Gemüth das Leben und Belebende im Affektiven. Beide also haben Das gemeinsam, daß der Zug der Erregungselemente (Urvermögen und Reize), durch welchen das Leben bedingt wird, nicht nach dem Aeußeren (nach sinnlichem Genusse, nach Gewinn, nach Ehre ꝛc.), sondern nach dem Inneren hin geht. Daher denn namentlich auch beide in gleichem Maße im Antagonismus stehn mit allen Berufsgattungen und Charakteren, welche eine entschiedene

*) Dabei ist das Gemüth wohl zu unterscheiden von Demjenigen, womit es ebenfalls nicht selten zusammengeworfen wird: von dem Interesse. Dieses Letztere liegt entschieden mehr nach der Seite des Begehrens hin, und findet sich daher auch viel häufiger in Verbindung mit solchen abstrakten Studien, als die entschiedener und reiner affektive „Gemüthsauffassung" derselben.

Digitized by Google

Richtung nach außen haben. Ein gemeiner Wollüstling, ein Wucherer, ein Sklavenhändler ꝛc. können weder geistvoll noch gemüthlich sein. Wobei jedoch zu bemerken ist, daß, weil der „Geist" mehr auf das Objektive, das Gegenüberstehende geht, und also ungeachtet seines inneren Lebensquells und Lebenssprudels, doch noch mehr Beziehung auf das Aeußere hat, der Antagonismus mit jenen entschieden auf das Aeußere gehenden Neigungen bei ihm nicht so stark ist, als bei dem Gemüthe. Napoleon war trotz seiner niemals ruhenden Ruhmsucht doch bis zu einem gewissen Grade geistreich, aber gewiß nicht gemüthvoll. Lichtenberg zeigt sich, ungeachtet alles seines gelegentlichen Witzelns, nicht nur als ein sehr geistvoller Mann, sondern auch als ein Mann von vielem Gemüthe*), weil seine

*) „Er kann mit Inbrunst beten (sagt er von sich selber unter der Ueberschrift „Charakter einer mir bekannten Person"), und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge wurden ꝛc., ist für ihn unendlich mehr, als: Sing' unsterbliche Seele ꝛc.". „Ich würde es vergeblich versuchen (heißt es an einer andern Stelle) mit Worten auszudrucken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeilen komme: Hast du es denn beschlossen ꝛc., was fühle ich da für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken ꝛc." — „Ich lese die Psalmen Davids sehr gern: ich sehe daraus, daß es einem solchen Mann zuweilen eben so ums Herz war wie mir; und wenn ich sehe, daß er nach seinen großen Leiden wieder für Errettung dankt, so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß du auch für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost zu sehn, daß es einem großen Mann in einer höheren Lage nicht besser zu Muthe war, als einem selbst, und daß man doch nach Tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet". — „O! ich erinnere mich sehr wohl, wie ich bei'm Aufgange der Sonne empfinden sollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen diese und bald gegen die andre Schulter gesenkt und mit blinzenden Augen zuweilen Vieles von Empfindung sprach, und damit nicht bloß Andere, sondern sogar mich selbst betrog. Aber jene Empfindung kam erst in spätern Jahren, und vorzüglich stark von 1790 an, wo ich die Sonne öfter aufgehn sah. Vorzüglich waren verstorbene

Digitized by Google

Seele überwiegend auf das Innere gerichtet war; Hippel, dem es in jeder Hinsicht vorzugsweise um das Aeußere zu thun war (vgl. Band II., S. 81 f.), ist ungeachtet mancher sonstigen Aehnlichkeit zwischen beiden wohl geistreich, aber nicht gemüthvoll. Dabei ist es bemerkenswerth, in welchem Grade genau, ja gewissermaßen selbst tief auffassend, sich unsere deutsche Sprache, wie sie sich allgemein-gewöhnlich ausgebildet hat, den inneren Bildungsverschiedenheiten anschließt. Wir haben gesehn, wie Dasjenige, was das Gemüth bildet, einen weniger gesonderten, flüssigeren Charakter hat, während dagegen dem Vorstellen und namentlich dem intellektuellen, mehr Sonderung und Festigkeit eigen ist. Dem entsprechend findet sich im Allgemeinen die Zusammensetzung mit dem „reich", das mehr auf gesonderten, festen Besitz geht, ungleich häufiger bei dem Worte „Geist", während sich dagegen in Verbindung mit „Gemüth" die Zusammensetzung mit „voll", welches sich doch auf Flüssiges bezieht, als die beinah allein gebräuchliche zeigt. Der Ausdruck „geistvoll" bezeichnet eine geistige Aus-

---

Freunde, zumal die letztverstorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenstand, den mein Herz umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entschlüssen mehr Dauer geben! Allein es ist gewiß körperliche Schwächr daran Schuld, Leichtsinn gewiß nicht, ob es mich gleich sehr schmerzt, daß die Welt vermuthlich Das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuschreibt, was doch bloß Kränklichkeit ist". — „Am 10ten Oktober 1793 schickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künstliche Blume aus abgefallenen bunten Herbstblättern. Es sollte mich in meinem jetzigen Zustande darstellen; ich ließ es aber nicht dabei sagen". — „Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde". — Ich habe mehrere Stellen aus Lichtenberg zusammengestellt, als zur Nachweisung des Vorliegenden nöthig gewesen wäre, um durch diese Zusammenstellung zugleich, in wirksamerer Weise vielleicht als es irgend anders hätte geschehn können, lebendig frische Anschauungen von der Bethätigung eines regen Gemüthes in verschiedenen Lagen und Situationen des Lebens zu geben.

Digitized by Google

bildung, welche weniger Geschiedenheit, mehr Ineinanderfließen, weniger bestimmt ausgeprägtes Bewußtsein über die Bethätigung darbietet, und also insofern eine gewisse Verwandtschaft mit dem „Gemüthe" hat. Noch mehr, im gewöhnlichen Leben kennt man kaum den Ausdruck „gemüthvoll", und noch weniger den Ausdruck „gemüthreich", obgleich man häufig von einer „Fülle des Gemüthes" und einem „Reichthume" des Gemüthes bei einem Menschen spricht. Also während auf der Seite des „Geistes" überwiegend die geistigen Gebilde als das Substantielle hervorgehoben werden, weil sie eine bestimmtere einzelne Ausprägung und Abrundung haben, bezeichnet der allgemeine Sprachgebrauch auf der Seite des „Gemüthes" vorzugsweise die Entwickelungen, wegen ihres flüssigeren und weniger bestimmt ausgeprägten Charakters, als das Accidentelle, welchem gegenüber die Fülle und der Reichthum, als das Ganze, in welchem sich jene in einander fließend vorfinden, zum Substantiellen wird. Dabei bezieht sich der Ausdruck „Fülle" des Gemüthes auf die Innigkeit der Empfindung, „Reichthum" nicht sowohl darauf, als auf die Ausbildung für verschiedene „Gegenstände": so daß er also, da es doch den Gegenständen (Objekten) gegenüber vorzugsweise ein Vorstellen gilt, mehr nach der Seite des „Geistes" hinneigt, so wie (nach dem früher Bemerkten) der Ausdruck „geistvoll" mehr nach der Seite des Gemüthlichen*).

*) Ich brauche wohl kaum noch hinzuzufügen, daß man es allerdings mit solchen Unterscheidungen nicht gar zu scharf nehmen darf. Die allgemein-gewöhnliche Sprache ist einmal, selbst in ihren vollkommensten Ausbildungen, Sprache der Unphilosophie" (vgl. S. 6 ff.), und kennt also keine ganz scharfen Scheidungen. Aber Andeutungen des oben Angeführten finden sich jedenfalls in unserem Sprachgebrauche vor.

Digitized by Google

II. Der Umfang des Gemüthes.

Die bis jetzt gegebene Charakteriſtik war mit ziemlich entſchiedener Beſtimmtheit auszuführen: indem das Angeführte den eigentlichen Mittelpunkt der zu charakteriſirenden Bildungsform ausmacht. Von nun an aber werden ſich unbeſtimmtere Charaktere zeigen. Den Grund dafür haben wir ſchon angedeutet. Der Verſtand hat nach allen Seiten, und bis an ſeine äußerſten Gränzen hin, eine ſehr beſtimmt ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Er findet ſich überall, wo Verſchmelzungen von Vorſtellungen im Verhältniß der Gleichartigkeit erfolgen, deren Produkte in beſonderen Akten und von den verſchiedenartigen Beſtandtheilen getrennt hervortreten, mit welchen ſie in den zuſammengefloſſenen beſonderen Vorſtellungen in Verbindung gegeben waren. Hier alſo haben wir eine feſte Zuſammenbildung und Sonderung, weſentlich bedingt durch die beſtimmter ausgeprägte und abgerundete Bildungsform der darin eingehenden Grundgebilde. Die Grundgebilde des Gemüthes aber haben (wie wir geſehn) eine mehr flüſſige und weniger beſtimmt ausgeprägte Bildungsform; und ſo muß ſich denn dieſer Charakter auch in den Zuſammenbildungen wiederfinden, durch welche die Kräfte des Gemüthes begründet werden.

Ziehn wir zuerſt die Natur der Empfindungen in Betracht, ſo ergiebt ſich, daß an und für ſich alle in die Begründung des Gemüthes eingehn können, daß aber der Umfang deſſelben, wie ihn der allgemein-gewöhnliche Sprachgebrauch bezeichnet, doch eine größere Ausdehnung nach der negativen Seite hin hat. Man ſpricht zwar auch von einem „heiteren", einem „fröhlichen" Gemüthe, und eine „gemüthliche" Unterhaltung kann ſich in Scherzen und wohlthuenden Erinnerungen bewegen; aber in der Mehrzahl der Fälle geht doch dieſes Wort, wo es ohne Beiwort gebraucht wird, mehr auf

trübe Lebenserfahrungen, welche innerlich forteriſtiren, und eine gewiſſe Geneigtheit begründen, auch ſpäter vorzugsweiſe das in dieſer Färbung Ausgebildete aufzufaſſen und zu empfinden. So ſpricht es ſich namentlich in dem Ausdruck „ſich etwas zu Gemüthe ziehn" aus, d. h. Kummer, Reue ꝛc. darüber fühlen. Das Gemüth alſo empfindet im Allgemeinen mehr ſchmerzhaft als im Charakter der Luſt. Was in dieſem letzteren auf uns einwirkt, wird überhaupt mehr in der Form des Vorſtellens aufgefaßt oder doch aufbehalten (vgl. oben S. 52) als in dem mehr verſchwimmenden Charakter, welcher dem Gemüthe eigen iſt: indem ja die günſtigen Affektionen mehr kräftigend und eine feſtere Haltung gebend einwirken.

In genauer Verbindung hiemit ſteht ein zweites ſpecielleres Moment: daß nämlich das Gemüth ſich beſonders in der Theilnahme für andere Menſchen bethätigt. Allerdings kann das eben erwähnte „Sich-zu-Gemüthe-ziehn" unter Umſtänden auch ſelbſtbeſchränkt ausgeführt werden; im Allgemeinen aber nennen wir Den nicht gemüthlich, welcher, in auch noch ſo großer Stärke, nur für ſich ſelber empfindet; weshalb es denn auch in den meiſten Fällen ein moraliſches Lob in ſich ſchließt, wenn wir von jemand ſagen, „er habe viel Gemüth". Indem die Grundlagen des Gemüthes einen ſo flüſſigen, beweglichen Charakter haben, werden ſie nicht ſo leicht in dem Maße feſt bei der Eigengruppe, daß ihnen die Beweglichkeit für die Hinübergabe in Andergruppen verloren ginge, wie dies ſo häufig bei den Schätzungen und Begehrungen geſchieht (vgl. oben S. 31 f. und Band II., S. 286 ff.).

Hiemit hängt dann wieder, drittens, zuſammen, daß die dem Gemüthe eigenthümliche Mitempfindung mehr beſchränkt iſt auf engere Kreiſe: auf die Familie, auf Freunde ꝛc. Die hauptſächlichſte Stätte für das Gemüth iſt der häusliche Heerd; und außerdem erſtreckt ſich ſein Umfang auf Alle, welche zu dieſem hinkommen. Wo das Gemüth über dieſen Kreis hin-

aus fühlt: für das Vaterland, für die Menschheit (man denke, was das Letztere betrifft, etwa an die so viel besprochene Sklavenfrage), da fühlt es doch mehr für die Individuen und für kleinere Ganze innerhalb dieser großen, als daß sich die Empfindung unmittelbar auf das Ganze richtete. Man spricht nicht von einem lobenswerthen politischen Gemüthe, obgleich von einer lobenswerthen politischen Gesinnung, und einem Dem entsprechenden Interesse. Der Grund ist wieder, weil jene mehr im Charakter der unmittelbaren Empfindung forteristirenden Auffassungen einen zu wenig festen Charakter haben für so ausgedehnte Verschmelzungen, wie sie den politischen, und wie sie den höheren Interessen der Menschheit zum Grunde liegen*). Dazu ist eine kräftigere Bildungsform erfoderlich.

Noch weniger scharf gezogen sind die Gränzen nach einigen anderen Seiten hin, namentlich gegen Dasjenige, was die Ausdrücke „Herz", „Gefühl" und „das Aesthetische" bezeichnen.

Was wir „Herz" nennen, fällt mit Dem, was wir Gemüth nennen, zum Theil zusammen. Eine Zuneigung „aus vollem Herzen" und „mit dem ganzen Gemüthe", ein „Herz" und ein „Gemüth" für etwas haben ꝛc., sagen größtentheils Dasselbe. Die Verschiedenheit ist wieder nur, daß bei den innerlich forteristirenden Empfindungen, welche das „Gemüth" bilden, die ursprüngliche affektive Form reiner erhalten ist (vgl. oben S. 49 f.), während bei dem durch den Ausdruck „Herz" Bezeichneten mehr Begehren beigemischt ist, wenn auch nicht gerade immer persönliches. Wir gebrauchen den

*) Sollen diese wahrhaft substantiell gebildet werden, so müssen Tausende von Empfindungen und Strebungen, die zunächst im Anschluß an einzelne Auffassungen ausgebildet worden sind, zu Einem Gesammtgebilde aneinandergereiht werden und verschmelzen. Vgl. hiezu Band I, S. 437 f.

Digitized by Google

Ausdruck „von Herzen zustimmen", wenn wir das Vorgeschlagene wünschen, begehren, wollen; aber wir sagen in diesem Falle nicht „von Gemüth zustimmen". So bei allem Anderen. Das „Gemüth" empfindet oft bloß Mitleid, wo das Herz, indem es ebenfalls innig Mitleid empfindet, nicht eher Ruhe hat, als bis es uns gelungen ist, die Noth zu lindern oder ganz zu heben. „Sein Herz an etwas hängen", „sich etwas zu Herzen nehmen" wird mehr in Bezug auf Entschlüsse, „sich etwas zu Gemüthe ziehn" mehr in Bezug auf Empfindungen gesagt. Außerdem (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) schließt der Ausdruck Herz mit größerer Entschiedenheit die Zuneigung zu anderen Menschen, die geselligen Neigungen in sich. Das Herz zieht jedenfalls zu ihnen hin, während das Gemüth unter Umständen auch wohl in sich zurückzieht, und, wenn auch die Seele mit Theilnahme für sie erfüllt ist, sich isolirt.

In ähnlicher Weise fällt auch, was der Ausdruck „Gefühl" bezeichnet, mehrfach geradezu mit dem „Gemüthe" zusammen. Das Gemüth fühlt ja stets mehr oder weniger (innig, tief, schmerzhaft ꝛc.). Aber der Begriff des Gefühls hat auf der einen Seite einen weiteren Umfang (es giebt ja auch intellektuelle oder auf Verstandesbethätigungen, Verstandestalente ꝛc. sich beziehende Gefühle); und auf der anderen Seite enthält das darin Gedachte eine bestimmter ausgeprägte Organisation. Das „Gefühl", wie die Psychologie als Naturwissenschaft gezeigt hat, ist nichts Anderes, als das unmittelbare Bewußtsein von den Bildungsverschiedenheiten oder den Bildungsabständen zwischen neben einander ausgebildeten Seelenentwickelungen*). Zum Gefühle also gehört stets außer dem Gefühlten selber noch ein Zweites: eine

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 221 ff., so wie die dort angeführten ausführlichen Erläuterungen in meinen „Psychologischen Skizzen".

Gefühlgrundlage, und nach Maßgabe dieser letzteren kann derselbe Akt, und ohne daß mit ihm selber die geringste Veränderung vorgegangen wäre, Gefühl und nicht Gefühl, oder dieses und jenes (vielleicht gewissermaßen entgegengesetzte) Gefühl sein. Dieselbe Vorstellung oder Empfindung, z. B. von einem Glücksfalle, der einem Menschen begegnet, oder einer Ehre, die ihm erzeigt worden ist, welche er so eben mit dem Gefühle der Freude ausgebildet hat, kann ihm im nächsten Augenblicke ein Gefühl der Unlust oder des Schmerzes geben, wenn er den noch größeren Glücksfall, die noch größere Ehre erfährt, die seinem Nebenbuhler zu Theil geworden sind; dieselbe wissenschaftliche Einsicht, welche vor vier Wochen mit den Gefühlen der Anstrengung und der intellektuellen Steigerung von ihm erworben wurde, heute mit dem Gefühle der leichten Mühe und der Herabstimmung sich dem Bewußtsein kund geben. Das Gefühlte sind ganz dieselben Akte, aber die Gefühlgrundlagen sind andere geworden. Vermöge dieses zweiten Bestandtheiles hat nun eben das „Gefühl" einen mehr abgeschlossenen und abgerundeten Charakter, während dagegen bei den Empfindungen des Gemüthes, wenn sie nicht zugleich auch zu Gefühlen ausgebildet werden, keine bestimmte Grundlage oder kein Zweites, wogegen die Empfindung Statt fände, und somit auch keine so bestimmte Ausprägung und Abgeschlossenheit gegeben ist.

Eine in mannigfacher Beziehung überaus interessante Anwendung hievon bietet sich in den Verhältnissen dar, in welchen dieselben zur Liebe und zur Freundschaft stehn. Das „Gemüth" findet sich entschieden mehr auf der Seite der Freundschaft, das „Gefühl" auf der Seite der Liebe. Der Grund ist, daß diese letztere auf einem ergänzenden Gegensatze beruht*). Wir haben also von vorn herein einen

*) Siehe „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 118 ff.

Digitized by Google

Abstand, eine Bildungsverschiedenheit, wie sie das Grundverhältniß des „Gefühles" ausmacht; und wenn allerdings auch durch das wiederholte Zusammensein mit der geliebten Person dieser Abstand sich einigermaßen ausgleicht, so wird er doch nicht ganz weggeschafft. Das Grundverhältniß der Freundschaft dagegen ist das der gleichartigen Verschmelzung. Also hier haben wir keinen Abstand, sondern durch die Aufnahme des Fremden wird das Eigene nur bestätigt, erweitert. Der Geliebten gegenüber ist dem Liebenden nicht „gemüthlich" zu Muthe, während allerdings in der Ehe, wenn die Liebe sich überwiegend in Freundschaft verwandelt (der Gefühlabstand größtentheils aufgehört) hat, das Verhältniß zu einem gemüthlichen werden kann.

Diese Verschiedenheit macht sich noch weiter hinaus geltend. Namentlich ist es daraus abzuleiten, daß die Religion, inwieweit sie sich direkt auf das Uebersinnliche richtet, dessen Erhabenheit über alles Irdische auffaßt, Sache des Gefühls, nicht des Gemüthes ist. Eine „gemüthliche Religion" giebt es nicht; dazu ist der Abstand zu groß zwischen uns und Gott: wir erheben uns zu Gott im „Gefühle". Aber allerdings kann sich auch „das Gemüth auf Gott richten", nämlich in Bezug auf das Elend in der Welt, und die Beruhigung, den Trost, welche wir im Vertrauen auf Gottes Weltregierung und in der Erwartung eines besseren Lebens empfinden. Dann aber bilden sich ja diese Empfindungen zunächst nicht in Bezug auf Gott, sondern in Bezug auf unsere Mitmenschen aus, mit welchen wir eben „gemüthlich" verbunden sind, richten sie sich auf Gott nur im Hinblick auf diese, und gewissermaßen durch sie hindurch.

Wie nun mit der Begränzung gegen das Aesthetische? — Bei diesem haben wir wieder eine andere Zwiefachheit: indem bei der ästhetischen Auffassung dem Sinnlichen vertiefend ein Inneres untergelegt wird, vermöge dessen wir das

Digitized by Google

Wahrgenommene zugleich in seinem affektiven „An-sich" erfassen. Auch diese Zwiefachheit kennt das Gemüth nicht, wenn es nicht (durch besondere Bildungsprocesse) zugleich auch zum Aesthetischen ausgebildet ist. Wir haben allerdings auch bei ihm ein Inneres, welches zur sinnlichen Empfindung hinzutritt (vgl. oben S. 52 f.); aber dieses besteht aus innerlich forteristirenden gleichartigen Empfindungen, welche nach ihrem Hinzutreten unterscheidungslos mit jener zusammenfließen: so daß sie also, wenn die Empfindung zu ihrer vollen Ausbildung gelangt ist, nicht mehr als Inneres und Aeußeres einander gegenüberstehn. Eine Folge hievon ist es dann auch, daß das „Gemüth" sich natürlich äußert, nicht künstlerisch: gegen jemand überfließt, sich ausschüttet, nicht in einem Kunstwerke dargestellt wird, wie das Aesthetische. Das Gemüth kann allerdings vielfach Gegenstand der ästhetischen Darstellung werden, für alle Künste. Wir haben eine religiöse Poesie; der der Maler stellt Genien dar mit „gemüthlichen Köpfen" ꝛc. So selbst, noch unmittelbarer, bei der Auffassung der Natur. Die Natur wird uns ästhetisch, indem wir ihr (dem Monde, dem rauschenden Bache, dem in seiner Ruhe still erhabenen Meere ꝛc.) gewissermaßen ein Gemüth beilegen. Und so selbst wenn wir von dem „gemüthlosen Elemente" reden, welches das Schiff mit seiner Mannschaft verschlungen habe. Wir legen ihm ja hiemit ein schlechtes Gemüth unter. Aehnlich, wenn uns der Felsen, gegen welchen die Wogen wüthend andrängen, ohne ihn aus seiner Stelle zu rücken, zum Symbol der Standhaftigkeit und Seelenhoheit bei Verfolgungen wird; wir schreiben den Wogen gewissermaßen ein feindseliges Gemüth zu. Nicht nur dies aber, sondern indem wir dieses Gemüth der Natur nachbilden, können in uns selber gemüthliche Empfindungen und Neigungen gegen sie entstehn: der ästhetisch-schöne Baum, dessen Anblick uns so oft günstiger gestimmt, uns so vielfach Trost und Erhebung gewährt hat, uns zum Freunde

Digitized by Google

werden. Dann also fallen die äſthetiſche Auffaſſung und die gemüthliche allerdings zuſammen; aber doch erſt in weiterer Fortwirkung der erſteren, und ſo daß beide fortwährend eine verſchiedene Organiſation darbieten.

Noch iſt uns die genetiſche Begränzung übrig. Wir faſſen dieſelbe zunächſt in Demjenigen ins Auge, woran wir ſie gewiſſermaßen durch ein Vergrößerungsglas betrachten können: in der Verſchiedenheit der gebildetſten Völker. Wir Deutſche beſitzen im Allgemeinen das meiſte Gemüth, und zugleich das demſelben Antagoniſtiſche: viel Verſtand; dagegen bei uns bekanntlich das Thun und das praktiſche Talent im Allgemeinen nur zu kümmerlich und mangelhaft zur Ausbildung zu kommen pflegen. Bei den Engländern findet ſich am meiſten Gefühl, dabei viel Thun und praktiſches Talent, und ebenfalls viel Verſtand, wenn auch nicht in der Tiefe und in der Innerlichkeit der Ausbildung wie bei uns, ſondern mehr nach außen hin gekehrt. Die Franzoſen endlich haben am wenigſten Gemüth und Gefühl, dagegen ebenfalls viel Thun, wenn auch in anderer Begründung und in anderer Art, und am meiſten esprit: eine Miſchung von Witz und Geiſt*). Die Urſache iſt, daß von den drei Grundeigenſchaften der Urvermögen bei uns Deutſchen die Kräftigkeit ein entſchiedenes

*) Ein dem Ausdruck „Gemüth" vollkommen entſprechender findet ſich in keiner anderen Sprache; und wir haben nicht bloß dieſen, ſondern außerdem noch einen großen Reichthum davon abgeleiteter und damit zuſammengeſetzter Wörter, durch welche Arten und Schattirungen des Gemüthes in einer beinah unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit zur Bezeichnung kommen. In ähnlicher Weiſe ſind die Wörter **esprit** und **feeling** unüberſetzbar: welcher letztere Ausdruck viel weiter reicht, als unſer „Gefühl". Es wäre ſehr intereſſant, und nicht beſonders ſchwierig, wenn einmal jemand, welcher eine ausgedehntere Beleſenheit in den ausgezeichnetſten Schriftſtellern aller dieſer Völker beſäße, eine genauere Charakteriſtik dieſer und ähnlicher Begriffe, z. B. der bei den Wörtern „Laune", „**humour**", „**humeur**" (welche drei Wörter keineswegs daſſelbe bezeichnen), „**temper**" und ähnlichen zu Grunde liegenden, ausführen wollte.

Uebergewicht hat, also die am meisten nach innen hin liegende, während bei den Engländern das Uebergewicht zwischen der Kräftigkeit und der Reizempfänglichkeit (der am meisten nach außen hin liegenden) getheilt, und bei den Franzosen sehr entschieden auf der Seite der Lebendigkeit (der zwischen beiden in der Mitte liegenden) gegeben ist. Bei überwiegender Kräftigkeit nimmt freilich die Ausbildung nicht immer gerade die gemüthliche Form an; dieselbe kann auch eine vorherrschend verständige werden; aber ist zugleich auch die Reizempfänglichkeit in nicht zu geringem Grade gegeben, und kommen stark afficirende Geschicke hinzu: so gewinnt die Gemüthsbildung mehr oder weniger Ausdehnung und Tiefe. Die Empfindungen, die sich sonst wieder auflösen oder doch überdeckt werden, existiren mit größerer Andauer, in höherer Vollkommenheit und unverdeckt innerlich fort, und bilden sich zu Gesammtkräften von diesem Charakter zusammen*).

Vergleichen wir die beiden Geschlechter, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Entwickelung des Gemüthes voller, reicher, zarter erregbar bei dem weiblichen Geschlechte erfolgt: in besonderer Vollkommenheit namentlich bei unseren deutschen Frauen, wo zugleich auch eine höhere Kräftigkeit mitwirkt. Dieselben bilden sich nicht selten zugleich auch verständig aus, aber doch fast durchaus mit mehr oder weniger gemüthlicher Beimischung; sie sind in noch höherem Maße zugleich auch thätig, aber unverkennbar vorzugsweise in solchen Verhältnissen, wo das Gemüth belebend und erwärmend mitwirkt. Dagegen bei uns Männern leicht der Verstand oder der schaffende Geist ein Uebergewicht gewinnt, oder auch wohl

*) Man vergleiche über dieses Auseinandertreten der Volkscharaktere meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 90—127 und „Archiv ꝛc.", Band II, S. 235 ff. und 297 ff.: wo sich namentlich auch die genauere Angabe der erwähnten Verschiedenheit findet, in welcher sich das Thun und die praktischen Talente bei den Engländern und bei den Franzosen ausbilden.

Digitized by Google

die Bethätigung in Verhältniſſen, wo kein Gemüth mitwirken kann: wie größtentheils bei dem ſpekulirenden Kaufmann, oder bei den an den großen Staatswagen geſpannten Geſchäftsmännern. Wie verſchieden iſt von dieſen der Geſchäftskreis der Gattin und Mutter, wo ſie wahrhaft ihrem „gemüthlichen" Berufe nachkommt, oder vielmehr nicht nachkommt, ſondern aus ihrer innerſten Empfindung heraus darin vorgeht und vorleuchtet! — Statt aller weiteren Erörterungen nehme man ein vor Kurzem in einer intereſſanten Biographie mitgetheiltes Lebensbild: welches die Verſchiedenheit, die zwiſchen den beiden Geſchlechtern in dieſer Hinſicht Statt findet, um ſo ſchlagender darſtellt, weil der Mann, ungeachtet ſeiner kaufmänniſchen Geſchäfte, ſein ganzes Leben hindurch, und in den mannigfachſten privatlichen und öffentlichen Richtungen, ſehr viel Gemüth bewahrt und bethätigt hat. Ueberdies wird durch die mitgetheilten Briefſtellen auch das früher (S. 64 f.) über die verſchiedene Stellung der Liebe und der Freundſchaft zum Gemüthe Bemerkte, ſo wie das Verhältniß der verſchiedenen Alter zu demſelben manche Erläuterungen erhalten. Der Buchhändler Perthes war zur Meſſe nach Leipzig gereiſ't. „Noch (ſchreibt die Frau wenige Tage nach ſeiner Abreiſe) habe ich kein Wort von Dir. Sage mir, iſt es nicht hart, daß Du mir aus Braunſchweig nicht geſchrieben haſt? Ich wenigſtens habe es ſehr weh gefühlt, daß G., der mit Dir reiſ'te, ſeiner Braut geſchrieben hat, und Du mir nicht. Ich habe Dich doch nun achtzehn Jahre ſo rein, allein und von Herzen lieb gehabt, wie jene es für die Zukunft erſt vorhaben; und dennoch ſollte dieſe Abnahme von Deiner Seite zur Sache gehören. Es iſt das erſte Mal, ſo lange Du reiſeſt, daß Du es haſt laſſen können, mir ſchon von einem Zwiſchenorte zu ſchreiben. Ich habe mir zur Gemüthsergötzung Deine früheren Briefe hervorgenommen, und leſe mich wohl und wehe dabei". „Ich meine (antwortet der Mann), wenn durch vieljähriges Miteinanderſein der

Gefühl=, Empfindungs= und Gedankenwechsel und Austausch so innig und vielseitig gewesen und geworden ist, daß man sich vollkommen versteht, kann von Zärtlichkeitsäußerungen, die immer ein noch Interessantes und darum Fremdes gegenüber voraussetzen, nicht mehr die Rede sein. Sei Du nur zufrieden mit mir, mein liebes Kind; wir verstehn uns doch. Daß ich nicht von Braunschweig geschrieben habe, hatte seinen Grund in unserer schnellen Durchreise. Uebrigens ist Dein Vergleich zwischen mir und dem mitreisenden Bräutigam auch nicht richtig. Die Jugend hat ihre Art, und die späteren Jahre auch. Es würde doch wirklich lächerlich sein, wenn ich jetzt, wie vor zwanzig Jahren, im Mondschein die Bäume und Wolken für Mädchen, oder die Mädchen für Engel ansehn wollte; und besser würde es sich auch nicht ausnehmen, wenn Du Allemande tanzen oder auf Bäume klettern wolltest. Hadern dürfen wir doch nicht darüber, daß wir älter werden; sei also nur zufrieden, und gieb Gott die Ehre, und mit mir habe Geduld und Nachsicht". „Dein Brief (so lautet die Erwiderung von Seiten der Frau) ist ein wunderlicher Brief. Bei mir bleibt es nun einmal dabei, daß mein Liebhaben kein Alter und keine Jugend hat und ewig ist. Ich spüre keine Veränderung, als daß ich nun weiß, was ich früher hoffte und glaubte. Ich habe Dich früher für keinen Engel gehalten, und halte Dich jetzt nicht für das Gegentheil; und auch ich habe Dich früher weder mit Engelsgestalt noch mit Engelsmanier getäuscht, nie Allemande getanzt, nie Bäume beklettert, und bin noch dieselbe wie früher, nur etwas älter; und das mußt Du vorlieb nehmen, mein Perthes; kurz und gut, hab' mich lieb, und sag' es mir zu Zeiten, dann bin ich vergnügt". „Heute vor achtzehn Jahren (so spricht sie sich einige Monate später aus) schrieb ich Dir den letzten Brief vor unserer Hochzeit, und that die erste Bitte, um das kleine schwarze Kreuz. Seitdem habe ich viel gebeten in den achtzehn Jahren,

Digitized by Google

mein lieber Perthes. Um was soll ich Dich heute bitten? Du weißt es, denn Du kennst mich ganz, und kein unwahres Wort habe ich Dir gesagt. Nur mein unbeschreibliches Liebhaben kannst Du nicht ganz kennen, weil es keine Gränze hat"*). —

Was endlich noch die äußeren Bildungsfaktoren betrifft, so haben wir deren schon mehrfach zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Das „Gemüth" bildet sich auf der Grundlage von Lust- und Unlust- und Schmerzempfindungen, also von Schicksalen, welche dieselben bedingen, wie Förderungen, Errettungen, Verluste, Versagungen, unter letzteren namentlich eben die durch Geschicke herbeigeführten, während die durch Menschen herbeigeführten meistentheils Widerstreben hervorbringen, und wo dieses in seiner Bethätigung gehindert wird, das Gemüth „verbittern". Im Allgemeinen also ist es allerdings eine richtige Bemerkung, die Hoffmeister einmal in Schiller's Leben, im bestimmten Hinblick auf diesen selber, macht, „daß von jeher Diejenigen, welche bestimmt gewesen sind, die Herzen der Menschen tief zu ergreifen, nicht gehabt haben, wo sie ihr Haupt niederlegen konnten, ihr Antheil Noth und Leiden gewesen ist". Dem gegenüber bildet sich ein „heiteres" Gemüth, wo bei mäßiger Reizempfänglichkeit, so daß nicht leicht Uebereizungen oder dem sich annähernde Lustempfindungen entstehn, die Eindrücke ebenfalls im Charakter gemäßigt gesteigerter Affektionen wirken, und dabei mit so ununterbrochener Stätigkeit, daß auch in äußerer Bedingtheit weniger zu Begehrungen Veranlassung ist.

---

*) Friedrich Perthes Leben. Nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet von Clem. Theod. Perthes ꝛc., 2ter Band, S. 63 ff. u. 71.

Digitized by Google

III. Die hohe Bedeutung des Gemüthes in der Gesammtheit der menschlichen Seelenentwickelung.

Wem sollen wir nun den Vorzug geben? Dem Gemüthe? Oder dem Verstande? Oder dem schaffenden Geiste? Oder dem Thätigkeitstriebe und praktischen Talente? Oder welchem sonst unter den psychischen Vermögen?

Unstreitig läßt sich hierauf keine allgemeine Antwort geben. Jedes ist an seiner Stelle gut, und bis zu einem gewissen Grade erfoderlich. Ja, was noch mehr ist, bis zu einem gewissen Grade ist Alles für Alle wünschenswerth und erfoderlich. Das Gemüth und das Begehren können nicht Klarheit und Einsicht geben, das Begehren und der Verstand keine Wärme der Empfindung, die Erkenntniß eben so wenig wie das Gemüth (an und für sich) zum Wollen in den Stand setzen; und doch bedürfen wir, mehr oder weniger, aller dieser Vollkommenheiten, um im vollen Umfange dieses Wortes unsere Bestimmung zu erfüllen.

Beleuchten wir die hier vorliegenden Verschiedenheiten tiefer, so zeigt sich zuerst ein höchst interessanter und wichtiger Antagonismus. Fassen wir ausschließend die Kräfteausbildung im einzelnen Menschen ins Auge: so stellt sich nur das Vorstellen als wahre Vollkommenheit dar. Bei den übrigen, den affektiven und den praktischen Bildungsformen, haben wir mehr oder weniger Unvollkommenheit: nicht die kräftige Haltung, die innerlich selbstständige Befriedigung, wie bei jenem. Dies ist es auch, was zu der einseitigen Ueberschätzung des Vorstellens Veranlassung gegeben hat, durch welche dann wieder der jetzt dagegen losgebrochene Sturm heraufbeschworen worden ist.

Dem gegenüber nämlich ergiebt eine weiter greifende Auffassung gewissermaßen das Gegentheil. Bei'm Vorstellen, und

namentlich bei dem in der Form des Verstandes ausgeführten, sind wir auf ein Objekt, auf ein uns Gegenüberstehendes gerichtet; dasselbe also entfernt uns vom Subjekte, vom eigentlich Menschlichen. Es ist höchst ungerecht und kurzsichtig, wenn die Gemüthsanpreiser den Verstand der Selbstsucht angeklagt haben. Das Vorstellen entfernt uns eben so von uns selbst, wie von andern Menschen; aber dies thut es allerdings mehr oder weniger, wenn nicht die subjektive, die menschliche Ausbildung daneben eingeleitet wird. Hiezu kommt, daß es der Gegenstände, mit denen sich die Menschen erkennend beschäftigen können, unzählige giebt, so daß also der eine hierhin und der andere dorthin gespannt ist. Freude und Leid aber empfinden wir alle, und in diesen also ist ein Vereinigungspunkt gegeben, welcher die Menschen wieder zusammenbringt.

Allerdings nun braucht diese menschliche Ausbildung nicht gerade immer in der Form des Gemüthes zu erfolgen. Wir haben neben dieser noch andere, in dieser Richtung liegende kennen gelernt. Man muß also zweierlei wohl auseinanderhalten. Alle Eigenschaften, welche sich auf das Empfinden, das Begehren, das Wollen kurz auf die Gesinnung, den Charakter des Menschen beziehn, können (darin hat jene Polemik ihre volle und tiefe Wahrheit) nicht vermöge der Vorstellungsform, und besonders nicht vermöge der Verstandesform gewonnen werden, weil dafür wesentlich ganz andere Grundformen erfodert werden*). Erkenntniß als solche erzeugt keine Empfindungen, keine Triebe. Unter den Bildungsformen nun, welche auf der

*) Vgl. oben S. 47 ff. und besonders Band II dieser Zeitschrift, S. 39 ff., so wie die dort angeführten weiteren Belegstellen. — Darin hat der alte Asmus vollkommen Recht mit seinem bekannten „Reite mir einmal Courier auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre, und melke der Herr Vetter einmal des Myrons Kuh!“

affektiven Seite liegen, ist die des Gemüthes eine einzelne; auch die der Empfindung, des Gefühles, des wohlwollenden Begehrens und Wollens können den Menschen zum Menschen führen, und bei ihm festhalten. Aber (und dies ist das Zweite, was wir hiefür ins Auge zu fassen haben) das Gemüth befähigt hiezu im ausgedehntesten Maße. Dies verdankt es eben seiner weniger bestimmt ausgeprägten, flüssigeren Bildungsform (vgl. oben S. 48, 52 u. 64). Ein Gemüth kann ich auch für Den haben, mit welchem ich nicht empfinden (nicht ihm gleich empfinden) kann, und im Verhältniß zu welchem mein Gefühl mir einen sehr weiten Abstand kund giebt (also mit dem ich mich auseinanderfühle), und mit dem ich sehr verschiedene, ja geradezu entgegengesetzte Lebenszwecke habe (dem ich widerstrebe). Das Gemüth zieht mich doch zu ihm hin, da ja das aus dem Inneren heraus Antwortende nicht immer gerade Dasselbe zu sein braucht mit Demjenigen, was die Empfindung und das Gefühl ergeben haben (siehe oben S. 53); und so ist denn durch das Gemüth ein Einswerden mit Anderen in weit größerer Ausdehnung bedingt: ein Einswerden in der Ausdehnung, in welcher das Christenthum alle Menschen als Kinder des gemeinsamen Vaters und als unsere Brüder bezeichnet, auch deren Erkennen und Glauben und Wollen noch so sehr mit dem unseren auseinandertritt.

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu einem anderen überaus wichtigen Punkte. Das Gemüth hat eben so eine hohe Bedeutung für die Religion*). Während alle Versuche des Verstandes, Gott und seine Weltregierung zu erkennen, stets gescheitert sind, und in alle Zukunft hin scheitern werden, gewährt uns das Gemüth, wenn auch nicht Klarheit und Gewißheit, doch Ahnungen über unsere irdisch be-

*) Man vergleiche hiezu die Band I, S. 54 ff. und Band II, S. 93 ff. über den Ursprung und den Charakter der Religion gegebenen Auseinandersetzungen.

Digitized by Google

ſchränkte Auffaſſung hinaus. Und was die Hauptſache iſt, daſſelbe drängt uns darüber hinaus. Im Denken, und eben ſo in einem ununterbrochen mit irdiſchen Beſtrebungen verbrachten Leben; entſchlägt ſich der Menſch leicht der Beziehungen auf Gott; aber wenn für das Eine oder das Andere die Kräfte ermatten und gebunden ſind, ſo wird er zu ihm hingedrängt. So namentlich in Verbindung mit dem Vorigen: mit der ausgedehnten Theilnahme an anderen Menſchen. Für uns ſelber können wir uns allenfalls in einer ſtörriſchen Reſignation faſſen; aber wenn ſich unſere Empfindung in weiterem Kreiſe ausbreitet über das mannigfache Leiden und über die ſittliche Verderbniß ſo vieler von unſeren Mitbrüdern: ſo vermag uns nur ein über dieſes irdiſche Daſein hinausgehender Glaube Beruhigung zu gewähren.

Wir können uns die eine wie die andere hohe Bedeutung, welche das Gemüth für den Menſchen hat, an nichts beſſer anſchaulich machen, als an der Geſchichte unſerer chriſtlichen Religion. Unter den vielen ſchiefen Anſichten, deren ſich die „Gemüthsanpreiſer" ſchuldig gemacht, iſt wohl eine der ſchiefeſten die, daß ſie der orthodoxen Dogmatik ihre Stelle auf der Seite des Gemüthes angewieſen: auch in ihrem Intereſſe zu deſſen höherer Ausbildung aufgefodert und eine Anklage gegen den Verſtand erhoben haben. Dies iſt eine durchaus falſche Auffaſſung. Die chriſtliche Religion, wie ſie in Chriſtus aus dem tiefeſten und reinſten Gemüthe heraus, welches je exiſtirt hat, hervorgegangen iſt, ſteht allerdings, wie alle Religion in der wahren Bedeutung dieſes Wortes, entſchieden auf der Seite des Gemüthes. Aber die Dogmatik iſt, dem bei weitem größeren Theile nach, Produkt der philoſophiſchen Spekulation, und einer ſo gemüthloſen, daß ſie ihre Urheber (was doch eben ſehr viel ſagen will) ſelbſt unfähig gemacht hat, das reiche Gemüth zu faſſen, welches ſich in Chriſti Ausſprü-

Digitized by Google

chen über seine Person und sein Werk so erhaben und zugleich so tief rührend und liebenswürdig ausspricht.

Will man hievon, und von der unnatürlichen spekulativen Deutung, welche sie, in Folge dessen, diesen Aussprüchen Christi gegeben haben, in einer Weise, welche mit dem Geiste Christi eben so wohl wie mit seinem Gemüthe im entschiedensten Widerspruche steht, noch ein weiteres Zeugniß, so werfe man einen Blick auf die fortwährenden Streitigkeiten, in welchen die Dogmatik leider so fruchtbar, so überfruchtbar gewesen ist: von den monophysitischen und monotheletischen Verketzerungen und Verdammungen, durch die ärgerlichen Controversen über das Abendmahl (das Mahl der Versöhnung und des Friedens!) hindurch bis auf unsere neuesten, im Interesse der Wiederaufhebung der Union gehaltenen Kirchentage und unsere neuesten Compendien! Das Gemüth streitet nicht. Was in diesen ärgerlichen Controversen gestritten hat, ist, neben mancherlei weltlichen Motiven (des Ehrgeizes, der Herrschsucht ꝛc., die wir doch bei Dienern der Religion tief zu beklagen haben), und wohl mehr noch als alle diese weltlichen Motive, die leidige philosophische Spekulation gewesen: zuerst die orientalische, und dann später, und bis auf die Gegenwart herab, die scholastische; Verstandes- und Phantasie-Spekulationen, die sich leider so früh Derjenigen bemächtigt hatten, welchen durch Christus ein ganz anderer Beruf zugewiesen worden war!

Unter diesen Umständen nun, was hat von der Dogmatik zur Religion zurückgeführt? — Eben das Gemüth, wie es sich neben der gemüthlosen Dogmatik, mehr oder weniger durch alle Jahrhunderte hindurch, erhalten hatte, und namentlich, was unsere protestantische Kirche betrifft, am reinsten in den Quäkern, den Herrnhuthern, den Methodisten sich geltend gemacht hat. Bei diesen liegt uns seine Wirksamkeit in den beiden vorher bezeichneten Formen augenscheinlich vor. Einmal indem sie, im Gegensatze mit jener erstarrenden

Digitized by Google

Kälte und jenen Verfeindungen, Verketzerungen und Ausschließungen der Dogmatiker, ihre Gemeinschaft für Christen von allen Glaubensartikeln geöffnet und offen gehalten, sie alle als Brüder anerkannt, und für ihr leibliches und geistiges Wohl warm empfunden und Opfer gebracht haben; und zweitens darin, daß sie auch Gott und Christus nicht aus jenen spekulativen Verstandes- und Phantasie-Gesichtspunkten (in Betreff ihrer Naturen und Verhältnisse zu einander ꝛc.), sondern nach Christi eigenem Vorgange in Bezug auf ihre Mitbrüder, als Helfer, als Tröster vorgestellt oder vielmehr empfunden haben (vgl. oben S. 65 u. 72 f.).

Hieraus ist es dann auch abzuleiten, daß wohl kaum jemals irgend ein rationalistischer Theologe*) so viel von der Dogmatik zur Seite geschoben hat, als dies von den Quäkern, von den Herrnhuthern (die ja zuerst auch eine Union bei sich eingeführt haben!) und von den Methodisten geschehn ist. Nicht daß sie dieselbe eifrig bekämpft hätten. Denn, wie gesagt, das Gemüth streitet nicht, am wenigsten gerade über religiöse Gegenstände; und sie würden überhaupt nicht zum Streite gekommen sein, wenn man sie nicht politisch hätte unterdrücken wollen. Aber sie vermochten mit jenen dogmatischen Produkten für das Leben, wo es Empfindungen, und Triebe, und Wollen, und Thun gilt, nichts anzufangen. Mit dem Einen, was dem Menschen noth thut, beschäftigt, konnten sie eben kein Interesse gewinnen für Dasjenige, was ihm jedenfalls nicht noth thut; und hielten sie sich daher wohlberechtigt, aus einer im Gemüthe wurzelnden inneren Nothwendigkeit heraus, diese gemüthlosen Dogmen zur Seite zu schieben. Es wäre sehr zu

*) Von den Atheisten des vorigen Jahrhundertes, so wie von Denjenigen in der Hegelschen Schule und unter den naturwissenschaftlichen Materialisten unserer Tage, welche sich jenen an die Seite gestellt haben, kann natürlich hier nicht die Rede sein, da sie ja augenscheinlich in keiner Bedeutung des Wortes Theologen sind.

Digitized by Google

wünschen, daß man einmal die Dogmengeschichte aus diesem Gesichtspunkte bearbeitete: dann würde sie gewiß für das Interesse der Religion ohne allen Vergleich förderlicher werden, als sie es bisher geworden ist!

IV. Die Beschränktheit der Gemüthsform; und wie ist diese letztere angemessen zu bilden?

Worin die Bildungsform des Gemüthes einer Ergänzung bedürftig sei, geht aus der Charakteristik derselben augenscheinlich hervor. Dem Vorstellen gegenüber sieht das Gemüth zu wenig klar und zu wenig weit: indem es ja (d. h. so weit es Gemüth ist) gar nicht sieht, sondern empfindet. Und dem Begehren und Widerstreben gegenüber, ist es zu wenig aktiv, und hat es zu wenig Widerstandskraft, zu viel Hingegebenheit und Bestimmbarkeit; daher denn auch so leicht Verstimmungen für dasselbe eintreten, wenn nicht daneben irgendwie ein stärkerer Halt gegeben ist.

Man höre zunächst hierüber das Zeugniß von Jacobi, welches um so mehr auf Vollgültigkeit Anspruch hat, da er ja so lange Zeit hindurch, und bis zu seinem letzten Lebensaugenblicke, den spekulativen Systemen seiner Zeit gegenüber, als Vorkämpfer für das Gemüth eine so ehrenvolle Stellung behauptet hat, und da er (wie wir sogleich sehn werden), was das Unzureichende der Gemüthsform betrifft, aus eigener, schwer erkaufter Erfahrung spricht. „Es ist thöricht (sagt er) auf einen Menschen zu bauen, der nur ein Gemüth, sei es auch das vortrefflichste! aber keine das Gemüth ordnenden und ihn selbst beherrschenden Grundsätze hat. Ein solcher wird mit den glücklichsten Anlagen zu Rechtschaffenheit und Tugend oft am tiefsten sinken: denn weil er sich nicht zu beherrschen weiß,

Digitized by Google

und weder das Böse noch das Gute lassen kann, muß er sich selbst zu täuschen, sich zu belügen und zu betrügen suchen; wird in dieser bösen Kunst eine immer größere Fertigkeit erwerben, in Ausflüchten bald unerschöpflich werden: hier den Geist des Gesetzes mit dem Buchstaben angreifen, dort den Buchstaben wider des Gesetzes Geist sich zu Nutze machen; so allmählich allen Geradsinn verlieren, sein Gewissen zerstören, die heilige Scheu austreiben und frevelnden Trotz an die Stelle setzen. Da ich diese schrecklichen Klippen nahe genug im Vorbeischiffen selbst gesehn habe, und nicht ohne Gefahr: so ergreift mich bei'm Andenken jedesmal ein Schauder; und ich weiß dann nicht, wie ich nachdrücklich genug warnen, laut und feurig genug zurufen soll. Sie ragen nicht hoch aus dem Meere hervor, diese Klippen; sind nicht von fürchterlichen Brandungen, die aus der Ferne schrecken, umgeben; man kann lange in Gefahr und dem Untergange nahe sein, ohne es zu ahnen. Und nicht der Kompaß allein des moralischen Gefühls und eines guten edlen Herzens lehrt genug, sie zu vermeiden; sondern es muß die Längen-Uhr bestimmter Vorschriften und Gesetze dazu genommen, und jede Versuchung, nach eigenem, besserem Ermessen, das ist, nach bloßem Gutdünken zu steuern, als die Eingebung eines feindlichen Dämons verworfen werden"*).

Wie ist nun dieser Unvollkommenheit abzuhelfen? — Der Natur der Sache nach ergeben sich dafür zwei Mittel: daß man Kräfte, welche in den beiden anderen Bildungsformen ausgebildet sind, ergänzend daneben stelle, und

*) Friedrich Heinrich Jacobi's Werke, Band VI, S. 183 ff. Man vergleiche auch, was hier der angeführten Stelle vorangeht und folgt, so wie, was ich auf Veranlassung eines früheren, ähnlichen Ausspruchs in seinem Woldemar („Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Thor") in meiner Recension der fünf ersten Bände von Jacobi's Werken, im „Hermes", 1822, Stück II, S. 328—33 bemerkt habe.

Digitized by Google

daß man die Gemüthskräfte selbst in die anderen Bildungsformen hinüberführe.

Das erste von diesen beiden Mitteln ist im Allgemeinen unbedenklich. Wir wissen schon, daß es nicht, wie die bisherige, in ihren Auffassungen summarisch-grobe Psychologie annahm, solche Kollektivkräfte giebt, die für den ganzen Menschen eine gewisse Bildungsform bedingten. Die Formen bilden sich an den einzelnen Akten; und da ist nichts dagegen, daß das Eine in dieser, das Andere in jener Bildungsform, ja daß auch Dasselbe zugleich in verschiedenen Bildungsformen aufgefaßt werden kann. Existiren dann diese Auffassungen innerlich fort, so haben wir neben einander Kräfte oder Eigenschaften von verschiedenen Charakteren, die einander in keiner Weise Abbruch thun. Dafür giebt es die verschiedensten Mischungen und Grade. Wir haben in Lichtenberg und in Perthes zwei Männer kennen gelernt, die in hohen Graden zugleich verständig und gemüthlich waren. So verstattet jede Gattung von Verstand, mag sie sich nun auf eine Wissenschaft oder auf ein Lebensgebiet beziehn, und noch so ausgedehnt und hoch gesteigert sein, eine eben so ausgedehnte und hohe Gemüthsbildung neben sich. Wo nur die Faktoren für beide gegeben sind, da bilden sich auch beiderlei Produkte, und ohne daß sie im Allgemeinen einander störten. So namentlich bei uns Deutschen: indem ja die höhere Kräftigkeit, welche vorzugsweise unsere Uranlage auszeichnet, ein sehr günstiger innerer Faktor für beide ist (vgl. oben S. 67 f.). Wo freilich die Faktoren nur für Eines von beiden gegeben sind, da bildet sich eben nur dieses Eine, aber nicht wegen ihres (nur für das Vorstellen, nicht reell existirenden) Gegensatzes, sondern weil eben die Bildungsfaktoren für das Andere fehlen; eben so wie in einem anderen Falle aus demselben Grunde beide zusammen nur höchst kümmerlich zur Bildung kommen.

Digitized by Google

Ungleich bedenklicher ist allerdings das zweite Mittel. Hier ist die Ergänzung eine mehr unmittelbar innerliche: das in der Gemüthsform Ausgebildete büßt diese Bildungsform ganz oder zum Theil ein, indem es in die Strebungsform oder in die Begriffs- und Satz-form hinübergebildet wird. Wenn es mir gelingt, die frischen Empfindungen in Bezug auf Dasjenige, was auch sie von Vorstellen enthalten (vgl. oben S. 55), zu gleichartigen Verschmelzungen zu bringen, und mir so ein Empfindungs- oder Gefühlsbegriff entsteht, den ich dann zu konkreten Empfindungen als Prädikat hinzubringe, und vermöge dessen einen Satz gewinne, welcher außerdem vielleicht, in Verbindung mit Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, zu einem allgemeinen Satze, oder einem „Grundsatze" erweitert wird*): so habe ich allerdings die Klarheit und die feste Haltung gewonnen, welche logischen Gebilden dieser Art eigen ist; aber ich habe die Frische der Gemüthskraft verloren. Dem gegenüber also kann allerdings das Bedenken begründet erscheinen, daß die verständige Ausbildung das Gemüth erkälte.

Wir erwidern: allerdings geschieht dies häufig, aber es braucht nicht zu geschehn. Die Gemüthsfrische geht verloren, wie weit die logische Verarbeitung reicht. Aber sie braucht sich ja nicht über das ganze Gemüth auszudehnen. Von den Tausenden von elementarischen Gemüthskräften, welche sich diesem oder jenem Lebensverhältnisse gegenüber ausgebildet haben, kann der zehnte Theil, oder der fünfte in die Begriffs- und Satzform hinübergebildet werden, während die anderen ihre frischeren Bildungsformen beibehalten. Oder sie können auch immer wieder von neuem frisch erzeugt werden: denselben Lebensverhältnissen gegenüber, mit derselben Wärme und

*) Vgl. hierüber mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band 1, S. 199 ff., 288 ff., 301 ff.

Digitized by Google

Erregtheit; und dies wird da, wo nur, in der vorher angegebenen Weise, die Faktoren in der rechten Entschiedenheit vorhanden sind, nothwendig geschehn. Die Klage also, die man so oft in Betreff der Erkältung des Gemüthes gegen den Verstand erhoben, hat allerdings ihre Wahrheit, aber nur bei Denjenigen, wo das Gemüth schon vorher nicht besonders warm gewesen ist. Die Zerstörung desselben tritt nur da ein, wo in dieser Hinsicht wenig zu zerstören ist; und insofern also kann die Hinüberführung in die Verstandesform als eine Art von Thermometer dienen: sowohl für die bereits erzeugte Wärme, als für die Fähigkeit neue Wärme zu erzeugen. Jacobi klagt im Verfolge der vorher angeführten Stelle, daß er, obgleich im fünf und funfzigsten Jahre, doch immer noch nicht sicher sei gegen die aus dem ungeregelten Aufbrausen des Gemüthes hervorgehenden Gefahren. Wo nur die Quelle in der rechten Fülle fließt, wird sie nicht verstopft werden!

Nicht nur dies aber, sondern die Gemüthsausbildung wird durch die daneben ausgeführte Verstandesausbildung selbst noch zu größerer Wärme gesteigert werden können, und zwar zu in dem Maße größerer, je weiter und tiefer zergliedernd der forschende Verstand vorschreitet: wenn nämlich vermöge dieser Zergliederungen Solches aufgedeckt wird, was in uns Gemüthskräfte vorfindet, die dadurch zur Erregtheit gebracht und mit den bisher erregten in Verbindung gesetzt werden können.

Man mache sich dies, da die Sache, so allgemein ausgesprochen, noch einige Dunkelheit haben mag, sogleich durch ein Beispiel anschaulich. Ein Mensch von bloßem Gemüthe, und bei dem keine tiefere Verstandesbildung hinzugekommen ist, wird, wenn er selber sittlich gut ist, mit den Guten sympathisiren und die Bösen hassen. Nur der fertige Mensch wird von ihm aufgefaßt, so wie er sich ihm unmittelbar darstellt; und da ist gegen das Hassen nichts einzuwenden von Seiten des Gemüthes.

Digitized by Google

Nun aber vergleiche man hiemit Denjenigen, welcher durch seine Forschungen eine tiefere genetische Einsicht gewonnen hat von der Natur des Bösen. Dieser weiß, daß der Mensch seine Handlungen entschieden moralisch-frei bestimmt, das heißt, daß dieselben ihrem moralischen Charakter nach durchaus frei oder unabhängig von allem Aeußeren (Versuchungen, oder wie es sonst heißen mag) aus Dem, was er moralisch innerlich ist, oder aus seinem Willen heraus erfolgen (vgl. Band II, S. 408 ff.). Aber er weiß auch, daß die moralische Freiheit, und somit auch diejenige, welche den Menschen zum Sittlich-Guten, und Dem gegenüber, die ihn zum Bösen bestimmt, selbst ein nothwendiges Naturprodukt der Bildungsverhältnisse des Menschen ist (siehe ebendas., S. 412 ff.). Wie nun, wird er, wenn er überhaupt gemüthlich gebildet ist, deshalb etwa weniger sympathisiren mit Denjenigen, welche mit ihm dieselben sittlichen und religiösen Gefühle, Ueberzeugungen ꝛc. haben? — Unstreitig nicht: ihre Individualität hat durch den Fortschritt seiner Erkenntniß nicht das Mindeste von ihrer Hohheit, oder von ihrer Liebenswürdigkeit verloren. Er wird also diese eben so warm empfinden, eben so innig mit seinem Gemüthe umfassen, wie vorher. Oder wird er die Bösen weniger hassen? — Auch dies nicht; dieselben stehn ihm noch eben so verächtlich oder verabscheuungswürdig gegenüber wie vorher. Aber er wird zugleich auch mit den Bösen Sympathie haben, wenngleich in ganz anderer Art, als mit den Guten: Sympathie in der Form des innigen Mitleids im Hinblick auf ihre Bildungsverhältnisse, ohne daß dies doch seiner Verwerfung des Bösen den mindesten Abbruch thut. Nur, er wird sich anstrengen, so weit es irgend in seinen Kräften steht, jenen sittlich depravirenden Bildungsverhältnissen entgegenzuarbeiten: sie wenigstens zu beschränken, hier und dort, wenn er sie auch nicht ganz wegschaffen kann. Also nicht nur, daß durch jene tiefere genetische Einsicht, welche er erworben hat, das

Digitized by Google

Gemüth nicht verkümmert oder zerstört ist: dasselbe ist bedeutend erweitert und erwärmt, indem er ja nun warm empfindet auch in einer Region, wo bisher nur Kälte und Abstoßen bei ihm herrschte!

Hiezu kommt dann endlich noch, daß, wie wir gesehn (S. 56), Alles im Menschen, auch das Vorstellen und Streben, zugleich seine affektive Seite hat, und also auch von dieser, und also in gemüthlicher Weise gefaßt werden kann. Dies gilt gerade von der Verstandesbildung in sehr hohem Grade: indem sie ja durch vielfache Verschmelzungen solcher Akte und Kräfte erfolgt, welche schon einfach einen höheren Grad von Steigerung oder Vollkommenheit in sich haben (vgl. oben S. 24 u. S. 72), und also vermöge dessen in hohem Grade auch auf die Empfindung und das Gemüth zu wirken geeignet ist. Oder ist es nicht ein Gemüthsinteresse, eine hoch gesteigerte Gemüthserregung, in welcher sich Jacobi in der angeführten Stelle gegen die ungehörige Werthschätzung des Gemüthes ausspricht? Oder (um etwas noch näher Liegendes zu nehmen) findet man nicht in dem gegenwärtigen Aufsatze Spuren genug, daß mir die Polemik gegen die unverständigen Gemüthsanpreiser vorzugsweise durch das Gemüth diktirt worden ist? — Zu Gemüthsbegründungen und zu Gemüthserregungen dieser Art ist ja um so mehr Veranlassung, als gerade die im größten Umfange und mit dem ernstesten Charakter auf dem menschlichen Geschlechte lastenden Uebel in dem Mangel an Aufklärung, und besonders in dem Mangel an religiöser Aufklärung ihren Grund haben! Wer dessen noch nicht inne geworden ist, schlage nur die Jahrbücher der Geschichte nach, und er wird Zeugnisse hiefür auf jedem Blatte finden: in den Erzählungen von den Religionskriegen, den Ketzerverbrennungen und in Dem, was noch viel schchmerzhafter und zerrüttender, als alles dies, in das menschliche Leben eingreift: in den Verfeindungen und Verketze-

rungen, welche im Schoße der Familien das Glück und den Frieden der Seele untergraben! — —

Aber indem wir uns dies aus dem Sinne schlagen, so gut es eben gehn will, wenden wir uns zur definitiven Beantwortung der Frage, wie das Gemüth zu bilden sei. Die bezeichnete Preisaufgabe (vgl. S. 36) hat dieselbe auf die „Volksschule" gestellt. Aber das Schlimme ist, daß die Grundformen der Gemüthskräfte überhaupt so wenig in der Gewalt der Schule sind. Ich habe hierüber schon aus einem allgemeineren Gesichtspunkte in einem früheren Aufsatze gesprochen, auf welchen ich verweisen muß (Band I, S. 26—51). Das Gemüth kann nur gebildet werden durch Freude und Leid. Darum hat es seine Bildungsstätte in der Familie: wo eben Freude und Leid empfunden und, in der einen oder der anderen Weise, gemeinsam empfunden werden. Wie dies, in irgend ausgedehnterem Maße, in den Bereich der Schule zu bringen wäre, möchte schwer anzugeben sein. Ein „angeborenes" Gemüth, welches nur aus dem Inneren hervorgehoben, oder aus, Gott weiß welchen Banden, von denen es bisher an seinem Hervortreten gehindert worden wäre, erlöst zu werden brauchte, giebt es nun einmal nicht; sondern es muß bereits gebildet sein, oder, wo nicht, gebildet werden, wenn es überhaupt vorhanden sein soll. Was dafür von den Bearbeitern der Preisaufgabe vorgeschlagen worden ist, kommt fast durchaus auf Erzeugung oder Erregung von Einbildungs- und Phantasiekräften heraus. Aber diese bedingen nicht einmal das Gefühl (womit man sie noch ungleich häufiger verwechselt hat), und noch viel weniger das Gemüth. Sie gehören dem Vorstellungsstamme an, nicht dem affektiven. Was von Affektivem im Bereiche der Schule ist, besteht im Allgemeinen nur in drei Momenten: erstens in den intellektuellen Steigerungen, welche der Unterricht, wenn er in der rechten Weise ertheilt wird, dem Schüler fortwährend erzeugt und zur Em-

Digitized by Google

pfindung bringt, und die also, in der so eben erläuterten Weise, allerdings auch geeignet sind, Bestandtheile des Gemüthes zu werden; dann zweitens in Dem, was das Zusammenleben der Schüler unter einander von Empfindungen (von Zuneigungen und Abneigungen ꝛc.) hervorbringt; und drittens endlich in Demjenigen, was sich in demselben Charakter, an das Zusammen mit dem Lehrer selber anschließt. Das Erste ist am sichersten zu erreichen, aber sehr beschränkt seinem Umfange nach; das Zweite wirkt nicht selten in erfreulicher Weise höchst bedeutend auf die Ausbildung des Gemüthes für das ganze Leben, aber der Erfolg ist sehr unsicher, da es ja von Demjenigen abhängt, was die einzelnen Schüler aus ihren Familien her in die Schule hineinbringen, also auch depravirende, gehässig stimmende Wirkungen erfolgen können, ja nur zu häufig erfolgen, und der Lehrer diese Erfolge wohl ein wenig, aber doch gar zu wenig in seiner Gewalt hat; das Dritte endlich kann zugleich in größerem Umfange und mit größerer Sicherheit wirken, wenn — der Lehrer selber nicht nur Gemüth hat, sondern auch ein lebendig und eindringlich sich äußerndes, gewissermaßen überwältigendes Gemüth hat; und dies ist bekanntlich nicht aller Lehrer Sache, und kann jedenfalls durch kein Studium erworben, durch keine Prüfung kontrollirt werden, sondern muß im sonstigen Leben, in der Familie zur Ausbildung gekommen sein. Bringt er ein solches Gemüth hinzu: dann wird er, was sich in den Schülern irgend Einstimmiges vorfindet, zur Erregtheit bringen können; und geschieht dies im Verlaufe der Schulzeit tausend- und hunderttausendmal: so wird dies, vorausgesetzt eben, daß dergleichen zur Erregtheit zu bringen ist, allerdings viel zur Ausbildung der Gemüthskräfte wirken. Also was hat der Lehrer zu thun? — Die Antwort lautet: er hat, neben den so eben bezeichneten Umgangsverhältnissen, auch bei dem Unterrichte, wie dazu die verschiedenen Gegen-

Digitized by Google

ſtände (Religion, Moral, Geſchichte, Naturgeſchichte ꝛc.) Veranlaſſung geben, an den Schülern herumzufühlen, was von innerlich forteriſtirenden, in der gemüthlichen Form ausgebildeten Kräften bei ihnen angelegt iſt, und dieſe dann zur Erregtheit zu bringen und zu koncentriren. Das Letztere namentlich, damit Anderem gegenüber, was ſich irgendwie in entgegengeſetztem Charakter geltend machen könnte, eine kraftvollere Bethätigung und Fortwirkung gewonnen werde: den vereinzelt begründeten Gemüthskräften zugleich die Schwungkraft der mit ihnen in Verbindung gebrachten zu Gute komme. Außerdem muß er ſich auch, beſonders gerade weil er ſo wenig eigentlich poſitiv erzeugen kann in Betreff der Gemüthsbildung, ſehr ſorgfältig hüten, was davon erzeugt iſt, zu verkümmern; namentlich vor der früher (§. 80 f.) erwähnten Hinüberführung zu anderen Bildungsformen, welche bei Kindern beinah durchaus an der unrechten Stelle iſt. In ihren Lebensverhältniſſen bedürfen ſie der gefoderten Ergänzungen nicht; und ſie haben meiſtentheils noch nicht ſo viel mit Sicherheit erworben, daß ſie ohne Nachtheil die dort nachgewieſene Ausgabe machen könnten. Hierin iſt nun allerdings, in den mannigfachſten Formen, nicht ſelten in unſeren Schulen gefehlt worden; und dies wieder ein Punkt, in welchem die Bearbeiter der Preisaufgabe entſchieden das Recht auf ihrer Seite haben. Nur haben ſie nicht darin Recht, daß ſie dies aus einem Zu-viel der Verſtandesbildung bei den Lehrern ableiten; vielmehr haben ja dieſe nur deshalb gefehlt, weil ſie zu wenig Verſtand hatten. Ein Mehr der Verſtandesbildung würde ſie vor einem ſo unverſtändigen Verfahren bewahrt haben. Der Lehrer kann überhaupt, was die Naturwiſſenſchaft von der menſchlichen Seele, und deren praktiſche Anwendungen betrifft, entſchieden nicht zu viel Verſtand haben. Eben deshalb iſt es dann aber auch eben ſo entſchieden unzuläſſig, wenn die Gemüthseiferer ſich ſelber und Anderen einbilden, daß man

für die Gemüthsbildung in der Schule zu leisten vermöge, was man doch einmal nicht zu leisten im Stande ist. Bei einer solchen Einbildung kommt man nicht über hohle Redensarten hinaus: die um so gefährlicher sind, weil ja Diejenigen, welche sich einmal an dieselben gewöhnt haben, nur zu leicht dadurch verleitet werden, selbst das Wenige, was die Schule unter allen Umständen wirklich zu leisten vermag, zu übersehn, und also dennoch nicht zu leisten!

IV.

Zur moralischen Kunstlehre.

Weshalb und wie weit geht der Fortschritt in der moralischen Bildung dem Fortschritte in der intellektuellen nicht parallel?

Die Geschichte des menschlichen Geschlechtes zeigt uns in seiner intellektuellen Bildung einen stätigen Fortschritt. Von Jahrhundert zu Jahrhundert sehn wir in allen Gebieten der wissenschaftlichen Erkenntniß immer weiter vorliegende Zielpunkte erreicht. Zwar ist auch da ein Zeitalter der Dunkelheit dazwischen getreten, aber nur vermöge eines eingebrochenen Stromes von Barbaren, welcher das bisher erworbene Licht ausgelöscht hatte. Und selbst unter diesen Umständen hat die Dunkelheit nicht angehalten. Die Zerstörung ist nur eine vorübergehende gewesen. Sobald man wieder festen Fuß gewonnen hatte, sehn wir auch den früheren Wachsthum wieder

Digitized by Google

eintreten, und nur um so kräftiger und schneller gedeihen: so daß also, was für den ersten Anblick allerdings als Ausnahme erscheinen kann, bei genauerer Betrachtung vielmehr den aufgestellten allgemeinen Satz entschieden bestätigt. Und ähnlich mit den theilweisen Schwankungen, welche von Zeit zu Zeit eintreten: indem sich für diese oder für jene Wissenschaft das Interesse für eine Zeit lang vermindert, ja beinah gänzlich verliert. Es ist dies nur ein (im Verhältniß zum Ganzen) kurzes Ausruhn, während dessen um so mehr Kräfte gesammelt werden zu neuen Anstrengungen: so daß wir, wie die Geschichte fortwährend zeigt, mit Sicherheit darauf rechnen können, in Kurzem gerade für dieses scheinbar von Grabesfinsterniß umhüllte wissenschaftliche Gebiet einen um so helleren und in Folge rühriger Bethätigung gewinnreicheren Tag aufgehn zu sehn.

Fühlen wir uns nun hiedurch wohlthuend befriedigt, so muß es uns um so mehr befremden, und in mehrfachen Beziehungen beunruhigen, ja niederschlagen, daß uns die moralische Entwickelung des menschlichen Geschlechtes einen so ganz entgegengesetzten Charakter entgegenbringt. Es ist eine oft und mit tief empfundenem Bedauern wiederholte Bemerkung, daß beiderlei Entwickelungen in ihren Fortschritten keineswegs einander parallel gehn. So schon nicht bei den einzelnen Menschen. Wie oft sehn wir einen von Seiten seiner Kenntnisse, seiner Einsicht sehr hoch Stehenden Zeit und Kräfte in sinnlichen Genüssen vergeuden, oder durch Ehrgeiz, durch Ruhmsucht gestachelt, oder neidisch, schadenfroh, tückisch seinen Nebenbuhlern und Gegnern gegenüber! Und eben so wenig finden wir diese Parallele im Ganzen und Großen: so wenig, daß man sogar zuweilen behauptet hat, zwischen diesen beiden Klassen unserer geistigen Ausbildung sei geradezu ein Antagonismus gegeben: die moralische Reinheit nur in dem der Natur näher stehenden kindlichen Zeitalter der Menschheit zu finden,

dagegen eine je höhere Kultur die Völker erreicht, desto verderbter seien sie auch.

Wie ist nun dieses so bedeutende Auseinandertreten von beiderlei Entwickelungen zu erklären? — Dem Allgemeinsten nach ist die Antwort hierauf sehr leicht und einfach zu geben. Das Intellektuelle bildet sich aus auf der Grundlage des Vorstellens, und das Vorstellen ist von Anfang an Vollkommenheit (vgl. oben S. 24 u. 72), weil es in der gerade angemessenen Ausfüllung, und in Folge dessen auch Ausbildung, der Urvermögen wurzelt. Je mehr es also vervielfacht wird, um desto größere Vollkommenheit bildet sich aus. Gilt dies nun schon von der Ansammlung in Gruppen und Reihen: um wie viel mehr muß es von den gleichartigen Verschmelzungen gelten, durch welche sich die Begriffe und die übrigen intellektuellen Akte und Kräfte ausbilden, und wo also die Zusammenbildung ungleich inniger und koncentrirter wird. Ganz anders mit dem Moralischen, weil es seine Grundwurzeln in Empfindungen und Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen) hat. Diese sind ja zum Theil Unvollkommenheiten: inwiefern sie, in der einen oder der anderen Weise, eine Abhängigkeit von dem Niederen enthalten, durch dessen Affektionen sie erzeugt worden sind. Im Fortgange der Entwickelung nun wird diese Abhängigkeit vervielfältigt, und also, umgekehrt, die Unvollkommenheit gesteigert.

Man vergleiche zur Veranschaulichung den Unterricht in irgend einer Naturwissenschaft mit Demjenigen, was man, im Hinblick auf die Parallele des äußeren Geschehens, durch den Ausdruck „Unterricht in Lastern" bezeichnet hat. In beiden Fällen werden Gegenstände dargeboten, die auf den Schüler einwirken, deren Eindrücke von ihm aufgefaßt und angeeignet werden. Dies geschieht in beiden Fällen in einer gewissen Vielfachheit und Stätigkeit, und in Folge hievon treten gleichartige Verschmelzungen zu Gesammtkräften ein. Aber wäh-

Digitized by Google

rend die längere Fortführung der Darbietung von Anschauungen einen stätigen Fortschritt an Einsicht mit sich führt, welche, gewissermaßen ins Unendliche hin, immer von neuem Grundlage höherer Einsicht werden kann, so wird dagegen durch die längere Fortführung der Darbietung von Genußmitteln der Mensch immer tiefer und tiefer in die Ueberwältigung durch dieselben verstrickt, die anfangs mäßige Neigung in einen Hang, dann in eine Leidenschaft, zuletzt vielleicht in ein Laster verwandelt, durch welches er gewissermaßen seiner menschlichen Natur verlustig geht, und in die thierische hinabsinkt. Wie nun bei'm Einzelnen, so auch im Ganzen und Großen: in der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes. Die Kultur vervielfältigt und erleichtert die Verschaffung und den Gebrauch von Genußmitteln der mannigfachsten Art; und wer sich also in dieser Richtung ihr hingiebt, wird auch unausbleiblich in den Strudel des Lasters hineingerissen. Will man dies gleichsam durch ein Vergrößerungsgkas anschauen, so nehme man die schnelle Verweichlichung der siegreichen barbarischen Völker, sobald sie in den eroberten Ländern des römischen Kaiserthums feste Wohnsitze eingenommen hatten. Hier sehn wir, was sich sonst durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurchzieht, in den engen Raum weniger Jahrzehende zusammengedrängt: mit den in unerschöpflicher Fülle aufgehäuften, ohne Einschränkung ihnen zu Gebote stehenden Genußmitteln der von ihnen Unterworfenen nehmen sie auch deren Laster an.

Fassen wir es also noch einmal zusammen, so stellt sich, was für den ersten Anblick als befremdend und wunderbar erscheinen kann, als mit Nothwendigkeit durch die tiefste Grundnatur von beiderlei Entwickelungen bedingt dar. Die Produkte entsprechen genau den Faktoren. Nur bei'm Intellektuellen können wir am Ende der Entwickelung Vollkommenheit haben, weil wir sie nur bei diesem im Anfange haben; und

die moraliſche Entwickelung zeigt ſie uns nur deshalb nicht am Ende, weil ſie ihr nicht im Anfange eigen iſt*).

Aber indem wir ſo die Nothwendigkeit hievon bewieſen haben: haben wir nicht zu viel bewieſen? Findet denn wirklich auf der Seite des Moraliſchen kein Fortſchritt, keine Vervollkommnung Statt? Oder iſt es nicht ein Fortſchritt, daß jetzt unſere gebildeten Stände wenigſtens von der groben Völlerei und Trunkenheit frei ſind, die uns nicht nur bei wilden Völkern, ſondern auch noch im Mittelalter beinah durchgehends ſelbſt in den höchſten Ständen entgegentritt? Iſt die allgemeine Schätzung, die man den Wiſſenſchaften und den Künſten zuwendet, kein Fortſchritt? Und iſt es kein Fortſchritt im Charakter der Vervollkommnung, daß die Feindſchaften, der Haß, die Fehden und Kriege, wie ſie früher beinah durchgehends und ununterbrochen zwiſchen den benachbarten Ritterburgen, und, mehr im Großen, zwiſchen allen Nachbarvölkern Statt fanden, einem friedlichen Verkehre, einer gegenſeitigen Achtung Platz gemacht haben; daß man Miſſionäre in die entfernteſten Gegenden ſchickt, daß England viele Millionen für die Freimachung der Sklaven in ſeinen Kolonien zum Opfer gebracht hat, und was wir ſonſt noch in langer Reihenfolge Dem an die Seite ſtellen könnten? — Alſo auch die moraliſche Entwickelung des menſchlichen Geſchlechtes bietet einen Fortſchritt zur Vollkommenheit dar, und welcher bei genauerer Betrachtung nicht weniger Stätigkeit, als der intellektuelle, zeigen möchte. Wenn nun aber, wie wir früher uns überzeugt, der weſentliche Charakter der Grundgebilde das Gegentheil bedingt: wie

*) Man merke wohl, wir ſagen „die moraliſche Entwickelung", nicht „das Moraliſche". Das Moraliſche iſt allerdings die höchſte Vollkommenheit, iſt aber am Anfange noch in keiner Form wirklich vorhanden, ſondern nur prädeterminirt; und dieſe Prädetermination kommt ſelbſt am Ende bei den meiſten Menſchen gar zu unvollkommen zur Verwirklichung. Wir werden dies ſogleich im Folgenden noch beſtimmter ausprägen.

Digitized by Google

ist dies nun wieder zu erklären? Oder können etwa (wie man freilich, bis in die neuesten Zeiten her, oft genug angenommen!) im Gebiete des Geistigen dieselben Ursachen zugleich Entgegengesetztes wirken?

Wir antworten: auch in diesem Naturgebiete, eben so wie im Gebiete der materiellen Natur, kann Jedes nur wirken, was seiner Beschaffenheit gemäß ist. Aber allerdings kann Dasselbe verschiedene Beschaffenheiten in sich schließen, und somit vermöge der einen diese, vermöge der anderen jene Wirkungen von sich ausgehn lassen. Es ist also etwas Anderes an den Grundgebilden des Moralischen, was den Fortschritt bedingt, als was denselben ausschließt, oder gar ihm entgegenwirkt.

Auch dies nun läßt sich nach den tieferen Aufklärungen über die Natur unserer geistigen Entwickelung, zu welchen die Psychologie als Naturwissenschaft geführt hat, mit der größten Bestimmtheit darlegen. Die Grundwurzeln des Intellektuellen und die der Empfindungen und Neigungen stehn in keinem scharfen Gegensatze mit einander. Sie sind ja in keiner Weise angeboren, sondern aus den gleichen Urvermögen bilden sich die einen oder die anderen aus nach Maßgabe der Affektionen und Ausfüllungen, welche für die Urvermögen eintreten, und in bloßen Gradverschiedenheiten. In Folge hievon nun haben beiderlei Grundgebilde in gewissem Maße zugleich auch an der Natur der anderen Theil; und überdies sind sie eben so wenig in ihrer Fortentwickelung gegen einander isolirt, finden sie sich vielmehr stets, in dem einen oder dem anderen Verknüpfungsverhältnisse, zusammen. Hieraus ergeben sich, in sehr einfacher und entschiedener Naturbedingtheit, wesentlich drei Vermittelungen zwischen ihnen.

Zuerst: alles Vorstellen, und gerade vorzugsweise das intellektuelle, hat zugleich an der Natur des Affektiven und Praktischen Theil. Die Urvermögen,

Digitized by Google

indem sie zu Vorstellungen ausgebildet werden, erfahren ja gewisse Steigerungen oder Förderungen, die wir als solche empfinden; vermöge dessen also unterliegen sie der Schätzung oder sind sie Güter für uns; und wenn sie ihrer Ausfüllungen in dem Maße wieder verlustig gehn, daß sie zu bloßen Vorstellungskräften werden, so bilden sich diese in der Form des Aufstrebens, der Spannung aus (vgl. Band I, S. 43 ff.). Diese Schätzungen und Spannungen können dann, durch vielfache Ansammlungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, in jedem Grade zu Neigungen anwachsen; und so haben wir denn hierin Neigungen, in denen die Unvollkommenheit gegen die Vollkommenheit entschieden zurücktritt, und welche, ganz parallel Dem, was wir früher bei der intellektuellen Entwickelung gefunden haben, in dem Maße, wie sie, bei dem einzelnen Menschen und in der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen, durch den längeren Fortgang derselben stärker werden, auch an Vollkommenheit zunehmen*). In dieser Weise bildet sich der Mensch allmählich zur Empfindung und Erstrebung der höheren Güter empor: der auf das Intellektuelle, das Aesthetische, das Religiöse, und der auf die innere Ausbildung zu höherer Vollkommenheit in allen diesen Formen sich beziehenden. Auch für diese sind nur die Grund-

*) Die Unvollkommenheit, welche ihnen von ihren Grundgebilden her anhängt, bleibt auch da immer, ja nimmt gewissermaßen ebenfalls zu. Für die Idee der höchsten Vollkommenheit, für die Idee Gottes, würden Wißbegier, Erkenntnißtrieb, selbst Trieb oder Drang des geistigen Schaffens unleidliche Bestandtheile sein. Aber für den Menschen sind sie Vollkommenheiten: Vollkommenheiten eines seiner Grundnatur nach beschränkten Wesens; und werden sie zu um so größeren Vollkommenheiten, je mehr sie, im Fortschritte der Kultur, an Ausdehnung und an Energie gewinnen. Das Anwachsen der in kräftiger Haltung gebildeten Theile überwiegt und neutralisirt die Unvollkommenheit, welche durch das Anwachsen des Bedürfnisses bedingt ist.

Digitized by Google

faktoren angeboren, nicht die fertigen Werthschätzungen und Triebe, in keiner Form. Das Kind faßt uns noch nicht, wenn wir zu ihm von dem Werthe der höheren Erkenntniß und von der Nothwendigkeit reden, sich für deren Erwerb anzustrengen; es hört die Wörter, und versteht sie auch wohl, aber es kann sie noch nicht ins Affektive (in die lebendige Empfindung und Schätzung) und ins Praktische (den lebendigen Trieb) übersetzen. Ein wildes Volk würde uns auslachen, wenn wir von ihm verlangten, daß es Anstalten für Wissenschaft und Kunst errichten, und für deren Pflege Demjenigen Abbruch thun sollte, wofür es dem Standpunkte seiner Werthschätzung gemäß Sorge trägt. Es haben eben bei ihm die Zusammenbildungen noch nicht Statt gefunden, welche für diese höheren Empfindungen, Werthschätzungen, Triebe, Neigungen, Wollungen wesentlich nothwendig sind*). In dem Maße aber, wie sich diese bilden, werden sie festgehalten, bei dem einzelnen Menschen zu größerer Ausdehnung und Höhe weiter geführt, und zugleich von den Einen auf die Anderen übertragen. Wir haben also, eben so wie auf der Seite der Wissenschaft, einen stätigen Wachsthum, und eine Tradition, welche von einer Generation höherer Geister auf die andere übergeht.

Dies zeigt sich dann eben so auch nach der negativen Seite hin. Das Wissen ist allerdings nicht im Antagonismus mit dem moralisch Abweichenden (vgl. oben S. 89 f.): inwiefern es nämlich, als todter Erwerb, einen Abschluß oder Endpunkt bildet. Aber wohl steht damit im Antagonismus der Wissens- oder der intellektuelle Trieb: der ja eine moralische Macht ist, so gut wie irgend ein anderer Trieb, und ein Anfangspunkt für ein unendliches Fortstreben. Er ist frei-

*) Siehe hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 230 ff., vgl. Band II, S. 411 ff., und „Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 39 ff.

Digitized by Google

lich keine Macht von absoluter Stärke: so daß er alles moralisch Abweichende von der Bestimmung des Handelns ausschlösse, oder schon zu entstehn hinderte. Aber mit derjenigen Stärke, die er bei jedem Menschen und zu jeder Zeit gewonnen hat, schränkt er die Ausbildung und Bethätigung des Moralisch-Abweichenden ein: so daß z. B. für Den, welcher wahrhaft in einer Wissenschaft lebt, eine grobe Völlerei und Trunkenheit entschieden unmöglich ist. Und in derselben Weise verhält es sich mit den Trieben zur Kunstbethätigung, zur religiösen, überhaupt zu aller geistigen Bethätigung: wodurch eben gegenwärtig aus den gebildeten Ständen die im Mittelalter so häufigen Laster dieser Art (siehe oben S. 92 f.) verschwunden sind. Aehnlich selbst auch bei den niederen Ständen. In den Ländern, wo die Neigung zum Denken nicht begünstigt wird, herrschen nothwendig die Sinne, gelangen sie und die in ihrem Gefolge ausgebildeten Neigungen und Affekte zu einem Uebergewichte, welches früher oder später Diejenigen, welche ihr Umsichgreifen ungehörig begünstigt haben, die von ihnen ausgestreute Saat in bitterer Frucht erndten läßt*). „Jedes herrschende Laster (bemerkt sehr richtig Bonstetten, welchem sein mannigfach wechselndes Leben Gelegenheit gegeben hatte, das Volk in den verschiedensten Klimaten und unter den verschiedensten Bildungs- und Regierungsverhältnissen zu beobachten) kann nur durch Erweckung eines neuen Thätigkeitsprincipes geheilt werden"; und „es wäre leicht zu beweisen, daß die Völlerei nicht durch Verbote, sondern allein durch den Trieb allgemeiner Aufklärung auszurotten ist"**).

*) **Donnez-moi une bête brute** (so bezeichnet einmal Mirabeau treffend die tiefste Grundwurzel der französischen Revolution — und wie vieler anderen, bisherigen und zukünftigen!) **et j'en ferai bientôt une bête féroce.**

**) Neue Schriften, Band I, S. 109 und 172; vgl. auch das Band III' S. 82 ff. über die Verschiedenheit der geistigen Bildung in den reformirten und den katholischen Theilen der Schweiz Beigebrachte.

Digitized by Google

Mit diesem ersten Grundmomente der moralischen Fortbildung des menschlichen Geschlechtes wirkt dann zweitens zusammen, daß, wie alles Vorstellen an der Natur des Affektiven und Praktischen, eben so auch, auf der anderen Seite, alles Affektive und Praktische an der Natur des Vorstellens Theil hat. Die afficirten Urvermögen werden ja doch nicht ganz überwältigt, und es geht ihnen nicht Alles, was sie aufgenommen haben, wieder verloren. Wir empfinden, wir erstreben oder begehren etwas, also das Empfundene und Erstrebte wird zugleich auch vorgestellt, ist zugleich unser bleibender innerer Besitz geworden (vgl. oben S. 55 u. 81). Im Anschluß hieran nun kann dann auch für das Praktische eine Fortbildung in den Fortbildungsformen des Vorstellens Statt finden: eine Lehre ausgebildet werden, die sich auf das Moralische, oder auf die allgemein-menschlich-prädeterminirte, und deshalb allgemein-gültige Abstufung der Güter und Uebel bezieht. Man merke wohl: die Norm des Sittlichen ist nicht fertig angeboren in irgend einer Form, sondern nur prädeterminirt oder angeboren in ihren Faktoren: die höheren Güter (wie wir uns schon im Früheren anschaulich gemacht haben) müssen erst werden für unsere Empfindung und unser Streben durch viele Zwischenprocesse, welche eigenthümliche Zusammenbildungen wirken. Dazu brauchen sie Jahrhunderte und zum Theil Jahrtausende. Aber wie weit dieser Erwerb reicht, so weit wird er fest gehalten: fest gehalten in der Tradition des moralischen und religiösen Unterrichtes und in der Tradition der Gesetze. Allerdings vermag der Unterricht keine lebendigen Empfindungen und Triebe mitzutheilen; und eben so wenig vermögen dies die Gesetze. Durch die Verarbeitung in die abstrakten Formen hinein, welcher sie in dem einen und in dem anderen Falle unterliegen, verlieren die affektiven und praktischen Gebilde ihre Frische und Spannkraft, und werden sie eben so außer Stand

Digitized by Google

gesetzt, auf andere Menschen eine frische und spannende Wirksamkeit auszuüben. Hiedurch wird der fruchtbare und heilsame Einfluß, welcher an diese Traditionen geknüpft ist, sehr beschränkt. Aber jedenfalls stehn sie da als Foderungen, als nicht zurückzuweisende Protestationen; und überdies können sie auch in praktischer Beziehung zwiefach von großer Wichtigkeit werden.

Am entschiedensten in negativer Beziehung. Das Theoretische oder die Grundsätze können allerdings, wenn ihnen nicht lebendige Begehrungen zum Grunde liegen, nicht über die Ausbildung zur Erregtheit (zum Bewußtsein) hinaus für das Handeln fortwirken, aber sie können doch, indem sie vermöge ihrer Vielräumigkeit das mit ihnen in Gegensatz Stehende an der Ausbildung zur Erregtheit, oder wenigstens an der Fixirung in derselben hindern, den Neigungen, und nicht selten den stärksten Neigungen, zugleich die Bethätigung für das Handeln abschneiden*). Was in der Unerregtheit zurückgehalten wird, kann ja auch nicht für die Bethätigung des Menschen wirksam werden. Und zweitens können der moralische Unterricht und die wissenschaftliche Moral auch in positiver Beziehung eine nicht unbedeutende Förderung abgeben. Haben sich lebendige Empfindungen und Triebe des Höheren daneben gebildet, so finden diese an den Sätzen, welche durch jene ausgebildet worden sind, Halt- und Mittelpunkte für ihre Koncentration und Konsolidirung: so daß sie weniger leicht wieder auseinanderfallen und verflattern können. In dieser Hinsicht hat man mit Recht bemerkt, daß wohlgebildete Kriminalgesetze, und Sicherheit in der Ausführung derselben, und daß eine strenge Rechtlichkeit und

*) Man findet diese wichtige Verschiedenheit zwischen der positiven und der negativen Wirksamkeit der moralischen Sätze tiefer erläutert und begründet in meinem „Lehrbuche der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 190 f.

Digitized by Google

Unpartheilichkeit, eine einsichtige Hervorhebung des wahren Verdienstes von Seiten der Regierung höchst schätzbare Erziehungsmittel für das Volk sind. Sie können an und für sich keine Empfindungen und Triebe des Höheren erzeugen, wirken für sich selber zunächst nur in der Form von Anschauungen oder in der Form der Lehre; aber indem sie außerdem eine koncentrirende und konsolidirende Wirksamkeit ausüben für alles Einstimmige, was in lebendigen Empfindungen und Trieben zur Entwickelung gekommen ist, so wird diesen ihre unverminderte Forterisienz und Fortwirkung bewahrt; während dagegen eine falsche oder verwirrte Gesetzgebung, Unsicherheit des Rechtszustandes, Bestechungen und ungehörige Bevorzugungen in Bezug auf persönliche Verhältnisse und Vorurtheile, wo und wie weit sie bei einer Regierung herrschend sind, selbst ein höher gebildetes und sonst moralisch günstig gestimmtes Volk allmählich depraviren und moralisch verwildern müssen.

Noch ist uns ein Drittes übrig, durch welches auch für die moralische Entwickelung des menschlichen Geschlechtes grundwesentlich ein stätiger Fortschritt bedingt ist. Das Affektive und das Praktische entwickeln sich nicht für sich isolirt, sondern werden mit Vorstellungen zusammen aus- und fortgebildet: in Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen als Bestandtheile aufgenommen und darin fixirt. Vermöge dessen aber werden sie selber bis zu einem gewissen Grade der Vorstellungsform theilhaftig oder objektivirt. Den hiedurch bedingten Kulturfortschritt können wir uns am meisten elementarisch an einem Bildungsverhältnisse veranschaulichen, welches wir schon früher (S. 31 f.) in anderer Beziehung zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit gemacht haben. Man nehme (um dasselbe für unseren jetzigen Zweck mehr individuell bestimmt zur Anwendung zu bringen) arme Familien, wo in Folge des Mangels an dienstbaren Personen die älteren Geschwister für die jüngeren Sorge tragen müssen. Die Empfin-

dungen und Bedürfnisse, auf welche es hiebei ankommt, sind größtentheils untergeordneter, ja niedrig-sinnlicher Art; und dadurch, daß sie in Beziehung auf die Geschwister zur Bethätigung gebracht werden, wird ihr innerer Charakter nicht in einen höheren umgewandelt. Aber indem ihnen vermöge dessen keine Zeit gelassen wird zum Festwerden bei der Eigengruppe (vgl. Band II, S. 79 ff.), sie im Gegentheil fortwährend in die Weltauffassung hineingebildet werden: so zeigen sich diese Kinder armer Familien nicht selten moralisch gebildeter, als die in wohlhabenden aufgewachsenen. Eben so bei den Berufsgattungen, welche in größerer Ausdehnung für die niederen Bedürfnisse Anderer zu sorgen haben, und bei den wohlthätigen Vereinen. Auch hier werden die Interessen, um die es sich handelt, durch die vielfache Hinübergabe in Andergruppen hinein, und die Bethätigung in Verbindung mit diesen, nicht zu specifisch höheren; aber sie werden gehindert an der Koncentration bei der Eigengruppe, und für die praktische Weltauffassung objektivirt. Dies zieht sich nun, im Ganzen und Großen, durch die gesammte Kulturentwickelung des menschlichen Geschlechtes hindurch. Der praktische Blick wird immer weiter reichend ausgebildet: breitet sich, über die anfänglichen enge Gränzen des Stammes und der Familie hinaus, auf die Stadt, die Korporation, die Landschaft, das Vaterland, zuletzt auf die Menschheit aus. Wie viele Zwischenprocesse hiefür nöthig sind, sehn wir daraus, daß darüber Jahrtausende verfließen. Aber dessenungeachtet steht auch in dieser Hinsicht die Kulturentwickelung niemals still. Es bildet sich eine Tradition aus, der Tradition der Wissenschaft parallel und einstimmig: wie sie ja auch, den mitgetheilten Aufklärungen gemäß, mit dieser aus denselben Grundwurzeln hervorwächst.

Mit diesem quantitativen Fortschritte steht dann unmittelbar zugleich ein mehr qualitativer in Verbindung: die Ausbildung der Fähigkeit, sich, sowohl was die Zustände, als

Digitized by Google

was die Eigenschaften und deren Würdigung betrifft, lebendig in Andere hineinzuversetzen und mit ihnen zu sympathisiren. Nicht bloß die eigentlich rohen Völker zeigen sich unfähig, die zu ihnen hinüberkommenden Individuen der gebildeten affektiv und praktisch zu verstehn, sondern diese sittliche Rohheit erstreckt sich weit hinaus in die Zeiten der Kultur hinein, und ist auch jetzt noch nicht in dem Grade beseitigt, daß nicht selbst noch in den gebildetsten Ständen mehr oder weniger davon übrig wäre, und zu Zeiten arge Rückfälle einträten. Wie viele Jahrhunderte hindurch, in welchen man sich bereits für in hohem Grade sittlich gebildet hielt, war der Franzose dem Engländer, der Engländer dem Schotten, der Lutheraner dem Reformirten, der Gelehrte dem Praktiker ꝛc., und umgekehrt, überwiegend deshalb fremd und feind, weil sie eben unfähig waren, einander affektiv und praktisch nachzubilden: sich einer in den anderen auch nur in dem Maße hineinzufinden, daß sie die Möglichkeit zugegeben hätten, sie könnten eben so wohl, wie sie, eine gute Gesinnung haben! Es gilt dafür Zerlegungen und anderweitige Zusammenbildungen des Moralischen, die eben Jeder in dem Maße, wie er noch der höheren sittlichen Bildung ermangelt, nicht auszuführen im Stande ist; und zum Erwerbe dieser höheren sittlichen Bildung wird für das menschliche Geschlecht im Ganzen eine so lange Reihe von Bildungsprocessen erfodert, daß darüber Jahrtausende vergehn. Aber diese sittliche Bildung wird, während dieselben vergehn, gleichwohl wirklich erworben, und in stätigem Fortschritte, aus einer tief begründeten Nothwendigkeit heraus, wie oft sich dies auch dem beschränkten Blicke des oberflächlichen Beobachters verdekken mag.

In diesen drei Beziehungen also findet auch für die moralische Entwickelung des menschlichen Geschlechtes ein fortwährender Fortschritt Statt. Aber allerdings ist derselbe ungleich langsamer, weil er nicht so direkt, wie der Fortschritt der wis-

Digitized by Google

ſenſchaftlichen Erkenntniß, ſondern nur indirekt bedingt iſt. Die erſte Form deſſelben iſt an eine große Vielräumigkeit der Vorſtellungs- und der ihnen analogen Empfindungskräfte (der äſthetiſchen ꝛc.) geknüpft: da ja bei dem geringen Aufſtreben, welche den einzelnen Kräften dieſer Art inwohnt (vgl. oben S. 26 u. 95 f.), lediglich durch die große Vielfachheit der Anſammlung und Koncentration die Spannung in ihnen bedeutender werden kann, ſo daß der Menſch in dieſen höheren Intereſſen ſein Leben gewinnt. Bei der zweiten Form wirkt die gewonnene Erkenntniß nur unterſtützend für das anderweitig in affektiven und praktiſchen Formen Ausgebildete; die dritte Form endlich beruht vollends nur auf Aſſociationen, welche bei den nicht in größerer Strenge und Feſtigkeit begründeten Gebilden vielfach fluktuiren. Und ſo ergiebt ſich dann die Vorſchrift, daß wir mit Demjenigen, was wir in dieſer Weiſe ſicher erworben haben, fortwährend an der Vervollkommnung unſerer ſelbſt und Anderer angeſtrengt arbeiten. Nur vermöge deſſen kann, bei ſo unſicheren Grundlagen, der bezeichnete Fortſchritt in der erfoderlichen Ausdehnung ſicher geſtellt werden!

Digitized by Google

V.

Zur Vertheidigung und Widerlegung.

I. Die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Naturwissenschaften in Betreff ihrer günstigeren oder ungünstigeren Stellung für die Erkenntnißausbildung.

Von sehr großem Interesse, und in ihren endlichen Resultaten gewiß von den weitgreifendsten und erfreulichsten Folgen, sind die besonders in der neuesten Zeit hervorgetretenen Bestrebungen, die verschiedenen Naturwissenschaften für gegenseitige Aufklärungen und Unterstützungen mit einander in eine nähere Verbindung zu bringen. Bisher waren dieselben beinah sämmtlich noch zu arm und zu unbehülflich in ihren Bewegungen, als daß an eine solche Verbindung zu denken gewesen wäre: jede hatte in ihrem isolirten Gebiete so viel für sich allein zu thun, daß sie nicht über dieses hinausgehn und den übrigen hülfreich werden konnte. Jetzt dagegen sind manche zu sehr hoher, und alle zu einigermaßen hoher Ausbildung gelangt; und so muß denn das Beispiel der ersteren vorleuchtend und reizend auf die letzteren hinüberwirken, und diese zu Anstrengungen ermuthigen, ob sie nicht unter Mitwirkung jener zu eben der Vollkommenheit der Konstruktion zu gelangen im

Stande seien. Ja, was noch mehr ist, die Vertreter der weiter vorgeschrittenen Naturwissenschaften haben so viel Mitgefühl mit denen der zurückgebliebenen, daß sie von freien Stükken ihr eigenes Weitervorgehn verzögern, um diesen letzteren nachzuhelfen.

Aber wie erfreulich auch gewiß in ihren endlichen Resultaten diese Bestrebungen sich erweisen werden: in der gegenwärtigen Zeit bieten sie nichts weniger als diesen Charakter dar. Es machen sich in der Art und Weise ihrer Ausführung so viele Vorurtheile geltend, und in Folge hievon liegen uns so mannigfache Fehlgriffe und im Allgemeinen eine solche Verwirrtheit der Auffassung vor, daß man wohl ohne Unbilligkeit und Uebertreibung behaupten kann, die Ausbildung aller Naturwissenschaften sei bisher dadurch mehr gehindert und irre geführt als gefördert worden. Während unsere spekulativen Systeme die Natur aus dem Geiste heraus zu konstruiren unternommen haben, und vermöge dessen in die Zeit vor Baco's Organon zurückgegangen und in die lächerlichsten Irrthümer verfallen sind*): so hat sich, als Reaktion dagegen, in der neuesten Zeit wieder der krasseste Materialismus geltend gemacht, so krass, wie man ihn kaum seit Jahrhunderten gekannt hatte. Die Lebensentwickelungen des menschlichen Leibes sollten durch ein Telegraphiren von außen nach innen, und von innen nach außen geschehn; ja Manchen schienen selbst diese elektrischen Strömungen noch zu viel von der Natur des Lebens an sich zu haben, so daß sie auf die Nothwendigkeit drangen, auch sie wieder auf Druck und Stoß zurückzuführen; und in diesem Telegraphiren glaubte man dann zugleich auch die einzig gültigen Erklärungsprincipien für alle unsere geistigen Bethätigungen und Kräfte suchen zu müssen!

*) Man denke nur an die berühmte Konstruktion a priori, daß es nicht mehr als sieben Planeten geben könne, oder an die von derselben Seite her aufgestellte Theorie des Lichtes und der Farben ꝛc.

Digitized by Google

Zur Aufdeckung dieser Fehlgriffe habe ich schon früher mehrere Beiträge geliefert (vgl. beſ. Band I, S. 255—60 u. Band II, S. 116—38 u. S. 377 ff.), und werde, der großen Wichtigkeit wegen, welche dieſer Gegenstand namentlich auch in der ſo eben angegebenen umfaſſenderen Beziehung hat, ſpäter noch mehrere geben müſſen. Wir ſchließen uns, im Intereſſe hievon, gegenwärtig, der (S. 4 ff. u. 19) angegebenen Beſtimmung dieſes Jahrganges gemäß, zunächſt dem hiſtoriſch Vorliegenden an.

Da liegt uns nun ein höchſt intereſſantes Problem in der Reihenfolge vor, in welcher die verſchiedenen Naturwiſſenſchaften, nachdem ſie Jahrtauſende hindurch geſchwankt und mit ihren Grundhypotheſen unſicher hin und her gegriffen hatten, zu ihrer wahrhaft wiſſenſchaftlichen Konſolidirung gelangt ſind. Die Chorführerin iſt bekanntlich die Aſtronomie geweſen, für welche man dieſe wiſſenſchaftliche Feſtſtellung, wenn gleich noch Manches zu ergänzen blieb, doch ſchon von Copernicus, alſo von der Mitte des ſechszehnten Jahrhundertes an, datiren kann. Die Phyſik iſt ihr im ſiebzehnten, die Chemie, nachdem ebenfalls ſchon in dieſem Jahrhunderte (durch Hooke, Mayow ꝛc.) mancherlei Vorzeichen davon aufgeblickt hatten, am Ende des achtzehnten gefolgt; und in unſerem neunzehnten Jahrhunderte hat ſich dieſer Reihe die Pſychologie angeſchloſſen. Die übrigen Naturwiſſenſchaften, namentlich die Phyſiologie und die von ihr reſſortirenden Wiſſenſchaften, ſind noch im Ringen und Kämpfen begriffen, weshalb denn eben ſie vorzüglich das vorher bezeichnete Schickſal trifft: daß ſie bald nach dieſer und bald nach jener Seite hin um Unterſtützung umſchauen, und von verſtändig oder auch unverſtändig Wohlwollenden unter Verſprechungen einer ſolchen hier- und dorthin hinübergezogen werden.

Digitized by Google

Ist nun diese Reihenfolge der wissenschaftlichen Konsolidirung als zufällig anzusehn? — Es giebt überhaupt keinen Zufall; und am wenigsten ist hier an einen solchen zu denken, wo bei ununterbrochen angestrengten Arbeiten in allen bezeichneten Naturwissenschaften, und durch die ausgezeichnetsten Geister, ihre wissenschaftlichen Feststellungen gleichwohl um Jahrhunderte auseinanderliegen. Also diese Reihenfolge muß mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache heraus bedingt sein. Die Natur der Sache aber sind: auf der einen Seite die Aufgaben, welche für die verschiedenen Naturwissenschaften verschieden gestellt waren, und auf der anderen Seite die, günstigeren oder ungünstigeren, Bedingungen, unter welchen deren Lösung gewonnen werden konnte. Wir nehmen in beiden Beziehungen einen tiefer eindringenden Ueberblick.

Die Aufgabe liegt, dem Allgemeinsten nach, seit Baco für den Vorurtheilsfreien klar und bestimmt vor. Es handelt sich in den Naturwissenschaften durch und durch um die Bestimmung von Thatsachen. Die Gesetze der Naturentwickelung erhalten wir, indem wir diese induktiv zusammenfassen. Die Thatsachen selbst lernen wir kennen theils durch uns gelegentlich entgegengebrachte Erfahrungen und theils (selbstthätiger und kunstmäßiger) durch Beobachtungen, für welche sich dann überdies administrirend die Experimente hülfreich erweisen. Die Einleitung der induktiven Zusammenfassung ist schon durch das allgemeine Grundgesetz unserer Seelenentwickelung bedingt, vermöge dessen gleiche Gebilde, und ähnliche im Verhältniß ihrer Gleichheit, einander anziehn, und wo kein Hinderniß entgegensteht, mit einander verschmelzen. Wenn also die Auffassungen der Thatsachen überall unmittelbar vollzogen werden könnten, so würde sich die wissenschaftliche Erkenntniß in allen Gebieten ohne Mühe von selbst machen, und im vollsten Umfange der schon früher (Band I,

Digitized by Go

S. 5) angeführte Ausspruch Göthe's gelten, daß nichts so leicht zu erreichen sei und so wohlfeil, als Kenntniß und Wissen: indem die ganze Arbeit in Ruhig-sein- und die Ausgabe in Zeit bestehe, die wir doch nicht retten könnten, ohne sie auszugeben.

Aber der Mensch ist nicht so gemacht und so gestellt, daß ihm die Frucht mühelos in den Schoß fallen sollte. Für die Auffassung der Thatsachen müssen zwei Faktoren zusammenwirken: die objektiven und die subjektiven; und in Betreff beider zeigen sich nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Bald ist das betreffende Objektive nicht im Bereiche des Menschen, und bald hat er nicht die Auffassungskräfte dafür. Aus dem ersten Grunde sind wir nicht im Stande wahrzunehmen, wie es im Mittelpunkte der Erde zugeht; aus dem zweiten vermögen die Blinden keine Erkenntniß von Farben und Gestalten, die Tauben keine Erkenntniß von Tönen zu erwerben. In bei weitem mehreren Fällen aber fehlt der eine oder der andere Faktor nur zum Theil. Wir sehn allerdings das Feuer, den Dampf in die Höhe steigen, aber wir sehn nicht die Bewegung zur Erde hin, durch welche diese von der Erde abwärts gehende Bewegung vermittelt wird: weshalb bekanntlich die Alten den Körpern gegenüber, welche der Schwerkraft gehorchen, eine zweite Klasse angenommen haben von solchen, die unmittelbar, oder aus ihrem Inneren heraus, eine Tendenz zum Himmel hin haben sollten. Und eben so von Seiten des subjektiven Faktors. So lange man noch keine Fernröhre und keine Mikroskope zu konstruiren wußte, nahm man Unzähliges, was man wahrnahm, doch sehr mangelhaft wahr; und auch jetzt noch, nachdem wir dieselben zu verfertigen gelernt haben, nehmen wir z. B. den Mond zwar ungleich vollkommener, als in früherer Zeit, wahr, aber doch immer noch sehr unvollständig. In Betreff dieser Vollständigkeit, wie ich kaum hinzuzufügen brauche, sind namentlich auch die Experimente von großer Wichtigkeit:

indem wir vermöge ihrer der Natur die Fragen mannigfaltiger zu stellen, und sie, bis zu gewissen Graden, zur Beantwortung derselben zu nöthigen in den Stand gesetzt werden.

Verfolgen wir dies noch einige Schritte weiter, so zeigt sich, daß beiderlei Unvollständigkeiten, die objektive und die subjektive, besonders häufig durch einen Umstand vermittelt werden können, welcher für den ersten Anblick als das gerade Gegentheil erscheint: dadurch nämlich, daß wir in unserer Wahrnehmung zu viel haben.

In Betreff des Objektiven ist dies allgemein bekannt und anerkannt. Als eines der größten Hindernisse für unsere gesammte Naturerkenntniß hat sich von jeher erwiesen, daß wir beinah niemals Einfaches wahrnehmen: nicht die einfachen Dinge (Elemente) und nicht die einfachen (elementarischen) Processe. Was eigentlich zu den Elementen gehört, und was nicht, ist noch immer problematisch; und eben so wird sich Vieles, was man jetzt noch als einfaches Geschehn, und als Grundgesetz der Naturentwickelung ansieht, später als durch das Zusammenwirken solcher elementarischen Processe bedingt zeigen, von deren Natur man bis jetzt noch keine Ahnung hat. Will man Beispiele aus der früheren Zeit, so nehme man das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, woraus die berühmte oder berüchtigte fuga vacui hervorgegangen ist. So lange wir Mehreres zusammen wahrnehmen, wird das Eine durch das Andere verdeckt; und es entsteht der Schein von Erfolgen, welche vielleicht das gerade Gegentheil von Demjenigen sind, was in Wahrheit erfolgt. Vermöge dessen hat sich die fuga vacui als eines der hauptsächlichsten Hindernisse erwiesen für die wissenschaftliche Feststellung der Physik, wie früher das „Umherirren" der Planeten (die Grundlage der astrologischen Träumereien) als das hauptsächlichste Hinderniß für die wissenschaftliche Feststellung der Astronomie, und eben so die Annahme, daß die Verbrennungsprocesse ein einfaches Geschehn seien, für

Digitized by Google

die der Chemie, und die Annahme der in Analogie mit den Bildungsformen der ausgebildeten Seele gedachten Vermögen für die wissenschaftliche Begründung der Psychologie sich als die hauptsächlichsten Hindernisse erwiesen haben.

Weit weniger bekannt und anerkannt ist in weiteren Kreisen der nachtheilige Einfluß, welchen das „Zu-viel" in subjektiver Beziehung in Betreff der Vollkommenheit unserer Naturkenntnisse ausübt, obgleich sich doch dieser Einfluß in noch ungleich größerer Ausdehnung wirksam erweis't, und deshalb noch mehr bekannt und anerkannt sein sollte. Die Natur desselben ist sehr einfach, und gewissermaßen von der allgemeinen Natur der Sache unzertrennlich. Wir können nicht auffassen ohne Auffassungskräfte; und der Akt der Auffassung besteht demnach wesentlich aus Beidem: aus Dem, was der aufzufassende Gegenstand, und aus Dem, was unsere Auffassungskraft in denselben hineingegeben hat. Wo also die Auffassungskräfte nicht dem aufzufassenden Gegenstande gleich sind: da wird das aufgefaßte Objektive versetzt mit einem ihm fremdartigen Subjektiven, welches wir in keiner Weise wegzuschaffen im Stande sind. Die gesammte äußere Natur nehmen wir deshalb nur wahr, wie sie uns erscheint, nicht wie sie innerlich oder in sich selber ist (vgl. Band I, S. 14 ff.). Mit allen Erkenntnissen, die wir auf der Grundlage dieser Wahrnehmungen gewinnen, bleiben wir lediglich bei Erscheinungen oder Phänomenen stehn, vermögen nicht ein Erkennen von voller oder absoluter Wahrheit zu erwerben*).

*) Für die praktischen Anwendungen geht hieraus meistentheils kein Nachtheil hervor: denn auch für diese verlangen wir ja von den Dingen und Erfolgen weiter nichts, als wodurch sie auf uns wirken. Dies gilt nicht nur von der Bestellung der Aecker, von Fabrikaten, von der Konstruktion von Dampfwagen ꝛc., sondern selbst von den praktischen Anwendungen der Astronomie: denn auch die Gestirne haben ja praktisch keinen anderen Werth für uns, als indem sie uns erscheinen. Was sie ihrer Substanz, ihren inneren Kräften nach sind, ist uns

Digitized by Google

Wie sind nun auf diesen Grundlagen die historischen Thatsachen abzuleiten, die uns in Betreff der Reihenfolge vorliegen, in welcher die verschiedenen Naturwissenschaften zu ihrer Konsolidirung gelangt sind? Weshalb ist die Astronomie die erste gewesen, der eine wahrhaft wissenschaftliche Feststellung zu Theil geworden ist? — Ihre Grundverhältnisse können als höchst ungünstig erscheinen. Das Aufzufassende liegt ja in so großer Entfernung von uns, daß wir für eine vollständige Auffassung selbst nach der Erfindung der Fernröhre nicht die erfoderlichen Auffassungskräfte besitzen; und eben so verbietet uns die Entfernung die Anstellung von Experimenten. Aber gerade dies hat ihr den größten Vortheil gebracht. Es konnte dafür zunächst kaum von etwas Anderem die Rede sein, als von den Bewegungen innerhalb unseres Sonnensystems; und diese Bewegungen sind für unsere Auffassung so langsam, daß dem fleißigen Beobachter die Natur von selber alle Experimente vormacht, die ihm für die Lösung seiner Aufgabe irgend nöthig sind. Das einzige Hinderniß also, welches von Seiten der vorliegenden Grundverhältnisse zu überwinden war, bestand in der schiefen Stellung, welche wir für die Auffassung einnehmen; und nachdem also die anderen, nicht zur Natur der Sache gehörigen Hindernisse beseitigt waren (die Einbildungen, daß die Erde im Mittelpunkte stehe, und die Bewegung wesentlich nothwendig in der Form der einfachsten krummen Linie oder des Kreises erfolgen müsse), mußte man durch das Fehlschlagen der übrigen Erklärungsversuche allmählich zum richtigen hinübergedrängt werden.

Der Astronomie sind im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte die Physik und die Chemie gefolgt. Sie mußten später, als jene, zur wissenschaftlichen Feststellung gelangen,

---

praktisch gleichgültig. Aber die Anfoderung für die Wahrheit, in der höchsten Bedeutung dieses Wortes, geht auf das Innere, auf das An-sich.

Digitized by Google

weil die größere Nähe, in welcher uns ihre Gegenstände gegeben sind, indem sie ungleich mehrere und mannigfaltigere Auffassungen möglich machte, auch ungleich reichere und mannigfaltigere Aufgaben bedingte; und hiemit zugleich dann auch ungleich verwickeltere, also schwieriger zu lösende. Für die Anziehungen zwischen den Weltkörpern, durch welche die Bewegungen unseres Sonnensystems geregelt werden, giebt es, wenigstens so weit sie uns zur Auffassung kommen, keine andere Kollisionen, als die doch verhältnißmäßig sehr wenigen, welche zwischen ihnen selber Statt finden; für die Naturerfolge auf unserer Erde ergeben sich deren sehr viele. Dieser Reichthum, und die hiedurch bedingten Verwickelungen aber sind für die physikalischen Erfolge nicht so zahlreich, wie für die chemischen: weil es die Physik mit den allgemeinen Eigenschaften und Processen der Körperwelt, die Chemie mit den individuelleren, namentlich mit den Verwandtschaften zwischen den verschiedenen Stoffen, und den durch diese bedingten Anziehungen und Verbindungen zu thun hat. Und hieraus ist es dann, der Hauptsache nach, abzuleiten, daß die Chemie noch tief an der Alchymie krankte und danieder lag, als sich die Physik schon zu einer kräftigen Lebensbethätigung erhoben und Lorbeern erworben hatte. Eine speciellere Untersuchung hierüber, welche die verschiedenen Theile dieser Wissenschaften gesondert in Betracht zöge, und zugleich die mancherlei Vorübungen und Vorzeichen ins Auge faßte, durch welche man hindurchgehn mußte, um zum Ziele zu gelangen, würde viel Interessantes und Belehrendes darbieten; aber wir müssen sie hier zur Seite liegen lassen.

Ausführlicher dagegen müssen wir von der Wissenschaft reden, welche das Thema unserer Zeitschrift bildet: von der Psychologie. Weshalb ist sie erst im neunzehnten Jahrhunderte zu einer sicher begründeten Grundlage gelangt? Und wes-

Digitized by Google

halb, auf der anderen Seite, zu einer Zeit, wo die Physiologie noch derselben entbehrt?

Zwei Hauptschwierigkeiten sind es, und von großem Gewichte, welche die Psychologie zu überwinden hatte: deren eine ihr von ihren Objekten, die andere von der subjektiven Seite her erwuchs.

Die objektiv bedingte besteht in der ungleich größeren Zusammengesetztheit der Produkte und Processe, mit welchen sie thun hat. Der tiefste Grund hievon liegt sehr einfach und entschieden darin, daß die menschliche Seele das vollkommenste unter allen uns bekannten Naturwesen ist. Zwei Abstufungen ziehn sich durch die gesammte Natur: die der Individualisation der Grundkräfte, und die des inneren Beharrens der Naturerfolge, und der hiedurch bedingten inneren Ausbildung*); und in beiden Beziehungen nimmt die menschliche Seele entschieden die höchste Stelle ein. In Folge hievon also sind ihre Bildungsprocesse und Bildungsprodukte entschieden mannigfaltiger, an elementarischen Kräften und Bethätigungen reicher und verschlungener, als bei irgend einem anderen Naturwesen; und die Erkenntniß, welcher zunächst diese Produkte vorliegen, hat einen ungleich längeren Weg in rückgängiger Konstruktion durchzumachen. Hiezu kam dann noch, was das Schlimmste war, daß man sich dies nicht recht eingestehn wollte. Man bildete sich ein, durch diese Zusammengesetztheit, welche doch gerade die größte Hoheit unserer Seele ausmacht, werde ihrer Hoheit Abbruch gethan; und in Folge hievon also konnte man sich, bis an die gegenwärtige Zeit heran, nicht einmal entschließen, sich mit rechtem Ernste die dafür vorliegende Aufgabe zu stellen.

---

*) Siehe hierüber mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 106 ff. vgl. S. 102 ff. und 140 ff.

Digitized by Google

Die subjektiv bedingte Schwierigkeit, welche die wissenschaftliche Konstituirung der Psychologie so lange aufgehalten hat, ist von einem ganz eigenthümlichen Charakter. Die inneren Sinne nämlich sind nicht, wie die äußeren, von Anfang an gegeben, sondern müssen erst gebildet werden, und zwar für jeden wahrzunehmenden Gegenstand ein besonderer*). Nun geschieht zwar diese Ausbildung gewissermaßen von Anfang an, und bei allen Menschen, vermöge der Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche sich eben so, wie in Betreff des objektiv Gleichartigen, auch in Betreff des subjektiv (von Seiten der psychischen Qualitäten, Formen, Verhältnisse) Gleichartigen geltend machen. Aber sie geschieht doch bei den meisten Menschen nicht in der Vollkommenheit und in dem Reichthume, daß sie einer so genauen und mannigfaltigen Selbstauffassung fähig würden, wie sie für eine wissenschaftliche Erkenntniß als Grundlage erfodert wird. Hiezu gehört eine vielfachere und anhaltendere Beschäftigung damit, wie sie bei der ohne allen Vergleich größeren Mehrzahl der Menschen nicht Statt findet: woraus wir es dann eben zu erklären haben, daß bis auf den heutigen Tag selbst bei nicht wenigen, sonst wissenschaftlich gebildeten Männern das Vorurtheil noch nicht ausgerottet ist, die Seele könne gar nicht in der Vollkommenheit wahrgenommen werden, daß darauf eine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß zu gründen sei.

Diese beiden Schwierigkeiten nun sind allerdings so groß, daß es, wie die Geschichte lehrt, ungeachtet die Psychologie weit mehrere Mitarbeiter, als irgend eine andere Naturwissenschaft, ja gewissermaßen so viele hat, als es überhaupt Menschen giebt, und die ununterbrochen an ihr mitarbeiten (vgl. oben S. 3 f.), doch längerer Zeit bedurft hat zu ihrer wissen-

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden Band II, S. 7 ff., und besonders meine Schrift: „Die neue Psychologie", S. 63 ff. u. 192 ff.

Digitized by Google

schaftlichen Feststellung, als zu derjenigen der bisher bezeichneten Naturwissenschaften.

Nachdem jedoch einmal die Vorurtheile überwunden waren, welche durch die eigenthümliche Grundnatur dieser Schwierigkeiten bedingt waren, mußten sie ihr, aus eben dieser Grundnatur heraus, gerade zum größten Vortheile ausschlagen.

Die ausnehmende Zusammengesetztheit der psychischen Processe und Kräfte ist Wirkung der höheren Kräftigkeit der Urvermögen, und der hieraus sich ergebenden vollkommneren inneren Forteristenz der früheren Lebensakte. Eben deshalb aber finden sich dieselben auch in größerer Geschiedenheit neben einander, als bei irgend welchen anderen Naturwesen, und bieten sie also eine mehr innerlich gesonderte und bestimmter ausgeprägte Organisation dar: so daß die Auffassungen hievon mit ungleich größerer Schärfe vollzogen werden können, und daher schon in dieser objektiven Bedingtheit eine ungleich klarere und genauere Beurtheilung in Betreff des Anwachsens und der allmählichen Ausbildung unseres Seelenseins gewonnen wird. Man vergleiche hiemit Dasjenige, was am nächsten liegt: die leibliche Konstitution des Menschen. Sie ist eben so das Produkt von der inneren Forteristenz der früheren Lebensakte. Aber wie viel mehr verschwimmend existiren sie fort, und also wie viel unklarer liegen sie für die Auffassung und Erkenntniß vor! Noch mehr bei den thierischen Leibern, bei der Entwickelung der Pflanzen ꝛc.

Noch ungleich entschiedener und bedeutungsvoller ist der Vorzug, welcher sich von der subjektiven Seite her für die Psychologie ergiebt. Da die inneren Sinne erst gebildet werden, und aus eben Demjenigen heraus gebildet werden, was später durch sie wahrgenommen wird: so haben wir bei der inneren Wahrnehmung keinerlei Verfälschung durch ein Fremdartiges. Was wir sind und werden, geht in die Wahrnehmung als Grundlage ein; und auch die wahrnehmenden

Digitized by Google

Sinne enthalten nichts Anderes, als eben dieſes Sein: geben nur, vermöge der vielfachen gleichartigen Verſchmelzung, welche ſie in ſich ſchließen, die Klarheit des Bewußtſeins hinzu. So haben wir denn hier, und hier allein in der geſammten menſchlichen Erkenntniß, eine volle Wahrheit, vermögen wir hier allein ein eigentliches Begreifen des zu erkennenden Naturweſens zu erwerben.

Vermöge dieſer beiden Momente alſo zeigt ſich die Pſychologie, nachdem einmal jene Vorurtheile überwunden ſind, nicht allein auf derſelben Höhe der Erkenntniß, wie die übrigen Naturwiſſenſchaften, ſondern auf einer ungleich lichteren, und mit der ſie beſtimmt iſt, allen anderen vorzuleuchten. Die objektive Schwierigkeit bleibt allerdings auch ungeachtet jener größeren Beſtimmtheit in der Auffaſſung der inneren Forterſtenz. Die pſychiſchen Akte und Kräfte tragen eine ſo große Zuſammengeſetztheit in ſich, daß es ſehr die Frage iſt, ob wir jemals dahin kommen werden, ihrer durch Rechnung Herr zu werden. Aber die Pſychologie iſt die einzige Naturwiſſenſchaft, welche das innere Sein und Werden der Naturentwickelungen erfaßt, und uns über deren Formen Aufſchluß verſchafft; und in dieſer Beziehung eben iſt ſie beſtimmt, allen anderen mit ihrem Lichte vorzuleuchten.

Dies nun muß natürlich vorzugsweiſe von derjenigen Naturwiſſenſchaft, oder vielmehr von dem großen Complexus von Naturwiſſenſchaften gelten, welche ihr am nächſten ſtehn, wie in Betreff des Gegenſtandes, ſo auch (was die unmittelbare Folge hievon iſt) in Betreff des wiſſenſchaftlichen Charakters: von der Phyſiologie, der Pathologie, und was ſich dieſen ſonſt noch anſchließt (der Therapie, der Symptomatologie ꝛc.). Dieſe haben augenſcheinlich von allen Naturwiſſenſchaften die ungünſtigſte Stellung für ihre wahrhaft wiſſenſchaftliche Konſtituirung: indem auf der einen Seite ihre

Digitized by Google

Gegenstände einen Reichthum der inneren Bildung und des inneren Geschehens in sich tragen, welcher dem bei der Psychologie vorliegenden wenigstens nahe kommt (namentlich bei'm menschlichen Leibe), und doch auf der anderen Seite nicht der Innerlichkeit der Auffassung fähig, sondern, wie die übrigen Wissenschaften von der materiellen Natur, auf bloße phänomenale Auffassungen beschränkt sind. Daher denn auch dieses unsichere Hin- und Hergreifen, welches bis auf den heutigen Tag ihre wissenschaftliche Feststellung gehindert hat, und namentlich wieder in der neuesten Zeit das entschieden vom rechten Wege abführende Bestreben, die Lebensentwickelungen aus physikalischen und chemischen Wirkungen abzuleiten, d. h. das Leben bei dem Todten zu suchen. Da jeder Naturproceß wesentlich ein Produkt ist aus beiden zusammenwirkenden Faktoren: wie wäre es möglich, daß die anorganischen Stoffe in organischen Naturwesen dieselben Wirkungen hervorbringen sollten, wie auf andere anorganische!*). — Also im Gegensatze mit diesem Verfahren: will man nicht bloße Erdichtungen, sondern die erfahrungsmäßige Bestimmung der Natur des Lebens, so muß man das Lebendige beobachten; und wenn also der Physiologe aus dem weniger bestimmt organisirten Leben, welches ihm eigenthümlich vorliegt, nicht die erfoderlichen Aufschlüsse zu gewinnen im Stande ist über die innere Natur des Lebens: so wende er sich zu dem

*) Daß die angestellten Experimente scheinbare Bestätigungen des in dieser Hinsicht irrig Angenommenen darbieten, ist nur daraus abzuleiten, daß man die Reize so stark angewandt hat, daß dadurch die lebendigen Kräfte relativ ertödtet, und also in todte verwandelt werden. Dann muß natürlich auch die Rückwirkung im Charakter des Lebendigen so gut wie null werden! Man hat ja das Zubeobachtende eben der Eigenthümlichkeit entkleidet, auf deren Beobachtung es ankommt. Vgl. auch das Band II, S. 125 ff. hierüber Beigebrachte.

Digitized by Google

höheren, und daher in einer bestimmter ausgebildeten Organisation sich entwickelnden Leben der Seele, und er wird Dasjenige finden, was er bei der Chemie vergebens sucht (vgl. Band II, S. 377—95).

II. Widerlegung einiger Einwürfe, welche gegen die Psychologie als Naturwissenschaft insbesondere aus dem theologischen Gesichtspunkte erhoben worden sind.

Ein Fragment aus einem Antwortschreiben.

(Das hier folgende Fragment ist nicht Fiktion, sondern der Brief und die Antwort haben leider noch in der allerneuesten Zeit — im gegenwärtigen Jahre — geschrieben werden müssen. Da die Einwürfe wohl nicht auf den Wohnort des Briefschreibers beschränkt sein möchten, so schien es nicht unangemessen, in der vorliegenden Weise den Widerlegungen einen größeren Leserkreis zu verschaffen. Für diesen Zweck sind dieselben hier und dort etwas weiter ausgeführt worden.)

— Sie schreiben, lieber Herr Doktor, daß Sie in Ihrer neuen Umgebung mehrfach gegen unsere Psychologie haben den Vorwurf des Materialismus und des Sensualismus aussprechen hören.

Wie man noch immer von Materialismus reden kann, ist in der That nachgerade beinah unbegreiflich, namentlich nach den mehrfachen, und ich sollte denken, genugsam entschiedenen Erklärungen und Herausfoderungen, welche ich im vorigen Jahrgange des Archivs gegen einige der hauptsächlichsten Vertreter dieser in der gegenwärtigen Zeit leider wieder so stark um sich greifenden Ansicht öffentlich auszusprechen Veranlassung gehabt

Digitized by Google

habe. Auch abgesehn hievon aber kenne ich kein philosophisches System, welches so durchgreifend und mit so konsequenter Strenge jede materialistische Grundlegung von sich fern gehalten hätte, wie unsere naturwissenschaftliche Psychologie. Von der ersten bis zur letzten Seite wird Alles auf Thatsachen des Selbstbewußtseins begründet; nirgend ist dabei, auch nur mit Einem Worte, die Rede von Dem, was sich sehn, oder tasten, oder sonst äußerlich auffassen läßt. Selbst die Entwickelungen unseres Leibes werden, wo ihre Verhältnisse zur Seele zu erläutern sind, nicht in den durch die sinnlichen Auffassungen dargebotenen Formen, sondern lediglich in den Kräften und Kraftäußerungen eingeführt, welche denen der Seele parallel sind, und also gewissermaßen in das Psychische übersetzt. Die Berechtigung hiezu geben die ebenfalls psychologisch begründeten Erkenntnisse, daß alle Auffassungen der äußeren Sinne nur Eindrücke der Dinge auf uns enthalten, und daß alles Materielle in der That immateriell existirt (vgl. oben S. 22f., 109 und die dort angeführten Stellen). Ich wüßte nicht, wie ein noch stärkerer Gegensatz gegen den Materialismus möglich wäre: wie ich denn auch von anderen Seiten her eines überspannten Idealismus beschuldigt worden bin. Aber den eigentlichen Grund der entgegengesetzten Beschuldigung haben Sie schon selbst sehr richtig angegeben: daß nämlich die Meisten sich gar nicht die Mühe geben selber zu lesen, sondern nur dem für tausend Zufälligkeiten offenen Gerüchte nachreden.

Weit mehr Schein hat allerdings der Vorwurf des Sensualismus, namentlich da, wenn auch nicht ich selber, doch einige meiner Anhänger, in der Freude über die neu gewonnenen tieferen Aufschlüsse, den Satz, daß alle Formen unserer ausgebildeten Seele Produkte einer längeren Reihe von Bildungsprocessen sind, mit einiger Schroffheit dahin ausgesprochen haben, daß die Seele anfangs nicht mehr habe oder sei,

Digitized by Google

als die fünf Sinne. Sie hat allerdings mehr: nämlich die Lebensformen, welche durch die allgemeinen Grundgesetze ihrer Entwickelung ausgedruckt werden; und überdies sind ja ihre Sinne ganz anderer Art, als was man gewöhnlich bei diesem Ausdrucke zu denken pflegt. Verfolgen wir dies weiter, so ergiebt sich ein Resultat, welches dem bei'm vorher behandelten Punkte herausgetretenen ganz parallel ist. Die Psychologie als Naturwissenschaft stellt die menschliche Seele nicht nur in eben dem Grade, sondern selbst in einem höheren Grade spiritualistisch oder intellektualistisch dar, als irgend eine frühere. Nach der bisherigen Psychologie sollte der Mensch nur einem kleinen Theile nach geistig sein, einem anderen Theile nach sinnlich; nach der gegenwärtigen ist er durch und durch geistiger Natur. Er hat schon eine geistige Sinnlichkeit (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 22 ff.), oder schon die elementarische sinnliche Empfindung bildet sich in diesem geistigen Grundcharakter aus. Allerdings also hat die gesammte Geistesentwickelung ihre Grundlagen in den sinnlichen Entwickelungen; aber keine einzige sinnliche Empfindung bildet sich jemals in einem Menschen (d. h. der wahrhaft menschlich ausgestattet ist, nicht Kretin ꝛc.) so aus wie in einem Thiere. Seine Sinne sind, wie wir es auch bezeichnen können, verständige, vernünftige Sinne, d. h. solche, welche die Bildungsform des Verstandes, der Vernunft in sich vorbestimmt enthalten: so daß sie, ohne daß etwas weiter hinzukäme, aus diesen sinnlichen Grundlagen hervorgehn. Dies gilt nicht nur von den höheren, sondern auch von den niederen Sinnen, ja selbst vom Körperlichen im Menschen. Alle unsere leiblichen Entwickelungen können unter Umständen unmittelbar bewußt werden, und wir können unmittelbar Begriffe von ihnen bilden, d. h. auf der Grundlage der Empfindungen, die wir bei oder in ihnen haben. Dies wäre nicht möglich, wenn nicht auch sie (in niederen Graden)

an unserem geistigen Grundcharakter Theil hätten. Also die Beschuldigung des „Sensualismus" ist durchaus unbegründet, lös't sich vielmehr ungeachtet jenes anfänglichen Scheins, eben so wie die des „Materialismus", in das entschiedenste Gegentheil auf. Die Sache ist die, daß überhaupt die im Anschluß an die unvollkommenen Erkenntnisse früherer Zeit ausgebildeten Parthei- und Sektennamen für die spätere Zeit, wo die Erkenntniß weiter vorgeschritten ist, gar nicht mehr anwendbar sind. Was einander gegenüber stand, rückt in einander; und es bilden sich andere Sätze und Gegensätze aus, von welchen man früher keine Ahnung gehabt hat.

Aber in Hinsicht dieser und der sich anschließenden Punkte, welcher Sie erwähnen, sind wir ja durchaus einverstanden; und ich beeile mich also zu dem Einen zu kommen, „in welchem Sie sich selbst auf die Seite der Opponirenden würden stellen können". Sie schreiben, die Lehre von der strengen Naturnothwendigkeit sei „den herrschenden dogmatischen Ansichten aller christlichen Kirchen unserer Zeit zuwider". Aber bedenken Sie doch, daß in der katholischen Kirche Augustin noch immer in so hohem Ansehn steht; daß, was die reformirte Kirche betrifft, die von Demjenigen, welcher als ihr zweiter, und gewissermaßen als ihr hauptsächlichster Begründer anzusehn ist, von Calvin, aufgestellte Prädestinationslehre auf der Dordrechter Synode den entschiedensten Sieg gewonnen hat gegen die Remonstranten oder Arminianer, und in Holland noch immer in ihrer ganzen Härte festgehalten wird; und daß der Stifter der lutherischen Kirche, welcher doch gerade jetzt wieder so viel gilt, der Schrift des Erasmus, De libero arbitrio, seine Schrift De servo arbitrio gegenübergestellt hat: eine Schrift, in Bezug auf welche mit Recht, namentlich von reformirten Theologen bemerkt worden ist, daß Luther mit der später in den symbolischen Büchern seiner Parthei ausgesprochenen Lehre im entschiedensten Gegensatze stehe, und sich sogar

Digitized by Google

noch härter als die Synode zu Dordrecht ausgedrückt habe; wie denn auch mehrere ausgezeichnete Lehrer seiner eigenen Kirche ganz offen diese seine Uebereinstimmung mit der später so eifrig bekämpften Calviniſtiſchen Lehre eingeſtanden haben*). Alſo im Gegentheil, von Theologen aller Kirchen finden wir die ſtrenge Naturnothwendigkeit eben ſo wohl, wie die Freiheit des menſchlichen Willens behauptet. Wie iſt dies möglich? — Die Antwort lautet ſehr einfach: weil beiderlei Behauptungen nicht in der Religion ihren Urſprung haben, und am allerwenigſten in der chriſtlichen Religion, ſondern in der Phi-

*) Siehe „Planck's Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffes" (zweite Auflage), Band II, S. 134; vgl. auch die dort aus Luther's Schrift angeführten Stellen. Die Ausſprüche Luther's, namentlich die Seite 126 f., 128 u. 132 f. beigebrachten über die Rathſchlüſſe Gottes, ſind auch in der That von einer Härte, daß man kaum begreift, wie er ſelbſt durch ſeine leidenſchaftliche Hitze ſich zu dergleichen habe hinreißen laſſen können. So heißt es (ich wähle noch nicht einmal die ſchlimmſten Stellen aus, ſondern nur die für die hier vorliegende Streitfrage bedeutendſten): „Gar nicht läßt ſich die Freiheit des menſchlichen Willens mit Gottes Vorherſehung vereinigen: denn Gottes ewige Vorſehung und unſer freier Wille ſind gerade gegen einander wie Feuer und Waſſer. Wenn Gott zuvor verſehen hat von Ewigkeit, daß wir alſo ſein ſollen, wie wir ſind, und uns hernach alſo in aller Maſſe, wie ſeine Vorſehung geſtanden, gemacht hat, und auch jetzund alſo machet, treibet und regieret, was können wir denn irgend nennen oder erdenken, das an uns frei wäre, oder das anders geſchehe, denn er es verſehen hat, und auch jetzt noch machet? — Alſo eben in dieſer Vorſehung Gottes liegt der unumſtößlichſte Beweis, daß der Menſch keinen freien Willen hat!". Und dann in einer anderen Stelle: „Auch nach dem Licht der Gnade iſt es unbegreiflich, wie Gott könne Den verdammen, der aus ſeinen eigenen Kräften ſchlechterdings nichts Anderes thun kann als Sünde und vor Gott ſchuldig werden. Da lehren beide, das Licht der Gnade und das Licht der Natur, daß die Schuld nicht ſei des armen Menſchen, ſondern des ungerechten Gottes. Denn ſie können nicht anders von dem Gott richten, der ohne allen Verdienſt belohnet einen Sünder, und belohnet den anderen nicht, ſondern verdammt ihn, der vielleicht weniger gottlos iſt, oder je nicht mehr gottlos. Nur das Licht der Herrlichkeit wird es anders lehren und anzeigen".

Digitized by Google

losophie der Theologen (vgl. oben S. 75 f.), und die bis auf die neuesten Zeiten her, wie die Philosophie überhaupt, eine spekulative, d. h. eine sehr unvollkommene gewesen ist. Erst durch die streng naturwissenschaftliche Psychologie ist auch in dieser Hinsicht eine ganz andere Stellung gewonnen worden.

Aber für eine genauere Erwägung der hieher gehörigen Streitfragen müssen wir sorgfältiger, als bisher geschehn ist, zwei Gesichtspunkte auseinanderhalten: den moralischen und den religiösen.

Ueber die Gegenstände des ersteren haben wir ein Wissen: indem es sich ja durch und durch um Entwickelungen der menschlichen Natur handelt, welche Gegenstand der Erfahrung sind. Auf der Grundlage dieser habe ich noch erst im letzten Archivhefte, im Anschluß an frühere Auseinandersetzungen, nachgewiesen, daß der so vielfach umstrittene Gegensatz zwischen Freiheit und Naturnothwendigkeit durch und durch ein bloß eingebildeter, und lediglich daraus hervorgegangen ist, daß man die verschiedenen Faktoren, Zeiten, Beziehungen nicht gehörig auseinandergehalten hat (vgl. Band II, S. 397 ff., so wie das hier und dort in den darauf folgenden Abhandlungen zur Ergänzung und näheren Bestimmung Beigebrachte). Hält man die verschiedenen Faktoren, Zeiten, Beziehungen scharf und bestimmt auseinander, so findet sich so wenig ein Gegensatz zwischen Freiheit und Naturnothwendigkeit, daß nicht einmal von gegenseitigen Einschränkungen im Verhältniß zu einander die Rede zu sein braucht, vielmehr beide in der vollsten Strenge nebeneinander bestehn, ja zum Theil zusammenfallen. Der Mensch ist entschieden moralisch frei bei jeder seiner äußeren und inneren Handlungen: in der Art, daß die Außenwelt auf die Bestimmung des moralischen Charakters derselben nicht den mindesten Einfluß ausübt, sie in Betreff dessen

Digitized by Google

rein aus Demjenigen heraus erfolgen, was er moraliſch innerlich iſt. Aber ſie erfolgen aus dieſem heraus nach der Nothwendigkeit ſeiner Natur. Und eben ſo fallen dieſelben bei jedem Schritte in der Ausbildung der Freiheit zuſammen. Vermöge dieſer Nachweiſung alſo ſind die „unlösbaren" Räthſel, das „undurchdringliche Dunkel", worüber man immer wieder von neuem geklagt hat, verſchwunden, und Alles liegt im klarſten Lichte offen vor. Der Menſch — Doch ich will Ihnen nicht wiederholen, was ich in dieſem und in einem früheren Aufſatze des Archivs („Was vermag der Menſch über ſich, und wie vermag er es?"; Band I, S. 225 ff.) bereits in allen dafür wichtigen Beziehungen auseinandergeſetzt habe.

Wenden wir uns nun zum religiöſen Geſichtspunkte: ſo haben wir von vorn herein einen dem vorigen ganz entgegengeſetzten Charakter. Wir ſtehn nicht auf dem Boden der Erfahrung; und unſere menſchliche Einſicht iſt viel zu beſchränkt, um von den Gegenſtänden, mit welchen wir es hier zu thun haben, in irgend einer Weiſe ein Wiſſen gewinnen zu können. Wir glauben mit Chriſtus an einen Weltregierer, welcher nicht nur allmächtig, ſondern auch heilig und allweiſe und allen Menſchen ein liebender Vater iſt. Aber wie iſt nun (ſo fragen Sie) „die ſchaudererregende Maſſe von Sünde und Elend, welche als Erfahrung vorliegt, mit der Güte, Weisheit und Allmacht Gottes zu vereinigen?" — Hierüber können wir uns eben nur in den Formen des Glaubens und Ahnens eine Ueberzeugung bilden, und ohne daß wir auch nur hintennach darauf Anſpruch machen dürften, davon irgendwie eine Einſicht, eine Gewißheit zu erwerben. Das Nächſte dafür iſt, daß durch das Uebel und die moraliſchen Schlechtigkeiten den Menſchen ſehr wichtige und ausgedehnte praktiſche Aufgaben geſtellt ſind, und daß wir alſo durch deren allmähliche Löſung zu einer vollkommeneren Ausbildung gebracht werden, als die wir irgend in anderer Weiſe hätten erreichen können. Aber

Digitized by Google

dann würde ja ein Theil der Menschen für andere zu Mitteln gebraucht und verbraucht werden? — Hierauf antworte ich erstens: dasselbe liegt uns in Betreff der vielen Millionen vor, welche vergangenen Zeitaltern angehört haben. Jede frühere Generation dient als Mittel für die späteren ins Unendliche hin. Die Vollkommenheit dieser letzteren ist einmal, bei den vielen millionen Schritten, welche für die Verwirklichung der allgemein-menschlichen Prädetermination durchzumachen sind, in keiner anderen Weise zu erreichen. Ueberdies aber zweitens, wird es ja hiedurch nicht ausgeschlossen, daß die Bildung jener früheren Generationen in einem anderen Leben weiter fortgeführt werde. Und eben dasselbe können wir auch in Betreff des Moralisch-Abweichenden annehmen. So würde sich dann eine „Wiederbringung Aller zum Guten hin" ergeben; und dies ist allerdings z. B. mein Glaube. Aber wozu nun hiefür dieser längere Weg? diese unendlich vielen Kämpfe und Leiden? — Dies weiß ich nicht; aber eben deshalb habe ich auch keinen Grund, um dessenwillen an Gottes Heiligkeit, oder Allweisheit, oder Allgütigkeit zu zweifeln. Wir sehen ja hier nur „durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" (1. Cor. 13, V. 13). Und wissen wir denn selbst nur einmal, was der Erschaffung von uns Menschen überhaupt als Zweck zum Grunde gelegen hat?! — Aber hievon genug. Lassen Sie mich lieber, statt in dieser Richtung weiter zu tappen, noch der überaus wichtigen praktischen Folgerungen erwähnen, welche sich aus dieser Erkenntniß ergeben.

Was also zuerst uns selber betrifft, so führt uns eine durchgreifende Erwägung der neuen Erkenntniß wirksamer, als dies bei irgend einer früheren Lehre der Fall war, zur Demuth und zu einer heilsamen Vorsicht. Alles, was wir Gutes in uns haben, und Alles, wodurch wir etwas vermögen, haben wir von Gott, der unsere Bildungsverhältnisse dafür günstig geordnet hat. Das Kind in seiner ersten Lebens-

Digitized by Google

zeit hat noch nichts und vermag noch nichts in moralischer Beziehung (vgl. hiezu Band II, S. 405); was wir moralisch haben und vermögen, ist begründet durch frühere Akte, welche darin forteristiren; und in die Bildungsverhältnisse, durch welche diese bedingt worden sind, haben wir uns nicht selbst gesetzt, sondern sind wir von Gott gesetzt worden. Und wie nun mit der Zukunft? Da der Mensch (wie wir gesehn) bei allen seinen äußeren und inneren Handlungen moralisch frei ist, diese ihrem moralischen Charakter nach nur abspiegeln, was er moralisch innerlich ist: was hat er vom Aeußeren zu fürchten? — Wir antworten: zweierlei, in Betreff dessen wir stätig wachsam sein müssen. Einmal vermag zwar das Aeußere in das jedesmal gegenwärtige Handeln, was dessen moralischen Charakter betrifft, nicht das Mindeste hineinzugeben oder nicht das Mindeste zur Erregtheit zu bringen, was nicht als Kraft in uns vorhanden ist (vgl. Band II, S. 407 f. und 410); aber es bringt gewisse Kräfte direkt zur Erregtheit, und andere nicht. Hierauf beruhen alle absichtlich von Anderen eingeleiteten Versuchungen, Verführungen, Verschlechterungen, alles Ueberreden und Berücken, hierauf unzähliges Unabsichtliche, was man unter den Ausdruck „Zufall" begreift: welcher ja in Betreff der Handlungen bei nur zu vielen Menschen eine eben so bedeutende Rolle spielt, wie in Betreff ihrer Schicksale. Also wir müssen „uns zusammennehmen", d. h. Sorge tragen, daß unsere Handlungen nicht aus diesen oder jenen Kräften heraus, wie sie eben das Aeußere zur Erregtheit bringt, sondern (wenn wir uns des überwiegenden Guten bewußt sind, und nur von solchen Menschen kann ja hier die Rede sein) aus der Gesammtheit unserer moralischen Kräfte heraus erfolgen, nicht dieses oder jenes einzelne Stück, sondern die ganze moralische Substanz unserer Seele in sich abspiegeln. Dann aber, was die Zukunft betrifft, so ist die Vorsicht noch dringender nöthig. Zwar ist bei dem ausgebildeten Menschen Dasjenige, was

Digitized by Google

durch jede einzelne Handlung und deren Erfolge gewirkt wird, höchst unbedeutend; besteht eben nur in der Ausbildung zur Erregtheit und in elementarischen Spuren: welche doch, gegenüber der großen Anzahl derjenigen, die sich bereits innerlich vorfinden, kaum zu rechnen sind. Aber wenn sich solche Einwirkungen hundert- und tausend- und mehr als tausendfach immer wieder in derselben Art wiederholen: so wird das einzeln Unbedeutende immer bedeutender, und kann zuletzt eine völlige Umwandlung des moralischen Charakters herbeiführen. Also man sei in dieser Hinsicht unabläſſig auf seiner Hut! Auch der Beste, wenn er „sich gehn läßt", kann zum Schlechten werden. Der Gute vermag sehr viel, ja gewissermaßen Alles über sich; aber nur wenn er nicht das Kleine für nichts hält! Doch auch hierüber habe ich bereits in einem früheren Aufsatze des Archivs ausführlicher geredet (Band II, S. 414 ff.).

Was endlich, zweitens, die praktischen Folgerungen betrifft, welche sich aus der Erkenntniß des auch für die geistige Welt streng durchgehenden Kausal-Zusammenhanges für unsere Verhältnisse zu anderen Menschen ergeben, so liegen diese, sobald wir nur die unreinen Beimischungen beseitigen, durch welche sie, namentlich bei der wahrhaft empörenden Prädestinationslehre, verunstaltet worden sind, so augenscheinlich dar, daß ich sie kaum auszuführen brauche. Diese Erkenntniß führt uns, ja sie drängt uns, wenn wir sie in ihrem vollem Umfange erwägen, dazu, daß wir Diejenigen, welche wir moralisch verachten und verabscheuen, doch auf der anderen Seite (und ohne daß dadurch die moralische Verwerfung dessen, was sie uns entgegenbringen, den mindesten Abbruch erlitte) innig bemitleiden (vgl. S. 82 ff.), also auch sie, nach Christi Beispiel, als Brüder mit Liebe umfassen; und legt uns zugleich eben so dringend die Nothwendigkeit ans Herz, mit größerem Ernste, als dies bisher geschehn ist, auf die Verbesserung der pädagogischen

Digitized by Google

und bürgerlichen Bildungsverhältnisse hinzuarbeiten, durch welche allein durchgreifender, und mit mehr gesichertem Erfolge, dem Entstehn und Um-sich-greifen des Sittlich-Abweichenden vorgebeugt werden kann. Wie ich es schon in einem früheren Aufsatze (Band I, S. 505 ff.) ausgeführt: die naturwissenschaftliche Psychologie führt weder zum Determinismus noch zum Quietismus. Wie der Mensch der äußeren Natur gegenüber durch die Erkenntniß ihrer unabänderlich wirkenden Gesetze nicht dazu geführt wird, daß er die Hände in den Schoß legt, sondern, ganz im Gegentheil, je mehr er dieser inne wird, um so mehr auch thun kann und thun soll: so auch im Gebiete des Geistigen, und namentlich im moralischen. „Eben dadurch, daß die neue Psychologie die strenge ursächliche Bedingtheit für alle Erfolge des menschlichen Seelenlebens nachgewiesen, und durchgängig klarbestimmt angegeben, hat sie die Menschen aus der quietistischen Rathlosigkeit, mit welcher sie früher alles tiefer begründete Geschehn als außer dem Bereiche ihres Thuns liegend anzusehn, und eben nur an- oder ihm zuzusehn genöthigt waren, erlöset, und mit der Fähigkeit, regelnd und bessernd in dasselbe einzugreifen, ihnen zugleich die Verpflichtung hiezu mitgetheilt".

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin.
(Spandauer Straße 52.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

Die Grundgesetze der Psychologie als Naturwissenschaft im Verhältniß zur Geschichte der Individuen und der Völker.

Wir haben uns im vorigen Hefte (S. 103 ff.) die Schwierigkeiten anschaulich gemacht, welche die Naturwissenschaften zu überwinden hatten, um zu ihrer wahrhaft wissenschaftlichen Feststellung zu gelangen. Wann nun ist diese gewonnen? An welchen Merkmalen ist sie zu erkennen?

Die Wissenschaft hat wesentlich zwei Grundwurzeln: sie ist Denken, und schließt als solches geistige Stärke in sich, Klarheit, Fruchtbarkeit (die letztere vermöge der Verbindungen der Begriffe in der Richtung zum Besonderen hin); und sie ist Erkennen, indem sie gewisse reale oder ideale Verhältnisse auffaßt, welche den Zusammenhang und die Beziehungen der äußeren oder der inneren Welt in sich abspiegeln*). Also die Naturwissenschaften sind als wahrhaft wissenschaftlich konstituirt anzusehn, wenn sie dies beides in höherer Vollkommenheit erreicht haben.

*) Siehe meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 44, 48 f., 102 ff., 131, 151 ff. u. 255 ff.

Digitized by Google

Man merke wohl: mit der bloßen Klarheit des Vorstellens und Denkens ist es nicht gethan. Diese, wie wir wissen, wird durch Verschmelzungen einer größeren Anzahl von gleichen Vorstellungen erworben. Aber auch solche Vorstellungen, welche in falsche Beziehungen zu einander getreten sind, können in jedem Maße gleichartig verschmelzen, und also zur Klarheit gesteigert werden. Noch weit weniger kann (was nicht selten hiemit verwechselt wird) bloße Stärke des Vorstellens, wie sie durch vielfache Reproduktionen, oder im angewachsenen Raume*), entstanden ist, als Kriterium der Wahrheit und Wissenschaft gelten. Wir haben hier eine Stärke in demselben Bildungsverhältnisse, wie es sich auch bei der fixen Idee oder der Verrückung findet. Das eigentlich Entscheidende also ist die Auffassung der realen oder idealen Verhältnisse in ihrem wahren Zusammenhange; die Klarheit wächst uns dann, wenn dieselben in einer größeren Anzahl von Akten aufgefaßt worden sind, schon nebenbei von selber zu.

Man veranschauliche sich dies etwa zuerst an der Astronomie. Auch schon vor Copernicus und Kepler fand sich in ihr, neben vielen Träumereien, auch viel wohlbegründetes Wissen vor, aber mehr in historischem Charakter und bruchstückartig. Die Grundverhältnisse, nach welchen man sich die Bewegungen unseres Sonnensystemes konstruirte, waren erdichtete. Die Erde sollte durchaus im Mittelpunkte liegen, weil sich der Beobachter auf der Erde befindet, und sich also nicht vorstellen konnte, daß er eine untergeordnete Nebenstellung einnehme; und die Bewegungen sollten durchaus in der Form des Kreises geschehn, weil dieser die vollkommenste krumme Linie ist, und man sich demnach einbildete, der Vollkommenheit des Weltsystemes werde Abbruch gethan, wenn man die Bewegungen in einer anderen Form dächte. An die Stelle des wahren Zusammenhanges,

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 93 ff.

Digitized by Google

der wahren Beziehungen also wurden falsche gesetzt, und hiedurch dann zugleich ein freier Raum gewonnen für die phantastischen astrologischen Deutungen. Aehnlich in allen anderen Naturwissenschaften. Noch häufiger kam man zu einem falschen Zusammenhange, indem man die vorliegenden Erscheinungen ohne Weiteres substantiirte, und in dieser Substantiirung als Ursachen zum Grunde legte. Man denke an die Tendenz zum Himmel hin, welche das Feuer, der Dampf ꝛc. haben sollten, oder an die fuga vacui, oder an das Phlogiston ꝛc. Die Astronomie, die Physik, die Chemie gelangten zu wahrhaft wissenschaftlicher Konsolidirung, als, diesen bloß gedachten Beziehungen gegenüber, die wirklichen aufgefunden und für die Erklärung der Thatsachen geltend gemacht wurden.

Eben so erhellt an diesen Beispielen leicht, wie hiemit zugleich auch eine höhere Klarheit des Denkens erworben wurde. So lange die Bewegungen der Planeten noch als ein unordentliches Umherschweifen, oder als durch die Epicyklen vermittelt gedacht wurden, deren Zahl sich zuletzt auf nicht weniger als fünf und funfzig belief, und ebenso, so lange man wähnte, daß einige Körper zur Erde, andere zum Himmel hin gezogen würden, und noch nicht dazu gekommen war, das Verbrennen des Holzes als denselben Erfolg anzusehn mit der Verkalkung der Metalle und so vielen anderen Erfolgen, welche allerdings für die unmittelbare Erscheinung einen sehr weit abstehenden Charakter haben, so lange lagen die ihrem Grundgeschehn nach gleichen Thatsachen als verschiedenartige neben einander, und konnten sie also nicht im Verhältniß der Gleichartigkeit verschmelzen, und für einander gegenseitig eine höhere Klarheit des Vorstellens bedingen. Mit der Entdeckung des gemeinsamen Grundgeschehns aber wurde zugleich auch diese vielfachere gleichartige Verschmelzung und also diese Klarheit erworben. Und eben so mit der Frucht-

Digitized by Google

barkeit. Diese wird dadurch begründet, daß bei'm Abstraktionsproceſſe die beſonderen Vorſtellungen, obgleich ihnen die Erregtheit oder das Bewußtſein entzogen wird, doch für das innere Seelenſein an den allgemeinen Vorſtellungen, oder an den Begriffen, hangen bleiben: ſo daß alſo bei ſpäterer vollerer Erregtheit auch von dem Allgemeinen aus das Beſondere wieder zum Bewußtſein gebracht werden kann. So lange die Aufdeckung des gleichen Grundgeſchehns, und, in Folge hievon, die bezeichneten Verſchmelzungen noch nicht Statt gefunden hatten, waren die betreffenden Thatſachen gegen einander iſolirt: ſo daß ſie nicht die eine für die andere fruchtbar gemacht werden konnten. Mit der Verſchmelzung der auf ein gemeinſames Grundgeſchehn zurückgeführten Erfolge wurden zugleich auch dieſe Schranken niedergeworfen, und durch dieſes, als Mittelpunkt, das in den verſchiedenſten Richtungen nach der Peripherie hin Liegende in eine Verbindung geſetzt, aus welcher ſich dann, in gegenſeitigem Hinüberwirken, mancherlei fruchtbare Beziehungen ergeben mußten.

I. Das Verhältniß der pſychologiſchen Grundgeſetze zur Geſchichte der Individuen.

Man wende nun die im Vorigen gegebenen Auseinanderſetzungen auf die Pſychologie an. Wie ſteht es mit deren naturwiſſenſchaftlicher Feſtſtellung?

Daß die bisher geltende Pſychologie noch nicht zu einer ſolchen gelangt war, leuchtet auf den erſten Anblick ein. Wir ſehn, ganz parallel den aus der früheren Phyſik und Chemie angeführten Irrungen, die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Formen ſubſtantiirt, und in dieſer Subſtantiirung den wahrgenommenen Entwickelungen als Urſachen untergelegt. Weil der ausgebildete Menſch verſteht, will, ſollte er einen angeborenen Verſtand, einen angeborenen Willen

Digitized by Google

haben, und alles Verstehn, alles Wollen durch diese gewirkt werden. Vermöge dieser Annahme war der wahre natürliche Zusammenhang in allen Richtungen und Beziehungen aufgehoben, und an die Stelle davon ein bloß gedachter, falscher gesetzt.

Der natürliche Zusammenhang war aufgehoben in der Richtung nach rückwärts hin. Da man die Formen der ausgebildeten Seele als ursprüngliche gesetzt hatte, so war in Hinsicht ihrer nichts weiter zu erklären; und die wissenschaftliche Erklärung also brach da ab, wo sie erst recht hätte anfangen sollen. Ueberdies waren die Beziehungen abgeschnitten zwischen den mehr elementarischen und den späteren abgeleiteten Formen. Die Gebilde, welche ein Verstehen enthalten, erwachsen großentheils aus Einbildungs- oder anderen reproducirten Vorstellungen. Aber die ersteren sollten Produkte des Verstandes, die letzteren Produkte der Einbildungskraft, des Erinnerungsvermögens ꝛc. sein; und so wurde denn der Zusammenhang zwischen beiderlei Akten gar nicht, oder doch nicht in seiner vollen Bedeutung aufgefaßt. Das Wollen ist stets ein Begehren, welches nur eigenthümliche Hinzubildungen erhalten hat (vgl. Band I, S. 230 ff.). Aber wenn man dieses aus dem Begehrungsvermögen, jenes aus dem Willen ableitete, so konnte nicht das Wollen aus dem Begehren erklärt und begriffen werden*).

Der natürliche Zusammenhang war zweitens eben so aufgehoben in der Seitenrichtung. Hatte man die Vorstellungen

*) Es versteht sich von selbst, daß man bei specielleren Erläuterungen vielfach inkonsequent wurde, und doch Ableitungen oder Erklärungen in den angegebenen Richtungen zu geben versuchte: denn der bezeichnete Zusammenhang liegt für die unmittelbare Erfahrung gar zu augenscheinlich vor. Aber die Ableitungen geschahen dann eben ohne die erfoderliche Genauigkeit und ohne daß ihnen ihr volles Gewicht gegeben wurde. Sie blieben mehr oder weniger unwissenschaftlich, weil die Grundlagen der herrschenden Wissenschaft im Gegensatz mit ihnen festgestellt waren.

Digitized by Google

auf ein besonderes angeborenes Vorstellungsvermögen, die Gefühle auf ein angeborenes Gefühlvermögen, die Begehrungen auf ein angeborenes Begehrungsvermögen zurückgeführt: so war nun für die Akte, welche diesen verschiedenen Klassen angehören, ein steifes Nebeneinander festgestellt. Sie, oder vielmehr, wie man es faßte, die betreffenden Vermögen, konnten wohl auf und gegen einander wirken: wie denn nicht selten die von der alten Psychologie gegebenen Darstellungen, mit den einander unterstützenden, widerstrebenden, einschränkenden ꝛc. Bethätigungen der gewissermaßen zu Personen gewordenen Vermögen, den Charakter eines plaisirlichen Romanes annehmen. Aber es gab für die verschiedenen Formen kein unmittelbares Ineinandersein an denselben Akten und Kräften, kein Ineinanderfließen, kein Sich-in-einanderverwandeln ꝛc., wie wir dies doch in unzähligen Erfahrungen wahrnehmen. Es mußte eben bei dem steifen Außer- und Nebeneinander sein Verbleiben haben.

Und drittens war der natürliche Zusammenhang aufgehoben in der Richtung nach vorwärts oder in die Zukunft hin. In diesem Maße schief und im Widerspruche mit dem wahren Naturzusammenhange ausgebildete Grundlagen konnten sich auch nicht probehaltig erweisen: weder was die Voraussicht der Zukunft, noch was die praktische Anwendung für dieselbe betrifft. Wo man daher unter dem Regiment der alten Psychologie praktisch-fruchtbare Anwendungen machte, da geschah es nicht durch die Psychologie, sondern ungeachtet der Psychologie*). Die Psychologie blieb, wie Baco zu seiner

*) Dies gilt namentlich von der Pädagogik. Daher auch die Bestrebungen auf dem Gebiete dieser Wissenschaft und Kunst, schon von Amos Comenius her, und dann später die von Rousseau, Pestalozzi und Anderen ausgegangenen, als Vorläufer für die naturwissenschaftliche Psychologie angesehn werden können. Vgl. das in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 58 ff. und 75 f. hierüber Bemerkte.

Digitized by

Zeit in Betreff der Wissenschaften von der äußeren Natur zu klagen hatte, eine unfruchtbare Jungfrau.

Endlich leuchtet, alles dies zusammengenommen, ein, daß selbst die logische Klarheit bei diesen Grundvoraussetzungen nur in sehr unvollkommenem Maße erworben werden konnte. Die logische Klarheit bildet sich aus durch Verschmelzungen von vielen gleichen Vorstellungen. Die Vermögen der alten Psychologie aber waren substantiirte Vorstellungsverschiedenheiten. Diese nun, wie sich gegenwärtig ergeben hat, entstehn erst im Verfolge der Seelenentwickelung. Gehn wir zu den Faktoren zurück, und in größerer Tiefe: so zeigt sich das Verschiedenartige dem größten Theile nach in Gleichem begründet. Indem man nun also bei der alten Methode nicht zu dieser tiefer begründeten Gleichheit hingelangte, so wurde zugleich der Erwerb derjenigen logischen Klarheit abgeschnitten, welche aus dieser weitergreifenden Verschmelzung des Gleichartigen erwachsen sein würde.

Wie nun mit der Psychologie als Naturwissenschaft? — Um die Vergleichung mit dem zuletzt in Betracht Gezogenen anzufangen: dieselbe ist nicht stehn geblieben bei den in der ausgebildeten Seele vorliegenden Verschiedenheiten, sondern hat dieselben, in rückgängiger Konstruktion, zerlegt bis zu ihren tiefsten Grundfibern, ähnlich wie die Anatomie die thierischen Körper, nur ohne allen Vergleich vollkommener, weil wir es bei dieser nur mit Erscheinungen für unsere Sinne, bei dem psychischen Leben mit den Dingen und ihren Processen, wie sie in sich selber sind, zu thun haben. Vermöge dieser rückgängigen Konstruktionen nun hat sie eine durchgreifende Gleichheit gefunden, wo man bisher Verschiedenheit hatte. Die Vorstellungen, die Gefühle, die Begehrungen haben sich aus den gleichen Urvermögen hervorgehend gezeigt. Diese letzteren bilden sich zu den einen oder zu den anderen aus nach Maßgabe der verschiedenen Grade

Digitized by Google

von Affektionen und Ausfüllungen, welche für sie eintreten, und dann weiter der verschiedenen Grade des Verlustes dieser Ausfüllungen und ihres Wiedererſetztwerdens (vgl. Bd. II, S. 39 ff. u. 232 ff.): ſo daß alſo nicht nur in den früheſten Grundlagen, ſondern ſelbſt in Demjenigen, was die Verſchiedenheiten ihrer Ausbildung bedingt, wieder eine durchgreifende Gleichheit vorliegt. Nicht nur dies aber, ſondern alle dieſe Proceſſe und Bildungsformen ſetzen ſich ins Unendliche fort. Wo die Reproduktionen des innerlich Forteriſtirenden durch Uebertragungen von Reizen eintreten, haben wir neue Affektionen und Ausfüllungen, welche ganz in denſelben Gradverhältniſſen, wie die urſprünglichen, erfolgen, und für die dadurch zur Bethätigung gebrachten Kräfte Aufbildungen in den gleichen Bildungsformen bedingen (ſ. Bd. I, S. 412 ff. und Band II, S. 247 ff. und 477 ff.). Alſo die inneren Fortbildungen, bis zu den ſpäteſten, zeigen die gleichen Bildungsverhältniſſe, wie wir ſie bei den erſten ſinnlichen Ausbildungen haben. Eben ſo aber auch in Betreff der Zuſammenbildungen zwiſchen den Akten, und in Folge hievon zwiſchen den Kräften. Freundſchaft und Liebe treten auseinander, wie Verſchmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit und Ausfüllung des Aufſtrebens oder Bedürfniſſes. Wir haben in ihnen alſo keine andere Bildungsform, als die wir ſchon im zweiten Lebensaugenblicke zwiſchen der neu gebildeten ſinnlichen Empfindung und der von einer früheren Ausbildung derſelben Empfindung innerlich forteriſtirenden Spur haben. Die letztere wird von der erſteren im Verhältniß der Gleichartigkeit angezogen, und ſtrebt dieſer als Trieb entgegen*).

*) Man vergleiche die ausführlichen Erörterungen, welche ich hierüber in meiner „Pragmatiſchen Pſychologie", Band II, S. 118 ff. gegeben habe. — Aus dem Angeführten iſt es auch abzuleiten, daß mit der Freundſchaft ſtets zugleich in einem gewiſſen Grade Liebe verbunden iſt, aber nicht umgekehrt mit der Liebe Freundſchaft.

Digitized by Google

So nun mit unzähligem Anderem. Selbſtbeſchränktheit und Wohlwollen beruhn nur auf verſchiedenen Gruppenverbindungen (vgl. Band II, S. 284 ff.); alſo auf einer Form der Zuſammenbildung, welche ſich ebenſo ſchon bei den erſten Schritten findet, die das Kind in ſeiner pſychiſchen Ausbildung macht, nämlich zwiſchen den verſchiedenen ſinnlichen Empfindungen, welche durch die verſchiedenen Eigenſchaften deſſelben Gegenſtandes zugleich erregt werden. Eben ſo enthält das Wollen eine Reihenverbindung, alſo dieſelbe Form der Zuſammenbildung, die ſich beim Hintereinander elementariſcher ſinnlicher Empfindungen ebenfalls ſchon in der erſten Lebensſtunde ausbildet: eine Erkenntniß, durch deren weitere Verfolgung und vollere Ausbeutung alle die ſogenannten Unerklärlichkeiten, über die man in Betreff der Macht und der Freiheit des menſchlichen Willens ſo vielfach geklagt hat, gehoben und zu einer vollſtändig klaren und durchgängig beſtimmten Erkenntniß der vorliegenden Erfolge hinübergeführt werden (vgl. Band I, S. 225 ff. und Band II, S. 397 ff.).

Vermöge alles deſſen alſo wächſ't der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft, auf der Grundlage einer ohne allen Vergleich weiter reichenden gleichartigen Verſchmelzung, ein bei weitem höherer Grad von Klarheit für alle ihre Vorſtellungen, Begriffe, Sätze zu. Zugleich aber wird der natürliche Zuſammenhang, deſſen Auffaſſung (wie wir geſehn) der früheren Pſychologie durch die Natur ihrer Grundhypotheſen entſchieden unmöglich gemacht worden war, in ſeinem vollen Umfange aufgedeckt. Die hindernden Schranken ſind gefallen, und ſo haben wir denn eine freie Aus- und Durchſicht nach allen Seiten hin gewonnen. Man veranſchauliche ſich dies noch näher in den drei angegebenen Beziehungen.

ſondern nur, um es ſo auszudrucken, eine Art von Prädeſtination für die Freundſchaft; ſiehe mein „Lehrbuch der pragmatiſchen Pſychologie", S. 123 f.

Digitized by Google

Von dem Zusammenhange der späteren psychischen Gebilde, bis zu den umfassendsten und höchsten hinauf, mit den früheren, mehr beschränkten und elementarischen, ist schon im Vorigen die Rede gewesen, und wir haben denselben durch mehrere specielle Beispiele erläutert. Aber wie im Einzelnen, so auch im Ganzen und Großen. Der Mensch ist, im Unterschiede von den Thieren, ein geistiges Wesen. Diese Geistigkeit leitete die frühere Psychologie von besonderen angeborenen Vermögen (dem Verstande, der Vernunft ꝛc.) ab, und stellte diesen die sinnlichen gegenüber. Wie nun die gegenwärtige? — Sie hat gefunden, daß sich der geistige Grundcharakter auch schon in den sinnlichen Entwickelungen und Vermögen findet, ja daß der geistige Charakter aller späteren Gebilde, bis zu den höchsten hin, aus diesem ursprünglichen stammt. Der Mensch hat keineswegs (wie man gewähnt hat) die Sinne mit den Thieren gemein, sondern auch die in gegenständlicher Beziehung, oder von Seiten der specifischen Reizempfänglichkeit, gleichen Sinne sind bei'm Menschen geistige, oder mit der Grundkraft des Geistigen ausgestattet, während sie bei den Thieren ungeistige sind. So zeigt sich denn auch im Ganzen und Großen, in der Richtung zum Vorangegangenen hin, die menschliche Seele als durchaus eins in ihrem Grundcharakter, und nicht (wie man angenommen hatte) musivisch zusammengesetzt aus disparaten Bestandtheilen*).

Eben so nun in der Seitenrichtung oder zwischen Dem, was neben einander liegt in der Seelenentwickelung. Wir haben schon erwähnt (S. 133 f.), daß Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen aus denselben Urvermögen stammen, und nur in Gradverschiedenheiten auseinandertreten. Wir haben also zwischen ihnen nichts weniger als scharf bestimmte Scheidungen, sondern von vorn herein ein Zusammenfließen, ein Inein-

*) Vgl. meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 20 ff.

Digitized by Google

ander. In dem höher Gesteigerten muß ja das Bildungsverhältniß des in Betreff der Ausfüllung und Affektion tiefer Stehenden noch aufbehalten sein, in diesem Letzteren das Grundverhältniß des Ersteren sich schon vorbereitet oder vorgebildet vorfinden. Vermöge dessen enthält jede Lust-, jede Ueberdrußempfindung zugleich ein Vorstellen (wir empfinden etwas mit Lust ꝛc., welches wir insofern, und in demselben Akte zugleich auch vorstellen); und jedes Vorstellen hat zugleich auch einen affektiven oder Empfindungscharakter: trägt eine Steigerung oder Förderung unseres Seins, oder einen Werth in sich. Eben so haben wir in jedem Begehren zugleich ein Vorstellen und Empfinden*). In Folge dessen können sie dann ferner in jedem Grade mit einander verschmelzen: denn so nah Verwandtes muß ja auch zur innigsten Verbindung geeignet sein. Und was noch mehr ist: indem dieses oder jenes von den Elementen, aus welchen ein Gebilde besteht, vermindert oder hinweggenommen, oder, auf der anderen Seite, etwas hinzugethan wird, kann unmittelbar die eine Bildungsform in die andere, und also ein (überwiegendes) Empfinden in ein (überwiegendes) Vorstellen, oder umgekehrt dieses letztere in ein Empfinden, oder beide in Strebungen, oder diese in Empfindungen und Vorstellungen umgewandelt werden. So haben wir denn bei der Psychologie in ihrer naturwissenschaftlichen Behandlung durch und durch Leben, eben so wie unsere Seele, welche sie treu wiedergiebt, durch und durch Leben ist.

Man bringe sich dies noch näher durch ein Einzelnes, nehme etwa das im vorigen Hefte ausführlicher Behandelte: das Gemüth. Das Gemüth (wie wir uns überzeugt haben) hat seine Grundwurzeln in affektiven Akten oder in Empfindungen, und zwar so, daß sich in ihm der affektive Charakter möglichst rein, oder in seiner Flüssigkeit und Beweglichkeit

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 52 ff. und 104—8.

Digitized by Google

erhalten zeigt (S. 52). Es ist also weder Vorstellen noch Begehren, aber gleichwohl empfindet es etwas, ist also doch Vorstellen (nur mehr zurücktretend), und bethätigt sich nicht selten in einem Grade und so unabläſſig praktisch, wie es kaum durch etwas Anderes geschehn möchte, so daß also auch wohl Begehrungen, und in großer Ausdehnung, darin müſſen Eingang finden können (S. 47 ff. und 54 ff.). So nun in mancherlei anderen Beziehungen. „Das Gemüth streitet nicht" (S. 76), und doch war „mir die Polemik gegen die unverständigen Gemüthsanpreiser vorzugsweise durch das Gemüth diktirt worden" (S. 84). Obgleich also das Gemüth seiner Grundnatur nach Empfindung, und gewiſſermaßen abgeschlossene Empfindung ist, so können doch durch das Hinzutreten anderer Gebilde, welche damit in Gegensatz stehn (mögen sie nun für sich selber doktrinelle, oder ebenfalls affektive, oder praktische Formen an sich tragen), die Empfindungen in Widerstrebungen umgewandelt werden, welche dann im Grundcharakter dieser Empfindungen (oder so, daß diese letzteren ihnen gleichsam ihre Aeußerungen diktiren) fort- und entgegenwirken*). Die Seele ist eben nicht ein todter Schematismus, wo, was in dem einen Fache stände, eben deshalb nicht in dem anderen stehn könnte, sondern bis zu ihren tiefsten Grundfaktoren und nach allen Richtungen hin lebendig und beweglich.

---

*) Auch hier macht sich die Schwierigkeit geltend, daß die Philosophie „die Sprache der Unphilosophie reden" muß, d. h. die naturwiſſenschaftliche Psychologie großentheils keine andere Sprache zum Ausdruck ihrer Gedanken hat, als welche durch die frühere Psychologie einmal für den allgemeinen Gebrauch eingebürgert ist. Dem Ausdrucke „das Gemüth" liegt eine Umgränzung zum Grunde, wie sie in der Wirklichkeit nicht existirt; und so müſſen denn im Verfolge solcher Erörterungen scheinbare Widersprüche entstehn, die nur gehoben werden können, wenn man die unvollkommene Sprachbezeichnung in die Sache übersetzt: sich die Faktoren und die Bildungsprocesse, um die es sich handelt, zu frischer Anschauung bringt.

Digitized by Google

Endlich, wie uns vermöge dieſer naturgetreuen Auffaſſungen die Entwickelungen unſrer Seele von den höchſten bis zu den tiefſten und in allen Seitenbeziehungen lebendig durchſichtig werden: ſo werden ſie uns auch in der Richtung nach der Zukunft hin und praktiſch durchſichtig. Wir werden in den Stand geſetzt, zu beurtheilen, verſteht ſich in derjenigen Weite, welche durch die hinzukommenden äußeren Faktoren bedingt wird, was auf der Grundlage des gegenwärtig Vorliegenden ſpäter zur Ausbildung kommen wird; und wir werden in den Stand geſetzt, fördernd, vervollkommnend, verhütend, beſchränkend in die Entwickelungen einzugreifen. Hievon hat die gegenwärtige Zeitſchrift ſo mannigfache Proben gegeben, daß ſie ſich dabei dreiſt auf ihr eigenes Zeugniß berufen kann.

II. Das Verhältniß der pſychologiſchen Grundgeſetze zur Geſchichte der Völker.

Wir müſſen nun das im vorigen Abſchnitte Auseinandergeſetzte noch einen Schritt weiter verfolgen. Nicht nur die Entwickelung des einzelnen Menſchen wird uns durch die naturwiſſenſchaftliche Pſychologie in den bezeichneten drei Richtungen durchſichtig gemacht, ſondern eben ſo auch die Entwickelung der Völker und des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen. Wir haben ja hier dieſelben Grundfaktoren, und vermöge dieſer dieſelben Prädeterminationen zu der höheren und höchſten Ausbildung in allen Formen des geiſtigen Lebens. Und auf der anderen Seite treten eben ſo für dieſe Ausbildung im Allgemeinen dieſelben Begünſtigungen und dieſelben Hemmungen und Ableitungen in Betreff der Verwirklichung dieſer Prädetermination ein. Die Verſchiedenheit iſt nur, daß ſie unter ausgedehnteren und verwickelteren Verhältniſſen erfolgt: daß Tauſende und viele Tau-

Digitized by Google

sende von Individuen zusammenwirken, die sich einander fördern und stören, und daß die Fortentwickelung nicht ein Menschenalter, sondern Jahrhunderte und Jahrtausende dauert, wobei jede frühere Generation der folgenden ihren Erwerb als Erbtheil hinterläßt. Auch in allem diesem aber erweisen sich dieselben Entwickelungsgesetze wirksam; und so haben wir denn durch die naturwissenschaftliche Psychologie zugleich auch den Schlüssel gewonnen für die Geschichte der Menschheit, wie weit diese von Naturgesetzen abhängig ist*).

Man nehme zur genaueren Veranschaulichung sogleich ein Paar einzelne Beispiele. Man hat darüber geklagt, daß die Völker, oder daß diese oder jene Stände, nichts lernten durch politische Erfahrungen. Aber wir haben, Dem gegenüber, eben so viele Beispiele, daß sie doch lernen, und bedeutend lernen. Also wann geschieht das Eine, und wann das Andere? — Wir antworten: im Allgemeinen nach denselben Verhältnissen, wie es Kinder giebt, die nichts lernen, und dagegen andere, die wohl etwas lernen und viel lernen. Sie lernen nichts unter zerstreuten, unruhigen Umgebungen, die ihnen dann, vermöge der inneren Forteristenz der Auffassungen, allmählich auch innerlich oder zu Eigenschaften werden können. Das Lernen geschieht durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit; und die Grundbedingungen sind, daß die Vorstellungen zahlreich genug erworben werden, daß sie beweglich und lebendig genug sind, um der Anziehung Folge zu leisten, und daß für diese und für die Verschmelzungen und Vergleichungen die erfoderliche Ruhe und Ungestörtheit vorhanden ist. Also die Kinder und die Stände und Völker lernen nichts, so lange ihre Erfahrungen noch vereinzelt oder sonst ärmlich sind; sie lernen nichts, wenn sie trägen Geistes sind; sie lernen nichts,

*) Wir werden die hier hinzugefügte Beschränkung im dritten Aufsatze dieses Heftes (unter No. IV) bestimmter anzugeben Gelegenheit haben.

Digitized by Google

wenn sie nach anderen Seiten hin gespannt sind, oder vielleicht gar ihre Interessen direkt der betreffenden Einsicht entgegenstreben. So könnten wir für die Politik und für die Philosophie der Geschichte geradezu das betreffende Kapitel der Logik abschreiben*); und dieses enthält wieder der Hauptsache nach Dasselbe, was sich für die Ausbildung der sinnlichen Aufmerksamkeit ergiebt, also, wenn wir noch weiter zurückgehn, was dem Allgemeinsten nach schon in den ersten Lebensaugenblicken zur Anwendung kommt, wenn es sich darum handelt, daß zu der neu gebildeten sinnlichen Empfindung die innerlich oder als Kräfte forteristirenden gleichartigen Empfindungen verstärkend hinzufließen sollen. Die einzige Verschiedenheit, in welcher alle diese Erfolge auseinandertreten, besteht darin, daß die dabei wirksamen Processe in anderen Dimensionen erfolgen. Bei den Völkern ist das Lernen schwieriger, weil das Zulernende sich über Erfolge ausdehnt, welche aus einer größeren Anzahl von Gliedern bestehn, und die weiter von einander abliegen. Und ähnlich mit den Störungen. Die Vorurtheile, die Partheiansichten und Partheibestrebungen, die sonstigen verkehrten Neigungen sind weiter verbreitet, so daß immer wieder von neuem einer den anderen stört, und vermöge dessen die erfoderliche Sammlung und Unbefangenheit schwerer zu gewinnen ist, als wo der Einzelne mit noch so starken Vorurtheilen für sich allein der Sache gegenübersteht.

Wir fügen noch ein anderes Beispiel hinzu, welches in Betreff des Verhältnisses zwischen den Individuen und den Völkern gewissermaßen das Gegentheil darbietet: das Umspringen von dem Einen zum Anderen, oft zum geradezu Entgegengesetzten, in der Wissenschaft, in der Kunst (vgl. Bd. II, S. 196), in den politischen Ansichten und Bestrebungen. Wo-

*) Siehe mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Th. I, S. 50 ff. und 111 ff.

Digitized by Google

her dies? — Jeder kann es unmittelbar an sich selber beobachten. Die mehrfach mit Gelingen zur Bethätigung gebrachten Kräfte verlieren ihre Spannungen; und auf der anderen Seite, die längere Zeit von der Bethätigung zurückgehaltenen gewinnen an Spannung, indem, was sie irgend von Ausfüllungen beweglich enthalten, auf Anderes überfließt und verbraucht wird. So wird denn zuletzt die Spannung so groß, und auf der anderen Seite der Widerstand, der ihnen von den Kräften, welche bisher die Erregtheit eingenommen haben, entgegengesetzt wird, so gering, daß jene den Sieg davon tragen*). Wie sich dies nun bei der Entwickelung des einzelnen Menschen wirksam erweis't, namentlich darin, daß, wer in irgend einer Richtung *stätig* fortschreiten will, auch immer wieder von neuem für Probleme oder sonstige Aufgaben Sorge tragen muß: so auch im Ganzen und Großen. Ist auf gewissen Grundlagen Alles geleistet worden (wissenschaftlich, künstlerisch ꝛc.), was geleistet werden kann, und hat sich ein Volk längere Zeit hindurch in einer gewissen Richtung bethätigt: so muß die Entwickelung zu einem Anderen überspringen. Da für Jenes die Spannungen ausgefüllt sind, so werden die freien Urvermögen nicht mehr in dieser Richtung angezogen (vgl. Band I, S. 174 ff.), sondern nach den anderen Seiten hin, wo unterdeß höhere Spannungen entstanden sind. Diese Umsetzungen aber treten nun (im Unterschiede von den früher in Betracht gezogenen Erfolgen) *bei größeren Massen schneller und sicherer* ein. Bei dem Einzelnen, besonders wenn er sich mehr isolirt bethä-

*) In der größten Ausdehnung kommt dies zur Anwendung bei demjenigen Wechsel, welcher gewissermaßen das ganze menschliche Leben in zwei (wenn auch nicht gleiche) Hälften theilt: bei dem Wechsel zwischen *dem Wachen und dem Schlafe*. Auch bei diesem sehn wir zwei Erregungsmassen in den angegebenen Entwickelungsververhältnissen einander gegenüberstehn, und bald die eine bald die andere den Sieg davon tragen. Siehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 286 ff.

Digitized by Google

tigt, erfolgen die Befriedigungen, welche sich der Bethätigung anschließen, weniger voll und langsamer; die Kräfte also behalten im Allgemeinen ihre Spannung länger, und überdies kommen leichter Erweiterungen hinzu, welche neue Spannungen mit sich führen. Bei einer größeren Anzahl dagegen, welche sich in derselben Richtung bethätigen, werden die Ausfüllungen der Spannungen zu größerer Fülle gesteigert und beschleunigt durch die vielfach wiederholten Hinüberstrahlungen (Reflexe) der Befriedigungen, welche ins Unendliche gegenseitig von den Einen auf die Anderen hin ausgeübt werden; und der Eine hält den Anderen dabei fest: so daß also leichter Ueberdruß und jenes Raumgeben für andere Erregungen zur Ausbildung kommen.

An diesen beiden Nachweisungen, wie die Geschichte der Völker und des Menschengeschlechtes im Ganzen nicht weniger, als die der Individuen, durch die naturwissenschaftliche Psychologie durchsichtig gemacht wird, lassen wir es für jetzt genug sein. Die folgenden Aufsätze des gegenwärtigen Heftes werden dies an einigen der interessantesten und wichtigsten Produkte des menschlichen Geistes noch mehr im Einzelnen erläutern, und auch für die praktische Anwendung fruchtbar machen.

Digitized by Google

II.

Zur ästhetischen Kunstlehre.

Die Stellung des Aesthetischen in der Bildung des menschlichen Geschlechtes.

Von jeher hat man Theoretisches und Praktisches im Menschen auseinandergehalten. Etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhundertes hat man angefangen, diesen beiden ein Drittes an die Seite zu stellen: die Gefühle oder die affektiven Entwickelungen der Seele. Diese waren bisher, noch in der Wolfischen Schule, als ein dunkles Vorstellen oder Erkennen gefaßt worden; allmählich aber wurde man inne, wie ihre Natur und Bildung in mannigfachen Beziehungen so viel Eigenthümliches darbiete, daß man sie als eine besondere Gattung von psychischen Entwickelungen fassen und in Betracht ziehn müsse. Wie nun, welcher von diesen drei Gattungen gehört das Aesthetische an?

Man nehme zur näheren Veranschaulichung eine Anekdote aus Ariost's Jugend. Sein Vater, welcher fünf Söhne und fünf Töchter hatte, bestimmte ihn für das bürgerliche und kanonische Recht: der gewöhnliche Hülfsquell damals für Männer von Talent und Familie, aber unzureichendem Vermögen. Lodovico aber, der schon als Elementarschüler ein kleines Drama

Digitized by Google

aus der Geschichte von Pyramus und Thisbe verfertigt hatte, welches er durch seine Brüder und Schwestern aufführen ließ, nährte eine so überwiegende Neigung zu dichterischen Beschäftigungen, daß sie ihn immer wieder zu sich hin- und von den ernsteren Studien abzog. Er hegte gegen seinen Vater die innigste Hochachtung und Zuneigung, aber in diesem Einen Punkte bemühte er sich vergebens sie zu bethätigen; und es erschien ihm auch vielleicht nicht als eine so heilige Pflicht, seine Empfindungen und den Frieden seines Lebens der Hoffnung, sein Glück in der Welt zu machen, zum Opfer zu bringen. Einst nun warf ihm sein Vater mit besonderer Strenge die Vernachlässigung seiner Berufswissenschaft und seine Neigung zum Müßiggange vor. Lodovico schien ihm aufmerksam zuzuhören, und machte keinen Versuch sich zu vertheidigen, bis sein Vater aus dem Zimmer gegangen war, und sein Bruder Gabriel, welcher während der Scheltpredigt zugegen gewesen war, den Angriff erneuerte. Nun aber gab er diesem eine so klare Auseinandersetzung über den vorliegenden Streitpunkt, und so überzeugend, daß derselbe erstaunt fragte, warum er denn seinem Vater nicht in derselben Weise geantwortet habe. Weil (erwiederte Lodovico) während er sich ereiferte, mein Geist ganz darauf gespannt war, seine Worte und Gebehrden zu beobachten: denn in einer Scene des Stückes, mit dessen Abfassung ich jetzt beschäftigt bin, führe ich einen jungen Mann und dessen Vater eben so mit einander streitend ein*).

Welcher von jenen drei Gattungen nun gehört die Geistesthätigkeit an, die ihn so ganz für sich in Beschlag genommen hatte? — Wir haben weder ein Erkennen, noch ein Fühlen, noch ein Praktisches; und doch wieder alles Dreies zusammen. Er beobachtet ja den Vater; die Seelenentwickelungen

*) Henry Stebbing, Lives of the Italian Poets (2d. edit. Lond. 1832) Vol. II, p. 34 s.

Digitized by Google

und Aeußerungen desselben interessiren ihn von Seiten ihres affektiven oder Empfindungscharakters; und sie interessiren ihn zum Behufe einer Darstellung oder eines Thuns. Also das Aesthetische nimmt einen eigenthümlichen mittleren Raum ein zwischen diesen drei Grundgattungen: so daß es mit ihnen zum Theil zusammenfällt, zum Theil nur verwandt ist oder angränzt, und in anderen Beziehungen wieder mehr oder weniger mit ihnen auseinander, ja in Gegensatz tritt. Dies nun giebt ihm ein eigenthümliches Interesse, sowohl was die Bildung der Individuen, als was die Bildung des menschlichen Geschlechtes im Großen betrifft. Die Psychologie als Naturwissenschaft kann auch diese Entwickelungen genetisch-durchsichtig machen. Ob das Eine oder das Andere sich ausbilde, ist davon abhängig, ob und in welchem Zusammen die betreffenden Faktoren gegeben sind.

Im Allgemeinen ist uns die Natur des Aesthetischen schon aus früheren Auseinandersetzungen bekannt (vgl. Band I, S. 193 ff. und Band II, S. 185 ff.). Dasselbe wird zunächst durch affektive oder im Charakter der (Lust- ꝛc.) Empfindung gebildete Auffassungen der Natur bedingt. Diese aber, welche demgemäß an den Bildungsformen des Empfindens und des Vorstellens zugleich Theil nehmen, wirken im Charakter der affektiven Gleichgestimmtheit fort zur Unterlegung eines Inneren, in welchem wir die Natur in ihrem eigenen affektiven Sein (ihrem affektiven An-sich), wenn auch meistentheils nur gleichnißartig, auffassen. Hieran können sich dann, im weiteren Verfolge, noch zwei andere Bildungsprocesse anschließen: weitere Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und ein Emporarbeiten und eine Koncentration der höher gesteigerten affektiven Akte vermöge der ihnen inwohnenden Schwungkräfte. Vermöge des Ersteren entstehn ästhetische Stimmungen, vermöge des Zweiten entwickelt sich ein ästhetisches Schaffen. Zuletzt können

Digitized by Google

dann noch äußere Darſtellungen des äſthetiſch Geſchaffenen (durch die Sprache, durch Töne, auf der Leinewand ꝛc.) gegeben werden: Darſtellungen, welche, wenn wir alle Nebenintereſſen in Abzug bringen, die in äußerer Bedingtheit gelegentlich hinzukommen, aus dem Triebe hervorgehn, für die innerlich mehr oder weniger unſicher und ſchwankend ausgebildeten Produktionen eine vollere und dauerndere Firirung zu gewinnen.

Es liegt uns nun die Aufgabe vor, das hier den allgemeinen Umriſſen nach Angegebene in Betreff der Bildung des menſchlichen Geſchlechtes genauer zu den gewöhnlich angenommenen Grundgattungen der Seelenentwickelungen in Beziehung zu ſtellen.

I. Das Verhältniß zum Praktiſchen.

Die Kunſt ſchafft Werke, wir haben alſo ein Thun; und ſo kann denn aus dem zunächſt äußerlich Vorliegenden der Schein entſtehn, als ſei das Aeſthetiſche ſeinem Grundcharakter nach am meiſten mit dem Praktiſchen verwandt, ja als falle es theilweis mit dieſem zuſammen. Aber eine genauere und tiefer eingehende Unterſuchung ergiebt entſchieden das Gegentheil; zeigt uns, daß es beinah in jeder Hinſicht gerade vom Praktiſchen am weiteſten abliegt, und ſelbſt mit ihm im Antagonismus ſteht.

Allerdings haben beide ihre tiefſten Wurzeln in den affektiven Entwickelungen unſerer Seele, oder in den Luſt- oder Unluſtempfindungen. Aber den äſthetiſchen Produktionen, oder der Kunſt, liegt das Affektive zum Grunde in der Reproduktionsform des affektiven Vorſtellens, dem Handeln in den Reproduktionsformen des Begehrens und Widerſtrebens. Bei den letzteren ſind die durch die Affektionen em-

pfangenen Ausfüllungen wieder verloren gegangen, und der reproducirte Akt ſtrebt ihrem Wiedererwerbe zu; bei den erſteren ſind dieſelben überwiegend feſtgehalten, und ſomit findet ſich im reproducirten Akte kein ſolches Zuſtreben.

Wir können uns dieſe Verſchiedenheit in ein noch helleres Licht ſetzen durch mehrere Inſtanzen, welche gewiſſermaßen als Experimente dafür dienen können.

Man nehme ein Kunſtwerk, von welcher Art man will. Daſſelbe muß doch, wenn es recht wirkt, zu eben demjenigen Seelenzuſtande führen, aus welchem es in der Seele des Künſtlers hervorgegangen iſt. Aber wenn es recht wirkt, ſo wirkt es nicht ein Thun, oder auch nur eine Begierde, ſondern, es mag einen Gegenſtand haben, welchen es will, einen noch ſo begehrungswerthen, oder Dem gegenüber, einen noch ſo verächtlichen, haſſenswerthen, verabſcheuungswürdigen, es wirkt ein Beruhn oder ein Verſenken in die Auffaſſung.

Man trete nun auf die andere Seite: auf die des ſchaffenden Künſtlers. Findet ſich bei ihm ein Thun in den Richtungen und Charakteren, welche er in ſeinen Kunſtwerken zur Darſtellung gebracht hat? — Nichts weniger als dies in den meiſten Fällen. Die Dichtungen von Wieland, von Thümmel, von Thomas Moore, wie voll ſind ſie von wollüſtigen Bildern; und deſſenungeachtet zeigt uns ihr Leben keine Spur von einem entſprechenden Thun, waren ſie zärtliche und treue Gatten und Hausväter, und ganz frei von Neigungen und Extravagenzen in Demjenigen, was ſie in Bildern vorführen. Und eben ſo ſehn wir die Bilder des Sittlich-Guten und Liebenswürdigen, welche uns in Gedichten entgegenkommen, nicht gerade immer im Wollen und Handeln des Dichters verwirklicht (vgl. das Band II, S. 214 f. Angeführte). Beiderlei Reproduktionsformen der Empfindungen liegen ſo weit auseinander, daß ſie ſelbſt geradezu im Gegenſatze mit einander ſtehn: wie denn namentlich auch Göthe, in Bezug auf ſeinen

Digitized by Google

Werther, mehrfach die „ungeheure Differenz" hervorgehoben hat, die sich zwischen ihm und seinen jüngeren Freunden herausgestellt habe: indem er sich „durch diese Composition, mehr als durch jede andere, aus einem stürmischen Elemente gerettet, auf dem er durch eigene oder fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweise, durch Vorsatz und Uebereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben, auf die gewaltsamste Art hin und wieder getrieben worden", und sich danach, „wie nach einer Generalbeichte", wieder „froh und frei, erleichtert und aufgeklärt" gefühlt, während sich seine Freunde daran verwirrt hätten, indem sie geglaubt, „man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen, und sich allenfalls selbst erschießen", wie es anfangs in seinem Kreise und dann später im großen Publikum sich ereignet habe*).

*) Göthe, Aus meinem Leben; Dichtung und Wahrheit; dreizehntes Buch. Man vergleiche auch die ähnlichen Bemerkungen, welche ich in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 230 ff. und „Archiv für die pragmatische Psychologie", Band II, S. 190 f. beigebracht habe. — Durch diesen Gegensatz zwischen den beiden Reproduktionsformen wird es jedoch nicht ausgeschlossen, daß auch die auf der praktischen Seite liegenden Akte (des Begehrens und Thuns) in Zusammenbildungen eingehn können, welche zu schöpferischen Processen führen. So bei dem großen Staatsmanne, und überhaupt bei allen ausgezeichneten Praktikern, welche nicht bloß handeln, sondern auch in Betreff des Handelns idealisiren oder sonst erfinden. Die Begehrungen kommen dann eben nicht mit ihren frischen Spannungen, sondern in den davon abgeleiteten schwunghaften Vorstellungen zur Bethätigung. — Wo sich dieses Handeln auf Kunstthätigkeiten bezieht, da entstehn eigenthümliche Mischungen, die schwer zu klassificiren sind. So wird z. B. in einer Lebensbeschreibung des Generals Rühle von Lilienstern erzählt (Neuer Nekrolog der Deutschen vom Jahre 1847, Bd. II, S. 459 ff.), daß, als er mit dem Dichter Kleist und noch zwei anderen Officieren ein Quartett gestiftet, dieses Quartett einmal „auf die Idee gekommen sei, als reisende Musikanten einen Ausflug in den Harz zu machen. Wie gedacht, so gethan. Ohne einen Kreuzer mitgenommen zu haben, wurde in Dörfern und Städten gespielt, und nur vom Ertrage der Kunst gelebt. Der Erfolg war glänzend; man kehrte von der genialen Reise neu erfrischt und gei-

Digitized by Google

Nicht nur aber in der äußeren, auch schon in der inneren Fortwirkung haben wir zwischen beiderlei Reproduktionsformen einen entschiedenen Gegensatz. Die Begehrungen, indem sie den früheren Anfängen gleich ausgebildet werden, übertragen ihre beweglichen Elemente, und wirken vermöge dessen erregend, zu dem früher Vorangegangenen hin: wodurch die Reihen, welche von den Ursachen zu den Wirkungen hin führen, umgekehrt, oder in solche verwandelt werden, welche uns von den Zwecken (den Wirkungen) her die Mittel (die Ursachen) entgegenbringen. Die Bethätigungen also, welche dem Handeln, als solchem, zum Grunde liegen, auch die inneren, sind entschieden reproduktiver Natur: geben nur frühere Auffassungen wieder, und bringen sie zur Anwendung. Dagegen wir bei'm Aesthetischen, indem es aus Empfindungen in ihrer vollen Ausbildung besteht, keine solche Erregungen nach rückwärts oder zum früher Vorangegangenen haben, sondern entweder, bei den Natur- und Kunstauffassungen, ein Beruhn in den Empfindungen, und wo die Entwickelung weiter geht, bei der ästhetischen Selbstbethätigung, Erregungen, die in der Richtung nach vorwärts hin liegen, oder produktive: vermittelt, wie wir schon angegeben haben, theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und theils durch die inneren Schwungkräfte der affektiven Akte, vermöge deren sich die höher gesteigerten emporarbeiten und zu idealen Gebilden koncentriren*).

---

stig belebt wieder heim". Wir haben hier kein künstlerisches Schaffen, weder ein musikalisches, noch ein poetisches, noch ein malerisches (wenn sich auch die Gruppe für einen Maler nicht als undankbares Sujet erwiesen haben möchte), noch einmal ein Schaffen im Charakter der Schauspielkunst, sondern ein Schaffen im Charakter des erfindenden Praktikers oder in der Entwerfung des eigenthümlich abenteuerlichen Plans; aber wer kann sagen, in welchem Maße zugleich künstlerisch schaffende Zusammenbildungen (vielleicht in allen vier bezeichneten Formen) dazu mitgewirkt haben mögen!

*) Man vergleiche über dieses Auseinandertreten der reproduktiven und der produktiven Entwickelungen mein „Lehrbuch der Psycho-

Digitized by Google

Was hat nun, ungeachtet aller dieſer ſo durchgreifenden Verſchiedenheiten vom Praktiſchen, der Schein der Verwandtſchaft hervorgebracht? — Unſtreitig nichts Anderes, als die äußeren Folgen: das Thun, die Hervorbringung von Werken. Aber die Bethätigung erfolgt ja in jedem Falle unmittelbar nicht durch die Begehrungen oder die Widerſtrebungen, und was ſich ſonſt noch dieſen in weiter Ausbildung anſchließt, durch die Wollungen ꝛc. Dieſe ſind zu feſt zuſammengebildet, als daß ſich von ihnen Elemente ablöſen könnten, die dann für die Ausbildung der Kräfte zur Erregtheit oder für die Verwandlung dieſer in Bethätigungen hinübergegeben würden. Die Begehrungen, Widerſtrebungen, Wollungen ꝛc. wirken hiefür nur vermittelnd: indem ſie die noch unerfüllten Urvermögen anziehn, und dann, vermöge der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, auf die mit ihnen in der ſtärkſten Verbindung ſtehenden Angelegtheiten übertragen*). Zu dieſer Anziehung ſind ſie beſonders geeignet in Folge ihrer Formenverwandtſchaft mit den noch unerfüllten Urvermögen: denn da ihnen die früher aufgenommenen Ausfüllungen überwiegend wieder verloren gegangen ſind, ſo enthalten ja auch ſie die ihnen zum Grunde liegenden Urvermögen dem größeren Theile nach unerfüllt und aufſtrebend. Aber ein ſolches Aufſtreben in Folge wieder unerfüllten Urvermögens wohnt ja (wie die naturwiſſenſchaftliche Pſychologie gezeigt hat) allen Spuren oder Kräften als ſolchen bei, welche Bildungsform ſie auch ſonſt haben mögen; und wo alſo dieſe in größerer Anzahl (vielräumig) zu Einer Geſammtkraft verſchmolzen

---

logie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 194 ff., 200 f. und „Pragmatiſche Pſychologie", Band I, S. 299 ff., 311 ff., 327 ff. Die äußere Kunſtdarſtellung erfolgt dann allerdings in der Form des Handelns; aber wenn es zu dieſer kommt, iſt ja auch die äſthetiſche Produktion bereits vollendet (vgl. oben S. 149).

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 192 ff., ſo wie zum Folgenden ebendaſ., S. 29 u. 199 f.

Digitized by Google

sind, da kann, was für die Begehrungen und Widerstrebungen durch die höhere Gleichheit in der Grundform der einzelnen Kräfte bedingt wird, durch diese größere Vielfachheit (welche ja das in den einzelnen Kräften Gegebene multiplicirt) überwogen werden. Der Vorrang also, welchen jene gewöhnlich haben in Betreff der Anziehung der noch unerfüllten Urvermögen, kann ihnen entzogen werden, die Anziehung und Verwendung dieser letzteren auch von Kräften her erfolgen, welche in anderen Formen gebildet sind. So nicht nur bei'm ästhetischen Schaffen, sondern auch bei'm intellektuellen, wo doch die Bildungsform noch weiter von der praktischen absteht.

Und hiedurch ist dann ein Antagonismus bedingt, welcher sich so häufig, und streng genommen, immer geltend macht zwischen den Aufforderungen zur praktischen Thätigkeit und dem geistigen Schaffen, namentlich auch dem ästhetischen. Sie beschränken einander gegenseitig im Betreff des Verbrauches der freien Urvermögen: was für das Eine verwandt wird, das geht nothwendiger Weise für das Andere verloren. Wir haben schon mehrfach der Klagen Göthe's erwähnt, daß er durch seine Amtsgeschäfte so vielfach in seinen poetischen Produktionen beschränkt worden sei (vgl. Band I, S. 210 u. II, S. 197). Aehnlich erfährt es Jeder. Alle höheren Produktionen können nur bei einem ruhigen Gemüthe und bei'm Freisein von Sorgen und von dringenden Geschäften gedeihen.

So nun auch im Leben des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen. Man nehme Zeiten, wie die englische, die amerikanische, die französische Revolution. Unter den schwer lastenden und drohenden Wolken, mit welchen damals der Himmel umzogen war, konnten keine ästhetischen Produktionen gedeihen; auch wer nicht unmittelbar in das Drängen hineingezogen war, nahm doch an der allgemeinen Spannung Theil, und wurde hiedurch wesentlich für die künstlerische Bethätigung

Digitized by Google

verſtimmt. Milton konnte damals nur politiſche Abhandlungen ſchreiben; ſein Paradise losk iſt erſt geſchaffen worden, als die Spannung vorüber, der ruhige Gang des Lebens wiederhergeſtellt war. Allerdings hat bis zu einem gewiſſen Grade Alles neben einander Platz; und wir finden daher Individuen (wovon namentlich eben Göthe ein bewunderungswürdiges Beiſpiel iſt), deren Kräfte, abwechſelnd oder auch zugleich, für beiderlei Bethätigungen ausreichen. Aber dies unterliegt, wie ja auch dieſes Beiſpiel zeigt*), jedenfalls großen Schwierigkeiten und Beſchränkungen; unterliegt denſelben, wie bei Individuen, ſo noch weit mehr bei Völkern: wo ja, ſelbſt wenn der Einzelne für ſich allein ſehr wohl die für die geiſtige Produktion nöthige Sammlung gewinnen könnte, doch von ſeinen Umgebungen her ihm fortwährend neue Anſtöße kommen, welche ihn wieder darin unterbrechen.

II. Die Verhältniſſe zu den Empfindungen und Gefühlen.

Das Verhältniß des Aeſthetiſchen zum Praktiſchen hat ſich als ein Daneben dargeſtellt: indem beide aus denſelben Grundwurzeln hervorgehn, aber in auseinandertretenden Fortbildungen. Wenden wir uns nun zu den Empfindungen, ſo haben wir ein Verhältniß des Nachher. Die Empfindungen, oder die affektiven Akte, ſind ja eben die Grundwurzeln, aus welchen die äſthetiſchen Auffaſſungen erwachſen (vgl. oben S. 148). Aber Demjenigen gegenüber,

*) Göthe (wie Schiller an Körner ſchreibt) konnte in Weimar nichts künſtleriſch produciren, ſondern mußte ſich dafür in die Einſamkeit von Jena begeben; ſiehe hierüber, ſo wie andere beſtätigende Beiſpiele „Pragmatiſche Pſychologie", Band I, S. 336 ff.

Digitized by Google

was man gewöhnlich Empfindungen nennt, ergiebt sich von vorn herein eine zwiefache bemerkenswerthe Verschiedenheit.

Zuerst: das Aesthetische hat nicht den flüssigen und beweglichen Charakter, in welchem die Empfindungen unmittelbar erzeugt werden, und den auch ihre Reproduktionen zeigen, wenn sie den eigentlichen Empfindungscharakter rein bewahren, und wie derselbe namentlich im Gemüthlichen hervortritt (vgl. Heft I, S. 52 u. 65 ff.). Das Aesthetische hat einen bestimmter ausgeprägten, abgerundeten, gewissermaßen abgeschlossenen Charakter. Und zweitens, was hiemit im unmittelbaren Zusammenhange steht: das Aesthetische bildet sich nicht in den Verbindungen aus, in welchen die Affektionen ursprünglich geschehn, die Empfindungen ausgebildet worden sind; und statt dessen haben wir eine andere Verbindung, eine Verbindung in der Form des affektiven Gleichnisses: bei den ästhetischen Naturauffassungen im Verhältniß der Vertiefung (der Unterlegung eines gleichgestimmten An-sich), bei'm ästhetischen Schaffen, umgekehrt, im Verhältniß einer Veräußerlichung vermöge einer irgendwie vermittelten sinnlichen Darstellung, welche ebenfalls einen affektiv einstimmigen Charakter an sich trägt. Wie sich darin zeigt, daß sie Denjenigen, welcher das Kunstwerk auffaßt, zu jener vertiefenden Unterlegung veranlaßt (vgl. hiezu oben S. 150).

Woher nun diese Verschiedenheiten von den allgemein gewöhnlichen Empfindungen? Was wird erfodert, damit statt deren das Aesthetische entstehe? — Die tiefer genetische Auffassung zeigt uns zwei Momente als grundwesentliche Bedingungen dafür. Die Vermögen der Seele, durch welche die Affektionen aufgenommen werden, müssen einen so hohen Grad von Kräftigkeit haben, daß sie nicht überwältigt werden, ihnen gegenüber eine stärkere Haltung gewinnen; und auf der anderen Seite müssen doch auch die Affektionen so stark sein, daß der affektive Charakter, wie er vermöge jener

Digitized by Google

höheren Kräftigkeit der Urvermögen festgehalten worden ist, in den Produkten das Uebergewicht gewinnt, die Fortwirkung also in seiner Richtung erfolgt, nicht in denjenigen, welche durch die Gruppen- und Reihenverbindungen bedingt werden, unter welchen die Affektion eingetreten ist. Vermöge dessen also steht das Aesthetische dem reproduktiven Empfinden eben so wohl gegenüber, als dem reproduktiven Thun (vgl. oben 152). Der Zusammenhang mit der besonderen Vergangenheit, in welcher seine Bestandtheile zur Ausbildung gekommen sind, wird abgebrochen, und es bethätigt sich, hievon abgelöst, in Angemessenheit zu seinem inneren affektiven Charakter.

Insofern also könnte man das Aesthetische eben so wohl, wie das Logische, ein Abstraktes nennen. Das Negative ist in der That bei beiden dasselbe: das Bewußtsein oder die Erregtheit abgezogen von dem Vorstellen, in Verbindung mit welchem diejenigen Akte zur Ausbildung gekommen sind, in denen sie ihren Ursprung haben. Aber das Positive, welches Dem gegenübersteht, ist durchaus verschieden. Wir haben bei'm Aesthetischen nicht, wie bei'm Logischen, eine Verschmelzung zu einem Allgemeinen, wodurch die verschmolzenen Vorstellungsbestandtheile in Einen Akt koncentrirt würden, und vermöge dessen Klarheit des Vorstellens gewonnen; sondern die Abstraktion ist eine konkrete, d. h. die gleichgestimmten affektiven Akte verschmelzen lebendig-frisch im Nebeneinander: wodurch dann eben die Empfindung einen größeren Umfang oder Ausbreitung in unserer Seele erhält*). In diesem Charakter also ist

*) Das Gemeinsame (um es noch bestimmter zu bezeichnen) besteht darin, daß den bisherigen Verbindungen gegenüber neue von größerer Stärke vermittelt werden: so daß nun also der Zufluß derjenigen Elemente, durch welche das Bewußtsein bedingt wird, in dieser letzteren Richtung erfolgt, und dagegen von den früheren Verbindungen abgeschnitten wird. Für den Geist giebt es keine

Digitized by Google

das Aesthetische allerdings auch ein Abstraktes. Die poetische Erzählung ist wesentlich verschieden von der historischen Erzählung. Sie giebt uns keine Reihenfolge von Erinnerungen; sondern der Geist hat die Banden, in denen uns in der Mehrzahl der Fälle diese letzteren festhalten, abgestreift, hat sich in eine höhere Region erhoben, in welcher er sich frei von denselben bewegen kann.

Wir wenden uns nun zu den Gefühlen. Wie stellt sich das Aesthetische zu diesen? — Die Gefühle sind nichts Anderes, als das unmittelbare Bewußtsein, welches wir von den Bildungsverschiedenheiten oder Bildungsabständen zwischen unseren Seelenentwickelungen haben. Sie reichen also vermöge dessen viel weiter als das Aesthetische: wir bilden auch intellektuelle, moralische, Rechtsgefühle ꝛc. aus. Aber dies ist es nicht, was uns hier interessirt, sondern das Zusammentreffen von beiderlei Bildungsformen. Wir sprechen ja auch von ästhetischen Gefühlen. Auch da aber zeigt sich, bei tieferer Betrachtung, eine sehr bemerkenswerthe Verschiedenheit zwischen beiden, ja die gewissermaßen bei diesem Zusammentreffen ein völliges Auseinanderliegen bedingt. Das Aesthetische enthält eine affektive Gleichsetzung; in den Gefühlen, wie eben bemerkt, haben wir eine affektive Entgegensetzung. Allerdings ist mit dem Aesthetischen wesentlich sogar ein zwiefaches Gefühlverhältniß in Verbindung gegeben. Es erhebt sich, vermöge der in ihm enthaltenen Empfindungen, mehr oder weniger über die gewöhnliche mittlere See-

---

anatomischen Messer; auch bei dem Abstraktionsprocesse oder der Analysis also besteht die frühere Verbindung innerlich noch fort, und nur die Ausbildung zur Erregtheit oder zum Bewußtsein wird gehindert durch die neu gestiftete stärkere Verbindung: so daß also die Analysis in der That auf eine Synthesis zurückkommt; vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 113 f. Eben so nun auch bei der eigenthümlichen Zusammenbildung, welche dem Aesthetischen zum Grunde liegt.

Digitized by Google

lenſtimmung, ſo daß ſich alſo unſerem unmittelbaren Bewußtſein der Bildungsabſtand zwiſchen ihm und dieſer letzteren kund giebt; und es enthält einen gewiſſen Bildungsabſtand ſogar innerhalb ſeiner ſelber: indem ja der eine ſeiner beiden Beſtandtheile ſinnlicher Natur und der andere von tieferer Durchbildung iſt. Aber das erſte Gefühlverhältniß liegt doch außerhalb oder neben dem Aeſthetiſchen, und das zweite, obgleich ein ihm inneres, iſt von untergeordneter Bedeutung: die Verſchiedenheit wird für unſer Bewußtſein entſchieden in den Hintergrund gedrängt durch denjenigen affektiven Charakter, welcher in beiderlei Beſtandtheilen einſtimmig gegeben iſt. Alſo von den Empfindungen her, in welchen beide ihre Grundwurzeln haben, liegen uns zwei auseinandertretende Ausbildungen vor, von welchen die eine zu Gefühlen, die andere zum Aeſthetiſchen führt. Wodurch iſt nun die eine, und wodurch die andere bedingt? — Die Antwort lautet: es kommt darauf an, ob für die ſich anſchließende Zuſammenbildung die objektive oder die ſubjektive Gleichheit das Uebergewicht gewinnt. Ich blicke in eine ringsum mit Schnee und Eis bedeckte Gegend hinaus, welche ich im vorangegangenen Sommer mit dem ſchönſten Grün bekleidet geſehn habe. Ueberwiegt nun für die Fortwirkung dieſe objektive Gleichheit, wird die Erinnerung an den früheren Anblick wach, ſo macht ſich für mein unmittelbares Bewußtſein der Abſtand zwiſchen beiderlei Auffaſſungen geltend, und es entſteht das Gefühl der Erſtorbenheit und Oede. Dieſes kann ſich zugleich auch zum äſthetiſchen ausbilden; aber es braucht ſich nicht dazu auszubilden, ſondern kann auch bei der Verſchiedenheit der äußeren Auffaſſungen ſtehn bleiben. Geht dagegen die Ausbildung zur Erregtheit in ſubjektiver Gleichgeſtimmtheit fort, lege ich dem erſtorben und öde Erſcheinenden die Empfindung der inneren Erſtorbenheit und Oede unter: ſo erweitert und vertieft ſich meine Auffaſſung zu

Digitized by Google

einer ästhetischen. So mit allem Anderen. Man nehme ein Beispiel aus der höheren Natur. Bei'm Eintritt in eine Familie tritt mir eine blühende Jungfrau entgegen. Ich bin in dieser Familie nicht gewesen, seitdem sie als ein sechsjähriges Mädchen tändelnd um mich herumspielte. Welch ein Abstand für das Gefühl, wenn die Erweckung in objektiver Richtung fortgeht. Aber wie ganz anders, wenn der subjektive Charakter des Eindrucks die Oberhand gewinnt: die Wahrnehmung im Charakter affektiver Gleichgestimmtheit fortwirkt, und ich mich in das Bild, welches ich vor mir habe, ästhetisch versenke! Man stelle Dem noch ein Beispiel aus der moralischen Welt entgegen. Ich werde in Kenntniß gesetzt von einer verabscheuungswürdigen Handlung. Mache ich dem Thäter Vorwürfe, setze ich ihm auseinander, was unter diesen Umständen die Pflicht von ihm gefodert haben würde, so werden in mir (und bei günstigem Erfolge auch in ihm selber) moralische Gefühle geweckt. Hält mich dagegen die Empfindung fest bei dem Grausen erregenden Bilde der moralischen Schlechtigkeit, die mir dadurch offenbar geworden ist, und wird dieses Bild vielleicht noch erweitert zur Empfindung der moralischen Fäulniß, die sich in so großer Ausdehnung auch noch in unserem, so hoher geistiger Kultur sich rühmenden Zeitalter, und selbst in den gebildetsten Ständen, durch die Welt hindurchzieht, so wird der Eindruck zu einem ästhetischen.

Was also wird erfodert, damit sich die Empfindung zum Aesthetischen ausbilde, nicht Empfindung bleibe und nicht Gefühl werde (im engeren Sinne dieses Wortes)? — Die Empfindung muß stark eingreifend gebildet sein, so daß der affektive oder subjektive Charakter entschieden und bleibend das Uebergewicht gewinnt für die Ausbildung des in mir innerlich Angelegten zur Erregtheit. Aber auf der anderen Seite müssen auch die auffassenden Ver-

Digitized by Google

mögen einen so hohen Grad von Kräftigkeit haben, daß sie entweder schon von Anfang an, oder doch hinterher, des affektiven Eindruckes Herr geworden sind: diesen festhalten in seiner vollen affektiven Eigenthümlichkeit, aber ihnen ein- oder untergeordnet, oder als ein Bild, so daß ein freier Raum gewonnen wird für ein Weitergreifen in denjenigen Formen der Zusammenbildung, welche dem Aesthetischen eigenthümlich sind. Wie es Göthe so schön und treffend ausgesprochen hat: „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen". — So nun in allen Verhältnissen und Beziehungen. Man hat mit Recht bemerkt, daß die humoristischen Artikel, Bilder ꝛc., welche der Punch so wie ähnliche Blätter, und auch sonst die Schaufenster, dem englischen Publikum fortwährend vorführen, und in denen sie allerdings den öffentlichen Charakteren, den Ministern, oder auch ganzen Ständen nicht selten starke Dosen eines sehr herben Humors herunterzuschlucken geben, eine höchst gedeihliche reinigende und heilende Wirksamkeit auf die allgemeine Stimmung ausüben; daß durch dieselben den Unruhen und der Verbitterung vorgebeugt wird, welche so vielfach sonst, wo solche humoristische Aeußerungen unterdrückt werden, die Litteratur und das Leben ungesund und unsittlich machen. Das drohende Gewitter entladet sich in unschädlichen Formen; der Geist wird der Verstimmung Herr, indem er die Kraft gewinnt, sich über die Sphäre der leidendlichen Empfindungen hinauszuheben und

Digitized by Google

in ästhetischen Kompositionen zu bethätigen. So wird die Ausbildung des Hasses abgeschnitten, und die Erinnerung verschwimmt in das Meer der Vergessenheit, vermöge der früher angegebenen abstrakt-affektiven Fortwirkungen. Aehnlich mit allen anderen Kunstproduktionen. Wer den Teufel malt, fühlt keinen Schrecken mehr; und hat er auch vielleicht früher Wirkungen desselben zu erfahren geglaubt, so ist ihm doch der historische Zusammenhang mit den damals ausgebildeten Empfindungen verloren gegangen. Wer der Bewunderung, dem Erstaunen, der Entrüstung, der Niedergeschlagenheit ꝛc. einen musikalischen Ausdruck geben will, darf sie nicht mehr empfinden oder fühlen; sondern was seine Melodien aussprechen sollen, muß ihm zum ästhetischen Bilde geworden sein.

Aber es ist Zeit, daß wir uns allen diesen Negationen gegenüber zu dem Positiven wenden, welches uns als unsere hauptsächlichste Aufgabe vorliegt. Welche Stellung also nimmt das Aesthetische, was die jetzt vorliegende Beziehung betrifft, in der Entwickelung der Individuen und in der des menschlichen Geschlechtes im Ganzen ein? — Dasselbe hat (wie wir gesehn), der sinnlichen Empfindung gegenüber, sein Wesen darin, daß dieselbe vertieft wird im Verhältniß der affektiven Gleichartigkeit durch das Hinzutreten eines einstimmigen Inneren (oder An-sich). Da wird es nun darauf ankommen, daß ein solches erworben ist vermöge der bisherigen Bildung, und also die Fähigkeit zu ästhetischen Auffassungen im Allgemeinen und im Einzelnen so weit reichen, als dieser Erwerb möglich, und als er wirklich eingetreten ist. Man vergegenwärtige sich dies sogleich an einem Einzelnen, welches zur Erläuterung besonders geeignet ist, weil es die Sache gewissermaßen auf die Spitze getrieben darstellt. Kann ein Blödsinniger ästhetisch auffassen und produciren? — Wir antworten: er kann es so weit, wie eben sein eigenes

Digitized by Google

affektives Inneres reicht*). Man nehme das Beispiel eines Aquarell-Malers, welcher in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Bern eines bedeutenden Rufes genoß, Gottfried Mind, „blutarmer Aeltern vernachlässigter Sohn". Sein Gesicht zeigte den dumpfen Blödsinn eines Kretins, eine Vereinigung von Bären-, Löwen- und Menschenphysiognomie, so daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene dadurch in Furcht gesetzt wurden. Er lernte kaum einige Worte, wie durch Dressur, lesen und schreiben, und blieb in jeder Hinsicht auf der untersten Staffel des menschlichen Wissens. Aber „die unübertreffliche Weise, womit er Katzen, einzeln und gruppirt, in den mannigfachsten Positionen und Verrichtungen, und jede durch eine eigenthümliche Charakteristik von der anderen unterschieden, mit natürlichem Kolorit und richtiger Zeichnung darstellte, erwarb ihm allgemeine Bewunderung und den Scherznamen des Katzen-Raphaels. Seine Arbeiten wurden so beliebt, daß eine Katze von seiner Darstellung in den vornehmen Häusern zu Bern zu den Artikeln des Luxus und der Mode gehörte". Gewöhnlich saß ihm, wenn er zeichnete, eine Katze auf dem Nacken oder auf der Schulter, und die er Stunden lang in der unbequemsten Stellung duldete, um sie nur nicht zu stören; oft eine zweite neben ihm auf dem Tische; zuweilen lagen noch einige Junge in seinem Schoße; und mit allen diesen Thieren sprach er auf die liebkosendste Weise, da er hingegen oftmals die Menschen um ihn her, so wie die, welche zu ihm kamen, angrunzte wie ein erzürnter Eber. Darüber hinaus hatte sein Darstellungstalent nur einen geringen Umfang; doch wußte er „Balgereien, Schlittenfahrten und Neckspiele von Kindern, mit ihren halberfrorenen, aber doch fröhlichen Gesichtern, in ihrer pauschigen, aber nicht unmalerischen

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von den allerhöchsten Graden des Blödsinnes die Rede sein kann, bei welchen ja so gut wie gar kein inneres Forterisiiren Statt findet.

Digitized by Google

Tracht, Bettelbuben, den Rücken mit Lumpenkram beladen, meistens auf kleinen Blättern naiv und geistreich auszuführen"*).

Was wir in diesem extremen Falle nachgewiesen haben, gilt ganz allgemein. Echte ästhetische Auffassungen können nur eintreten, wie weit sich die inneren Empfindungen des Aufzufassenden ausgebildet haben; dann treten sie, mehr oder weniger, nothwendig ein; wo aber diese innere Empfindung fehlt, da wird, wenn anderweitige Anstöße dazu hindrängen, nur eine ärmliche Analogie, ein Schatten, eine Karikatur des Aesthetischen gewonnen. Man vergleiche die Hirtenpoesie, wie sie, im Anschluß an die alten Klassiker, bei den Engländern im Zeitalter Karls II bis zur Königin Anna hin Mode wurde, wo Corydon und Amyntas, Phyllis und Chloris, „in die englische Ländlichkeit verpflanzt, zitternd und fröstelnd dastanden wie fremde zum Verkauf gebotene Sklaven"; oder bei uns Deutschen die glorwürdige poetische Epoche von Bodmer's Noachide.

Eben so haben wir hierin auch eine Erklärung in Betreff der Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Künste, und die verschiedenen Stile innerhalb der Künste, zur Ausbildung gekommen sind. Sie mußten zur Ausbildung kommen in der Ordnung, wie die beiden bezeichneten Grundbedingungen: die kräftige Haltung der Empfindungen und ihre Vertiefung durch ein gleichgestimmtes Inneres, zu erreichen waren. Vermöge dessen konnten sich Baukunst und Bildhauerkunst, und in der Darstellung des Erhabenen, sehr früh ausbilden. Die verschmelzende Aneinanderreihung der auffassenden Vermögen gegenüber Demjenigen, was größere Dimensionen darbot, und die Unterlegung homogener innerer Stimmungen, waren dem

*) Siehe „Erinnerungen von Friedrich von Matthisson", 5ter Band, S. 368—72. Auch vergleiche man hiezu die parallelen, in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 224 aus Göthe beigebrachten Bemerkungen über die Arbeiten des Thiermalers Roos.

Digitized by Google

Zeitalter der ursprünglichen Kraft, auch wo sich dieselbe noch eben erst aus der Rohheit losmachte, gerade angemessen. Die Auffassung und Darstellung des eigentlich Schönen dagegen, und die Malerei, erfoderten einen weiteren Fortschritt der Entwickelung, eine größere Mannigfaltigkeit und Reichthum der geistigen Bildung, eine empfänglichere und innigere Hingebung an die Natur, wie sie erst eintreten konnte, nachdem eine länger dauernde Kultur die Empfindungen und Sitten sanfter und milder gestimmt hatte. Und eben so mehr im Einzelnen. Die Landschaftsmalerei konnte sich erst in späterer Zeit, und sehr allmählich aus der historischen hervorbilden, welcher sie anfangs nur zur Verschönerung diente, weil die Unterlegung des Inneren unter die äußere Auffassung hier ungleich weiter ablag, also auch ungleich schwieriger war, als wo es menschliche Gestalten und Handlungen galt. Hiefür mußte, damit es wirklich zu dieser vertiefenden Unterlegung kommen konnte, die innere Bildung erst mehr Umfang, Tiefe, Zartheit gewonnen haben. Aehnlich in der Poesie in Betreff der Tragödie, im Vergleich mit der Ballade und dem Epos.

III. Die Verhältnisse zu den Vorstellungen und insbesondere zur Erkenntnißbildung.

Die Grundform des Aesthetischen ist die des affektiven Vorstellens. Dasselbe liegt demnach mit seiner Bildungsform in der Mitte zwischen dem Empfinden und dem Vorstellen, und also gewissermaßen nach jenem, und vor diesem. Zwischen beiderlei Affektions- und Ausfüllungsformen findet ja überhaupt nur eine Gradverschiedenheit Statt. Haben die Urvermögen eine höhere Kräftigkeit, oder stumpft sich die Affektion ab, so geht die Empfindung in ein Vorstellen über. Eben so nun auch mit dem affektiven Vorstellen,

Digitized by Google

welches dem Aesthetischen zum Grunde liegt. Ein kurzer Schritt führt dasselbe hinüber zum eigentlichen Vorstellen, wo es dann auch nach Vorstellungsverhältnissen weiter fortwirkt (vgl. oben S. 156 f.).

Außerdem aber zeigt sich zwischen dem Aesthetischen und dem eigentlichen Vorstellen, und insbesondere demjenigen, welches diese Bildungsform in ihrer höchsten Vollkommenheit darstellt, dem Erkennen, noch eine andere eigenthümliche Annäherung. Wir wissen, daß das Gleichniß eine Vorbildung des Logischen, in einer loseren oder freieren Kombinationsform, enthält, welche sowohl in der Entwickelung des einzelnen Menschen, als in der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes und der Wissenschaften, mit der Erkenntnißbildung in einem organisch-nothwendigen Zusammenhange steht*). Die intellektuelle Bildung fängt an mit Einfällen in der Form des Witzes: Anziehungen zwischen weiter abstehenden Vorstellungen, oder in welchen, ungeachtet dieser Anziehung, die verschiedenartigen Bestandtheile im Uebergewichte gegeben sind, weshalb sie denn auch nicht selten schon im nächsten Augenblicke ein Wiederauseinanderfallen des Zusammengebrachten bedingen. Dann folgen Zusammenbildungen, wo dieselben mit den einstimmigen Bestandtheilen im Gleichgewichte stehn: so daß sie neben einander bleiben und einander gegenseitig für die Anschauung oder die Empfindung erweitern und fixiren. Wenn ich den Trost der Freundschaft den Balsam nenne, welcher den Schmerz der uns vom Schicksal geschlagenen Wunden lindere, oder wenn ich von einem Schlummern oder Erwecktwerden der Vorstellungen rede, so bleibt mein Bewußtsein beruhn in dem Zusammen der im Verhältniß des Gleichnisses kombinirten Akte; aber dieselben bleiben außer einander, indem sie für ein volleres Einswerden doch

*) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Bd. I, S. 143 ff.

Digitized by Google

noch zu ungleichartig sind. Erst später werden in dem Maße, wie höher einstimmige Vorstellungen in größerer Anzahl erworben werden, dieselben so zusammengebildet, daß sie innig zu Einem Vorstellungsakte mit einander verschmelzen können; und diese Verschmelzung erweis't sich dann zugleich darin wirksam, daß den verschiedenartigen Bestandtheilen, welche früher in den einzelnen Vorstellungen mit den gleichartigen in Verbindung gegeben waren, das Bewußtsein oder die Ausbildung zur Erregtheit entzogen wird. So entstehn die Begriffe, z. B. der Begriff „Affekt" aus den Vorstellungen des Zornes, des Entzückens, des Erstaunens ꝛc. Vermöge dessen sind dann die Grundlagen gewonnen für die eigentliche Erkenntniß; und diese kann sich in der Urtheilsform ausbilden; wo wir eine Zusammenbildung in einem noch höheren Grade der Einstimmigkeit haben: indem sich ja von Seiten des Prädikates gar keine Ungleichheit des Vorstellungsinhaltes mehr findet. So kann es denn also scheinen, als sei im Aesthetischen, da es ja wesentlich ein Gleichniß enthält, unmittelbar eine Vermittelung für die Erkenntnißbildung gegeben, eine Brücke gebaut, welche geradeswegs zu dieser hinüberführe.

Aber eine genauere Untersuchung zeigt uns das Gegentheil. Nicht jedes Gleichniß ist ja ein ästhetisches, sondern hiezu wird wesentlich zweierlei erfodert: daß es ein Gleichniß ist zwischen Aeußerem und Innerem (Erscheinung und An-sich), und daß die Gleichheit eine affektive ist. Wenn ich die unter der Anführung eines Aufwieglers einem bestimmten Ziele zuströmende Volksmenge den Schafen vergleiche, die dem Leithammel folgen: so habe ich noch keine ästhetische Auffassung; wenigstens so lange nicht, als noch keine Vertiefung in Betreff des Geistigen hinzutritt. Ich habe ja zwei äußere Auffassungen in der Gleichnißform kombinirt. Und eben so habe ich keine ästhetische Auffassung, wenn ich zwei innere kombinire, z. B. in dem vorher angeführten Gleichnisse von dem Schlum-

Digitized by Google

mern und Erwachen der Vorstellungen, oder wenn ich mit Jean Paul den Scharfsinn das Gewissen des Witzes nenne. Wenn ferner eben derselbe vom Witze sagt, „gleich dem Eise gebe er zufällig Wärme, wenn man ihn zum Brennglase erhebe, und zufällig Licht oder Eisblink, wenn man ihn zur Ebene abplatte; aber vor Licht und Wärme stelle er sich eben so oft, ohne minder zu schimmern": so habe ich zwar Gleichnisse zwischen Innerem und Aeußerem, aber die ebenfalls keine ästhetische sind, weil ihnen der affektive Charakter fehlt*).

Da ist es nun augenscheinlich, daß das eine wie das andere von diesen Erfordernissen für die Fortführung zur Erkenntnißbildung sehr ungünstig ist. Das Aeußere oder die Erscheinung steht von dem Inneren oder dem An-sich meistentheils so weit ab, daß es überaus schwer, ja großentheils für uns unmöglich ist, das Gleichartige in der Form der Erkenntniß hervorzuheben. Der ästhetische Eindruck der Rose hat sie allgemein zum Symbol der Liebe werden lassen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß diesem Gleichnisse auch eine reale Wahrheit zum Grunde liege: daß das innere Wesen der Rose, damit sie in diesem Charakter erscheinen könne, ein anderes sein müsse, als das des Eichbaums, oder der Distel, oder der Nessel, und ein anderes sein müsse im Charakter ihrer ästhetischen Erscheinung. Aber welcher ist nun dieser Charakter? — Wir kommen, wie weit unsere Wissenschaft geht, und vielleicht wie weit sie in alle Zukunft hin gehn wird, nicht über unbestimmte Analogien und dunkle Ahnungen hinaus, vermögen diese nicht zur Form der Erkenntniß hinüberzuführen. Eben so bei dem vorher Angeführten: der Ein-

*) Allerdings sind hier die Gränzen schwer zu ziehn, da ja, streng genommen, jede Vorstellung zugleich auch einen gewissen Grad der Steigerung oder Herabstimmung, und also einen gewissen affektiven Charakter an sich trägt. Es kommt also auf das Mehr oder Weniger an.

Digitized by Google

ſtimmigkeit zwiſchen dem Balſam und dem Troſte. Und wie nun in Betreff der affektiven Beſtimmtheit? — Wenn wir uns mit unſerer Empfindung in eine äſthetiſche Auffaſſung verſenken: ſo iſt eben dieſe affektive Vertiefung ein Hinderniß, daß eine größere Anzahl von gleichartigen Auffaſſungen hinzutrete, wie ſie für den Abſtraktions- oder Begriffsbildungsproceß erfodert wird, und nicht weniger ein Hinderniß für die Auffaſſung weiter greifender Beziehungen und Verhältniſſe, wie ſie uns für die Erkenntniß intereſſiren. Im Aeſthetiſchen überwiegt das Qualitative des Einzelnen, oder allenfalls (wie in dem ſo eben angeführten Beiſpiele des Balſams) der Beziehungen zwiſchen zwei oder wenigen einzelnen. Bei'm Logiſchen, wo wir eine völlig gleichartige Verſchmelzung haben, können die realen Verhältniſſe in größerer Ausdehnung zur Auffaſſung kommen: indem ja die ihm zum Grunde liegende Zuſammenbildung nicht damit kollidirt. Bei'm Aeſthetiſchen dagegen haben wir eine zwiefache Kolliſion damit: von Seiten der eigenthümlichen Beziehung zwiſchen der Erſcheinung und dem Inneren, und von Seiten des affektiven Charakters. Indem nun beide unſer Intereſſe in höheren Graden für ſich in Anſpruch nehmen, ſo bleibt für die Auffaſſung der realen Verhältniſſe und Beziehungen, wie ſie für die Erkenntniß erfodert wird, nur ein ſehr beſchränkter Raum übrig.

In beiden Beziehungen (um dies ſogleich hinzuzufügen) kann demnach das Eintreten des Einen oder des Anderen unter gewiſſen Umſtänden, der äſthetiſchen oder der Erkenntniß-Auffaſſung, als eine Art von Thermometer in Betreff der geiſtigen Entwickelung dienen, ſowohl für den einzelnen Menſchen, als für die Zeitalter und Völker.

Das Geſagte wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir die Vergleichung mit dem Witze hinzunehmen. Die zuſammengebildeten Vorſtellungen ſind hier in höherem Maße ungleich, liegen alſo inſofern weiter von der Erkenntniß-

bildung ab. Allerdings kann auch das Heterogenſte in der Form des Witzes kombinirt werden: wo gar nicht daran zu denken iſt, daß man es zu einer Erkenntnißbildung fortführe. Man nehme etwa Swift's Charakteriſtik der Weisheit: ſie ſei ein Käſe, der, je weicher er ſei, eine deſto dickere, unſcheinbarere und rohere Bekleidung habe, und dem für einen Kenner die Maden einen beſonderen Reiz gäben; ſie ſei ein geronnener Sekt, den man, je tiefer man komme, deſto ſüßer finden werde; ſie ſei eine Henne, deren Gackern man ſchätzen und beachten müſſe, weil es mit einem Ei in Verbindung ſtehe; und ſie ſei eine Nuß, welche, wenn man ſie nicht mit guter Beurtheilung auswähle, uns einen Zahn koſten, und mit nichts als einem Wurme bezahlen könne. Wir haben hier neben dem Gleichen ſo viel Verſchiedenartiges, daß es uns nicht möglich iſt, jenes aus dieſem herauszuſchälen. Deſſenungeachtet nun werden die witzigen Kombinationen ungleich häufiger zu Merkzeichen und Grundlagen für die Erkenntnißbildung. Woher dies? — Wir antworten: ſie bewegen ſich überwiegend im Gebiete des Vorſtellens im engeren Sinne des Wortes; dabei liegen die kombinirten Vorſtellungen in den meiſten Fällen in gleicher Höhe; und indem wir kein ſolches Beruhn oder Sich-verſenken haben, wie bei dem Aeſthetiſchen, ſo bleibt ein freierer Raum für eine größere Ausbreitung und für die Verfolgung der Verhältniſſe und Beziehungen, wie ſie die hauptſächlichſten Gegenſtände der Erkenntniß ausmachen. Dies tritt namentlich in Jean Paul's wiſſenſchaftlichen Werken, in ſeiner „Vorſchule der Aeſthetik“ und in ſeiner „Levana oder Erziehungslehre“ hervor. Wir haben in ihnen ſo gut wie gar keine eigentlichen Urtheile, ſondern von Anfang bis zu Ende trägt Alles, was er ausſpricht, die Form des Witzes an ſich. Und deſſenungeachtet enthält es einen ſo überaus reichen Schatz von Erkenntnißmaterialien, die wir nur weiter zu verfolgen und zu vertiefen brauchen, um zu eigentlichen wiſſenſchaftlichen Er-

Digitized by Google

kenntniſſen zu kommen. Manches dieſer Art iſt ſchon gelegentlich früher angeführt worden (S. 168). Wir könnten dies durch unzählige andere Beiſpiele ergänzen. Um nur noch ein Paar anzuführen, welche zugleich ſchätzbare Beiträge zu dem hier zur Unterſuchung Vorliegenden geben: „der Witz (ſagt er), das Anagramm der Natur, iſt von Natur ein Geiſt- und Götter-Leugner; er nimmt an keinem Weſen Antheil, ſondern nur an Verhältniſſen; er achtet und verachtet nichts; Alles iſt ihm gleich, ſobald es gleich und ähnlich wird; er ſtellt zwiſchen die Poeſie, welche ſich und etwas darſtellen will (Empfindung und Geſtalt), und zwiſchen die Philoſophie, die ewig ein Objekt und Reales ſucht, und nicht ihr bloßes Suchen, ſich in die Mitte, und will nichts als ſich, und ſpielt um das Spiel — jede Minute iſt er fertig, ſeine Syſteme gehen in Commata hinein" ꝛc. „Gleichwohl muß geſtanden werden, daß bloßer Witz, als ſolcher — als Abbreviatur des Verſtandes — nur abmattend ergötze, ſobald er auf ſeine bunten Spielkarten nicht etwas Weſentliches, z. B. Empfindung, Bemerkung ꝛc., zu gewinnen giebt" ꝛc.

Wie es auch ſchon in den ſo eben aus Jean Paul angeführten Sätzen angedeutet iſt: die witzige Kombination, indem ſie ſich größtentheils an Verhältniſſe und Beziehungen anſchließt, giebt uns häufig nicht nur die Materialien zur Erkenntnißausbildung, ſondern zugleich, eben weil dieſelben nur äußerlich, oberflächlich aufgefaßt ſind, einen Anſtoß, ja einen Drang, zu derſelben fortzugehn. Ganz anders bei'm Aeſthetiſchen. Indem es ſich affektiv vertieft, ſo iſt es, ſowohl bei der Naturauffaſſung als bei'm Kunſtwerke, eben ſo wohl ein in ſich Befriedigtes, und inſofern eben ſo wohl ein Endpunkt, wie das Logiſche, und hat alſo keine Tendenz in ſich, darüber hinaus zum Logiſchen fortzugehn. Wo ſich an beide Fortwirkungen anſchließen, da zeigen dieſelben ganz verſchiedene Charaktere: erfolgen ſie bei'm Logiſchen vermöge der Anziehungen im Verhältniß der objektiven Gleichartigkeit, wo

ſich alſo den Begriffen zunächſt Urtheilbildungen, dann Erklärungen, Eintheilungen, allgemeine Urtheile ꝛc. bis zum gegenſtändlich umfaſſenden und erſchöpfenden Syſteme entwickeln; und erfolgen ſie bei'm Aeſthetiſchen im Verhältniß der *ſubjektiven* oder *affektiven* Gleichartigkeit und vermöge der *inneren Schwungkräfte* zur Erzeugung von Stimmungen und zu äſthetiſchen Produktionen (vgl. oben S. 148 u. 157 f.).

Hiedurch wird es indeß freilich nicht ausgeſchloſſen, daß in einzelnen Fällen allerdings auch äſthetiſche Kombinationen zu Erkenntniſſen hinübergeführt werden können, und ſo auch für ſie das früher (S. 166) bezeichnete Verhältniß der Vorbereitung der ſtreng logiſchen Begriff- und Urtheilbildung durch die freiere und loſere Kombination des Gleichniſſes eintrete. Man denke etwa an den Mythus, durch welchen Plato ſeine Ideenlehre unterbaut hat, oder an den anderen, in welchem er ſeine Auffaſſung des ſittlichen Lebens verſinnlicht. Wir haben eben in dieſen Fällen äſthetiſche Gleichniſſe, die *mehr nach der Vorſtellungsſeite hin liegen* (vgl. S. 167 f.), und wo alſo auch die Verhältniſſe und Beziehungen, deren Beſtimmung die Aufgabe für das Erkennen bildet, in einigermaßen größerer Ausdehnung mithineingezogen werden.

In den Fällen nun, wo das Aeſthetiſche und das Logiſche in eine ſolche nähere Verbindung mit einander treten, iſt es das Natürlichſte, und deshalb auch das Häufigſte, daß das Aeſthetiſche vorangeht. Wie in den Individuen, ſo auch in der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechtes, iſt den Bedingungen für die freieren und loſeren Kombinationen, welche dem Gleichniſſe zum Grunde liegen, früher zu genügen, als den ſtrengeren und auf eine beſtimmtere Faſſung gehenden, wie ſie für die wiſſenſchaftliche Beurtheilung erfodert werden. Aber unter Umſtänden kann ſich auch das Verhältniß umkehren, die freiere Kombination des äſthetiſchen Auffaſſens und Schaffens irgendwie einen friſchen Anſtoß und größere Ausbreitung gewinnen,

Digitized by Google

Aufgabe der Strategie Napoleon's, dessen eine, stets alle Gegner besiegende Kraft in der Offensive lag, war es, diese Linie zu durchbrechen. Der Punkt, wo dies geschah, war gleichgültig. Wenn Napoleon, wie es Clausewitz thut, sagt, der Punkt, wo er durchbrach, sei der Punkt gewesen, wo er selbst persönlich gestanden habe, so ist das eine Phrase, die nur dazu dient, die Unfähigkeit der Gegner zu verdecken, die Napoleon's Offensive nicht zu parieren vermochten. Wenn Napoleon bei Austerlitz den Punkt durchbrach, wo Kienmayer stand, so war das nicht deshalb, weil Napoleon dort stand, sondern weil Kienmayer dort stand, und weil Napoleon dort durchbrechen konnte, wo Kienmayer stand, weil Kienmayer dort nicht stark genug war, um Napoleon's Offensive zu parieren. Wenn Napoleon bei Leipzig den Punkt durchbrach, wo Bertrand stand, so war das nicht deshalb, weil Napoleon dort stand, sondern weil Bertrand dort stand, und weil Napoleon dort durchbrechen konnte, wo Bertrand stand, weil Bertrand dort nicht stark genug war, um Napoleon's Offensive zu parieren. Wenn Napoleon bei Waterloo den Punkt durchbrach, wo Ney stand, so war das nicht deshalb, weil Napoleon dort stand, sondern weil Ney dort stand, und weil Napoleon dort durchbrechen konnte, wo Ney stand, weil Ney dort nicht stark genug war, um Napoleon's Offensive zu parieren. Wenn Napoleon bei Austerlitz den Punkt durchbrach, wo Kienmayer stand, so war das nicht deshalb, weil Napoleon dort stand, sondern weil Kienmayer dort stand, und weil Napoleon dort durchbrechen konnte, wo Kienmayer stand, weil Kienmayer dort nicht stark genug war, um Napoleon's Offensive zu parieren.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

Napoleon's Strategie war Offensive, Offensive, Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive. Er hatte nur eine Aufgabe, die Aufgabe, die Gegner zu besiegen, und er hatte nur ein Mittel, die Offensive, die Offensive, die Offensive.

uns bei Taſſo's Gerusalemme liberata vor*). Nicht nur, daß er der Geſellſchaft von Gelehrten gegenüber, welcher er, der damals herrſchenden Sitte gemäß, ſein Gedicht zur Kritik übergeben hatte, daſſelbe in hundert Einzelnheiten vertheidigen mußte: aus dem Pythagoras, dem Plato, dem Ariſtoteles, dem heiligen Thomas ꝛc. den Beweis führen, daß Urania als Muſe angerufen werden könne, daß es auch im Himmel Töne gebe ꝛc.: ein Geiſtlicher, Silvio Antoniano, trug gar darauf an, daß er Alles ausmerzen ſolle, was ſich irgend auf Liebe oder auf Magie beziehe; und beſonders dringend und ſtreng machte ſich die Zeitanfoderung geltend, daß ſein Gedicht, wenn es auf eine höhere Geltung Anſpruch machen wolle, eine Allegorie in ſich darſtellen müſſe. Innerlich ſeufzend unterwarf ſich Taſſo, und faßte, im Intereſſe davon, ſeine Allegoria della Gerusalemme liberata ab. Die chriſtliche Armee, welche verſchiedene Fürſten und Soldaten in ſich faſſe, bedeute den natürlichen Menſchen, der aus Seele und Leib beſtehe, aus einer Seele, welche in viele und verſchiedene Vermögen getheilt ſei. Jeruſalem, eine ſtarke Stadt, auf einem felſigen Bergzuge gelegen, und auf welche das vorzüglichſte Beſtreben des Heeres gerichtet ſei, bedeute das bürgerliche und öffentliche Glück; während Gottfried ſelbſt den herrſchenden Verſtand darſtelle, Rinaldo, Tankred und Andere die niederen Vermögen des Geiſtes, und die Soldaten den Körper. Die Eroberung, mit welcher das Gedicht ende, ſei ein Emblem des bürgerlichen Glükkes. Aber da dies nicht der letzte Zweck eines chriſtlichen Mannes ſein ſolle, ſo ſchließe das Gedicht mit dem Gebete Gottfrieds: wodurch bezeichnet werde, daß der Verſtand, nachdem er ſich in öffentlichen Beſtrebungen ermüdet, zuletzt Ruhe ſuchen

*) Siehe Henry Stebbing, Lives of the Italian Poets (2d ed. London 1832), Vol. III, p. 51 ss. u. 63 ss.

Digitized by Google

ſolle in der Betrachtung der Segnungen eines glückſeligen ewigen Lebens.

Aber genug von dieſer Ausführung. Aehnliche Anfoderungen und ein ähnliches Anbequemen an dieſelben haben wir ja nur zu vielfach auch in unſerer Zeit, namentlich in den bei den Engländern ſo beliebten Lehrgedichten und Tendenzromanen. Dabei leuchtet in die Augen, wie unter dergleichen doktrinellen Einmiſchungen das poetiſche Schaffen, welches (wie wir geſehn) ganz andere Grundfaktoren hat, immer mehr oder weniger leiden muß: wie es auch einmal Bulwer offen eingeſteht, daß in Folge der einſamen Beſchäftigung mit philoſophiſchen Studien und Unterſuchungen, während deren er ſeine beiden letzten Romane (The Disowned und Devereux) geſchrieben, die dramatiſche Färbung, welche der Dichtung angehöre, zu oft vernachläſſigt worden ſei; der Arbeiter (wie er fortfährt) ſei noch nicht hinreichend Meiſter ſeiner Kunſt, um ſich der Eitelkeit zu entſchlagen, die Räder des Mechanismus zur Schau zu ſtellen, und lenke die Aufmerkſamkeit zu gern auf die zarten und langwierigen Operationen, durch welche die Maſchine in Bewegung geſetzt und das Reſultat gewonnen werde.

Unbedenklicher, und wenn auch nicht gerade für dieſelben Individuen, doch für das menſchliche Geſchlecht im Ganzen mit Nothwendigkeit als Aufgaben bedingt, ſind zwei andere Formen der Fortbildung, in denen das Aeſthetiſche Grundlage von Erkenntniſſen werden kann, und welche die bisher betrachtete ergänzen.

Zuerſt nämlich können die äſthetiſchen Zuſammenbildungen ſelber, ſowohl die urſprünglichen (die Unterlegungen des Inneren unter die affektiven Auffaſſungen) als die ſpäter ſich anſchließenden (das Entſtehn von Stimmungen und die äſthetiſchen Produktionen, die zu Kunſtdarſtellungen führen), Gegenſtände der Erkenntniß werden. Vermöge deſſen alſo entſteht die Wiſſenſchaft, welche den Namen „Aeſthetik"

Digitized by Google

führt. Dieſe logiſche Ausbildung iſt (wohl zu merken) in keiner Art eine mit der ſpecifiſchen Natur des Aeſthetiſchen in Verbindung ſtehende: indem ja dieſelbe ganz eben ſo für das Moraliſche, für das Religiöſe, für das Logiſche ſelber, kurz für alle Bildungsproceſſe und Bildungsprodukte unſerer Seele eintritt.

Aber dieſes Eintreten iſt, wie die Geſchichte der Philoſophie zeigt, für die verſchiedenen Gattungen der pſychiſchen Entwickelungen zu ſehr verſchiedenen Zeiten und in ſehr verſchiedenen Vollkommenheiten erfolgt, jenachdem die Bildungsformen des Zuerkennenden dafür günſtigere oder ungünſtigere Charaktere darboten. Die Aeſthetik iſt bekanntlich die jüngſtgeborene unter allen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und noch immer die bei weitem am unvollkommenſten ausgebildete. Die Gründe hievon ſind nicht ſchwer anzugeben. Nicht nur, daß der Umfang der Aufgabe bedeutende Schwierigkeiten darbot: indem Derjenige, welcher das Aeſthetiſche in ſeiner ganzen Ausdehnung behandeln wollte, in allen Kunſtſphären wenigſtens ſo weit einheimiſch ſein mußte, daß er ihre Produkte mehr innerlich zu erfaſſen und zu würdigen im Stande war; ſondern eben ſo große Schwierigkeiten, wie in der Peripherie, waren auch im Mittelpunkte zu überwinden. Man nehme die erſten Grundbeſtimmungen über das Aeſthetiſch-Schöne: „dunkel oder ſinnlich erkannte Vollkommenheit", wie daſſelbe von Demjenigen, welchen man gewöhnlich als Gründer dieſer Wiſſenſchaft anſieht, von Alexander Baumgarten beſtimmt wurde; „Nachahmung der ſchönen Natur", wie Batteux die Kunſt charakteriſirte; „Zweckmäßigkeit ohne Vorſtellung eines Zweckes", was Kant als Definition des Naturſchönen aufſtellte: wie überaus unvollkommen iſt alles dies!*) — Woher dieſe Unvollkommenheit? — Unſtreitig, weil

*) Wir werden ſogleich im folgenden Aufſatze hierauf zurückzukehren, und dann das hier allgemein Angegebene beſtimmter zu charakteriſiren Gelegenheit haben.

Digitized by Google

beiderlei Individualitäten, die philoſophiſche und die äſthetiſche, in beſtimmt fixirten Formen und zu weit auseinanderliegen, als daß in jenen früheren Zeiten ein tiefer greifendes lebendiges Hinüberverſetzen aus der erſten in die zweite möglich geweſen wäre. Die geiſtige Welt mußte erſt noch beweglicher, oder, um es beſtimmt zu bezeichnen, auch in formaler Beziehung mehr encyklopädiſch geſtimmt werden in Folge der mannigfachen Reflexe verſchiedenartiger Ausbildungen, ſchon von der früheſten (noch mehr flüſſigen) Bildung her, und in Verbindung hiemit die Wiſſenſchaft von dieſen verſchiedenartigen Ausbildungen, die Pſychologie, mehr vertieft. Erſt dadurch konnte von den philoſophiſchen Denkern die Gewandtheit erworben werden, welche ſie befähigte, die zwiſchen ihnen und den Künſtlern liegende Kluft mit Sicherheit zu überſpringen.

Die zweite, oder vielmehr die dritte Beziehung, in welcher das Aeſthetiſche zur Grundlage für die Ausbildung von Erkenntniſſen werden kann, liegt uns darin vor, daß die in den äſthetiſchen Darſtellungen dargebotenen Bilder aus der Natur und Menſchenwelt mit ihnen ähnlichen Vorſtellungen zu Begriffen ꝛc. verarbeitet werden können. Während alſo bei der zuerſt in Betracht gezogenen Verarbeitung die Aufgabe dahin ging, die im Aeſthetiſchen ſelber vorliegende gleichnißartige Beziehung unmittelbar in eine logiſche zu verwandeln, bei der zweiten Verarbeitung das Aeſthetiſche als Produkt unſeres Geiſtes oder ſubjektiv mit anderen einſtimmigen Produkten zuſammengefaßt wurde, ſo wird dagegen hier das Aeſthetiſche in ſeine beiden Beſtandtheile aufgelöſ't, und dieſe, jede für ſich, wie alle anderen Vorſtellungen, mit objektiv einſtimmigen in Gruppenverbindungen gebracht, die dann zu Begriffs- und anderen logiſchen Auffaſſungen führen. In dieſer Weiſe ſchöpft der Philoſoph fortwährend aus naturtreuen Dicht- und anderen Kunſtwerken eben ſo, wie aus der Wirklichkeit und den ſich dieſer unmittelbar anſchließenden Darſtellungen (aus Selbſtbiographien,

Digitized by Google

Briefsammlungen ꝛc.). Die lebendige Anschaulichkeit der dargebotenen Bilder, die Abstreifung von unwesentlichem Nebenwerk, welches so oft bei der Wirklichkeit einer reinen und scharfbestimmten Auffassung hinderlich ist, geben dem Aesthetischen sogar einen gewissen Vorzug für die wissenschaftliche Forschung; und was für jene beiden ersten Klassen von logischen Verarbeitungen, aus der Grundnatur des Aesthetischen heraus, so bedeutende Schwierigkeiten bedingte, fällt hier weg: wo wir ja das von den ästhetischen Darstellungen Entgegengebrachte erst dann logisch verarbeiten, nachdem wir es der ästhetischen Form entkleidet, aus derjenigen Zusammenbildung, welche dieser Form eigenthümlich ist, herausgenommen und abgelöst haben. Daher ist es denn auch abzuleiten, daß diese Art von logischer Verarbeitung von jeher bei Individuen und bei Zeitaltern in so großer Ausdehnung zur Ausbildung gekommen ist, daß sie gewissermaßen als Regel, als durchgreifendes Entwickelungsgesetz angesehn werden kann. Durch Milton ꝛc. wurde für Locke, durch Addison, Pope ꝛc. für die englischen Moralphilosophen der Weg geebnet; und bei uns Deutschen ist auf die poetische Periode von Klopstock und Wieland die Blüthe der Psychologie unter der eklektischen Philosophie in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhundertes gefolgt, und ist durch das Zeitalter von Göthe ꝛc. die gegenwärtig für die Psychologie eingetretene Reform bedingt worden.

Prägen wir dies noch in einigen specielleren Punkten bestimmter aus, so ist es zuerst augenscheinlich, daß sich in dieser Hinsicht die verschiedenen Künste verschieden verhalten müssen. In größerer Ausdehnung wird der Wissenschaft diese Unterstützung nur von den Kunstprodukten dargeboten, welche die Menschennatur darstellen, und unter diesen wieder vorzugsweise von den poetischen, da diese durch das Medium der Wörter erfolgen, welchen logische Auffassungen zum Grunde liegen, und die also vermöge dessen einen leichteren Uebergang zur

Digitized by Google

Erkenntniß hin darbieten. Bei den Auffassungen der äußeren Natur sind die ästhetischen Unterlegungen im Allgemeinen von zu unbestimmtem Charakter, als daß der Wissenschaft daraus bedeutende Förderungen erwachsen könnten (vgl. oben S. 168f.).

Eben so zeigen sich auch bedeutende Verschiedenheiten in Betreff der Individuen und der Zeitalter. Meistentheils sind es andere Individuen, und selbst andere Zeitalter, welche das im ästhetischen Gewande Dargebotene wissenschaftlich verarbeiten. Aber da im menschlichen Geiste, sobald nur die Faktoren in der erfoderlichen Vollständigkeit und Vollkommenheit vorhanden sind, Alles neben einander Platz hat, so ist auch nichts dagegen, daß diese Verarbeitung in demselben Individuum eintrete. Da aber zeigt sich denn eine interessante Verschiedenheit in Betreff der drei bezeichneten Gattungen der wissenschaftlichen Verarbeitung, jenachdem die Eigenthümlichkeit eines Dichters mehr nach der objektiven oder mehr nach der subjektiven Seite hinliegt (vgl. Band II, S. 203 ff.). Man veranschauliche sich dies an Göthe und Schiller. Die Erkenntnißbildung, welche bei dem Ersteren bekanntlich in großer Ausdehnung neben der dichterischen fortging, liegt fast durchaus in den beiden objektiven Richtungen der logischen Zusammenbildung, der ersten und der dritten vorher angegebenen Form. Wir finden bei ihm Versuche, die ästhetischen Zusammenbildungen selber logisch zu deuten, namentlich in seinen Studien zur Morphologie, und wir finden einen sehr großen Reichthum höchst schätzbarer Bemerkungen über menschliche Gemüthsbewegungen, Charaktere, Gesinnungen ꝛc.; dagegen wenig, was sich auf Aesthetik bezieht, so daß er bei allem Dem, was er in dieser Richtung zu unternehmen, namentlich im Briefwechsel mit Schiller, nicht vermeiden konnte, beinah durchgängig bei bloßen Erzählungen von Erfahrungen, die er an sich selber gemacht hatte, stehn bleibt. Dagegen Schiller, der überwiegend subjektive Dichter, sich auch vorzugsweise mit diesen auf das Subjektive

gehenden Untersuchungen beschäftigt hat, und alles Ernstes zum Aesthetiker geworden ist, während, wie Göthe in dieser, so er in jenen beiden anderen Richtungen, wo er dieselben eingeschlagen hat, meistentheils bei den ersten Schritten stehn geblieben ist.

III.

Zur Kunstlehre der religiösen Bildung.

Wie hat sich die Dogmatik zu ihren drei Grundwurzeln, zur Religion, zur Geschichte und zur Philosophie, zu stellen?

Die Beschuldigung der Gemüthlosigkeit, welche ich im vorigen Hefte (S. 75 ff.) gegen die gebräuchliche Dogmatik ausgesprochen, hat Anstoß erregt. Dieselbe sei unbillig: denn wie viele gemüthvolle Männer gebe es, und habe es von jeher gegeben unter den Dogmatikern; und sie sei schief: denn die Dogmatik sei ja eine Wissenschaft, und die Wissenschaft habe sich nicht in den Formen des Gemüthes, sondern in strengen Erkenntnißformen auszubilden.

Was das Erste betrifft, so habe ich auch nicht in einer einzigen Stelle in dem hier gebrauchten Plural gesprochen. Daß von jeher viele Dogmatiker zugleich Gemüth, und ein reiches und inniges Gemüth gehabt und selbst neben der Dogmatik in ihren Schriften ausgesprochen haben, weiß ich sehr wohl;

Digitized by Google

gegenüber der deutlich oder durch den Verstand erkannten, mit welcher es die Logik zu thun habe. Hier haben wir nicht jenes Zusammenwerfen mit dem Logischen; aber eben so ungehörige Unterschiebungen: denn in den ästhetischen Natur- oder Kunstauffassungen haben wir weder ein Erkennen, noch sind dieselben auf das Sinnliche beschränkt; vielmehr haben sie ja ihr Wesen, im Unterschiede mit den bloß sinnlichen Auffassungen, gerade darin, daß sie dieselben durch die Unterlegung eines affektiven Inneren (oder An-sich) vertiefen oder vergeistigen (vgl. Bd. I, S. 194 f., 196 f., 491 ff.). Aehnlich, wenn von Batteux und Anderen das Wesen der Kunst in die Nachahmung der schönen Natur gesetzt; und wenn von Kant der Geschmack am Schönen als ein Wohlgefallen ohne Interesse oder als eine Lustempfindung an der Zweckmäßigkeit ohne Vorstellung eines Zweckes bestimmt wurde. Wir haben nicht, wie dort, ein entschieden dem zu erkennenden Gegenstande Fremdartiges; aber die zur Charakteristik gegebenen Bestimmungen gehn doch nur um den eigentlichen Gegenstand herum, mit Negationen, welche nicht die Sache selber fassen, oder in der Hervorhebung von Nebenwerk, von beiläufig damit in Verbindung Stehendem. Die Kunstwerke haben allerdings eine Aehnlichkeit mit der Natur, aber sie ahmen dieselbe nicht nach, sondern geben sie in einem eigenthümlich höheren Charakter, verinnerlicht oder vergeistigt, wieder. Das Wohlgefallen, welches bei der Auffassung des Schönen in uns gewirkt wird, hat freilich nichts in sich von dem Interesse, welches die Menschen an sinnlichen Genüssen oder sonstigen eigennützigen Förderungen empfinden, aber ist dafür von einem anderen, ungleich tiefer greifenden Interesse begleitet; und wenn es auch richtig ist, daß dabei kein Zweck vorgestellt wird, so erhalten wir doch durch diese Bestimmung keinen Aufschluß darüber, was denn wirklich dabei vorgestellt oder vielmehr empfunden werde. Nicht nur dies aber, sondern Unterschiebungen der einen oder der anderen Art wirken auch ent-

Digitized by Google

schieden nachtheilig: indem sie die Beobachtung und die Praxis von Demjenigen ablenken, was zur wahren Erkenntniß und zu fruchtbaren praktischen Anwendungen geführt haben würde.

Wie nun mit der Dogmatik? — Die Religion ist unstreitig wenigstens größtentheils Sache des Gemüthes; und da sie dies ist, so müssen wir auch entschieden die Foderung aufstellen, daß die Dogmatik, welche doch als der Mittel- und Brennpunkt der gesammten Theologie anzusehn ist, von diesem Grundcharakter der Religion Zeugniß ablege. Allerdings soll die Wissenschaft nicht in gemüthlicher Form ausgebildet werden; vielmehr in der logischen Strenge und Schärfe, welche durch die Schwierigkeit der Gegenstände, mit welchen sie zu thun hat, bedingt werden. Aber wir müssen verlangen, daß durch die logischen Formen überall die Grundlagen der Erkenntniß, oder die Grundformen, in welchen uns das Uebersinnliche ursprünglich zur Auffassung kommt, rein und unverfälscht hindurchscheinen, und Zeugniß davon ablegen, daß der Bearbeiter der Wissenschaft die Religion in lebendig frischer Anschauung oder vielmehr Empfindung vor sich gehabt habe. So findet es sich nun eben bei unserer Dogmatik nicht; und hierauf war die früher ausgesprochene Anklage gerichtet, daß diese Wissenschaft von ihrer wahren Bestimmung abgewichen sei. Es fragt sich: wie, und durch welche Verhältnisse bedingt? — In Betreff dessen soll der gegenwärtige Aufsatz den früheren zugleich rechtfertigen und ergänzen.

Auch hier, wie in den vorher angeführten Beispielen, ist die klar-bestimmte Nachweisung der begangenen Fehlgriffe nicht bloß theoretisch und historisch, sondern auch praktisch von der höchsten Wichtigkeit. Man hat mit Recht darüber geklagt und seine Verwunderung geäußert, daß das Christenthum, welches ja das Religiöse so rein und so reich zur Darstellung gebracht habe, doch nicht nur in moralischer, sondern auch in religiöser Beziehung, verhältnißmäßig von so wenig durchgreifender und

Digitized by

bleibender Fortwirkung gewesen sei. Die Reformation war gegen zufällig eingetretene Mißbräuche gerichtet, welche sich in dieser Hinsicht eingeschlichen hatten, und denen sie wirksam abgeholfen hat. Aber eben nur diesen zufällig eingetretenen Mißbräuchen hat sie abgeholfen; in Betreff der Hauptsache, in Betreff des eben bezeichneten Mangels an wahrhaft praktischer Wirksamkeit, ist keine bedeutende Verbesserung, ja in manchen Punkten eher eine Verkümmerung eingetreten. Ich bin ein sehr entschiedener Protestant; aber ich kann es dessenungeachtet nicht ableugnen, daß der Katholicismus ungleich mehr gemüthliche und praktische Elemente enthält. Deshalb hat man sich denn auch mehrmals, und namentlich wieder in der allerneuesten Zeit, dazu veranlaßt, ja vermöge einer inneren Nothwendigkeit, welche in der Empfindung jenes Mangels ihre Grundwurzeln hat, dazu gedrängt gesehn, zu den gemüthlicheren und praktischeren Formen des Katholicismus zurückzukehren. Ich meine die „innere Mission" und die Kirchenvisitationen in den eigenthümlichen Formen, wie sie in der letzten Zeit eingerichtet worden sind. Dies ist nichts weniger als zufällig, vielmehr in dem Charakter, welchen der Protestantismus, wir wollen nicht sagen, in seinen ersten Anfängen, aber doch sehr früh in seiner Fortbildung, und namentlich in seiner Dogmatik angenommen hat: indem er (um das πρῶτον ψεῦδος sogleich bestimmter anzugeben), der Religion und den geschichtlichen Urkunden des neuen Testamentes gegenüber, einer unvollkommenen Philosophie ein durchaus ungehöriges Uebergewicht eingeräumt hat.

Die Dogmatik hat (dies können wir wohl als allgemein zugestanden ansehn) wesentlich drei Grundwurzeln: die Religion (in ihrer allgemein-menschlichen Bedingtheit), die Geschichte und die Philosophie. Die Religion: denn die Gegenstände der Religion sind ja ebenfalls ihre Erkenntnißgegenstände. Die Geschichte: denn sie hat dieselben zu ihren

Erkenntnißgegenständen nicht im Anschluß an die Empfindungen, Gefühle, Gesinnungen, Vorstellungen ꝛc., welche durch die Grundnatur der menschlichen Seele für alle Menschen gleichmäßig prädeterminirt sind, sondern im Anschluß an bestimmte, geschichtlich vorliegende Ausbildungen derselben. Und endlich hat die Dogmatik allerdings auch die Philosophie zu ihrer Grundwurzel, inwiefern sie nämlich Wissenschaft ist, und somit die Formen der wissenschaftlichen Erkenntniß, welche sich weder in den allgemein-menschlichen noch in den ihr besonders vorliegenden geschichtlichen Ausbildungen der Religion vorfinden, nirgend anders als aus der Philosophie entlehnen kann. Da geht nun eben unsere Anklage darauf, daß die Dogmatik der Philosophie einen Einfluß auf sich gestattet hat, der weit über den so eben bezeichneten wohlberechtigten hinausgeht, und durch welchen, theoretisch und praktisch zu großem Nachtheile, die der Religion und der Geschichte gebührenden Rechte beeinträchtigt worden sind. Dies müssen wir nun mehr im Einzelnen nachweisen.

I. Das Verhältniß der Dogmatik zur Religion.

Was haben wir als die Natur der Religion anzusehn? Welche Stellung hat sie in der Entwickelung der menschlichen Seele? Welche Grundfaktoren?

Die hier aufgeworfenen Fragen habe ich schon in früheren Aufsätzen beantwortet. Da aber die Natur der Religion fortwährend von den verschiedensten Seiten verkannt wird, so müssen wir das dort Auseinandergesetzte, in bestimmter Beziehung auf das jetzt zur Betrachtung Vorliegende, wenigstens in den Hauptzügen uns vergegenwärtigen.

Zuerst also ist, im Gegensatze gegen die Vorurtheile unserer spekulativen Philosophie, namentlich der Hegelschen

Digitized by Google

Schule, und eben so im Gegensatze mit den sogenannten „Lichtfreunden“ und Anderen, welche die Lehren Jener ins praktische Leben einzuführen unternommen haben, entschieden der Satz aufzustellen: daß die Religion nicht Spekulation ist, und nicht durch diese ersetzt werden kann. Die Religion hat es überhaupt nicht mit dem Erkennen, sondern mit Empfindungen und praktischen Bedürfnissen zu thun. Gesetzt auch, daß von den spekulativen Principien jener Schulen her das Höchste, welches sie sich einbilden geleistet zu haben, und wogegen ihre wirklichen Leistungen in einem lächerlichen Maße zurückbleiben, irgendwie zu leisten wäre: eine Erkenntniß zu gewinnen aus dem Absoluten heraus von der wirklichen Weltentwickelung in ihren verschiedenen Formen und Phasen, so würde hiemit doch nicht den Bedürfnissen genügt sein, welche den Menschen zur Religion drängen. Was zu dieser drängt, sind affektive und praktische Bedürfnisse; ist, um es mit Einem Worte zu bezeichnen, die durchgehende Beschränktheit der Natur und der Stellung des Menschen in affektiver und praktischer Hinsicht. Alles Irdische, in uns eben so wohl wie um uns, und in welcher Vollkommenheit wir es auch erkennen und uns praktisch dafür ausbilden mögen, gewährt uns keinen sicheren und unter allen Umständen bleibenden Halt. Gesundheit, Wohlstand, Achtung, Ansehen und Ehre, Familie und Freunde, kurz Alles, worauf der Mensch sein Verlaß und sein Vertrauen setzen mag, können uns entrissen werden, oder sich gegen uns kehren; auch uns selber können wir verlieren durch Seelenkrankheiten. Ein sicherer, ein durchaus dauernder Halt also ist nur in Demjenigen zu finden, was über alles Irdische hinausliegt, und wohin alle Schicksalsschläge nicht hinanreichen: im Ueberirdischen, wie wir es zwar nicht im einem klar-bestimmten Erkennen, aber doch in den Ueberzeugungen des Glaubens und des Ahnens erreichen und uns aneignen können. Also die Grundwurzel der

Religion ist allerdings, wie man es genannt hat, die „absolute Abhängigkeit" des Menschen. Aber wohl zu merken, nicht die Empfindung von dieser ist schon Religion, sondern die Erhebung über dieselbe: das Einswerden mit dem Ueberirdischen, welches uns Gott als den liebenden Vater aller Menschen im Glauben erfassen läßt, und uns hiedurch, wie unvollkommen auch sonst dieses Erfassen sein mag, Trost und Beruhigung giebt*).

Eben so müssen wir uns auch gegen die Ansicht erklären, welche, wenn sie auch nicht eigentlich von Kant aufgestellt worden ist, doch im Verfolge des von ihm Aufgestellten innerhalb der Kantischen Schule ausgebildet worden ist: daß die Religion nur Bedeutung habe im Interesse der Moral, oder

*) Man vergleiche die weiteren Auseinandersetzungen, welche ich hierüber in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie" bes. S. 548 ff. gegeben habe; auch hiezu und zum Folgenden Bd. II der gegenwärtigen Zeitschrift, S. 96 ff. — Will man sich das hier im Allgemeinen Angegebene an einem einzelnen Beispiele gewissermaßen kompendiarisch veranschaulichen, so nehme man das folgende von Wilhelm von Humboldt, welcher doch bekanntlich sonst eben nicht wegen seiner religiösen Richtung gerühmt wurde. In Rom war ihm sein ältester Sohn schnell an einem bösartigen Fieber hingerafft worden. „Ich schreibe Ihnen (heißt es in einem Briefe an Schiller) mit wehmüthigem Herzen. Ich kann sagen, daß mich, seit ich lebe, jetzt das erste Unglück betroffen hat. Aber der erste Schlag ist auch fast der härteste, der mich je hätte treffen können .... Dieser Tod hat mir auf der einen Seite alle Sicherheit des Lebens genommen. Ich vertraue nicht meinem Glücke, nicht dem Schicksale, nicht der Kraft der Dinge mehr. Wenn dies rasche, blühende, kraftvolle Leben so auf einmal untergehn konnte, was ist denn da noch gewiß? Und auf der anderen Seite habe ich wieder auf einmal so eine unendliche Sicherheit mehr gewonnen. Ich habe den Tod nie gefürchtet, und nie kindisch am Leben gehangen; aber wenn man ein Wesen todt hat, was man liebt, so ist die Empfindung doch durchaus verschieden. Man glaubt sich einheimisch in zwei Welten." — Dasselbe wird sich, durch diese oder jene Mittelglieder hindurch, bei allem Anderen, was dem Menschen theuer ist, Aeußerem und Innerem, bethätigen.

inwiefern dadurch die moralische Vervollkommnung der Menschen gefördert werde. Die Bedürfnisse, die zur Religion führen, haben einen bei weitem größeren Umfang; und die gelegentliche Unterstützung, welche die religiösen Ueberzeugungen für das Moralische gewähren können, sind ungleich ausgedehnter in anderer Weise zu gewinnen: durch eine auf die Thatsachen unseres Selbstbewußtseins gegründete psychologische Pragmatik, welche dann allerdings unter Anderem auch den hohen Werth anerkennen und begründen wird, welcher in dieser Hinsicht den durch die Religion dargebotenen Unterstützungen eigen ist. Ueberdies aber bildet sich ungleich ausgedehnter und zwingender das umgekehrte Verhältniß aus. Während die Religion gelegentlich für die Moral förderlich und selbst Bedürfniß wird, so bedarf auf der anderen Seite, wenn auch nicht die Moral, doch die Auffassung der moralischen Entwickelung des Menschengeschlechtes wesentlich der Religion zu ihrer Ergänzung. Alle unsere inneren und äußeren Handlungen erfolgen entschieden moralisch frei aus uns selber heraus; aber gleichwohl ist auch unsere moralische Entwickelung, ist eben die Freiheit, mit welcher wir unsere Handlungen bestimmen, ein Produkt der Bildungsverhältnisse, unter denen wir uns ausgebildet haben (siehe Band II, S. 407 ff.). Da also entsteht für den einigermaßen weiter Blickenden, und der zugleich auch mit seinem Gemüthe und Interesse die übrigen Menschen umfaßt, noch mehr als in Betreff der Zustände oder der Glückes und Unglückes, das Bedürfniß einer Beruhigung von höherem Charakter. Dieser Ekel und Abscheu erregenden Masse von sittlicher Verderbtheit gegenüber, die uns aber zugleich zu innigem Mitleid stimmt und tief erschüttert, vermögen wir, da alle unsere Bemühungen zur Abhülfe doch jedenfalls nur einen unbedeutenden Beitrag dazu leisten können, lediglich im Glauben an eine göttliche Vorsehung Beruhigung zu gewinnen: einer göttlichen Vorsehung, welche auch dies Alles in einer von uns

Digitized by Google

nur in unbestimmten Ahnungen zu erfassenden Weise zum Guten hinüberführen wird (vgl. Heft I des gegenwärtigen Jahrganges, S. 123 ff.).

Die Religion also (wenn wir es nun zusammenfassen) ist weder Sache der theoretischen noch der praktischen Philosophie, sondern Sache des Gemüthes. Außerdem auch des Gefühls, aber in anderer Art. Die Gefühle, welche sich auf Gott und das sonstige Ueberirdische beziehn, sind allerdings auch religiöse, aber die doch schon mehr nach der Erkenntnißseite oder nach dem Metaphysischen hin liegen (vgl. Heft I, S. 65).

In Christus nun, wie uns die Evangelien sein Bild erhalten haben, liegt diese Ausbildung der Religion in der reichsten Fülle und in bewunderungswürdiger Reinheit vor. Aber wie viel, oder vielmehr wie überaus wenig giebt uns hievon die Dogmatik in ihrer gewöhnlichen Gestalt wieder! — Man vergleiche etwa Dasjenige, was einen so großen Raum darin einnimmt, und was einen eben so ausgedehnten, leider, in der Geschichte der Kirche eingenommen, und den Geist christlicher Bruderliebe vergiftet hat: die Bestimmungen über die beiden Naturen in Christo, namentlich wie sie in den monophysitischen und monotheletischen Streitigkeiten festgestellt worden sind. Für das Gemüth und für die praktische Bildung ist daraus nicht das Mindeste zu nehmen: denn diesen liegen sie gänzlich zur Seite. Und (wie wir sogleich hinzufügen können) für die Erkenntniß auch nichts: denn die menschliche Vernunft ist viel zu beschränkt, als daß sie von Gottes innerem Wesen und seinen Verhältnissen zur menschlichen Natur irgendwie ein Wissen zu erwerben vermöchte. Also was haben wir dann? — Im Anschluß an einzelne Wörter, welche man aus ihrem natürlichen Zusammenhange herausgerissen, hat man sich in metaphysischen Spitzfindigkeiten umhergedreht, bei welchen, eben jener Beschränktheit der menschlichen Vernunft

Digitized by Google

wegen, nichts für das Denken zu gewinnen, und eben so wenig etwas zu empfinden, oder die Triebe zum Guten zu beleben und zu stärken waren. Man vergleiche nun hiemit Christi eigene Aussprüche über sich und sein Verhältniß zu Gott und zur menschlichen Natur. Findet sich von allem Dem wohl auch nur eine Spur? — Er sagt allerdings: „Ich und der Vater sind Eins" (Joh. X, 30); aber er sagt dies in Verbindung damit, daß (wie es im Vorangehenden heißt) seine Schafe seine Stimme hören und ihm folgen, und er ihnen durch seine Lehre das ewige Leben geben werde, so daß sie niemand aus seiner und seines Vaters Hand zu reißen vermöge. Er sagt eben so: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", und „glaubet mir, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist" (Joh. XIV, 9 u. 11). Aber er sagt es wieder lediglich in gemüthlicher und praktischer Beziehung: in Beziehung darauf, daß (V. 17 u. 20) er ihnen den Geist der Wahrheit geben wolle, daß sie dann inne werden sollten, daß eben so auch sie in ihm und er in ihnen sei. Also keine Spur von einer metaphysischen Theorie, wie dieselbe in der Dogmatik vorliegt, recht eigentlich und allein im Grundcharakter der Religion. Seine Einheit mit Gott soll auch sie zur Einheit mit Gott führen, für sie Ursache einer höheren inneren Vollkommenheit und Haltung, den Versuchungen und den Unbilden der Welt gegenüber, werden: wie er es an einer anderen Stelle ausspricht: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. V, 48). Wollte man hierüber noch irgend einen Zweifel hegen, so nehme man die Stellen hinzu, wo sich Christus, aus derselben Gesinnung heraus, über sein Nicht-Einssein mit seinem Vater ausspricht. „Was heißest du mich gut? (erwidert er Dem, welcher ihn „guter Meister" genannt hatte). Niemand ist gut denn der einige Gott" (Matth. XIX, 17, Luc. XVIII, 19). Und in Verbindung damit, daß er sie nach Gottes Rathschluß ver-

Digitized by Google

laſſen müſſe, tröſtet er ſie mit den Worten, „der Vater iſt größer denn ich", und dieſer werde ihnen alſo in anderer Weiſe, und noch vollkommener, als er ſelber vermöge, die Haltung im Höheren zu geben wiſſen, welche ſie bisher an ihm gehabt hätten (Joh. XIV, 28, vgl. 26 f. u. 31). Wie ſchön ergiebt ſich hier, für das begrifflich oder metaphyſiſch Widerſprechende, die tiefere Einſtimmigkeit dem lebendig aus der Fülle ſeiner Liebe heraus ſich bethätigenden religiöſen Gemüthe! Aber welch ein Abſtand zwiſchen dieſen Ausſprüchen und den dogmatiſchen Lehrſätzen über die beiden Naturen in Chriſto! — Dieſe haben ihre Grundwurzeln eben nicht in Chriſti Ausſprüchen, ſondern in den zur Zeit ihrer Ausbildung herrſchenden philoſophiſchen Spekulationen. Was die Dogmatiker ſo oft denjenigen Philoſophen vorwerfen, welchen ſie ſich als Gegner gegenüberſtellen, daß ſie ſich zu ſehr mit Dem beſchäftigen, wovon doch einmal die menſchliche Beſchränktheit kein Wiſſen zu erwerben im Stande iſt, und was eben deshalb auch nicht *noth* thut, und darüber Das in den Hintergrund ſtellen, was der Menſch erwerben kann, und was noth thut, das heißt (um das Moraliſche und das Religiöſe im Einem Worte zuſammenzufaſſen) das Heil der Seelen: Das trifft ſie ſelber vollkommen eben ſo. Sie vergeſſen die Religion, wie ſie in Chriſtus ſo tief und rein ausgebildet hervorgetreten iſt, über Spekulationen, welche grundweſentlich der Religion fremd ſind. Weshalb ſich denn auch Diejenigen, in welchen das religiöſe Leben einen neuen friſchen Aufſchwung gewonnen hat (wie die Quäker, die Herrnhuther, die Methodiſten ꝛc.) von der Dogmatik entſchieden zurückgezogen haben, ja wohl geradezu mit derſelben in Gegenſatz getreten ſind (vgl. Heft I, S. 76 ff.).

Digitized by Google

II. Das Verhältniß der Dogmatik zur Geschichte.

Mit Recht hat man erinnert, daß die christliche Kirche nicht ein philosophisches oder auch nur ein allgemein-menschliches Institut sei. Sie ist historisch begründet von einem bestimmten geschichtlichen Anfangspunkte her.

Aber eben hieraus ergiebt sich dann auch grundwesentlich die Aufgabe, diese Geschichte rein festzuhalten. Ist das nun geschehn von der Dogmatik? — Unstreitig nichts weniger. Nur zu vielfach finden wir in ihr die Geschichte aus dem ihr eigenthümlichen Zusammenhange abgelöst, und in solchen Charakteren geltend gemacht, welche mit ihr grundwesentlich im Gegensatze stehn: als Vernunft, als Idee, oder auch wohl entstellt durch ihr fremdartige Deutungen und Dichtungen.

Allerdings hat hiegegen in unserer protestantischen Kirche ein fortwährender Kampf Statt gefunden. Dieselbe ist begründet worden, indem Zwingli und Luther, solchen Deutungen gegenüber, auf ein Zurückgehn zur heiligen Schrift drangen. Aber die Urheber der Reformation sind auch schon ungleich weiter gegangen. Nicht nur, daß sie die sogenannten Apokryphen vom Kanon ausgeschlossen haben: Luther hat sich bekanntlich, vorzugsweise aus inneren, dem Inhalt entnommenen Gründen, zweifelhaft ja verwerfend über den apostolischen Ursprung des Briefes an die Hebräer, des Briefes Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis ausgesprochen, sie in seinen Bibelausgaben ohne Nummer hinter die von ihm für kanonisch gehaltenen zusammengestellt, und als deuterokanonische bezeichnet; ja er erklärt selbst die Epistel Jacobi für „eine recht stroherne Epistel gegen die Schriften Johannis, Pauli und Petri: denn

sie doch keine evangelische Art an ihr hat"*). Bei diesem letzten Urtheile hat er, nach meiner Ansicht, sehr Unrecht gehabt. Aber in allem Angeführten zeigt sich jedenfalls ein lobenswerthes (wenn auch immerhin im Einzelnen irre gegangenes) Streben, das traditionell Ueberkommene kritisch historisch zu würdigen und zu sichten: dem etwa fremdartig Untergeschobenen gegenüber die reine Geschichte wiederherzustellen. Erst in der späteren Zeit ist dem Protestantismus dieses Streben wieder verloren gegangen: als der Geist der Reformation zu ersterben anfing, und man die propria commenta, die scharfsinnigen künstlich erdachten Theorien, lieber gewonnen hatte, als die geschichtliche Wahrheit. Eine menschliche Schwäche, welcher man menschliche Nachsicht zu Theil werden lassen sollte, aber sie nicht für die Zukunft festhalten und heiligen!

Dem gegenüber nun geht die Aufgabe, und namentlich auch im Interesse der wahren Religion, unstreitig dahin, die Geschichte in voller Reinheit zu fassen und, wo dies nöthig ist, aufzudecken. Dies nun ist allerdings zum Theil sehr schwer, namentlich in Betreff des Ursprunges der neutestamentlichen Bücher und der ersten Begründung der Kirche, da uns ja über das erste Jahrhundert derselben so gut wie jede sichere Nachricht fehlt, und auch die Geschichte der zunächst folgenden Zeit so viele Lücken darbietet. Um so mehr aber sollte man doch an derjenigen Geschichte festhalten, welche ohne Lücken und klar bestimmt vorliegt. Unsere Dogmatik hat fortwährend das Gegentheil gethan. Man veranschauliche sich dies zuerst etwa an der Erzählung von der Einsetzung des Abendmahls, wie sie uns in den drei ersten Evangelien beinah gleichlautend, und außerdem in der von Paulus (1. Cor. XI)

*) Vgl. „Die Bibel", von Aug. Tholuck (Leipzig 1851), S. 28 f., und Luther's Vorrede auf das Neue Testament S. 105; siehe auch de Wette's Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen Bücher des Neuen Testamentes, 5te Aufl., S. 344.

Digitized by Google

aufbehaltenen Ueberlieferung vorliegt. Die Thatsachen und die Darstellung sind hier gleichmäßig so einfach, und dabei so natürlich, den vorliegenden Verhältnissen entsprechend, daß man kaum glauben sollte, es sei dabei irgend eine Mißdeutung möglich. Christus sieht einem schmach- und schmerzvollen Tode entgegen, und durch welchen überdies seine Einwirkung auf seine Jünger, die ihm so sehr am Herzen liegt, abgebrochen wird. Deshalb „hat ihn verlangt, das Osterlamm mit ihnen zu essen". Also ein innig empfundenes Bedürfniß seines Gemüthes, eben so natürlich als ergreifend und ehrwürdig, ist es, was ihn hiezu gedrängt hat. Dann aber nach dem Abendmahl theilt er Brot und Kelch unter ihnen, indem er sie auffodert, so oft sie von diesem Brote essen und aus dem Kelche trinken, dies zu seinem Gedächtnisse zu thun, und sich bei diesem Rückblick auf ihn zugleich zu prüfen, ob sie auch seiner würdig geblieben seien. Die in unseren heiligen Schriften vorliegenden Erzählungen also geben uns durch und durch einen reinen Abglanz von Christi tiefem Gemüthe, ohne daß sich auch nur die mindeste Andeutung einmischte von der metaphysisch-moralischen Theorie, welche Luther hineingetragen hat. Dies sehn wir denn auch zu der Zeit, als dieses lutherische Dogma entstand, eben so überzeugend als historisch und exegetisch wohlbegründet durch Zwingli nachgewiesen*). Allerdings heißt es: „das

*) Dieser seiner, selbst wenn sie falsch gewesen wäre, jedenfalls doch sehr nüchternen Auslegung der in unseren biblischen Schriften vorliegenden Erzählungen wegen, mußte sich Zwingli von Luther als einen „Schwarmgeist" schelten lassen; wie denn auch der Letztere diese „schändlichste aller Ketzereien" auf den Teufel zurückführte, obgleich Zwingli seine Ansicht, wenigstens anfangs, mit durchaus „gelassener Mäßigung und bedachtsamer und achtungsvoller Schonung seines Gegners vorgetragen hatte". Auf dem Religionsgespräche zu Marburg (1529), wo Zwingli und Oekolampadius ebenfalls, selbst mitten unter dem Streite, die gewinnendste Sanftmuth und die bescheidenste Mäßigung bewiesen hatten, wurde, als zuletzt Zwingli Luthern mit Thränen in den Augen bat, daß er sie des Einen streitigen Punktes ungeachtet als Brüder anerkennen möchte,

Digitized by Google

ist mein Leib", „das ist mein Blut"; aber es heißt auch, wie Zwingli treffend bemerkt: „ich bin ein rechter Weinstock" (Joh. XV, 1 u. 5), „der Fels war Christus" (1. Cor. X, 4), oder will man ein noch unmittelbarer sich anschließendes Beispiel: „Ich bin das Brot des Lebens" (Joh. VI, 35 u. 48). Diese Ausdrucksweise ist ja auch nicht bloß für die phantasiereichere orientalische Sprachfassung, sondern selbst für unsere logisch bestimmtere so natürlich, und liegt deshalb in so unzähligen Beispielen vor, daß ohne den Hinterhalt von spekulativen Philosophemen, welche in ganz fremdem Boden aufgewachsen waren, ein Mißverständniß geradezu unmöglich gewesen sein würde. Aber die propria commenta galten den lutherischen Theologen mehr als Christi Worte! – Wie sehr beschämen uns hierin die Quäker, welche, in treuem Anschluß an diese, jeden Genuß von Speise und Trank, bei dem sie mit frommem Herzen an Christus denken, vor Allem aber jede Erbauung durch sein Wort, für ein heiliges Mahl erklären*).

---

die angebotene Hand von Luther mit Härte zurückgewiesen. Ueberhaupt wenn man die geschichtlichen Zeugnisse lies't, welche uns von diesen Streitigkeiten vorliegen, kostet es große Mühe, sich innerhalb der Nachsicht für menschliche Schwäche zu erhalten, welche für den Christen und den Philosophen gleichmäßig Pflicht ist. Vgl. „Planck's Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffes", 2te Aufl., Band II, S. 470 f. u. 521 f. Unter Anderem behauptete Luther (siehe ebendas. S. 475), die Gegner, die in den Einsetzungsworten den Sinn „das bedeutet meinen Leib" fänden, könnten eben so wohl aus den Worten „im Anfange schuf Gott Himmel und Erde" den Verstand herauserklären: „der Kuckuk fraß die Grasmücke mit Federn und Allem"!

*) Nur das in der bereits früher angeführten Stelle (Joh. VI, 26—56) von Christus bezeichnete Mahl betrachten sie als ein für alle Zeiten von ihm eingesetztes. Vgl. **Thom. Clarkson, A portraiture of Quakerism as taken from a view of the moral education, discipline, peculiar customs, religious principles etc. of the Society of Friends (3 voll. Lond. 1806), Vol. II, p. 384—430, bes. p. 395 ss.**

Digitized by

Aehnlich nun, wie mit der Geschichte Christi, ist man auch mit der späteren Geschichte, mit der Geschichte der christlichen Kirche verfahren. Die symbolischen Bücher unserer protestantischen Kirche sind augenscheinlich sämmtlich speciell historisch bedingt gewesen: Gelegenheitsschriften, theils für den Volksunterricht (wie Luther's Katechismen), theils im Drange der Umstände verfaßt, auf Veranlassung von politischen Anfoderungen (wie die Augsburgische Konfession) oder von inneren Streitigkeiten (wie die Concordienformel). In dieser Stellung betrachtet sind sie höchst schätzenswerth und ehrwürdig: als Denkmäler des Muthes, der Standhaftigkeit, der geistigen Fassungs- und Schnellkraft unter verwickelten und dringenden Umständen. Aber in der früheren Zeit wenigstens, so lange die Entwickelung der Kirche noch ein frisches Leben bewahrt hatte, sind dieselben keineswegs so gemeint gewesen, daß sie für immer als Norm gelten sollten. Melanchthon hat bekanntlich nicht das mindeste Bedenken gehabt, bei den späteren Ausgaben der Augsburgischen Konfession nach Maßgabe seiner weiter vorgeschrittenen Ansichten zu ändern, und diese Veränderungen wurden eben so unbedenklich von den Vertretern der Kirche anerkannt; wie es z. B. in der Vorrede zu der auf dem Konvente zu Naumburg (1561) unterschriebenen veränderten Augsburg'schen Konfession heißt: sie sei „in etlichen Artikeln wegen der mit dem Gegentheil gehaltenen Unterredungen und Disputationen ausführlicher gestellt worden, damit die göttliche Wahrheit um so viel mehr ans Licht komme, und der Glaube wider alle Traditionen und Satzungen rein und unverfälscht bleibe"*). So damals mit allem Anderen. Die hyperkalvinistische Prädestinationslehre, mit welcher Luther in seiner früheren Zeit dem Erasmus gegenübergetreten war (vgl.

*) Vgl. unter Anderem: „Die Augsburgische Konfession, nach den deutschen Ausgaben vom Jahre 1531 und vom Jahre 1540 herausgegeben von J. Wentzel (Breslau 1845), Vorr. S. VI ff.

Digitized by Google

Heft I, S. 120 f.) ließen er selber und seine Anhänger später, als sie zu einer besseren Einsicht gelangt waren, wieder fallen. So würde es fortgegangen sein, wenn die kirchliche Entwickelung ihr frisches Leben behalten hätte. Man würde sich wie in jener früheren Zeit, in Angemessenheit zu dem schönen Ausspruche des Apostels, „nicht geschätzt haben, daß man es ergriffen habe", sondern „vergessen haben, was dahinten ist, und sich zu Dem gestreckt, was da vorne ist" (Phil. III, 13). Aber nein, nun hatten die propria commenta eine höhere Geltung gewonnen: die Geschichte sollte aufhören Geschichte zu sein, und wurde ungehörig als Idee fixirt.

Der großen Wichtigkeit der Sache wegen führe ich noch zwei Beispiele an. Zuerst die dem Apostel Paulus (wie meine Ueberzeugung ist) fälschlich zugeschriebene „Erlösungs- und Rechtfertigungslehre". Dieselbe hat mich in einer früheren Zeit meines Lebens mehrere Jahre lang sehr angelegentlich beschäftigt. Im hiesigen theologischen Seminar, wo ich meine Auslegung der Pauliniſchen Briefe zuerst mittheilte, hatte dieselbe das Schicksal, von Schleiermacher und de Wette als Hinneigung zur katholischen Lehre verworfen zu werden. Ich habe dieselbe später in der Form von Briefen bekannt gemacht, welche mit warmer Begeisterung und in fester Ueberzeugung von der aufgestellten Ansicht geschrieben sind*). Diese letztere kommt (um es kurz anzugeben) darauf hinaus, daß das δικαιοῦσθαι in den Pauliniſchen Briefen nicht juridisch (als „Rechtfertigen"), sondern reell-psychisch zu verstehn sei: als Innerlich-gerecht-werden, oder gleichbedeutend mit ἁγιάζεσθαι, mit der inneren Kindschaft Gottes, und der Ausdruck πίστις Ἰησοῦ Χριστοῦ als der Geist des Gottvertrauens und der

*) „Versuch einer neuen Darstellung der biblischen Erlösungs- und Rechtfertigungslehre", in der von Schröter und Klein herausgegebenen Zeitschrift „Für Christenthum und Gottesgelahrtheit", Band IV, S. 535—90.

Digitized by Google

Begeisterung, welcher in Christus selbst sich bethätigt, und durch ihn auf die wahren Christen übergegangen sei, also in diesen als gleichbedeutend mit πνεῦμα χριστοῦ oder, wie es Paulus an anderen Stellen (Röm. XIII, 14; Gal. III, 27) ausdruckt, mit dem „Anziehn Christi", dem wahrhaft innerlichen Hineinleben in ihn. Ich habe, was die Bestimmung der mannigfachen einzelnen Streitpunkte betrifft, welche hiefür in Betracht kommen, jetzt kein vollkommen sicheres Urrheil mehr über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der damals vorgetragenen Auslegung, obgleich ich dieselbe allerdings noch immer für die wahrscheinlichere halte. Aber der Eine Punkt steht mir jedenfalls auch jetzt noch entschieden fest, daß (wie dies auch von mehreren unbefangenen Exegeten und Dogmatikern anerkannt wird) des Apostels Lehre in keiner Weise gewesen ist, das Sündigen und das Erlöst-werden solle in alle Zukunft eben so fortgehn, wie es bisher geschehn sei. Sondern, wie er es fortwährend mit der größten Entschiedenheit ausspricht, mit der von Christus auf seine wahren Anhänger übertragenen Kindschaft Gottes sei eine neue Epoche für das Menschengeschlecht eingetreten: so daß für die von der Knechtschaft des Gesetzes Erlöst'ten, und statt dessen von Christi Geiste Erfüllten diese Erlösung sich nicht mehr zu wiederholen brauche. „So ist nun nichts Verdammliches (schreibt Paulus Röm. VIII, 1, 2) an Denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes"; und V. 15—17: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen": einen Geist, der uns zugleich „Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, und vermöge dessen auch Gottes Erben und Miterben Christi". Aber auch hier wieder

Digitized by Google

haben die Dogmatiker das von Christus selbst und vom Apostel Paulus Ausgesprochene verkehrt: was von diesen in historischer Fassung gegeben worden war (als der Vergangenheit angehörig), fälschlich als Idee (als für alle Zeiten gültig) firirt. Die Erlösungslehre (mag sie nun juridisch oder psychisch reell zu fassen sein) soll nach den ausdrücklichen Erklärungen des Apostels entschieden für die jetzigen Christen keine Geltung mehr haben; und dessenungeachtet wird sie von unseren Dogmatikern, im Widerspruche mit diesen Erklärungen des Apostels, fortwährend geltend gemacht, ja in den Vordergrund ihres Systems gestellt!

Ganz ähnlich dann zweitens bei einem nah verwandten Dogma: bei der Wiederkunft Christi zum Gericht. Für den Unbefangenen ist es nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, ja es ist selbst von sonst entschieden orthodoxen Theologen zugestanden worden, daß die Apostel dieselbe noch während ihres eigenen Lebens erwartet haben (vgl. bes. 1. Cor. XV, 51 ff. und 1. Thess. IV, 15 ff.). Ihre Aussprüche darüber also haben eine historische Bedeutung, und sind in diesem Charakter zu ehren: als Aeußerungen einer für das sittliche und religiöse Heil der Welt lebendig fühlenden Begeisterung und Hoffnung. Aber die Dogmatik hat wieder das in unseren heiligen Schriften als Geschichte Vorliegende fälschlich als Idee oder als ewige Wahrheit gefaßt.

Für den tiefer Blickenden unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Auffassungen der Dogmatik, welche gleichmäßig von dem Buchstaben und von dem Geiste der Dokumente abweichen, die uns von der Geschichte Christi und der Kirche vorliegen, auch entschieden praktisch nachtheilig gewirkt haben. Das Hinüberversetzen in die metaphysische Schneeregion hat der Empfindung die Wärme genommen, welche uns in Christi und der Apostel Leben und Aussprüchen begeistigend entgegen-

Digitized by Google

weht, und so wesentlich die Fortwirkung auf das sittliche Leben gelähmt und verkümmert.

III. Das Verhältniß der Dogmatik zur Philosophie.

Aber in welcher Art sind nun diese Abirrungen der Dogmatik eingetreten? Wodurch bedingt? Dies ergiebt sich augenscheinlich aus dem dritten Verhältnisse, welches wir nun noch in Betracht zu ziehn haben: aus dem Verhältnisse der Dogmatik zur Philosophie. Die Dogmatik hat sich in viel zu großem Umfange mit dieser eingelassen, ihr einen viel zu großen Einfluß auf sich verstattet; und ist hiedurch, da die Philosophie bisher noch immer nach einer falschen Methode bearbeitet worden ist, in sehr zu beklagender Weise in deren Irrungen hineingezogen worden.

Wir haben schon bemerkt, daß die Dogmatik der Philosophie nicht entbehren kann, indem sie die wissenschaftliche Form von ihr entlehnen muß. Diese ist den eigentlichen Gegenständen der Dogmatik fremd. Christi Aussprüche enthalten nichts weniger als Dogmatik: sind unmittelbare Reflexe des reinsten und erhabensten religiösen Gemüthes. Und eben so mit dem christlichen Leben, wie es sich in den Gemeinschaften gestaltet hat, welche Christi Geist am reinsten widergegeben haben (vgl. oben S. 192). Aber die Dogmatik ist Wissenschaft; und sollte es also überhaupt eine Dogmatik geben, so mußte sie ihre Formen allerdings von Demjenigen herübernehmen, was allgemein-wissenschaftlich Gegenstände dieser Art zu behandeln hat; und dies ist die Philosophie.

Dies nun wird auch durch das Zeugniß der gesammten Kirchengeschichte auf das Augenscheinlichste bestätigt. Die Dogmatik hat fortwährend die zur Herrschaft ge-

Digitized by Google

langte Philoſophie in ſich wiedergegeben. Man hat vielfach von einem grundweſentlichen Antagonismus zwiſchen der Religion, und in Folge hievon dann auch der Dogmatik auf der einen und der Philoſophie auf der anderen Seite geredet. Dergleichen kann wohl gelegentlich eintreten, wenn die Philoſophen keine Religion, oder die religiöſen Menſchen und Diejenigen, welche ſich zu Dogmatikern aufwerfen, keine Philoſophie haben. Aber im Allgemeinen und dem Weſen nach iſt zu einem ſolchen Antagonismus gar keine Veranlaſſung. Unter mehrerem Anderen iſt auch die Religion Gegenſtand der Philoſophie; und der wahre Religionsphiloſoph alſo wird Alles offen und freudig ſich aneignen und verarbeiten, was ihm irgendwie einen reinen und ausgezeichneten religiöſen Charakter entgegenbringt: eben ſo wie der Logiker die wiſſenſchaftlichen Formen der Naturwiſſenſchaften oder irgendwelcher anderen Erkenntnißprodukte, der Moralphiloſoph alle höheren moraliſchen Entwickelungen ꝛc. ſorgſam aufzufaſſen und zu verarbeiten hat. Zwiſchen der Philoſophie und der Religion alſo findet eben ſo wenig ein Gegenſatz Statt, wie zwiſchen der Botanik und der Pflanze: wo ja ausnahmsweiſe auch Gegenſätze entſtehn können, wenn ſich der Botaniker ein Syſtem erdichtet hat, welches mit der Natur im Widerſpruch ſteht, oder wenn die Pflanze verkümmert und mißgeſtaltet iſt. Und Dem entſprechend ſtehn auch die wahre Philoſophie und die wahre Dogmatik nicht mit einander im Gegenſatz, ſondern jede nimmt dankbar von der anderen an, was ſie eben nicht hat und doch bedarf.

Was man alſo als Kampf zwiſchen der Dogmatik und der Philoſophie angeſehn hat, iſt in den bei weitem meiſten Fällen nichts Anderes geweſen, als ein Kampf zwiſchen der einen Philoſophie und der anderen Philoſophie: der alten, ſchon eine längere Zeit hindurch zur Anerkennung und Herrſchaft gelangten, und der neu aufgekommenen,

Digitized by Google

welche noch um dieselben zu ringen hat. Dies wird, wie gesagt, durch die ganze Kirchengeschichte hindurch auf das Augenscheinlichste bestätigt. Die Aristotelische Philosophie, die Cartesianische, die Wolfische, oder welche wir sonst nehmen mögen, sehn wir von den Dogmatikern bei ihrem ersten Bekanntwerden verdammt und verfolgt, und dann (anfangs nach ein Paar Jahrhunderten, später, als die Kulturentwickelung einen rascheren Rythmus angenommen hatte, schon nach ein Paar Jahrzehenden) gepriesen und in allen Lehrbüchern zum Grunde gelegt. Da die Religion und die Geschichte keine wissenschaftliche Form haben und geben, so konnte dieselbe eben nur von der Philosophie entlehnt werden; und die jüngeren Dogmatiker waren nun durch die gegenwärtig herrschende Philosophie gebildet worden, während sich früher die älteren nicht von der vorangegangenen losmachen konnten. Derselbe Wolf, welchem im November des Jahres 1723 „angedeutet worden war, daß er binnen 48 Stunden nach Empfang dieser Ordre die Stadt Halle und alle übrigen Königlichen Lande bei Strafe des Stranges räumen solle", wurde in eben dieses Halle im December des Jahres 1740 mit blasenden Postillionen und dem glänzendsten Komitate eingeholt*). So ist es immer ergangen, und so kann es der Natur der Sache nach nicht anders ergehn, so lange die Philosophie noch nicht als allgemeingültige und allgemeingeltende Wissenschaft festgestellt ist.

Aber nicht nur dies, sondern die Dogmatik hat sich überhaupt viel zu viel mit der Philosophie eingelassen, ihr von jeher innerhalb ihrer selber ein ungehöriges Uebergewicht eingeräumt. Es war gewissermaßen ein Unglück für das

*) Vgl. die Dokumente, welche hierüber Wuttke in seiner interessanten Schrift „Christian Wolff's eigene Lebensbeschreibung" (Leipzig 1841), S. 28 und 167 ff. beigebracht hat.

Digitized by Google

Christenthum, in Betreff der Reinheit wie in Betreff des inneren Lebens und der fruchtbaren Fortbildung der Lehre Christi, daß es sogleich im Anfange seiner Ausbildung in eine Philosophie, oder vielmehr in zwei oder auch drei Philosophien hineingerieth, welche schon seit geraumer Zeit festgestellt, und, was hiemit im Zusammenhang stand, ihren inneren Charakteren nach bereits in Verfall gerathen waren: „dogmatisch" geworden in der üblen Bedeutung dieses Wortes. Und dasselbe Unglück hat dann später den Protestantismus getroffen. Auch seine Ausbildung fiel in die Zeit der Herrschaft einer bereits verfallenden, aber in diesem verfallenden Charakter unbeschränkt herrschenden Philosophie. Daher denn die auffallende Erscheinung, daß er, ungeachtet seiner sonstigen Vorzüge, in manchen praktischen Beziehungen hinter dem Katholicismus zurückgeblieben ist (siehe oben S. 185). Insbesondere Dasjenige, was ihm die erfreulichste Förderung zu verheißen schien, sein Hervortreten auf zwei Universitäten (denn Zwingli lebte leider zu kurze Zeit, als daß sein weniger gefesselter Geist hätte ein bedeutendes Gegengewicht hineingeben können), mußte ihm, eben in Folge dieses überwiegenden Einflusses einer erstorbenen Philosophie, zum größten Nachtheil gereichen: die gemüthliche und praktische und die unbefangene historische Auffassung verkümmern.

In unmittelbarer Verbindung mit diesem ungehörigen Uebergewichte einer steif und starr gewordenen Philosophie, und gewissermaßen eine Folge davon, ist dann auch die Verkennung der freieren Auffassungsformen, welche nach den grundwesentlichen Gesetzen der menschlichen Geistesentwickelung der strengen Erkenntnißauffassung vorangehn müssen (vgl. oben S. 166 ff.). Man nehme das Dogma vom Sündenfalle. Was uns davon im dritten Kapitel der Genesis vorliegt, ist eine kindlich-naive, höchst liebenswürdig ansprechende Darstellung,

Digitized by Google

von der es jammerschade ist, daß man ihr ein solches steifes dogmatisches Gewand angezogen hat, und welche ich, ungeachtet aller Reminiscenzen an diese verhängnißvolle Umbildung, immer wieder von neuem mit Wohlgefallen lese. Allerdings ist sie als Erkenntniß gefaßt unangemessen: denn das Zuerklärende wird vorausgesetzt bei allen dreien, welche dem Willen Gottes ungehorsam sind. Aber dies kann doch der vorliegenden Erzählung in keiner Art zum Vorwurfe gerechnet werden, wenn wir das kindliche Zeitalter, welchem sie angehört, in Betracht ziehn. Es war ja nicht anders möglich bei einem Probleme, welches nach Gottes Rathschluß noch mehr als drei Jahrtausende die ausgezeichnetsten Geister immer wieder von neuem zu vergebenen Anstrengungen spannen sollte! Der Fehler also ist nur in der von der Erfahrung abgewandten Philosophie zu suchen, welche zu steif und starr war, als daß sie sich in die unmittelbar frische Auffassungsweise des kindlichen Zeitalters hätte zurückversetzen und lebendig hineinfinden können.

Eben so dann auch mit demjenigen Dogma, welches mit dem so eben erläuterten in unmittelbarer Verbindung steht: mit dem Dogma von der Erbsünde. Die Stellen, welche sich in unseren heiligen Schriften darüber finden, daß der Mensch sündige von Kindesbeinen an ꝛc., wird Jeder, welcher nur einigermaßen aufmerksam das menschliche Leben überblickt hat, aus voller Ueberzeugung unterschreiben; und eben so die Thatsache des Forterbens der Sünde von einer Generation auf die andere. Der Fehler des Dogma's liegt nur darin, daß man dem „Angeborenen" eine zu scharfe Fassung gegeben hat. Ein Angeborensein im wissenschaftlich strengen Sinne dieses Wortes ist allerdings nicht möglich; dafür hat die Natur der menschlichen Seele keine Form. Der Mensch ist, was das Angeborene betrifft, weder sittlich-gut noch sittlich-böse, weil das Sittliche in allen Modifikationen viel zu weit vorliegende Bildungsformen voraussetzt, als daß das

eine oder das andere dieser Prädikate auf Dasjenige, was die Seele bei der Geburt in sich enthält, irgend zur Anwendung kommen könnte (vgl. die früher mitgetheilte Abhandlung über die Frage „Ist der Mensch von Natur gut oder böse?", Band I, S. 301—33, und beſ. S. 316 ff.). Aber das Sittlich-Abweichende, wie sich aus den Bildungsgesetzen der menschlichen Seele und aus der unmittelbaren Erfahrung gleichmäßig nachweisen läßt, entsteht so leicht, und in Folge dessen mit fast unvermeidlicher Nothwendigkeit, so früh, daß dies für den populären Sprachgebrauch dem „Angeborensein" gleichzusetzen ist. Und ähnlich mit dem Forterben. Ein solches kann, wie die Natur der menschlichen Seele von Gott geordnet ist, allerdings nicht als durch die Zeugung Statt findend angenommen werden, weil eben das Sittlich-Abweichende in allen seinen Formen wesentlich eine kürzere oder längere Reihe vorangegangener Bildungsprocesse voraussetzt. Aber allerdings findet wirklich ein Forterben der Sünde von den Aeltern auf die Kinder Statt, nämlich vermöge der von früh auf täglich und stündlich eintretenden Darstellung, Veranlassung und Nachbildung in schwächlicher Hingegebenheit ausgebildeter Lustempfindungen und Begehrungen: welche dann, indem sie innerlich forteristiren, sich immer ausgedehnter in der Seele firiren und zu Eigenschaften werden. Also wir haben Dasselbe: der praktisch-populäre Ausdruck ist vollkommen richtig; der Fehler nur, daß man die diesem zum Grunde liegende freiere und losere Fassung, indem man sie mit einer schärferen vertauschte, welche von der herrschenden Philosophie entlehnt war, falsch ausgelegt und zur Anwendung gebracht hat.

Hierin nun ist jetzt eine höchst bedeutende Veränderung eingetreten. Die Psychologie hat die früher allgemein gebräuchlichen Konstruktionen aus vorgefaßten Begriffen mit der Methode vertauscht, welche sich in den übrigen Naturwissenschaften bereits seit so langer Zeit bewährt hat: mit der Methode, welche

Digitized by Google

die vorliegenden Thatsachen, am Leitfaden strenger und vorurtheilsfreier Beobachtung, auf ihre Grundfaktoren und Grundgesetze zurückführt, und sie vermöge dessen bis zu den höchsten und umfassendsten Produkten hinauf elementarisch durchsichtig macht. Dies führt uns unmittelbar hinüber zu dem Letzten, was wir noch ins Auge zu fassen haben.

IV. Die Stellungen, welche die Psychologie als Naturwissenschaft, bei der Grundlegung der Dogmatik, zur Religion und zur Geschichte einnimmt.

Als den Grundfehler der bisherigen Dogmatik, in ihren bei weitem meisten Gestalten, haben wir erkannt, daß sie der spekulativen oder der aus allgemeinen Begriffen heraus konstruirenden Philosophie ein ungehöriges Uebergewicht eingeräumt hat über ihre beiden anderen Grundwurzeln: über die Religion und die Geschichte. Dieser ungehörig begünstigten Philosophie nun ist (wenn es auch für ihr allgemeineres Durchdringen noch mancher Kämpfe bedürfen wird) gegenwärtig eine rein auf die Thatsachen unseres Selbstbewußtseins, oder auf die Naturwissenschaft des menschlichen Geistes gegründete Philosophie gefolgt. Es fragt sich nun, wie sich diese zu jenen beiden anderen Grundwurzeln der Dogmatik stellen wird. Macht sie auf dieselbe Stellung Anspruch, welche ihre Vorgängerinnen eingenommen haben? Will sie eben so, wie die spekulativen Philosophien, die Religion und die Geschichte nach ihren selbstgemachten Normen zuschneiden und entstellen?

Wir antworten: das kommt ihr auch nicht von weitem her in den Sinn. Sie hat vermöge ihrer Begründung,

Digitized by Google

rein auf Erfahrungen, ein viel zu klares Bewußtsein davon, was sie zu leisten vermag und was sie nicht vermag, als daß sie sich nur einen Augenblick einbilden sollte, aus sich heraus die Religion und die Geschichte übertragen zu können. Hierüber nun müssen wir noch einige Erläuterungen hinzufügen, da es, den so vielfachen früheren Fehlgriffen gegenüber, von der höchsten Wichtigkeit ist, klar-bestimmt zu unterscheiden und streng auseinanderzuhalten, was der einen und was der anderen von diesen drei Grundwurzeln zugehört: auch in dieser Hinsicht „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist".

Zuerst also ihr Verhältniß zur Religion. Die Religion hat zu ihrem Gegenstande das Uebersinnliche, welches durch keine menschliche Erkenntniß zu erreichen ist. Der Gegenstand der Psychologie, und in Folge dessen auch derjenigen Philosophie, welche sich in allen ihren Theilen auf die Psychologie als auf ihre Grundwissenschaft stützen muß, ist auf das thatsächlich unserem Selbstbewußtsein Vorliegende, und also auf das Sinnliche beschränkt in der (freilich unwissenschaftlichen) Bedeutung dieses Wortes, wo es auch die innere Wahrnehmung umfaßt. Hiezu kommt, daß die Religion auch in anderer Beziehung nicht in derselben Reihe liegt mit der Philosophie. Die letztere bildet sich aus dem Wissenstriebe heraus, die erstere aus affektiven Bedürfnissen; und während also jene zu Erkenntnissen führt, so bethätigt sich diese in den Formen des Glaubens und des Ahnens (vgl. oben S. 186 ff.). Hieraus folgt dann weiter, daß sich die Ueberzeugungen, welche in diesen letzteren Formen ausgebildet sind, auch hinterher nicht in strenge Erkenntnisse verwandeln lassen. Wie wir das Uebersinnliche ursprünglich nur im Glauben und im Ahnen zu erfassen im Stande sind, so vermögen wir auch später nicht über diese eigenthümlichen Formen der

Digitized by Google

Offenbarung hinauszukommen, durch welche allein uns ein Aufschwung zu der sonst unerreichbaren Höhe gelingen kann.

Man veranschauliche sich dies an einigen allgemein bekannten Beispielen. Wir fassen Gott in unserem Christenglauben als liebenden Vater aller Menschen auf. Darin finden wir Trost und Beruhigung bei dem Anblick, bei der Empfindung und Mitempfindung des unendlichen Elends und der vielen, uns mit Grausen erfüllenden und tief erschütternden Sünde, welche uns die tägliche Erfahrung entgegenbringt. Auch dies Alles, wie keinem Zweifel unterliegt, ist durch Gott geordnet, geordnet nach seinen weisen Rathschlüssen für höhere Zwecke. Dies verbürgt uns unser Glaube, und darin eben finden wir unsere Beruhigung. Aber welche sind nun diese Zwecke? — Mag auch unser Glaube noch so unerschütterlich begründet sein: unsere in ihrer tiefsten Grundnatur beschränkte Erkenntniß, wie weit sie sich auch ausdehne, und bis zu welcher Höhe sie sich auch anspanne, ist darüber keinen Aufschluß zu gewinnen im Stande. Nur sehr unsichere und dunkle Ahnungen vermögen wir zu bilden in Betreff des Zusammenhanges, in welchem diese Anordnungen Gottes für unser irdisches Dasein nöthig gewesen seien, und wie Das, was uns darin betrübt und erschüttert, in einem künftigen Dasein ins Gleiche gebracht werden möchte (vgl. Heft I, S. 123 f.) Ueber diese dunklen und unsicheren Ahnungen kann uns keine philosophische Spekulation, kein dogmatischer Lehrsatz hinausführen.

Man vergegenwärtige sich ein Zweites: den Glauben an Unsterblichkeit. Da es sich hier um ein Wesen handelt, welches mit einer langen Reihe von Lebensentwickelungen in den Bereich unserer Erfahrung fällt, so sind wir allerdings ungleich günstiger gestellt. Wir sind im Stande, in klar-bestimmter Erkenntniß die Einwürfe hinwegzuräumen, welche man aus oberflächlichen Auffassungen heraus gegen die Möglichkeit unserer Fortexistenz erhoben hat, und vermöge dessen

Digitized by Google

nicht nur freien Raum für deren Annahme, sondern auch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, und zwar für die Forteristenz im innigsten Anschluß an das gegenwärtige Leben und die in ihm erworbene innere Ausbildung zu gewinnen (vgl. Band I, S. 334 ff.). Aber hiemit sind wir auch hier an die äußerste Gränze gelangt: eben an diejenige, welche uns durch die Verarbeitung der vorliegenden Thatsachen gezogen ist. Darüber hinaus haben wir nur Glauben und Ahnen, und welche durch keine menschliche Kunst und Anstrengung in Erkennen umgesetzt werden können*).

Die Psychologie als Naturwissenschaft also enthält sich aller Streifereien in das Gebiet, welches der Religion angehört. Sie hat ja überdies ein so ausgedehntes, und in seiner ganzen Ausdehnung ihre Arbeit so reich belohnendes Gebiet für ihre Thätigkeit**), daß ihr schon deshalb ein solches Ueberschreiten nicht in den Sinn kommen kann. Auch der Dogmatik bringt sie vermöge dessen einen reichen Schatz entgegen: da nicht bloß die gesammte sittliche Entwickelung des Menschen in allen ihren Formen und Beziehungen in den Bereich der inneren Erfahrung fällt, sondern auch die gesammte re-

*) Mehr über das hier nur den äußersten Umrissen nach Angegebene findet man in der Abhandlung: „Wo und in welcher Begründung scheiden sich die Gebiete des Wissens und des Glaubens?" im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 340 ff. und den dort aus früheren Schriften angeführten Stellen.

**) Man vergleiche den gegenwärtigen Zustand der Psychologie etwa mit den Aeußerungen Kant's in seiner „Architektonik der reinen Vernunft", nach welcher der empirischen Psychologie überhaupt kein Platz in der reinen Philosophie, sondern nur ein „Plätzchen in der angewandten Philosophie" verstattet werden soll, „und zwar aus ökonomischen Bewegursachen, weil sie noch nicht so reich ist, daß sie allein ein Studium ausmachen sollte", also „bloß ein so lange aufgenommener Fremdling, dem man auf einige Zeit einen Aufenthalt vergönnt, bis er seine eigene Behausung wird beziehn können," sein soll! Da wären wir denn also doch allerdings weiter gekommen!

Digitized by Google

ligiöſe: inwiefern ja auch ſie ſich in der menſchlichen Natur ausbildet, und in dieſer ſich nicht anders ausbilden kann, als nach den ihr eigenthümlichen, auf der Grundlage der Erfahrung zu erkennenden Geſetzen*).

Wie nun mit der Geſchichte? Welche Stellung hat die Pſychologie als Naturwiſſenſchaft gegen dieſe bei der Begründung der Dogmatik einzunehmen? — Wir antworten: die rein auf die Erfahrungen unſeres Selbſtbewußtſeins gegründete Philoſophie will nicht die Geſchichte machen, konſtruiren, wie unſere ſpekulativen Philoſophien. Allerdings, wie wir früher geſehen (vgl. oben S. 141 ff.), wird ſie ihr durchſichtig bis zu den tiefſten Grundelementen durch die von ihr erkannten Geſetze der geiſtigen Naturentwickelung; aber nur ſo weit, als ſie eben nach Naturgeſetzen durchſichtig werden kann. Die Naturgeſetze wirken zwiſchen Allem, was in Bereich zu einander kommt. Aber warum kommt nun Dieſes und Jenes in Bereich zu einander, nicht, wie es eben ſo wohl denkbar geweſen wäre, unzähliges Anderes?

Ehe wir dies ſpecieller für das hier Vorliegende ausführen, bringe man es ſich näher durch einen Blick auf die Wiſſenſchaften von der äußeren Natur, welche in dieſer Hinſicht ganz in demſelben Verhältniſſe ſtehn, wie die Philoſophie. Um nur bei unſerer Erde ſtehn zu bleiben (denn in Betreff der übrigen Weltkörper iſt ja ſchon unſere hiſtoriſche Kenntniß, und noch mehr alſo alles unſer Erklären, entſchieden Stückwerk): weshalb giebt es gerade dieſe fünf Erdtheile? Weshalb ſind ſie ſo und nicht anders zu einander geſtellt? Weshalb exiſtiren dieſe und keine anderen Metalle, Erdarten, allgemeiner ausgebreitete Flüſſigkeiten und in dieſen Maßverhältniſſen der Aus-

*) Alſo man merke wohl: die Gegenſtände der Religion vermag die Philoſophie nicht in Erkenntniſſen zu erfaſſen, aber wohl die Religion, oder deren Begründung und Ausbildung; vgl. mein „Syſtem der Metaphyſik und Religionsphiloſophie", beſ. S. 548 ff.

Digitized by Google

breitung? — So könnten wir ins Unendliche hin fragen, ohne daß wir eine Antwort zu geben vermöchten. Alles dies also müssen wir historisch lernen. Die Naturgesetze wirken, so viel wir wissen, ewig unveränderlich, sobald ein Körper mit dem anderen in die Verhältnisse tritt, für welche diese Wirkungen bedingt sind; aber daß sie in diese Verhältnisse zu einander treten, und nicht in andere, welche abstrakt gefaßt ebenfalls denkbar wären, Das vermag die allgemeine Wissenschaft nicht zu bestimmen, sondern es muß geschichtlich von uns aufgefaßt werden.

So nun auch in der geistigen Welt. Um ganz Unbedenkliches herauszunehmen: weshalb mußte Mirabeau gerade damals sterben, als er den Vorsatz gefaßt hatte, den Dämon der französischen Revolution zu fesseln? Weshalb Corsika (sei es nun vor oder nach Napoleons Geburt) von den Genuesern an Frankreich überlassen werden: so daß Napoleon nach Brienne und dann nach Paris hin versetzt wurde? — Die geistigen Naturgesetze würden in beiden Fällen gerade eben so gewirkt haben, wenn die bezeichneten Erfolge nicht eingetreten wären; aber sie würden gleichwohl zu sehr verschiedenen Produkten geführt haben. — In dieser Weise stoßen wir überall in der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes auf ein Unbeantwortliches, auf etwas, was uns nicht nach den Gesetzen der geistigen Natur durchsichtig werden kann, eine irrationale Größe, deren Bestimmung wir uns allenfalls in diesem oder jenem Maße nähern können, aber die wir niemals vollständig zu bestimmen im Stande sind. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man dies als als Zufall; aber der ernster und tiefer Denkende verehrt es als eine göttliche Schickung, welche durch die gesammte Entwickelung des menschlichen Geschlechtes hindurchgeht, und von uns als geschichtliche Offenbarung aufgenommen werden muß, wie sie gege-

Digitized by Google

ben ist. Und wohl zu merken: Beides liegt nicht außer einander, sondern wie Alles nach strengen Naturgesetzen erfolgt, auch in der geistigen Welt, so erfolgt auch Alles nach göttlicher Anordnung. Die Naturgesetze wirken ununterbrochen durch die ganze Geschichte hindurch; aber unter welchen Verschlingungen der Faktoren sie wirken, Das wird durch die ganze Geschichte hindurch nicht aus ihnen heraus bestimmt, sondern durch eine höhere Macht, deren Walten wir nicht begreifen, sondern nur historisch auffassen können.

Da kommt es nun auch hier wieder darauf an, daß wir, was dem Einen und was dem Anderen angehört, klar-bestimmt auseinanderhalten, und namentlich jede Streitfrage, die in dieser Hinsicht entstehn möchte, vor dasjenige Forum bringen, vor welches sie gehört, und vor dem sie zu einer wohlberechtigten Entscheidung kommen kann. Hierin ist, bis auf die neuesten Zeiten her, sehr viel gefehlt worden. Man nehme die Streitfrage über die Wunder. Man hat dieselbe nicht selten vor den Richterstuhl der Philosophie ziehn, aus dieser heraus entscheiden wollen, daß es dergleichen nicht geben könne. Aber die Philosophie hat darüber gar kein Urtheil. Sie macht nur den Satz geltend (und hiezu ist sie entschieden berechtigt), daß nichts, was geschieht, ohne Ursache geschehn könne. Aber niemand hat ja doch jemals Wunder angenommen, ohne daß er dafür zugleich auch eine Ursache angenommen hätte: sie entweder darauf zurückgeführt, daß Gott gewisse Personen, gewisse Dinge mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüstet, oder ungewöhnliche Komplikationen zusammenwirkender Ursachen angeordnet habe, oder in welcher Weise sonst. Die Entscheidung über diese Streitfrage also gehört augenscheinlich zum Ressort der Geschichte: welche durch eine sorgfältige Untersuchung der in jedem besonderen Falle vorliegenden historischen Zeugnisse zu bestimmen hat, ob wir berechtigt sind, statt der allgemeiner-ge-

Digitized by Google

wöhnlichen dergleichen ungewöhnliche Ursachen, und in welcher Art, anzunehmen*).

Also die Philosophie als Naturwissenschaft maßt sich nicht an, die Geschichte machen zu wollen: wie die spekulative Philosophie sich dies stets in der einen oder der anderen Weise angemaßt, und indem sie auf die Dogmatik einen so unberechtigten Einfluß ausgeübt, auch in dieser Hinsicht deren Charakter bestimmt hat (vgl. oben S. 194 ff.). Was aber bleibt nun, der Geschichte gegenüber, für die Philosophie übrig bei der Begründung der Dogmatik? — Wir antworten: ungeachtet jener Verzichtleistung auf unberechtigt Angemaßtes, sehr viel und sehr Bedeutendes. Sie hat dem Historisch-Gegebenen die ihm zum Grunde liegenden geistigen Entwickelungen unterzubreiten und diese zu erklären, zu beurtheilen. Da wir das Geistige bei anderen Menschen nicht unmittelbar wahrzunehmen im Stande sind, so kann es auch nicht unmittelbar Geschichte werden. Die Unterlegung desselben unter die wahrgenommenen äußeren Zeichen geschieht im gewöhnlichen Leben gewissermaßen instinktartig, d. h. indem sich, nicht selten unbewußt, die Associationen geltend machen, welche sich früher bei unserer Selbstauffassung zwischen den Wahrnehmungen des Aeußeren und des Inneren gebildet haben. Aber sie geschieht sehr oft falsch, oder doch ungenau, namentlich in Betreff des höheren Geistigen; und eben so

*) Es versteht sich von selbst, daß es eben so falsch ist, diese Streitfrage (wie man ebenfalls oft gethan hat) vor das Forum der Religion ziehn zu wollen: so daß man also Denjenigen aus dem religiösen Standpunkte verdammt, welcher die Wunder nicht annimmt. Allerdings wird die Annahme von Wundern größtentheils Sache des Glaubens sein; aber sie ist Sache nicht rein, oder auch nur vorzugsweise des religiösen (aus den Grundmotiven der Religion heraus bedingten) Glaubens, sondern des historischen welchem sich dann freilich gelegentlich auch religiöse Motive einmischen können, aber eben nur gelegentlich.

Digitized by Google

auch die Erklärung und die Beurtheilung. Da also muß die Wissenschaft bessernd hinzutreten.

Dies ist ein Punkt von der höchsten, namentlich auch praktischen Wichtigkeit: indem unter der Herrschaft der spekulativen Philosophie die Dogmatik in dieser Hinsicht sehr viele Fehlgriffe gethan hat, welche dann eben auch in praktischer Richtung verderblich fortgewirkt haben. Und zwar hat sie dieselben nicht bloß in den barbarischen Zeiten des Mittelalters gethan, sondern auch in denjenigen, welche sich des neu aufgegangenen Lichtes rühmten; ja sie haben sich der Hauptsache nach bis auf die gegenwärtige Zeit fortgepflanzt, und finden sich in dieser nicht bloß bei den Altgläubigen, sondern auch bei den Neugläubigen, und bei den Neu-Ungläubigen: denn unter der Herrschaft einer der Erfahrung abgekehrten Philosophie mußte ja natürlich das bekannte Iliacos intra peccatur muros et extra bei der Lösung aller tiefer liegenden Aufgaben mannigfach zur Anwendung kommen.

Man veranschauliche sich dies an einigen einfachen Beispielen. Zuerst an den Teufelseingebungen, mit welchen namentlich Luther, seinen Gegnern gegenüber, so über alle Maßen freigebig ist (vgl. oben S. 195). Die Psychologie als Naturwissenschaft hat gezeigt, daß moralische Gesinnungen, Wollungen und wissenschaftliche Ansichten Gebilde von so weit vorliegenden Organisationsformen sind, daß an eine Eingebung derselben durch einen fremden, auch noch so mächtigen Geist in keiner Weise zu denken ist. — Oder man nehme die Verbrennung des Servet durch Calvin, weil er in einem seiner Bücher eine andere Meinung über die Dreieinigkeit geäußert hatte. Die Verhaftung und darauf folgende Verbrennung geschah bei einer bloßen Durchreise durch Genf: so daß sie also in keiner Weise als eine politische Maßregel gedeutet werden kann, sondern rein als eine von der Dogmatik diktirte angesehn werden muß. Auch ihr aber lag eine grobe Un-

Digitized by Google

kenntniß der Natur des menschlichen Geistes zum Grunde. Eine *spekulative Ansicht* (denn darauf kommen **ja**, wie wir uns überzeugt haben, die dogmatischen Ansichten der Hauptsache nach hinaus) ist in ihrer ganzen Organisation **himmelweit** verschieden, nicht nur von der *moralischen*, sondern auch von der *religiösen* Gesinnung. — Aber diese Fehlgriffe haben sich (wie gesagt), wenn auch nicht in dieser barbarischen Gestalt, leider bis auf unsere Zeiten her mehr oder weniger fortgepflanzt. Zwar wird niemand mehr verbrannt und (wenigstens bei uns) in das Gefängniß geworfen wegen seiner dogmatischen Ansichten; aber moralische Verdammungen, Verketzerungen und Verhetzungen, welche darin ihren Grund haben, kommen auch jetzt noch nur zu vielfach vor. Und ähnlich selbst bei der entgegengesetzten Parthei. Die *Klarheit* des Denkens und Erkennens ist gewiß ein sehr großes Gut, so daß man nicht eifrig und angestrengt genug dafür thätig sein kann. Aber wenn man die Sache der *Aufklärung* nicht selten so geführt hat, als wenn dadurch unmittelbar zugleich auch die *Moralität* und die *religiöse Gesinnung* gewirkt würden, so ist dies eben so auf eine höchst mangelhafte Kenntniß der Natur unserer Seele zurückzuführen. Die naturwissenschaftliche Psychologie hat, im Anschluß an ihre tiefer eingedrungenen Zerlegungen, den Beweis geführt, daß die *Erkenntniß* und die *moralische* und die *religiöse* Ausbildung *schon von den ersten Processen her* auf *verschiedenen* Bildungsformen ruhn, und daß also, wer bei sich selber, und wer bei seinen Mitmenschen die für das eine und für das andere vorliegenden erhabenen Zielpunkte erreichen will, auch von vorn herein *verschiedene* Wege einschlagen muß.

Digitized by Google

IV.

Zur Seelenkrankheitskunde.

Ueber Geistes-Epidemien der Menschheit.

Unter dem oben stehenden Titel hat im vorigen Jahre der Geh. Medicinalrath Carus in Dresden eine anziehende kleine Schrift herausgegeben. Die Veranlassung dazu war ihm, wie zu so vielem Aehnlichen in unserer Zeit, durch einen wissenschaftlichen Vortrag vor einem größeren geselligen Verein entgegengebracht, um welchen er im Winter 1851—52 ersucht worden war. Das Thema ist unstreitig ein höchst interessantes, und welches, aus verschiedenen Gesichtspunkten gefaßt, zu mannigfachen auch praktisch wichtigen Problemen führt. Deshalb nehmen wir es auch für eine weitere Besprechung in unserer Zeitschrift auf. Der Verfasser selbst urtheilt (S. 5 f.) mit sehr lobenswerther Bescheidenheit von seiner Abhandlung. Sie mache keinen Anspruch auf den Namen einer ausgeführten gelehrten Arbeit; man solle sie mehr als hingeworfene Gedanken nehmen; so könne ein Lichtpunkt der Wahrheit allmählich eine weitleuchtende Helligkeit erzeugen. Indeß hat er fleißig gesammelt, was in Berichten aus früheren Zeiten, und durch vorangegangene Arbeiten (namentlich die bekannte von Hecker) unserer Zeit näher gebracht, von Erzählungen vorlag, welche

in das bezeichnete Thema einschlagen. Nach kurzen einleitenden Bemerkungen, auf welche wir später noch wieder zurückkommen werden, spricht er zuerst ausführlicher (S. 13 ff.) von der Tanzwuth, welche im 14ten und 15ten Jahrhunderte einen Theil von Europa durchzog, dem sogenannten St. Veits- oder Johannestanze, und einigen damit verwandten Erscheinungen; dann (S. 29 ff.) von den Taranteltänzen Apuliens, und den noch im gegenwärtigen Jahrhunderte in Abyssinien vorkommenden ähnlichen Vorfällen; darauf (S. 39 ff.) von den Convulsionairs unter den Jansenisten, bei denen sich auch die ersten Spuren des Somnambulismus finden; ferner (S. 42 ff.) von dem Wahnsinn des Hexenglaubens und der Hexenverfolgungen, welchem zu der Zeit, als er auf seiner Höhe stand, selbst „die sonst verständigsten, wohlwollendsten Menschen, Gelehrte, höhere Richter und Geistliche jedes Standes sich nicht entziehn konnten" und (S. 51 ff.) von der, jedoch sehr lokal gebliebenen, Epidemie des Vampyrismus in Ungarn und Serbien am Anfange des 18ten Jahrhunderts. Einige Schlußworte (S. 54—58) ergänzen das Angeführte durch kurze Anwendungen auf die gegenwärtige Zeit.

Das Schlimme bei dem Allem ist nur, daß die vom Verfasser zusammengestellten Thatsachen, wir dürfen wohl sagen sämmtlich, nicht von der Art sind, daß sie zu befriedigenden Auffassungen und Erklärungen führen könnten. Sie sind wissenschaftlich stumm: vermögen nicht von Dem, was eigentlich in ihnen vorgegangen ist, Rechenschaft zu geben in der Bestimmtheit und Tiefe, welche nöthig wären, um sie entschieden über den Charakter von bloßen Anekdoten zu erheben. Diese Unvollkommenheit wird für sie durch zwei Momente bedingt.

Zuerst durch den Charakter des Wunderbaren, des Außerordentlichen, welchen sie an sich tragen. Wunderbare, außerordentliche Erscheinungen kehren zu selten wieder;

Digitized by Google

sie sind also zu wenig und von zu Wenigen aufzufassen, und es ist daher auch für ihre Auffassung nicht die Kontrolle auszuführen, wie sie wesentlich für Thatsachen erfodert wird, welche Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnisse werden sollen. Nicht die gehörige Kontrolle: weder des einen Beobachters durch den anderen, noch einmal für denselben Beobachter in Betreff seiner eigenen Auffassungen. Dabei (was die Hauptsache ist, indem es gewissermaßen den vorigen Punkt bedingt) sind solche außerordentliche Thatsachen zu zusammengesetzt: Produkte von sehr vielfachen Zusammenwirkungen und Verflechtungen, welche sich einander neutralisiren und verdecken: so daß der Schein entsteht, als wenn sie nach ganz anderen Gesetzen erfolgten, als das sonst in dem betreffenden Naturgebiete Geschehende.

Daß die Erkenntniß durch den Anschluß an solche zusammengesetzte und verwickelte Thatsachen nicht weiter geführt wird, ist bekanntlich keineswegs etwas der Naturwissenschaft vom Geistigen Eigenthümliches. Die Geschichte der übrigen Naturwissenschaften zeigt uns in sehr zahlreichen Beispielen, wie sehr auch sie durch Fehlgriffe dieser Art vom rechten Wege abgelenkt und aufgehalten worden sind. Hiezu bedurfte es nicht einmal einer solchen Zusammengesetztheit, und bei weitem nicht eines so seltenen Vorkommens, wie wir in den Thatsachen haben, welche in der vorliegenden Schrift angeführt werden. Die Alten nahmen zwei Klassen von Körpern an: solche, die zur Erde gezogen werden, und solche, die, umgekehrt, einen Zug nach oben oder zum Himmel hin hätten. Das Aufsteigen des Feuers, des Rauches ꝛc. sind eben schon so zusammengesetzter Natur, daß sie für die damalige Zeit in der angegebenen Beziehung stumm waren. Eben so später noch das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, welches in Folge dessen zu der berüchtigten Annahme der fuga vacui Veranlassung gab. Aehnlich mit dem Verbrennungsprocesse, den man nicht anders

Digitized by Google

als bald bei der 3. wenigen Stiefeln zu offiren. Ich habe mich nicht gescheut, ihm zu sagen, daß ich ihn für einen Schuft halte, und daß ich ihn, wenn er mir nicht augenblicklich weiche, lehre, was ein wirklicher Schuft ist. Ich habe ihn auch gelehrt, und er ist mir gewichen. Ich habe ihn gelehrt

folg bei jenen physikalischen und chemischen Lehren gezeigt; und dies ist eben so für das Gebiet des Geistigen hervorgetreten, nachdem die naturwissenschaftliche Psychologie den hier ausgesprochenen Grundsatz zu konsequenter Anwendung gebracht hatte. Die Seelenkrankheiten, auch in ihren außergewöhnlichsten Symptomen, und eben so die geistigen Erscheinungen bei den Träumen, dem Nachtwandeln, dem magnetischen Schlafe, und was man sonst noch von anscheinend Wunderbarem nehmen mag, bilden und entwickeln sich nicht, wie man früher angenommen hat, nach anderen, sondern nach ganz denselben Gesetzen, die sich in jedem Augenblicke in den alltäglichen Thatsachen unseres Seelenlebens wirksam erweisen. Was sie zu außerordentlichen Erscheinungen macht, ist lediglich die eigenthümliche Verwickelung der zusammenwirkenden Kräfte und Processe.

Die vom Verfasser zusammengestellten Thatsachen sind aber auch noch in einer zweiten Beziehung ungeeignet, Grundlagen für eine wissenschaftliche Erkenntniß zu werden: indem sie nämlich Zeitaltern und Gegenden angehören, welche nicht zu einer reinen und vollständigen Auffassung selbst des in dieser Zusammengesetztheit Vorliegenden fähig waren. Der Verf. gesteht dies selbst an mehreren Orten zu, z. B. indem er in Betreff der Tanzwuth S. 14 bemerkt: „Uebrigens trat das Uebel ohne Zweifel sehr verschiedenartig auf, und veränderte sich nach Zeit und Ort, worüber die nichtärztlichen Zeitgenossen die nöthigen Angaben nur unvollständig aufgezeichnet haben, da sie gewohnt waren, mit ihren Begriffen über die Geisterwelt die Beobachtung natürlicher Vorgänge zu verwirren"; und S. 20 „Was die eigentlichen Helfer in solchen Dingen, die Aerzte, betrifft, so scheinen sie in jenen alten, durch einige Jahrhunderte sich hinziehenden Wahnsinnsformen nur wenig ihre Kunst versucht, sondern Alles der Geistlichkeit überlassen zu haben, da freilich damals überall, weit mehr als

natürlichen Ursachen, dem Einflusse böser Geister der wesentlichste Grund des Wahnsinns überhaupt und so auch der Tanzwuth zugeschrieben zu werden pflegte". Also was in dieser zweiten Beziehung diese Thatsachen für die Wissenschaft unbrauchbar macht, ist die durchgängig sich einmischende Wundersucht. Diese ist nun allerdings selbst auch eine mitwirkende Thatsache, und als solche ein vielfach interessantes Problem für die wissenschaftliche Erklärung. Aber bei der Unvollkommenheit der vorliegenden Zeugnisse läßt sich meistentheils nicht mit auch nur einiger Bestimmtheit scheiden, was der Wundersucht der Akteure und was der Wundersucht der Berichterstatter angehört; und indem man vermöge dessen schon von vorn herein den Teufel als Maschinisten einschiebt, sehn wir die Beobachtung gerade an den Punkten abgebrochen, wo sie erst recht hätte anfangen sollen, und den natürlichen Zusammenhang der Erfolge beinah gänzlich zur Seite liegen bleiben. In Folge hievon ist es namentlich beinah unmöglich auseinanderzuhalten, was bei jener epidemischen Tanzwuth von psychischen und was von leiblichen Ursachen her bedingt gewesen ist; und eben so wenig von dem in beiderlei Beziehungen vermöge eines unwillkührlichen Andranges Bedingten scharf und bestimmt zu unterscheiden, was anderweitige, willkührliche Motive hinzugegeben haben, wie denn der Verf. S. 17 selbst erwähnt, daß „Schaaren versunkener Müßiggänger mitgezogen seien, welche Unterhalt und Abenteuer suchend, die Geberden und Zuckungen der Kranken trefflich nachzuahmen verstanden".

Wenn nun also, in den beiden angegebenen Beziehungen, Thatsachen dieser Art für die Begründung wissenschaftlicher Erkenntnisse untauglich sind: warum hat der Verfasser nicht andere, dafür taugliche zum Grunde gelegt? Oder giebt es deren nicht? — Wir können hiebei den Verfasser keineswegs von aller Schuld frei sprechen. Wir wissen schon (vgl. Bd. I dieses „Archivs ꝛc.",

Digitized by Google

S. 515 ff.), daß er eine große Vorliebe für die „Wunder" und „Mysterien" hat, und an dem paradoxen Satze festhält, „der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liege in der Region des Unbewußtseins". Dies macht sich nun auch hier wieder in eigenthümlicher und interessanter Weise geltend, aber die sich freilich der Lösung der vorliegenden Aufgabe nicht sonderlich günstig erweisen kann.

Es macht sich zunächst darin geltend, daß die vom Verf. zusammengestellten Thatsachen fast durchaus dem Gebiete des Religiösen angehören: wo schon durch die Natur der Gegenstände, auf welche sich die Vorstellungen und Empfindungen beziehn, indem sie auf das Uebersinnliche, das für unsere Erkenntniß Unerreichbare gehn (vgl. oben S. 186 ff. u. 208) nothwendig ein gewisses Dunkel bedingt wird. Außerdem aber, wenn er nun Thatsachen aus diesem Gebiete haben wollte, warum hat er dieselben nicht aus der neueren Zeit und aus höher kultivirten Ländern genommen, wo sich also auch klarere und unbefangenere Beobachtungen erwarten ließen? Warum z. B. nicht den Erscheinungen bei den Methodisten, deren er S. 26 nur vorübergehend und kurz erwähnt, wenigstens eine eben so ausführliche Berücksichtigung, wie der Tanzwuth, zugestanden? Wir haben von diesen ausführliche Beobachtungen in englischen Zeitschriften, welche auch in deutsche übergegangen sind*). Das Uebel nahm seinen Anfang in einer methodistischen Kapelle der Stadt Redruth in Cornwallis: indem ein Mann während des Gottesdienstes mit lauter Stimme ausrief: „Was soll ich thun, um selig zu werden!" und hiebei zugleich die größte Unruhe und Beängstigung über den Zustand seiner Seele in heftigen, ergreifenden Gebehrden ausdruckte, wie sie

*) Vgl. z. B. die in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, Jahrg. 1818, S. 255 ff. (vgl. ebendas. S. 457 ff.) aus **Fothergill's Medical and physical journal** (Vol. 31, p. 373 ss.) mitgetheilten Berichte von J. Cornish.

Digitized by Google

bei den Methodisten, als Zeichen innerer Zerknirschung, in der damaligen Zeit gewöhnlich waren, ja gewissermaßen einen regelmäßigen Bestandtheil ihres Gottesdienstes ausmachten. Sogleich wiederholten Mehrere diesen Ausruf und diese Gebehrden; und eben so erging es vielen Hunderten, welche herbeikamen, um diese Zufälle mitanzusehn; Mehrere blieben zwei bis drei Tage und Nächte, ohne etwas zu genießen und ohne auszuruhn, in der Kapelle zusammen unter steten Zuckungen. Ja nicht dies allein, sondern dieselben Zufälle verbreiteten sich auch auf die benachbarten Städte Camborne, Heston, Truro, Penryn und Falmouth und deren umliegende Dörfer, jedoch nur auf die Methodisten, und vor allen auf solche, deren Verstandesbildung der niedrigsten Klasse angehörte. Die innere Angst, von welcher sie sich ergriffen fühlten, druckte sich überall durch Zuckungen aus, bei Vielen außerdem durch Ausrufe über den Zorn des Allmächtigen, welcher sie zu vernichten bereit sei: „Das Geschrei der gequälten Geister fülle ihre Ohren, und sie sähen die Hölle offen zu ihrem Empfange!" Die Zahl aller davon Ergriffenen schlägt der Berichterstatter auf nicht weniger als 4000 an; die Dauer der Anfälle war sehr verschieden, bei Manchen 70 bis 80 Stunden; kein Alter, kein Geschlecht blieb davon verschont, nur daß vorzüglich Frauen und junge Mädchen davon ergriffen wurden. Die Geistlichen, wenn sie diese Krämpfe während der Predigt ausbrechen sahen, machten die davon Befallenen, statt sie zu beruhigen, noch beängstigter durch die dringendsten Ermahnungen, ihre Sündenerkenntniß zu verstärken: „sie seien von Natur Feinde Christi; und wenn der Tod sie in ihren Sünden überrasche, werde die nie erlöschende Qual der Höllenflammen ihr Antheil sein"; Worte, welche die so Angerufenen in der höchsten Angst, als an ihr eigenes Gewissen gerichtet, wiederholten, und durch die daher ihre Zuckungen gesteigert wurden. Erst wenn diese den höchsten Grad erreicht, stellten die Geistlichen den Unglücklichen wieder die er-

Digitized by Google

Schlacht am Schlachtfeld Thun Bund ist, als Schutz für die Regierung, Verfassung und Freiheit der Eidgenossenschaft, der Kantone, ihrer Gebiete und Rechte, sowie der Unabhängigkeit, Sicherheit und Neutralität des Vaterlandes, und verpflichten uns, einander in diesen Beziehungen mit Rath und That, mit Gut und Blut, mit allen unseren Kräften beizustehen.

Es soll keine Bundesgenossenschaft, Verbindung oder Uebereinkunft, weder politischer noch militärischer Natur, weder unter Kantonen noch mit Auswärtigen eingegangen werden, welche gegen Verfassung, Gesetze oder Sicherheit eines Kantons oder der Eidgenossenschaft gerichtet wäre. Wenn von dem Bundesrathe oder einem Kanton Gefahr für die innere Sicherheit eines Kantons droht, so soll ihm Hülfe geleistet werden. Ueber die Nothwendigkeit derselben, sowie über die Zahl der zu stellenden Truppen, entscheidet der Bundesrath, ohne Rücksicht auf die Zahl der Gesuchsteller.

Art. 2. Alle Streitigkeiten zwischen Kantonen sollen, wenn immer möglich, durch Vermittlung des Bundesrathes beigelegt werden.

Art. 3. Die Kantone verpflichten sich, keine fremden Kapitulationen zu errichten.

Art. 4. Die Kantone verpflichten sich, keine Pensionen, Titel, Gaben oder Belohnungen von fremden Regierungen anzunehmen.

Art. 5. Die Kantone verpflichten sich, keine Pensionen, Titel, Gaben oder Belohnungen von fremden Regierungen anzunehmen.

Art. 6. Die Kantone verpflichten sich, keine Pensionen, Titel, Gaben oder Belohnungen von fremden Regierungen anzunehmen.

gegen Gesetzesverletzungen, die von Beamten und von den zum öffentlichen Dienste bestellten Personen begangen werden, sowie gegen Gesetzesverletzungen, die von Beamten und von den zum öffentlichen Dienste bestellten Personen bei Ausübung ihrer Dienstverrichtungen begangen werden, sind nur die §§. 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133,

nur einigermaßen in die Mysterien hineinstudirt, hielt sich berechtigt zu stolzer Erhebung über die Uneingeweihten, und trat als Apostel dafür auf, schon um die Mühe, welche er darauf verwandt hatte, nicht vergebens aufgewandt zu haben, und indem er (wie Lichtenberg einmal sagt) schon deshalb glaubte, Kant müsse Recht haben, weil er ihn verstanden habe; und Diejenigen, welche nichts davon verstanden, hingen wenigstens sein Bildniß in ihren Hörsälen auf, und suchten die Phrasen, die sie sich angeeignet hatten, so gut es gehn wollte zu verwenden*). Alle Stimmen unbefangner Denker vermochten hiegegen, und vermochten später gegen Fichte, Schelling und Hegel nichts. Die ganze deutsche Welt trieb einmal „Abgötterei mit dem „groben Kobolte, der Kantischen Philosophie"**); trotz alles „Ekels", welchen Einzelne empfanden, wurde man nicht müde, „das ewige Wiederholen und Uebersetzen aus dem idealistischen Kauderwelsch in ehrliche Menschensprache und dann aus der ehrlichen Menschensprache wieder in idealistisches Kauderwelsch" fortzusetzen***); und „der leider nicht so allgemeine Menschenverstand wurde zu einem negativen Probirstein der

---

und 373; vgl. auch Fernow's Leben, herausgegeben von Johanne Schopenhauer, S. 104.

*) Feder's Leben, Natur und Grundsätze, S. 120 ff. u. 128 f.

**) Worte von Kraus, dem nächsten Kollegen Kant's an der Universität zu Königsberg, und welcher, ungeachtet des hierin und sonst so entschieden ausgesprochenen Gegensatzes, ihm sein ganzes Leben hindurch eine warme Anhänglichkeit und Dankbarkeit für die geistigen Anregungen bewahrte, welche er von ihm als akademischem Lehrer empfangen hatte; vgl. Das Leben des Professors Christ. Jac. Kraus ꝛc. von Voigt (Königsb. 1819), S. 123 ff. u. 129 ff.

***) Jacobi in Bezug auf Fichte; vgl. „K. L. Reinhold's Leben und litterarisches Wirken ꝛc.", von E. Reinhold (Jena 1825), S. 254. „An Fichte wird geglaubt (schreibt Forberg um diese Zeit) wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist. Man versteht jenen freilich noch ungleich weniger als diesen, aber man glaubt um desto hartnäckiger. Ich und Nicht-Ich sind jetzt die Symbole der Philosophie, wie es ehemals Stoff und Form waren" (Fragmente aus meinen Papieren, Jena 1796).

Digitized by Google

Systeme gemacht, so daß, was er nicht für toll erklärte, uns nicht philosophisch war"*). Selbst die ausgezeichnetsten Männer (man denke nur an Schiller, dessen Individualität doch in mehrfacher Beziehung der grassirenden Krankheit so heterogen war, und der sich später so ungern der darüber verlorenen Jahre erinnerte) konnte sich doch der Uebermacht des Ansteckungsstoffes nicht entziehn!

Aehnlich ist es dann auch mit anderen, ihrer Grundnatur nach gewissermaßen noch mehr nüchternen Wissenschaften ergangen, wenn und so lange sie — eben Mode waren. „Göthe, höre ich (so schreibt Herder 1802), hat sich in Jena die Chemie vortragen lassen: sie ist jetzt an der Tagesordnung". Und ungeachtet der Mißbilligung, die hierin liegt, sagt er in einem anderen Briefe in Bezug auf sich selber: „Böttiger will für Scherer ein chemisches Collegium zu Stande bringen; ich wünsche sehr, daß es zu Stande komme, indem ich nach dieser Wissenschaft recht eigentlich durste". Und in derselben Zeit ungefähr heißt es in einem Briefe von Göthe an Meyer: „Für uns Andere, die wir doch eigentlich zu Künstlern geboren sind, bleiben doch immer die Spekulation, so wie das Studium der elementaren Naturlehre falsche Tendenzen, denen man freilich nicht ausweichen kann, weil Alles, was einen umgiebt, sich dahin neigt und gewaltsam dahin strebt"**).

Wie erfolgen nun also Ansteckungen dieser Art? — Im Gebiete des Geistigen finden wir uns glücklicherweise nicht, wie meistentheils im Gebiete des Leiblichen, auf unbestimmte Allgemeinheiten (epidemische Stoffe, Luftstimmungen ꝛc.) beschränkt, sondern wir sind im Stande, indem wir die vorlie-

*) Jean Paul „Clavis Fichtiana" (1801), S. 18.

**) Die zuerst angeführten Stellen finden sich in Knebel's „Litterarischem Nachlaß und Briefwechsel", Band II, S. 276 u. 289, die zuletzt angeführte in „Briefe von und an Göthe, herausgegeben von Riemer", S. 50 mitgetheilt.

Digitized by Google

genden außergewöhnlichen Thatsachen gegen die gewöhnlichen, oder täglich und stündlich erfolgenden, hin durchsichtig machen (vgl. oben S. 220 f.), auch über jene ersteren sehr bestimmte Anschauungen zu gewinnen. Geistige Uebertragungen von einem Menschen auf den anderen können nur durch Zeichen hindurch Statt finden, die von Demjenigen, welcher die Uebertragung empfängt, aufgefaßt werden. Wir haben also bei dem Letzteren zunächst diese Auffassungsakte, und diese können in zwiefacher Weise fortwirken: einmal, indem sie, vermöge der allgemein durchgehenden Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, einstimmige innere Erregungen wirken, und zweitens, indem sie die mit den Auffassungsakten associirten Kräfte zur Erregtheit bringen; also (wie wir es auch bezeichnen können) im Verhältnisse der Sympathie, und im Verhältnisse der Sprache. In beiden Fällen aber muß das Zuerregende sich innerlich angelegt vorfinden; im zweiten außerdem auch die betreffende Association oder Verknüpfung. Und wie bildet sich diese letztere? — Da der Mensch überhaupt kein anderes Innerliches aufzufassen im Stande ist, als sein eigenes, so muß sich diese Verknüpfung ursprünglich in der Selbstauffassung ausgebildet haben.

Man mache sich diese abstrakten Angaben, die wohl für die Meisten noch mehr oder weniger Dunkles haben möchten, sogleich durch mehr Einzelnes, allgemein Bekanntes anschaulich. Die Fortpflanzung durch Sympathie ist einfacherer Natur. Jeder, der Kinder beobachtet hat, weiß, wie der leuchtende Blick, das Lächeln, die lustigen oder die schmerzhaften und traurigen Töne ihrer Umgebungen, auch ehe sie noch Unterlegungen dafür ausgebildet haben, rein durch Fortwirkungen im Verhältniß der Gleichartigkeit Einstimmiges bei Kindern zur Erregtheit ausbilden. Desto schwieriger dagegen, und in Folge dessen meistentheils falsch gefaßt, ist die zweite Form der Ueber-

Digitized by Google

tragung. Man nehme zur Veranschaulichung die erste Ausbildung der Sprache, wie sie durch Nachahmung erfolgt. Das Kind hört von seiner Mutter, von seinen Geschwistern ꝛc. ein Wort, und spricht dasselbe nach. Wie geschieht dies? — Wir haben zunächst einen Auffassungsakt des Gehörsinnes. In diesem sind die aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen einem Theile nach fest, einem andern Theile nach aber nur lose angeeignet oder beweglich gegeben, und werden also, nach dem allgemeinen Grundgesetze unserer Entwickelung, daß die beweglichen Elemente in jedem Augenblicke ausgeglichen werden, auf andere, seien es nun Akte oder Kräfte, übertragen. Aber warum erfolgt nun diese Uebertragung gerade auf die Sprachmuskelkräfte, welche dieses Wort hervorbringen? — Wir antworten: sie erfolgt in jedem Falle gegen Dasjenige, was mit dem Akte, von welchem die Uebertragung ausgeht, in der stärksten unmittelbaren Verbindung gegeben ist*). Eine solche also muß nach der Seite dieser Sprachmuskelkräfte hin bereits früher in dem Kinde begründet worden sein; oder (wie wir dies sogleich bestimmter ausdrucken können): diese Sprachmuskelkräfte müssen bei dem Kinde früher in der Erregung von innen her diese Laute hervorgebracht haben, die es dann zugleich gehört hat, und die vermöge dessen mit diesen Gehörauffassungen in Verbindung getreten und geblieben sind**). Auf der Grund-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 86 ff.

**) Dies geschieht, wie die mit der Psychologie als Naturwissenschaft Vertrauten wissen, vermöge eben dieses Processes der Ausgleichung der beweglichen Elemente. Indem das Kind zugleich einen Laut ausstößt (in Folge von Luft, Schmerz, oder was es sonst sein mag) und diesen Laut hört, so fließen von beiden Seiten her die beweglichen Elemente über, und werden zum Theil zwischen diesen Akten (und Dem, was von ihnen innerlich fortexistirt) fest. Die Verbindungen (Associationen) in unserem Seelensein also sind eben so wohl psychisch-substantiell,

Digitized by Google

lage dieſer Verbindung erfolgt die jetzige Uebertragung der beweglich aufgenommenen Gehörreize; die entſprechenden Muſkelkräfte werden zu Bethätigungen ausgebildet, und vermöge deſſen wird der gehörte Laut nachgeſprochen. Man präge ſich dies noch beſtimmter aus durch die Hinzunahme der Fälle, wo die Nachbildung nicht eintritt. Ein taubes Kind ſpricht keine von Anderen ausgeſprochenen Wörter nach, mag es gleich immerhin dieſelben Laute ſchon in Folge innerer Erregungen ausgeſtoßen haben (denn die meiſten Taubſtummen ſind ja doch nicht ſtumm), und mag es auch vielleicht noch ſo vielfach die Bewegungen anderer Menſchen nachahmen. Es mangelt ihm ſchon der erſte Anſtoß: der Auffaſſungsakt, von welchem die Uebertragung ausgehn ſollte, mit ſeinen beweglichen Elementen. Ein hörendes Kind ahmt einen gehörten Laut nicht nach, wenn es denſelben noch nicht ſelbſt früher aus innerer Erregung heraus hervorgebracht hat, und auch dann nicht, wenn es ihn zwar hervorgebracht hat, aber ſo flüchtig, daß ſich nicht, in der angegebenen Weiſe, eine bleibende Verknüpfung zwiſchen ihm und dem Hören deſſelben ausgebildet und erhalten hat. Mit dem Nachahmungstriebe und der Nachahmungsfähigkeit alſo verhält es ſich wie mit allen anderen Kräften oder Vermögen, mit welchen die alte Pſychologie den Menſchen ſo freigebig ausgeſtattet hatte: ſie ſind keineswegs ein Angeborenes oder ein Allgemeines, ſondern ſie müſſen ſich in jedem Falle erſt bilden, und ſie bilden ſich ganz ſpeciell aus, nach Maßgabe der in jedem beſonderen Falle erfoderlichen eigenthümlichen Faktoren.

Was nun in dieſem elementariſchen Beiſpiele vorliegt, Das macht ſich für alle Fortpflanzungen des Geiſtigen durch Anſteckung geltend, bis zu den höchſten und umfaſſendſten hin.

---

wie die einzelnen Akte und Kräfte, und ſind zugleich, vermöge der bezeichneten Regelung des Ueberfließens durch ſie, ſelbſt lebendige Kräfte.

Digitized by Google

Auch religiöse Vorstellungen und Empfindungen, philosophische Begriffe und Sätze ꝛc. können nur nachgebildet werden, indem äußere Auffassungen entsprechendes Inneres zur Erregtheit bringen durch Uebertragungen von beweglichen Elementen, entweder auf Einstimmiges, oder auf der Grundlage von früher gestifteten Gruppen- und Reihenverbindungen; und jedenfalls muß Dasjenige, welches zur Erregtheit gebracht werden soll, schon früher in der Art vorgebildet sein, daß es in der dargebotenen Weise zur Erregtheit gebracht werden kann. Daher denn in dem früher beigebrachten Falle (vgl. S. 224) die Nicht-Methodisten, obgleich sie Dasselbe sahen und hörten, von der Ansteckung frei blieben; und als das Fieber der Kantischen Philosophie grassirte, Diejenigen davon frei blieben, welche sich gar nicht philosophisch, oder in entschieden entgegengesetzten Richtungen ausgebildet hatten. Und so mit allem Uebrigen. Bei ausgebildeten Menschen mischen sich allerdings auch noch anderweitige Motive vermittelnd ein: Ehrgeiz, Eitelkeit, Gewinnsucht, wenn die religiöse, die philosophische, die politische ꝛc. Richtung, welche gerade zeitgemäß und Mode sind, Ehre, Glanz und Förderungen anderer Art in Aussicht stellen. Aber selbst da wird doch, wenn es nicht bei einer ganz äußerlichen Heuchelei bleiben soll, eine gewisse Vorbildung von entsprechend innerlich Angelegtem vorausgesetzt; und jedenfalls muß dieselbe bei anderen Individuen und in weiterem Umkreise vorhanden sein, damit eben diese Vorstellungen, Aeußerungen ꝛc. Ehre und Vortheile bringen können.

In dem Maße nun, wie diese Faktoren vorhanden sind, können sie nicht nur die Uebertragung wirken, sondern werden sie auch dieselbe mit Nothwendigkeit wirken, wo kein entschiedenes Hinderniß Dem entgegensteht. Hievon liegen unzählige Erfahrungen im gewöhnlichen Leben vor. Die Ansteckung erfolgt in manchen Fällen selbst da, wo wirklich ein

Digitized by Google

gewisses Widerstreben entgegenwirkt, und darüber das vollste Bewußtsein ausgebildet ist. Jemand lebt zusammen mit einem sehr umständlichen, in Bezug auf hundert Kleinigkeiten besorgten und peinlichen Menschen. Er mißbilligt diese Peinlichkeit entschieden im Hinblick auf die fortwährenden kleinen Störungen, welche dadurch für heiteren Lebensgenuß und stätig kräftige Bethätigung herbeigeführt werden. Aber findet sich nur irgend Einstimmiges bei ihm angelegt, so wird er dessenungeachtet nicht von der Ansteckung frei bleiben: wird sich, wenn auch in geringerem Umfange und Maße, nach und nach Aehnliches bei ihm ausbilden. So steckt der Zorn an, so die Vergnügungssucht ꝛc. Was in den Angelegtheiten Derer, welche die Ansteckung aufnehmen, anfangs zurücktrat, wird, indem es öfter zur Reproduktion kommt und fortwirkt, allmählich immer mehr verstärkt und in den Vordergrund gerückt.

Was wird nun, diesen *einzelnen* Ansteckungen gegenüber, dazu erfodert, damit etwas *im größeren Umkreise epidemisch werde*? — Unstreitig nichts Anderes, als daß *sich die angegebenen Faktoren in diesem größeren Umkreise vorgebildet finden*; wie es unsere Sprache mit einem sehr glücklichen Ausdrucke bezeichnet: „es muß in der Luft sein". Nur daß wir (wie bemerkt) hier die Faktoren, welche die Ansteckung aufnehmen und fortwirken lassen, in jedem besonderen Falle mit Bestimmtheit anzugeben im Stande sind. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung bemerkt (S. 8) sehr richtig, daß es doch immer nur einzelne, und im Verhältniß zum Ganzen kleine Abtheilungen der Menschheit seien, die von dergleichen befallen würden. Aber wer sich innerhalb dieser Kreise befindet, kann sich (wie es ja auch bei den körperlichen Epidemien der Fall ist) der Aufnahme des Ansteckungsstoffes nur sehr schwer entziehn. Der Berichterstatter über die S. 224 erwähnte methodistische Ansteckung erwähnt, daß selbst kleine Kinder, die sich noch gar nichts dabei denken konnten,

Digitized by Google

in dieſelbe hineingezogen worden ſeien. Auf die Frage, weshalb ſie denn ſolche Gebehrden machten, gaben ſie zur Antwort: „ſie könnten nicht dafür, ſie müßten ſo thun, wie die Uebrigen“. Daſſelbe wiederholt ſich bis zum höchſten Geiſtigen hin. Ließ ſich doch ſelbſt Göthe, deſſen Individualität mit der Kantiſchen Richtung in einem ſo entſchiedenen Gegenſatze ſtand, wie es damals in Deutſchland nur irgend denkbar war, durch Schiller's Andrängen dazu bewegen, eine neue Beobachtung, welche ihm im Gebiete der Farbenlehre gelungen war, nach der Kategorientafel zu bearbeiten: was denn freilich ſchlecht genug gelang!*) In dem Maße waren damals dieſe Auffaſſungsformen „in der Luft“!

Der Verf. hat (S. 51 und 57) ſehr richtig bemerkt, daß ſolche „Entwickelungskrankheiten der Menſchheit“ nothwendig ſeien, damit „der Zeiger der Geſchichte“ bedeutend vorrücke, und daß ſie eben deshalb der Menſchheit „nicht erſpart werden“ konnten und können. Es wäre ſehr wünſchenswerth, daß einmal jemand, der mit den erfoderlichen hiſtoriſchen Kenntniſſen einen genügenden philoſophiſchen Tiefblick in ſich vereinigte, die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes aus dieſem Geſichtspunkte bearbeitete!

Dies führt uns ſehr natürlich hinüber zum Letzten, was wir noch ins Auge zu faſſen haben: zur Heilung dieſer Geiſtes-Epidemien. Wie erfolgt dieſe? — Wie die Geſchichte aller Völker und Zeiten, und wie die tiefere naturwiſſenſchaftliche Erfaſſung des menſchlichen Geiſtes gleichmäßig zeigen, wirken dazu mehrere Momente zuſammen. Auf eines derſelben hat der Verf. (S. 28 f.) beſtimmter hingewieſen: die Abſtumpfung, welche bei längerer Andauer nothwendigerweiſe für die zur Erregtheit gebrachten Kräfte eintritt: ſo daß ſie nun keine neuen Reize mehr aufnehmen können. Wir haben

*) Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe, 4ter Theil, S. 33—40, 98, 103 (aus dem Jahre 1798).

Digitized by Google

dieſen Erfolg ſchon mehrfach zum Gegenſtande einer genaueren Betrachtung gemacht, und auf die tiefer dafür bedingenden Naturgeſetze zurückgeführt (vgl. oben S. 143 ff. und S. 152 ff., auch Band II, S. 196). Ein anderes auf die Heilung hinwirkendes Moment findet ſich im Eingange der vorliegenden Schrift angedeutet: daß nämlich (S. 9) irgendwie das beſſere Selbſt wieder zum Bewußtſein komme, irgendwie der Geiſt wieder ſich ſammle und der Irrthum ſich zerſtreue. Der letztere wird ſo lange durchprobirt, bis die Menſchen endlich zur Ueberzeugung gelangen, daß ſich damit nichts machen laſſe, oder in manchen Fällen auch nur, daß ſie wenigſtens und für jetzt noch nichts damit machen können. So iſt es mit den politiſchen Phantaſien ergangen, welche 1848 zum Ausbruche gekommen ſind. Die Zeiträume, deren man zur Gewinnung dieſer Ueberzeugung bedarf, ſind bei Verſchiedenem, und für Verſchiedene, von ſehr verſchiedener Länge. In dem ſo eben erwähnten Politiſchen ſind wir Deutſche, weil wir ſo wenige Vorübungen hatten, und überdies unſere tiefſte Grundeigenthümlichkeit ſo wenig für die Löſung der dafür vorliegenden Aufgabe gemacht iſt*), in wenigen Jahren mit dieſem negativen Experimentiren fertig geworden. In der Philoſophie dagegen, für welche unſere tiefſte Grundeigenthümlichkeit eine ſehr günſtige Stimmung darbietet, und ſich eben deshalb die nur von Einer, der objektiven, Seite her bedingte Unangemeſſenheit leichter verbergen konnte, hat dieſes Experimentiren deſto länger gedauert. Mehr als ein halbes Jahrhundert probiren wir nun, mit einer — man weiß kaum, ſoll man ſagen, höchſt bewunderungswürdigen, oder höchſt lächerlichen — Beſtändigkeit und Gründlichkeit, ein ſpekulatives Syſtem nach dem anderen durch, unter fortwährend neu ausgebil-

*) Siehe meine „Pragmatiſche Pſychologie", Band I, S. 112 ff. und 119 ff.; vgl. die gegenwärtige Zeitſchrift Band II, S. 299, 306 ff., 311 ff. und 329 ff.

Digitized by Google

deten und neu getäuschten Hoffnungen, um dann endlich inne zu werden, daß daraus weder für die Erkenntniß noch für die Praxis Frucht zu gewinnen sei. Nun wohl: für Beides ist ja gegenwärtig Hoffnung vorhanden, daß wir, in Angemessenheit zu der angegebenen Verschiedenheit in der Grundstimmung unserer Eigenthümlichkeit, nachdem wir durch jene Fehlschlagungen einmal zum Besseren hinübergedrängt sind und darin festen Fuß gefaßt haben, in der Lösung der ersten Bildungsaufgabe langsam, in der Lösung der zweiten desto rascher zu höherer Vollkommenheit der Einsicht und des Geschickes uns emporarbeiten werden!

Ein drittes, auf die Heilung von solchen geistigen Epidemien hinwirkendes Moment liegt darin vor, daß doch selbst innerhalb des davon inficirten Kreises immer einige Individuen sich finden werden, deren Natur dem Ansteckungsstoffe in dem Maße widerstrebt, daß sie davon gänzlich frei bleiben. Oder wie es Göthe einmal ausdruckt: „Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben; und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen. Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken; und es wird eine Zeit kommen, wo man nach ihm und seinen Ueberzeugungen fragt, und wo diese sich, bei verbreitetem allgemeinen Licht, auch wieder hervorwagen dürfen". So standen in unserer ersten spekulativen Epoche Friedrich Heinrich Jacobi, Aenesidemus-Schulze, Kraus und Andere der um sich greifenden Epidemie mit entschiedener Unempfänglichkeit gegenüber; und eben so hat es auch schon vom Anfange der politischen Ansteckungsepoche her nicht an Solchen gefehlt, welche durch Geschichte und Philosophie zu klar-bestimmter Einsicht gelangt waren, daß sich nicht mit Einem Schlage bei der Gesammtheit des Volkes die intellektuellen und moralischen Eigenschaften schaffen

Digitized by Google

ließen, wie dieselben für die Verwirklichung der geltend gemachten idealen Staatskonstruktionen erfodert würden. Ueberdies aber sind ja unsere gegenwärtigen Weltverhältnisse von der Art, daß die von geistigen Ansteckungsstoffen erfüllten Landstriche nicht gegen die übrigen isolirt sind, sondern fortwährend Hinüberwirkungen von diesen erfahren. Vermöge dessen also wird dann auch die geistige Atmosphäre fortwährend mehr oder weniger erneuert und gesunder gestimmt. So hat sich in den beiden specieller in Betracht gezogenen Beziehungen, in der philosophischen und in der politischen, namentlich von England her eine höchst bedeutende Heilkraft bethätigt, indem dasselbe, ungeachtet mancher anderen krankhaften Stoffe, von welchen es selbst inficirt ist, doch die hier in Frage stehenden, vermöge der eigenthümlichen Stimmung seiner intellektuellen und moralischen Konstitution, entschieden von sich fern gehalten hatte. Also der ununterbrochene und dabei so rasche und lebhafte Verkehr zwischen allen höher gebildeten Völkern, wenn er auch auf der einen Seite das Umsichgreifen von Geistes-Epidemien erleichtert, wirkt doch auf der anderen entschieden ihrer längeren Andauer entgegen. Hiezu kommt endlich, daß ja die Ausgleichung der geistigen Atmosphäre auch nicht auf das gegenwärtig daneben Gegebene beschränkt ist. Für unsere geistige Welt ist ja auch die gesammte Vergangenheit stets mehr oder weniger Gegenwart; und auch von dieser her also kann sich unsere Atmosphäre immer wieder erneuern und reinigen.

Und so ergeben sich denn, wenn wir nun zum Schlusse das einzeln namhaft Gemachte zusammenfassen, die Mittel, durch welche wir im Ganzen und Großen den Geistesepidemien jeder Art entgegenzuwirken haben, sehr einfach und entschieden. Man hat die Aufklärung vielfach ungehörig angepriesen, indem man darin ein Universalmittel zu besitzen glaubte, die Menschen sittlich zu machen. Dazu hilft dieselbe, unmittelbar wenigstens, nichts: indem Erkenntniß und Sittlichkeit großen-

Digitized by Google

theils verschiedene Grundbildungsformen haben (vgl. oben S. 216, und Heft I dieses Jahrganges, S. 73 f. u. 88 ff., so wie das dort weiter Angegebene). Aber den Geistes-Epidemien aller Art gegenüber ist allerdings wahre Aufklärung ein sehr probates, und das einzige Mittel, welches auf die Dauer dagegen sicher stellt. Um es noch bestimmter zu bezeichnen: Geschichte und Naturwissenschaft des menschlichen Geistes, in dem Maße, wie wir sie uns in größerer Ausdehnung und mit tieferem Eindringen aneignen, stumpfen die Empfänglichkeit gegen jeden Ansteckungsstoff dieser Art ab, und setzen uns demnach in den Stand, auch weit verbreiteten Epidemien ohne Gefahr entgegenzutreten, so wie Denjenigen, welche davon ergriffen sind, mit ärztlichem Beistande uns hülfreich zu erweisen!

Nachschrift

(am 29sten April).

Als ich (Anfang März) diesen Aufsatz zu Ende geführt hatte, glaubte ich nicht, daß wir schon so bald wieder eine neue Geistes-Epidemie erleben würden. Dieselbe ist eingetreten: die Epidemie des „Tischrückens". Nachdem die sich darauf beziehende Praxis über den Ocean zu uns herübergekommen, und nachdem sie von den abenteuerlichen Zusätzen, mit welchen sie Wundersucht und Gewinnsucht ausgestattet hatten, entkleidet worden war, hat sie sich, in Folge der früher unerhörten Anzahl von Tagesblättern und der ebenfalls unerhörten Schnelligkeit der Kommunikation, mit einer Raschheit und in einem Umfange ausgebreitet, wie davon in der gesammten Geschichte bei keiner anderen Geistes-Epidemie ein auch nur einigermaßen nahekommendes Beispiel vorliegt. Ueberall, wo man hinsieht und hinhört,

Digitized by Google

in großen und in kleinen Städten, bei Leuten aller Lebensstellungen und Berufsgattungen, läßt man Tische, und läßt man, im weiteren Verfolge, eine Menge von anderen Dingen rücken.

Es versteht sich von selbst, daß ein Eingehn auf den Gegenstand, um welchen es sich hiebei zunächst handelt, auch abgesehn von der großen Ungewißheit, die noch darüber waltet, so wie davon, daß ich keine Entscheidung darüber zu geben im Stande bin, der gegenwärtigen Zeitschrift gänzlich zur Seite bleiben muß. Aber Dasjenige, was in ihr Gebiet fällt, und worüber sie ein Urtheil hat, das damit in Verbindung stehende Psychische, liegt so unmittelbar klar vor, daß ich zu dem bereits im Vorigen über die Natur und Entstehungsweise der Geistes-Epidemien Bemerkten kaum noch etwas hinzuzufügen brauche. Sowohl die darin eingehenden Einbildungs-Vorstellungen und Anschauungen, als die dafür nöthigen Bethätigungen, finden sich allgemein für eine leichte Erregung vorgebildet, so daß die Fortpflanzung der Ansteckung durch das Beispiel keinem Hindernisse unterliegt. Hiezu kommt dann der Reiz des Wunderbaren; hiezu die Geeignetheit zum Zeitvertreib und Vergnügen; hiezu die Möglichkeit die mannigfachsten Veränderungen in die Experimente einzuführen, und in Verbindung hiemit die, wenigstens für die Auffassung des Uneingeweihten, vorliegende Aussicht, daß selbst dem Laien diese oder jene Entdekkung im Einzelnen gelingen, ja vielleicht sogar das große Loos der Auffindung des Grundgesetzes zu Theil werden könne, und damit die Ehre, der Glanz, welcher diese Auffindung gewähren würde. Kurz, die vorliegende Praxis ist von der Art, daß durch alle Momente, welche der Gegenstand entgegenbringt, im Vereine mit der Natur der geistigen Ansteckung, eine so ausgedehnte und rasche Verbreitung gewissermaßen mit Nothwendigkeit prädeterminirt war*).

*) In Nordamerika hat die Epidemie eine noch viel größere Ausbreitung gewonnen. Ein darüber vor Kurzem erschienenes dickes Buch,

Digitized by Google

Und eben so kann kein Zweifel darüber sein, was zu thun ist, um die Ansteckung in die rechten Gränzen einzuschließen. Auch da haben wir im Grunde nur das früher Gesagte zu wiederholen. Schon die Abstumpfung des Reizes der Neuheit, hier ungleich früher zu erwarten gerade in Folge der blitzschnellen Ausbreitung, so wie die mannigfachen Fehlgriffe, vergebenen Bemühungen, Täuschungen werden das Ihrige thun. Außerdem aber sind dann, jenem wissenschaftlichen Scharmuziren gegenüber, die Grundsätze und Foderungen der bereits feststehenden Naturerkenntniß streng inne zu halten und energisch geltend zu machen. Man hat sich darüber gewundert, ja beklagt und getadelt, daß bei den vielfachen Stimmen, die man hin und her vernommen hat, die Männer und namentlich die Meister der Wissenschaft bisher noch fast durchaus geschwiegen haben. Aber ihr Schweigen ist sehr natürlich, weil sie nämlich aus ihrer wissenschaftlichen Erkenntniß heraus strengere Foderungen geltend machen müssen, als welchen durch die bisher angestellten und anstellbaren Versuche genügt werden könnte; und dasselbe ist sehr heilsam, damit das unstät Wogende einigermaßen zur Stätigkeit gebracht werde. Also was heilsam ist, das scheint in jeder Hinsicht schon von selber zu geschehn: so daß sich demnach dem Fort- und Ausgange der gegenwärtigen Geistes-Epidemie mit geringerer Besorgniß möchte entgegensehn lassen, als dies bei irgend einer anderen möglich war, deren wir im vorliegenden Aufsatze zu erwähnen Veranlassung gehabt haben.

---

welches eine Geschichte derselben giebt (**Sights and Sounds, or the Mystery of the Day, comprising an entire History of the American Spirit Manifestations** von Henry Spicer), schätzt die Anzahl der Media (Mittelspersonen, welche das Klopfen der Geister als Antwort auf die ihnen vorgelegten Fragen hervorzurufen unternehmen) auf nicht weniger als 30,000, von welchen allein in Philadelphia 300 thätig sein sollen; und außer zwei großen Zeitungen, welche die Hauptorgane für die Klopfgeister-Gemeine abgeben, existirt fast in jedem der 36 Staaten der Vereinigten Republik ein Blatt oder ein Blättchen, das sich ausschließlich mit den Wundergeschichten der neuen Geisterwelt beschäftigt (vgl. „Magazin für die Litteratur des Auslandes", vom 21sten April d. J.).

Digitized by Google

V.

Zur politischen Kunstlehre.

Die Gesetze als Erziehungsmittel.

I. Die wesentliche Bestimmung der Gesetze zu erziehen.

Die Anfoderuug, daß die Gesetze erziehn sollen, kann vielleicht als ein Unerhörtes, ein Curiosum erscheinen selbst für Manche, welche ihr ganzes Leben hindurch mit der Verwaltung der Gesetze zu thun gehabt haben. Aber auch abgesehn davon, daß es doch jedenfalls als höchst wünschenswerth, ja in mannigfacher Beziehung als dringend nothwendig anzusehn ist, das Volk auf eine höhere Stufe, nicht nur der intellektuellen, sondern auch der moralischen Bildung zu erheben, und daß unter Anderem jedenfalls auch die Gesetze hiezu als Mittel dienen können, ist diese Bestimmung auch schon deshalb als eine ihnen wesentlich obliegende geltend zu machen, damit hiedurch die Uebel verringert und aufgewogen werden, welche ganz allgemein von den Gesetzen als solchen untrennbar sind. Hierüber müssen wir zunächst noch einige aufklärende Bemerkungen hinzufügen.

Das Gesetz soll als Vorschrift feststellen, was dem Rechte gemäß ist. Dem Rechte gemäß aber ist, was, alle gegenwärtigen und zukünftigen Umstände zusammengenommen, nach der allgemein-gültigen Werthschätzung, das höchste Maß von Gutem und das geringste von Uebeln darbietet*). Die Erfahrung lehrt nun, daß die wirklichen Gesetze dieser Charakteristik vielfach nicht entsprechen. Die vorliegenden Umstände sind nicht vollständig oder nicht durchgängig richtig aufgefaßt. Die Folgen sind nicht in allen durch die Natur der Sache bedingten Richtungen und Beziehungen erschöpfend und der Wirklichkeit entsprechend konstruirt: wie wir denn einen Ausspruch des großen Pitt haben, welcher es geradezu für unmöglich erklärt, daß selbst der gewiegteste und weitblickendste Staatsmann bei einer neuen Maßregel alle Folgen voraussehn könne. Oder es ist auch wohl nicht die allgemeingültige Werthschätzung in ihrer vollen Höhe und Reinheit zur Anwendung gebracht: sie hatte sich noch nicht in allen Punkten genügend hervorgebildet, oder sie war durch Eigennutz, durch Partheilichkeit verfälscht ꝛc. Aber mit allem Dem haben wir hier nicht zu thun. Die daraus hervorgehenden Störungen der allgemeinen Wohlfahrt und höheren Ausbildung sind als bloß zufällige zu betrachten. Wir nehmen an, die Gesetze seien in allen angegebenen Beziehungen durchaus tadellos ausgebildet; dessenungeachtet sind sie unvermeidlich von Uebeln begleitet, und zwar von solchen, welche durch sie selber erst eingeführt worden sind.

Unvermeidliche Uebel werden zuerst schon dadurch bedingt, daß doch die Gesetze, ihrer Natur und Bestimmung nach, in allgemeiner Fassung im Voraus festgestellt werden

*) Vgl. meine „Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", bes. S. 35—55.

Digitized by Google

müssen*). Sie sollen ja eben vorschreiben; und dies kann nicht anders als nach gewissen allgemeinen Kategorien geschehn; muß überdies auch deshalb nach diesen geschehn, damit man ihrer Unpartheilichkeit sicher sei, dieselbe allgemein einleuchtend vorliege. Aber bei dieser allgemeinen Feststellung im voraus wird ja gewissermaßen von denjenigen Gütern und Uebeln abgesehn, die in jedem einzelnen Falle durch die besonderen Umstände bedingt sind, unter welchen sich derselbe ausbildet, und welche doch, um für diesen zur vollen Einstimmigkeit mit dem Rechte zu gelangen, ebenfalls hätten zur Abwägung gebracht werden müssen. Demgemäß ist es denn zuweilen unmöglich, die Gesetze so zu formuliren, daß nicht in diesen oder jenen einzelnen Fällen das Uebergewicht des Guten über das Uebel auf die andere Seite der Wagschale gebracht wird. Dies ist es auch, was zu Zeiten für manche Verwaltungszweige eine gewisse diskretionelle Gewalt der Behörden nothwendig macht, wie weit, und ob überhaupt die festgesetzte Vorschrift in Ausführung zu bringen sei; dies, was auf dem Gebiete des strengeren Rechtes unter ähnlichen Umständen im Interesse der Billigkeit Begnadigungen eintreten läßt. Aber es giebt Fälle der bezeichneten Art, wo weder das Eine noch das Andere ausführbar ist, und wo also das Gesetz, welches doch das Recht vertreten soll, und in entschiedener Einstimmigkeit mit dem Rechte (oder durchaus tadellos) festgestellt worden ist, in Folge der bezeichneten Nothwendigkeit der allgemeinen Feststellung im voraus, zu Gunsten Desjenigen entscheiden muß, auf dessen Seite das Unrecht ist. Es muß den unerfahrenen jungen Mann dem Wucherer in die Hände liefern, der ihn so fein zu umstricken gewußt hat, daß ihm im Anschluß an den Buchstaben der vorliegenden Gesetze kein Vergehen nachgewiesen werden kann; es muß den Heuch-

*) Siehe a. a. O. S. 102 ff.

ler belohnen, welcher bei der Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke die Maske des allgemeinen Wohls so geschickt vorgenommen hat, daß das blöde Auge der Mehrzahl nur die letztere sieht, und sein eigennütziges Handeln mit der gesetzlich angegebenen Kategorie zusammenfällt; und es muß den redlichen Mann verurtheilen, dessen freiere Bewegung auf der Grundlage eigenthümlicher Auffassungen der vorliegenden Verhältnisse gegen gewisse gesetzliche Bestimmungen angestoßen hat. Mit Recht hat man daher auch aus diesem Gesichtspunkte die Vorschrift aufgestellt, daß man die Gesetze nicht unnöthigerweise vermehre, vielmehr damit so sparsam als möglich sei*). Aber diese Sparsamkeit kann doch in keiner Weise so weit ausgedehnt werden, daß man die angegebenen Uebel ganz zu vermeiden im Stande wäre.

Hiezu kommt dann ein Zweites. Das Gesetz legt Zwang auf für die freie Fortwirkung von Trieben; und wenn ihm entgegengehandelt wird, so tritt die durch dasselbe bestimmte Strafe ein. Jener Zwang ist, innerhalb der so eben in Betracht gezogenen Gränzen, berechtigt, und die Strafe eine verdiente. Aber hiedurch wird es nicht aufgehoben, daß sie Uebel sind, und als solche empfunden werden. Hieran schließt sich ein Anderes, und was für das uns vorliegende Thema gewissermaßen den Hauptpunkt bildet. Wenn Diejenigen, für welche die Gesetze gegeben werden, die rechte Einsicht und den rechten Willen hätten: so wären die Gesetze unnöthig, und in

*) Hieher gehört außerdem auch die überaus wichtige Vorschrift, daß die allgemeine Bestimmung der Gesetze nicht eigentlich abstrakt, sondern kollektiv ausgeführt werde, d. h. daß man die besonderen Umstände (Güter und Uebel), welche in den unter der allgemeinen Kategorie zusammengefaßten Fällen eintreten können, wie weit sie sich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit voraussehn lassen, ebenfalls für die allgemeine Abwägung hinzuziehe. Vgl. meine „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 108 ff.

Digitized by Google

der vorher angegebenen Beziehung *selbst schädlich*. Die Gesetze also werden nur für Diejenigen gegeben, welche nicht die erfoderliche Vollkommenheit der Einsicht und des Willens haben. Von diesen aber werden sie eben deshalb nicht als wohlberechtigter Zwang, und die durch sie verhängten Strafen nicht als verdient aufgenommen; sondern es kommt zu dem Uebel, welches dieselben *unmittelbar äußerlich* enthalten, ein *mehr innerlich* bedingtes hinzu: das des *Widerstrebens* oder der *Erbitterung*. Diese letztere bildet sich, der Eigenthümlichkeit der bedingenden Verhältnisse nach, in den verschiedensten Formen und Graden aus. Aber bekanntlich hat es, ungeachtet aller unserer Kulturfortschritte, noch kein Staat dazu gebracht, daß er nicht zahlreiche Feinde innerhalb seiner selber hätte. So die *Verbrecher*, die ja nicht selten unmittelbar, nachdem sie ihre Strafe abgebüßt haben, und wie durch einen inneren Drang oder Stachel getrieben, zu neuem Verbrechen schreiten; und so, in noch höheren Graden und entschiedener, die politischen Partheien, jede wenn sie zur unterdrückten geworden ist. Wie also für die möglichst ausgedehnte Beseitigung der zuerst in Betracht gezogenen Klasse von Uebeln eine Art von *Erziehung* für die *Verwalter der Gesetze* sich als wünschenswerth herausstellt, damit sie die ihnen aus ihrer Stellung erwachsene diskretionelle Gewalt nicht zur unrechten Zeit und in unrechtem Maße gebrauchen: so ist es in Betreff dieser zweiten Klasse von Uebeln ein dringendes Bedürfniß, daß man darauf hinarbeite, Diejenigen, welchen gegenüber die Gesetze gegeben und verwaltet werden, immer mehr und mehr zu dem *Geiste* der Gesetze *heraufzuziehn* oder zu *erziehn*, damit die Uebel, von welchen sie selber in den angegebenen Rücksichten, und in weiterer Fortwirkung dann auch die übrigen dem Staate Angehörigen, in so mannigfacher und zum Theil so drückender Weise getroffen werden, in immer engere Gränzen eingeschlossen werden.

Digitized by Google

II. Die Ausführung.

Wie ist nun die Erziehung des Volkes durch die Gesetze zur Ausführung zu bringen? Machen sich dafür dieselben oder andere Vorschriften geltend, wie für die Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes? Und wenn das Letztere, in welchem Maße und in welcher Art andere? – Allerdings muß sich hier Manches in anderer Weise stellen. Wir haben mit einer ohne allen Vergleich größeren Anzahl von Individuen zu thun; und diese sind sich in höheren Graden einander ungleich: so daß also, was den einen förderlich, den anderen nachtheilig werden kann, oder umgekehrt. Diese Individuen sind größtentheils bereits Erwachsene: so daß wir also auf eine bereits weiter vorgeschrittene, mehr konsolidirte, schwerer bewegliche Ausbildung stoßen. Auf der anderen Seite haben wir nicht mit Individuen zu thun, welche der Erziehung entwachsen; sondern was erzogen werden soll, hat gewissermaßen ein unendliches Leben: was die jetzige Generation nicht mehr zu bessern oder zu fördern vermag, kann doch vielleicht für eine spätere fruchtbringend und heilsam werden. Endlich haben wir in den meisten Fällen nicht eine solche freiwillige Unterordnung, Zuneigung, Vertrauen, wie bei den Kindern im Verhältniß zu ihren Aeltern oder sonstigen Erziehern: eine Verschiedenheit, welche wohl als der hauptsächlichste Grund anzusehn sein möchte, weshalb man überhaupt die in dieser Beziehung vorliegende Aufgabe verkannt und vernachlässigt hat*). Also wir haben allerdings höchst bedeutende Verschiedenheiten, aber die sich doch, genauer betrachtet, sämmtlich nur als Gradverschiedenheiten zeigen. Auch bei der Erziehung im allgemein-

*) Man vergleiche auch, was ich hierüber bereits im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 218 ff. und beſ. S. 224 ff. bemerkt habe.

Digitized by Google

lische und die nordamerikanische, und welche die französische Revolution gehabt haben. Bei den beiden ersten sprachen die Gesetze nur aus, was in den Empfindungen und Trieben des Volkes bereits seit längerer Zeit tief gewurzelt war. Die Engländer verlangten nur die Freiheiten zurück, welche sie geerbt hätten, die in Folge der Indolenz und Usurpation späterer Zeiten zurückgestellt worden seien, die sie aber durch die vorgängigen Beispiele (die precedents) älterer Zeiten zu rechtfertigen im Stande waren. Bei den Nordamerikanern prägte die neue Konstitution nur bestimmter aus, was sich im früheren Zusammenleben, aus den durch die Verhältnisse erzeugten Bedürfnissen und Ansichten heraus, als Gebrauch festgestellt und geheiligt hatte. In Frankreich dagegen sollte Alles neu gemacht werden, im Widerspruch mit den aus der Individualität des Volkes und seiner bisherigen Geschichte und Bildung heraus bedingten Empfindungen, Trieben, Sitten, nach abstrakten Idealen, die wohl für den Augenblick blenden und einen oberflächlichen Enthusiasmus erregen, aber in keiner Art im Volke ein wahrhaft substantielles Leben gewinnen konnten. Deshalb war es denn natürlich und nothwendig, daß im Verlaufe weniger Jahre fünf verschiedene Konstitutionen oder Gesetzgebungen einander folgten, und die Komödie der Freiheit und Gleichheit aller Bürger in einer tyrannischen Alleinherrschaft endete.

Also wie man bei der Erziehung der Jugend an den Zögling keine andere Aufgaben stellen darf, als die seiner individuellen Natur gemäß sind, so müssen sich auch bei der Erziehung der Völker die Gesetze den aus ihrer Natur hervorgegangenen Empfindungen und Trieben anschließen. Aber wohl zu merken: nicht den vorübergehenden und zufälligen; eben so wenig wie der Erzieher der Jugend seine Erziehungsmaßregeln den Launen und wechselnden Stimmungen der Kinder anzupassen hat. In diesen letzteren Charakteren

kam die Anfoderung der Freiheit und Gleichheit aller Bürger allerdings bei dem französischen Volke zur Ausbildung; kam sie zur Ausbildung mit einem solchen Ungestüm, daß die Leiter desselben ihr nicht widerstehn zu können glaubten, und ihr, wider ihre eigene Ueberzeugung, durch die berühmte „Erklärung der Menschenrechte" nachkamen*). Aber dies waren eben nur vorübergehende Visionen, denen aller substantielle Halt, aller Halt in den Gesinnungen und Neigungen fehlte. Diese, und die aus ihnen hervorgehenden Sitten sind die einzige sichere und Stand haltende Grundlage für die Gesetze. So lange sich die letzteren nicht auf jene stützen, schwanken sie hin und her; und bei einem unvorbereiteten Volke muß (wie auch die Folgezeit erwiesen hat) die Freiheit nothwendig in Tyrannei ausschlagen.

Aber nicht bloß nachgehn, auch vorangehn sollen die Gesetze den Empfindungen, Trieben, Einsichten des Volkes. Dies führt uns tiefer in unser eigentliches Thema hinein. Sie sollen das Volk erziehn, d. h. hinaufziehn zu höheren, umfassenderen Einsichten und Neigungen, sobald die Vorbereitungen in dem Maße ausgeführt sind, daß dieses Hinaufziehn wirklich auszuführen ist vermöge der Zugkraft, welche dem in Frage stehenden Gesetze inwohnt. Allerdings muß der Gesetzgeber hierin vorsichtig sein: ein voreiliges Ziehn, so lange die Mehrzahl des Volkes noch der betreffenden Maßregel entgegen ist, kann einen so starken Widerstand aufregen, daß ihr Durchgehn für eine lange Zeit verspätet wird, während sie sonst vielleicht in wenigen Jahren ohne nachtheiligen Wi-

*) Vgl. das Band I dieser Zeitschrift, S. 374 f. Beigebrachte, woraus sich ergiebt, daß Dumont, ihr hauptsächlichster Redakteur, und Mirabeau, selbst zu der Zeit, wo sie dieselbe abfaßten, die Widersinnigkeit und Gefährlichkeit mancher, und gerade der durchgreifendsten Punkte sehr wohl einsahen.

Digitized by Google

derstand hätte zur Ausführung gebracht werden können *). Aber auf der anderen Seite darf auch der Gesetzgeber nicht warten, bis gar kein Widerspruch mehr zu befürchten ist.

Die Momente, durch welche die Feststellung des Rechtes und der Gesetze bedingt ist (vgl. oben S. 242): die Auffassung und Beurtheilung der vorliegenden Verhältnisse, die Konstruktion der von den neuen Bestimmungen zu erwartenden Folgen, selbst die richtige Werthschätzung der an beide geknüpften Güter und Uebel, unterliegen freilich, mehr oder weniger, einer nicht geringen Mannigfaltigkeit der Ausbildung; in dem Grade, daß zuweilen sogar die Gesetzgeber selber über die zu treffenden Entscheidungen zweifelhaft und uneins sind. Gegen den Schluß der Verhandlungen über die Konstitution der nordamerikanischen Freistaaten sagte Franklin: „Ich gebe zu dieser Konstitution meine Zustimmung, weil ich keine bessere hoffe, und weil ich nicht gewiß bin, daß sie nicht die bessere ist. Ich opfere dem allgemeinen Wohl die Meinungen, welche ich in Betreff ihrer Unvollkommenheiten geäußert habe". Und Washington schrieb einige Zeit nachher: „Ich erkenne an, daß das neue System einige Punkte enthält, welche ich niemals billigen werde; aber ich dachte damals, und ich glaube jetzt sehr fest, daß sie im Ganzen die beste Konstitution ist, welche man in dieser Zeit gewinnen kann, und daß wir nur zu wählen haben zwischen

*) Walpole (erzählt Lord Mahon) ließ die im Jahre 1733 von ihm eingebrachte Accisebill wieder fallen, weil die Aufregung im Volke dagegen zu groß war. Von Vielen ist er deshalb scharf getadelt worden. „Es ist wahr (fügt der Geschichtschreiber einsichtsvoll hinzu), daß er immer noch die Macht besaß, die Bill mit einer kleinen Majorität durchzubringen; und es ist wahr, daß diese von wohlthätigen Folgen für das Volk begleitet gewesen sein würde. Aber zu Gunsten der Wohlfahrt des Volkes allen seinen Wünschen und Meinungen geradezu ins Gesicht zu schlagen, ist eine Politik, von welcher selbst unter despotischen Regierungen zweifelhaft ist, ob sie zulässig sei, die aber für eine freie jedenfalls untergrabend wirken muß" (History of England from the peace of Utrecht to the peace of Aix-la-Chapelle, Vol. II, p. 255).

Digitized by Google

dieſer Vereinigung oder einer Auflöſung". Und in einem anderen Schreiben: „Ich ſehe es beinah als ein Wunder an, daß die Abgeordneten von ſo vielen Staaten, die durch ihre Sitten, durch ihre Stellungen und ihre Vorurtheile verſchieden ſind, ſich vereinigt haben, ein Syſtem nationaler Regierung zu bilden, gegen welches man ſo wenige gegründete Einwendungen machen kann. Ich bin jedoch davon nicht ein ſo enthuſiaſtiſcher Verehrer, nicht ſo partheiiſch und blind, um nicht zu ſehn, daß dieſem Syſteme wirkliche, wenn auch nicht grundweſentliche Mängel anhangen". Dabei war es merkwürdig, daß, was der Eine einen Fehler nannte, der Andere als das größte Kleinod in der Konſtitution betrachtete: in der Art, daß beinah alles Einzelne verdammt und gebilligt wurde*). Den Fällen gegenüber aber, wo ſich die Beurtheilung ſo verwickelt und ſo unſicher ſtellt, giebt es andere, namentlich wenn es ſich um die Aufhebung einzelner beſtimmter Beſchränkungen und Bevorzugungen handelt, wo der Geſetzgeber deſſen, was unter allmählich veränderten Verhältniſſen die Stimme des Rechtes fodert, vollkommen ſicher ſein kann; und da gilt es, dem Gegenſtreben, woran es aus beſchränkten Geſichtspunkten, oder auch aus ſelbſtſüchtigen Motiven heraus, auch hier nicht mangeln wird, kühn entgegenzutreten und vorwärts zu ſchreiten. Das Volk wird dann ſchon nachkommen.

Aber wir müſſen Dem noch eine größere Ausdehnung geben. Die menſchliche Geſellſchaft ſteht, genau genommen, niemals ſtill, weder was die bürgerlichen Verhältniſſe noch was die Bildungshöhe betrifft; alſo für die Geſetze, welche ja durch dieſe bedingt werden, iſt nicht bloß ein gelegentliches, ſondern iſt weſentlich ein fortwährendes Vorwärtsgehn nothwendig. Da kommt es nun ſowohl für die Ruhe des Staates und das Wohl der Bürger, als auch, und vorzugsweiſe,

*) Jares Sparks, The writings of George Washington etc., with a life of the author. Boston 1834.

Digitized by Google

eben für die Erziehung des Volkes darauf an, daß dieses Vorwärtsgehn zur rechten Zeit erfolge. Wann aber ist diese rechte Zeit? — Wir antworten: wenn die Empfindungen und Triebe des Volkes, durch welche seine Stimmungen und Ansichten begründet werden, für den Fortschritt zwar schon vorbereitet sind, aber erst so weit, daß sie dafür noch der Bestätigung und Bekräftigung durch die Entscheidung des Gesetzes bedürfen. Die Gesetzgebung also soll Dem nachfolgen, was durch den weiter reichenden und tiefer eindringenden Blick der erleuchtetsten Geister der Nation als das Bessere erkannt worden ist; aber sie soll der Auffassung der weniger Erleuchteten vorangehn; dann wird sie die letzteren mit sich vorwärts ziehn. Unter Umständen dieser Art darf der Gesetzgeber vor Neuerungen nicht zurückschrecken. Wenn er aus Anhänglichkeit am Alten, oder aus Trägheit, oder aus Furchtsamkeit, die rechte Zeit für dieselben versäumt, so wird er später zur unrechten Zeit dazu gezwungen werden; und so wird dann das grundwesentliche Verhältniß verkehrt werden: dem Gesetzgeber Gesetze aufgedrungen von der Masse, er von ihr fortgezogen, die seiner Stellung nach von ihm erzogen werden sollte. Dies ist um so verderblicher, da durch die heftigen Erschütterungen, wie sie unter solchen Umständen unvermeidlich sind, Alles aus den Fugen gebracht und schwankend gemacht wird: es nach dem Eintreten derselben keine Sitten mehr giebt, und also keine Gesetze möglich sind, welche sich diesen anschließen, und in ihrem Geiste fortwirkend erziehn könnten (vgl. oben S. 247.).

Neben diesen an den Fortschritt der bürgerlichen Verhältnisse und der intellektuellen und moralischen Bildung sich anschließenden Gesetzen giebt es dann andere, welche gegen ein entschiedenes Zurückbleiben und gegen Ausartungen gerichtet sind. Hier nun ist die Hauptsache aus dem erziehenden Gesichtspunkte, daß man dem vom Gesetze Festgestellten die

Digitized by Google

strengste Folge gebe. So namentlich bei den Kriminalgesetzen. Die durch sie bestimmten Strafenund Verhinderungen müssen unabänderlich eintreten, als wenn sie nicht von menschlicher Willkühr abhängig, sondern durch Naturnothwendigkeit bedingt wären. Wie bei der Erziehung der Jugend sind auch hier Nachsicht und Mitleid, wo sie nicht dringend durch außerordentliche Umstände bedingt sind, in der That die größte Grausamkeit*). Strafen und Verhinderungen, welche bald eintreten und bald nicht eintreten, wirken eben nicht verhindernd und bessernd, weil sie keine bestimmt und sicher begründete Erwartungen in Bezug auf ihr Eintreten zurücklassen. Die dadurch bezweckte (äußerliche oder innerliche) Erziehung muß daher immer wieder von vorn anfangen, muß also auch die Uebel immer wieder von neuem auflegen, deren Verhängung sie bei streng konsequenter Anwendung unnöthig gemacht haben würde. Ueberdies aber müssen auch die Verhältnisse so geordnet werden, daß sie damit zusammenwirken: die Entdeckung der Verbrechen und die Ausführung der Strafen sicher gestellt werden. Mangelhafte Aufsicht und verwirrte Gesetzgebung, indem sie den Lasterhaften die Aussicht eröffnen, ungestraft durchzukommen, lassen ihn in seinen lasterhaften Neigungen immer fester werden. Allerdings, da die Gesetze nur durch Menschen zur Ausführung kommen können, und also dabei Irrthümer möglich sind, muß es bei den gerichtlichen Verhandlungen verschiedene Instanzen geben. Aber man muß mit aller Anstrengung dahin arbeiten, daß widersprechende Entscheidungen in denselben so selten als möglich werden! — Jeder Widerspruch dieser Art schwächt das Ansehn der Gesetze, und untergräbt demnach ihre erziehende Wirksamkeit; und wo dieser Widerspruch zur Regel wird, wo es in Folge dessen als Zufall erscheint, ob jemand verurtheilt oder

*) Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 508 f.

Digitized by Google

freigesprochen wird, da wird diese erziehende Wirksamkeit geradezu null. Also die Gesetze seien klar-bestimmt, in ihren Motiven und in ihrer Fassung und ihrem Ausdruck: möglichst durchsichtig nicht nur für den Richter, sondern auch für Diejenigen, welche durch die von ihnen ausgehenden Behinderungen und Strafen getroffen werden!

Alle diese bloß auf Verhinderungen gerichteten Gesetze werden jedoch selbst diese negativen Zwecke nur sehr unvollkommen erreichen, wenn sie nicht durch solche ergänzt werden, die in der positiven Richtung liegen. Auch in dieser Hinsicht ist es wieder mit der Erziehung des Volkes wie mit der Erziehung der Jugend. Nichts hält die Kinder wirksamer ab von Begehrungen sinnlicher Genüsse, Kindereien, Zerstreuungen ꝛc., als wenn man ihnen Geschmack und Trieb zum Lernen beibringt. Was ist nun in dieser positiven Beziehung zu thun? — Allerdings kann auch schon der Geist der Gesetze in dieser Richtung wirken. Da sie der Abglanz der höheren Schätzungen und Bestrebungen sind, mit welchen die Gesetzgeber die vorliegenden Verhältnisse aufgefaßt haben: so werden sie, wo vermöge der bisherigen affektiven und praktischen Bildung des Volkes bereits Vorbildungen genug gegeben sind, die diesen Auffassungen zum Grunde liegenden Gruppen- und Reihenverbindungen auch für diese vermitteln und fixiren können. Aber in vielen Fällen ist die Bildung noch weiter zurückgeblieben.

Auch die Empfindungen und Triebe, welche in diese Gruppen- und Reihenauffassungen eingehn müßten, sind noch nicht zur Ausbildung gekommen; und so sind denn also Gesetze nöthig, welche die Werthschätzung und das Begehren des Volkes zu jenen emporheben und erweitern. Dies nun ist durch keine Vorschriften zu bewirken.

Auch Belehrung hilft dafür direkt nicht (vgl. Band I, S. 27 ff.), sondern die Ausbildung muß eben so, wie bei dem

Digitized by Google

Knaben, der Geschmack am Lernen gewinnen soll, durch lebendig frische Empfindungen der daran geknüpften höheren Steigerungen geschehn. Wie bei den Individuen, so kann auch beim Volke die eigentliche Erziehung zuletzt nur begründet werden durch „Freude und Leid". Wie aber sind nun diese durch die Gesetze und die von ihnen aus vermittelten Einrichtungen so zu bewerkstelligen, daß sie eine gedeihliche Erziehung zur Folge haben?

Unmittelbar läßt sich dafür sehr wenig thun. Von den Strafen haben wir schon gesprochen. Aber wenn nichts weiter hinzukommt, halten sie nur von äußeren Vergehungen zurück; wirken sie nicht eigentlich moralisch, ja können sie moralisch nachtheilig wirken. Dem gegenüber sind die unmittelbar dargebotenen Lustempfindungen zu passiver Art: mehr geeignet, schwächliche Hingegebenheit an Sinnliches zu erzeugen, und die höheren Schätzungen und Triebe zu beschränken und zu unterdrücken. Gesetze, welche dem Volke Unterhalt und Vergnügungen (panem et Circenses) sichern, werden ihm nur selten und unter einsichtsvollen Modifikationen Gutes thun können. Vergnügungen erzeugen Vergnügungssucht, welche das Werthvollere, eigentlich Geistige abschmeckig macht, und davon ablenkt. Mit Recht hat man in dieser Hinsicht darauf gedrungen, daß die Gesetzgebung die Gelegenheit zu Vergnügungen eher einschränke; und namentlich möchte bei der in unserer Zeit vorherrschenden entschiedenen Tendenz nach dieser Seite hin die neuerlich vorgeschlagene Vergnügungssteuer nicht unzweckmäßig sein. Nur ist freilich zu fürchten, daß sie den Strom nur sehr unvollkommen in seinem Laufe aufhalten werde. Was den Unterhalt betrifft, so hat man ebenfalls neuerdings mit Recht Bedenken erhoben gegen die Gesetze, welche die Armen in dieser Hinsicht von Seiten des Staates oder der Gemeinen vermöge einer Armensteuer sicher stellen. Gestützt auf eine einsichtige Erwägung der Grundlagen der

Digitized by Google

menſchlichen Natur und eine aufmerkſame Beobachtung der vorliegenden ſpeciellen Erfahrungen, iſt man zu dem Ergebniſſe gelangt, daß eine ſolche Fürſorge und Beſteuerung, in der Ausdehnung namentlich, wie ſie bisher in England beſtand, nur Prämien gewähre für die Faulheit, die Unenthaltſamkeit, mit Einem Worte für die laſterhaften Gewohnheiten, welche als der hauptſächlichſte Quell der Armuth zu betrachten ſind, und demgemäß dieſe, und die ſonſt damit in Verbindung ſtehenden moraliſchen Uebel nur immer mehr ausbreite und ſteigere*).

Was alſo die Geſetze für die eigentliche Erziehung des Volkes poſitiv wirken können, muß großentheils mehr indirekt geſchehn: indem ſie demſelben Gelegenheiten und Aufmunterungen darbieten für den ſelbſtthätigen Erwerb der höheren geiſtigen Luſtempfindungen und Triebe. Hiezu gehören die Geſetze, welche auch für die Kinder der Aermſten einen ihrer Lebensſtellung angemeſſenen Unterricht ſicher ſtellen; wobei man treffend bemerkt hat, daß es im Allgemeinen angemeſſen ſei, wie weit es geſchehn könne, die Aeltern eine, wenn auch nur unbedeutende Kleinigkeit von Schulgeld zahlen zu laſſen, damit ſie den Unterricht höher ſchätzen und beſſer benutzen. Dabei darf der öffentliche Unterricht nicht mit dem Jugendunterricht abſchließen, ſondern Nachhülfe- und Fortbildungsſchulen und deren Benutzung müſſen ebenfalls durch Geſetze ſicher geſtellt werden. Von eben ſo großer, ja noch durchgreifenderer Wichtigkeit iſt Dasjenige, worauf wir ſchon mehrmals zurückgekommen ſind (vgl. beſ. Band I, S. 91 ff.): Geſetze, welche dem Eigenthum eine möglichſt größere Ausbreitung verſchaffen, und die, im Anſchluß hieran, dem Volke Gelegenheiten bahnen, durch ſelbſtthätige Anſtrengungen un-

*) Man ſehe, unter vielem Anderen, was über dieſen Gegenſtand neuerdings geſchrieben worden iſt, die ſchätzbaren Bemerkungen und Sammlungen, welche Bulwer in ſeinem **England and the English (Book II, Chapter 5)** mitgetheilt hat.

Digitized by Google

mittelbar oder auch in anderen Kanälen (durch industrielle Unternehmungen ꝛc.) dasselbe zu vermehren und zu erweitern. Durch das Eigenthum, so wie durch Ertheilung anderer Rechte, werden Erwartungsreihen begründet, welche den Strebungen größere Sicherheit, und vermöge dessen größere Stätigkeit und Energie verschaffen. In Verbindung mit Beidem haben noch andere Gesetze für die Belehrung der Erwachsenen durch öffentliche Volksbibliotheken und ähnliche Veranstaltungen Sorge zu tragen: in Verbindung mit dem Letzten, theils damit dem Volke die Kenntnisse mitgetheilt werden, welcher es für den erfolgreichen Betrieb des Ackerbaues oder industrieller Unternehmungen bedarf, und theils um ihm Geschmack einzuflößen an geistigen Genüssen, und so der Verwendung des Eigenthums eine förderliche Richtung zu geben. Zu allem Dem müssen dann endlich Gesetze kommen für den öffentlichen Gottesdienst, die sich in gleichem Maße frei halten von Indifferenz und von engherziger und auf todtes Außenwerk und Heuchelei hinwirkender Beschränktheit.

Aber an diesen Andeutungen müssen wir uns hier genügen lassen, indem wir uns vorbehalten, dieselben in einem späteren Aufsatze wieder aufzunehmen.

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Zur Kunstlehre des Denkens.

Was ist eine wissenschaftliche Thatsache?

I. Die Stellung und Bedeutung dieser Streitfrage in der gegenwärtigen Zeit.

Die Naturwissenschaften sind in der gegenwärtigen Zeit in einer eigenthümlichen Krisis begriffen. Bisher waren dieselben mehr vereinzelt betrieben worden; die Probleme, die Spannungen, welche von Zeit zu Zeit entstanden, überwiegend auf dasjenige Gebiet beschränkt geblieben, in welchem sie zur Ausbildung gekommen waren. Wenn sich Beziehungen zwischen den verschiedenen Naturgebieten ergaben, so geschah dies nur gelegentlich, beiläufig; und man verlor sie bald wieder aus den Augen, ohne daß sie irgend zu bedeutenden Resultaten geführt hätten. Jetzt dagegen sind die Probleme, welche auf solche Beziehungen, auf Verhältnisse der Ein- und Unterordnung der einen Naturwissenschaft unter die andere gehn, entschieden zu Hauptfragen geworden: was sich namentlich auch darin zeigt, daß beinah Alles, was sich sonst noch in den einzelnen Wissenschaften als Problem hervorbildet, mehr oder weniger in dieser Richtung fortwirkt und erweitert wird.

Digitized by Google

Wodurch ist nun diese Umwandlung bedingt worden? Und Dem gegenüber: welche Bedeutung haben wir ihr beizulegen? Wie haben wir uns dagegen zu stellen, und die mannigfach bedenklichen Verwickelungen und Verwirrungen, welche sie in ihrem Gefolge hat, zu behandeln?

Für das Eintreten dieser Umwandlung hat Mehreres zusammengewirkt, welches wir, im Interesse einer tieferen Würdigung ihres Charakters, genauer einzeln ins Auge zu fassen haben.

Zuerst, wie lange ist es her, daß überhaupt „mehrere" Naturwissenschaften neben einander bestehn! — Bis zu der Epoche, welche wir in dieser Hinsicht, wenn auch freilich in etwas weiterer Fassung, „unsere" Zeit nennen können, gab es deren eigentlich nur zwei: die Astronomie und die Physik, welche letztere gewissermaßen alle übrigen Naturwissenschaften mit umfaßte. Man nehme die interessante Schilderung, welche Brougham von dem Zustande der Chemie in der Mitte des vorigen Jahrhundertes entwirft*). In dem berühmten Discours préliminaire der französischen Encyklopädie (so berichtet er) wird der Chemie noch kaum erwähnt unter den Naturwissenschaften. Der Arbre encyclopédique bezeichnet sie als die Wissenschaft von den inneren und verborgenen Eigenschaften der Dinge, und die der Natur nachahmen, mit ihr wetteifern wolle, indem sie die Substanzen zerlege, wiederherstelle, umsetze. In diesem Charakter nehme sie unter den Naturwissenschaften eine Stellung ein, wie die Poesie unter den übrigen Zweigen der Litteratur. Ihre Produkte seien: Alchymie, Metallurgie, natürliche Magie und Chemie im engeren Sinne, d. h. Feuerwerkerkunst und Färbekunst. Die Pharmacie wird

*) In seiner Biographie des um die Fortbildung dieser Wissenschaft so hoch verdienten Black; vgl. Lives of the men of letters who flourished in the time of George III. (London 1845), p. 340 ss.

nicht zu ihr, sondern zur Medicin gerechnet. — Noch interessanter sind die Angaben von Venel in Montpelier in der Encyklopädie selber, welcher überhaupt die meisten chemischen Artikel in derselben verfaßt hat, wie Morveau die Artikel in dem Supplément. Er beginnt damit, den niedrigen Stand seiner Lieblingswissenschaft zu beklagen. Sie wird (sagt er) wenig unter uns kultivirt. Sie ist nur in sehr geringem Maße selbst unter den Gelehrten verbreitet, ungeachtet des gegenwärtig herrschenden Geschmackes, daß man in allen Erkenntnißgebieten bewandert erscheinen will. Die Chemisten bilden ein Völklein für sich, wenig zahlreich; haben ihre eigene Sprache, ihre Mysterien, ihre Gesetze, und leben beinah isolirt in der Mitte des großen Gelehrtenvolkes, welches eben keine Neugier empfindet, von ihnen Kenntniß zu nehmen, und von ihrem Geschäftsfleiße nichts versteht. Darauf setzt er auseinander, wie dieser Mangel an Interesse (incuriosité), möge er nun wirklich begründet, oder nur äußerlich angenommen sein, jedenfalls höchst unphilosophisch sei, weil er zu einer voreiligen Verdammung führe; weshalb es denn auch so schwer sei, bei den darüber verbreiteten Vorurtheilen, klar und bestimmt zu sagen, was die Chemie eigentlich sei. Einige machten keinen Unterschied zwischen dem Chemisten und dem Quacksalber, welcher den Stein der Weisen suche; Andere hielten Jeden für einen Chemiker, der einen Destillirofen habe zur Bereitung von Parfümerien oder Farben; noch Andere hielten dafür, daß die ganze Kunst in der Bereitung von Apothekerwaaren bestehe. Selbst naturwissenschaftlich gebildete Männer wüßten kaum etwas von den Chemikern, z. B. von Becker oder Stahl. — So weit Brougham in seinem Berichte. Aber wie hat sich dies Alles seit noch nicht einmal hundert Jahren geändert, ja großentheils zum geraden Gegentheil umgekehrt!

Also in früherer Zeit gab es gar keine eigentliche Mehrzahl von Naturwissenschaften. Zu dem Kleeblatte der Astro-

Digitized by Google

nomie, Physik und Chemie (die zum Theil höchst bedeutenden Erweiterungen, welche diese innerhalb ihrer und welche die Naturgeschichte in ihren verschiedenen Zweigen erfahren haben, lassen wir zur Seite liegen) sind dann später die Physiologie und neuerdings die Psychologie in ihrer streng naturwissenschaftlichen Behandlung getreten. In Folge hievon also haben wir jetzt entschieden eine „Mehrzahl" von Naturwissenschaften, und welche zwar stätig aneinandergränzen, aber doch im Ganzen in weitreichenden Abständen auseinandertreten. Da kann es denn an Beziehungen, und kann es (was hiemit in gewissem Maße nothwendig verbunden ist) an mancherlei Spannungen zwischen ihnen nicht fehlen.

Zu diesen allgemeiner bedingten Spannungen aber sind dann noch specieller bedingte, namentlich bei uns in Deutschland, gekommen. Fichte war in seiner „Wissenschaftslehre" mit der Behauptung aufgetreten, daß der gesammte Inhalt des menschlichen Vorstellens und Denkens lediglich aus der absoluten Vorstellungskraft unseres Ich stamme. Was er dafür angegeben, waren freilich nur erdichtete Kräfte und Thätigkeiten; aber das Ich, der Geist, sollte Alles in Allem sein, wie in Betreff des Inhaltes und der Formen unseres Selbstbewußtseins, so auch in Betreff alles Desjenigen, was wir von der äußeren Natur vorstellen und begreifen. Diese Grundannahme nun war allerdings so über alle Maßen unnatürlich, daß die Ausführung schon bei den ersten Schritten entschieden scheitern mußte. Es trat durch Schelling eine Reaktion ein: zunächst zum gerade Entgegengesetzten, zur „Naturphilosophie" oder zur Ableitung des Geistes aus der Natur. Aber war auch der Anfangspunkt geändert, so war doch, wie später noch entschiedener in Schelling's „Philosophie des (gegen den Gegensatz des Subjektiven und des Objektiven indifferenten) Absoluten" hervortrat, die Ableitung oder die Konstruktionsweise die gleiche geblieben; und eben so blieben sie dem We-

Digitized by Google

sentlichen nach bei Hegel dieselben. Für die allmähliche Selbstbestimmung des Absolut-Leeren zum Vollen, oder zu einem bestimmten Vorstellungsinhalte, wurden Formen des Geistigen zum Grunde gelegt, auch für die materielle Natur: Formen freilich, welche die wirkliche Natur des Geistes eben so wenig kennt, als die materielle, aber die doch entschieden in dem Charakter der ersteren erdichtet worden waren. Hiegegen also mußte eine neue Reaktion eintreten; und sie ist eingetreten, entsprechend der früheren Ueberspannung nach der geistigen, in einer gleich großen Ueberspannung nach der materiellen Seite hin. Wir haben eine Epidemie des krassesten Materialismus erlebt, wie derselbe kaum jemals früher zur Ausbildung gekommen ist. Alles Geistige soll wieder abgeleitet werden aus den Faktoren und Gesetzen des Körperlichen; der Geist oder die Seele gar nichts für sich sein, sondern lediglich Produkt, Sympton des Leiblichen: der Gehirn- oder der sonstigen Nervenentwickelung.

Aber selbst hieran hat man noch nicht genug! — Bereits seit längerer Zeit sind mancherlei interessante Beobachtungen angestellt worden, welche (wir drucken uns absichtlich so allgemein aus) eine „Verwandtschaft" zwischen den physiologischen und den physikalischen und chemischen Erfolgen zu erweisen scheinen. So in Betreff der Elektricität; so später in Betreff des Magnetismus; und dann wieder in Betreff der Elektricität, nachdem diese dem letzteren näher gebracht worden war. Man setzte sich also die Aufgabe (und man glaubte dieselbe bis zu einem gewissen Punkte gelöst zu haben), alle Lebens-Vorgänge, von den bei den Pflanzen vorliegenden bis hinauf zum menschlichen Leibe und — zum menschlichen Geiste, auf elektrische zurückzuführen. Ueberdies gehn im menschlichen Körper Mischungen und Entmischungen vor, welche den chemischen parallel liegen, und auf welche man in dem Maße aufmerksamer wurde, wie sich die Chemie zu größerer Vollkommenheit ausbildete.

Digitized by Google

Es fragt sich also: wie verhalten sich alle diese Erfolge zu einander? Man hat sie früher auseinandergehalten; aber sind sie nicht vielleicht identisch? — So wollte denn die Zurückführung auf das Physiologische, und so wollte zuletzt selbst die Zurückführung auf das Chemische nicht genügen. Dieses Letztere soll, eben so wie das Physiologische oder (wie man nun sagte) die „sogenannten Lebensvorgänge", wieder auf das Physikalische, auf Druck, Zug, Stoß ꝛc., kurz auf das Mechanische zurückgebracht werden: der Ausdruck „dynamische Wirkung" nichts als ein „terminus technicus ignorantiae" sein, dessen (wie man sagt) „wir zwar vielleicht noch lange nicht werden entbehren können", den aber zu beseitigen jedenfalls die Wissenschaft als „Aufgabe" im Auge behalten müsse*).

So haben wir denn, namentlich bei uns in Deutschland, in Folge des Zusammenwirkens aller angeführten Umstände, ein beinah unbegränztes und durchaus ungeordnetes Hinübergreifen der Erklärungen über alle Naturerfolge von den tiefsten anorganischen bis zu den höchsten organischen und bis zu den höchsten geistigen, in Folge dessen dann geradezu Alles in Betreff seiner tieferen Grundlagen als problematisch erscheint. Dies tritt in höchst auffallender Weise bei Allem hervor, was irgend Problem wird, bis zum Speciellsten. Man nehme das Neueste: das „Tischrücken". Während es die Einen aus elektrischen Wirkungen erklären wollen, haben es Andere vom Nervenleben, von dessen Affektionen und Gegenwirkungen abgeleitet, und noch Andere von Einflüssen des menschlichen, oder gar (im Anschluß an die jüngst wieder aufgetauchte Schopenhauersche Ansicht) des der Welt im Ganzen zum Grunde liegenden allgemeinen oder absoluten Willens! Dies nun führt uns hinüber zu einem unmittelbar damit in Verbindung Stehenden, dessen tiefere Un-

*) Weitere Angaben hierüber habe ich im zweiten Bande dieser Zeitschrift, S. 120—138 mitgetheilt.

Digitized by Google

terſuchung und Erörterung ſich der gegenwärtige Aufſatz zu ſeiner eigenthümlichen Aufgabe gemacht hat.

Wie beklagenswerth nämlich auch die Verwirrungen, Spaltungen, Schwankungen ſein mögen, welche, nach dem ſo eben Angeführten, in Hinſicht der wiſſenſchaftlichen Erklärungen eingetreten ſind: Dem hat ſich ein noch weit Schlimmeres angeſchloſſen, indem man auch in Betreff des Thatſächlichen immer mehr den feſten Boden verloren hat. Niemals vielleicht hat eine größere Unſicherheit geherrſcht über Das, was man überhaupt als „wiſſenſchaftliche Thatſache" anzuſehn habe. Um an das zuletzt Erwähnte anzuknüpfen: hat man es doch von mehreren Seiten her als ganz natürlich und thatſächlich keinem Zweifel unterliegend betrachtet, daß der Tiſch den Willen des ordnenden „Mediums" auffaſſe, und demſelben gehorche, und eben ſo als thatſächlich keinem Zweifel unterliegend, daß verſtorbene Geiſter der ausgezeichnetſten Männer, wie man ſie haben wolle, zu Beantwortungen von Fragen aller Art, und zu ſchlechten Gedichten, und zu gänzlich unhaltbaren wiſſenſchaftlichen Auseinanderſetzungen ꝛc. gezwungen oder ſonſt willig gemacht werden können!

Schon ſeit längerer Zeit (um hiefür einen allgemeineren Geſichtspunkt zu nehmen) ſtehn in dieſer Hinſicht zwei Partheien einander gegenüber: die wiſſenſchaftlich Konſervativen, welche, wo ſie ihre Anſicht auf die höchſte Spitze treiben, Alles zurückweiſen, was ſich nicht aus den bisher feſtgeſtellten Naturgeſetzen ohne Weiteres erklären läßt, und die wiſſenſchaftlich Progreſſiven, unter welchen es die mannigfachſten Schattirungen und Grade bis zu den Revolutionären giebt, oder Diejenigen, welche in irgend einer Richtung Alles neu machen wollen, das allen bisher feſtgeſtellten Naturgeſetzen Widerſprechende als eben ſo natürlich aufführen, ja welchen dieſes gerade das Liebſte iſt, und in deſſen Ausbildung und Anwendung ſie ſich vorzugsweiſe gefallen.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen also ist es von großem Interesse, zu untersuchen, was denn eigentlich auf den Rang und die Geltung einer „wissenschaftlichen Thatsache" Anspruch zu machen berechtigt ist.

Diese Wortverbindung trägt eine gewisse Zweideutigkeit in sich; kann bedeuten: „durch die Wissenschaft festgestellte" Thatsache (Thatsache in der fertigen Wissenschaft), und „für die Wissenschaft brauchbare" Thatsache. Im Allgemeinen möchte, oder sollte doch wenigstens, das Erstere weniger dem Zweifel unterliegen: denn da handelt es sich ja um Dasjenige, was bereits der Prüfung Vieler und vielfach wiederholt unterlegen, und sich bei dieser bewahrheitet hat. Aber dem dunklen Blicke nicht Weniger (wie die gegenwärtige Zeit einmal ist) fließen auch die Vorhöfe der Wissenschaft noch unterscheidungslos zusammen mit ihrem eigentlichen Heiligthume; und so müssen wir denn auch das zuerst Angegebene in unsere Auseinandersetzung hineinziehn. Jedenfalls aber muß dafür die Untersuchung des Zweiten vorangehn, indem es ja in der Erkenntnißbildung vorangeht. Also wir fragen zunächst, was zu einer für die Wissenschaft brauchbaren Thatsache erfodert werde, und dann weiter, was hinzukommen müsse, um dieselbe zur wissenschaftlich festgestellten Thatsache hinüberzuführen.

II. Was ist geeignet, Thatsache für die Wissenschaft zu werden, und in welcher Art wird es dazu?

Wir müssen bei der Beantwortung dieser Fragen den Anfang machen mit der Bemerkung, daß, genau genommen, die Thatsachen für sich selber in keinem Falle von uns der wissenschaftlichen Erkenntniß zum Grunde gelegt werden können, sondern stets nur unsere Auffassungen von denselben. Dies gilt selbst von den Thatsachen, welche in uns selber vor-

Digitized by Google

gehn. Wir werden und sind dieselben allerdings unmittelbar; aber wir können sie nicht den wissenschaftlichen Erkenntnissen unterlegen ohne Weiteres, inwiefern wir sie sind und werden, sondern lediglich inwiefern und wieweit wir sie auffassen in unserem Selbstbewußtsein. Wie Unzähliges geht in menschlichen Seelen vor, und ist in ihnen vorgegangen seit Jahrtausenden, ist selbst bewußt (als Bewußtes, und in jedem Grade stark Bewußtes) in ihnen vorgegangen; und die Wissenschaft hat nichts davon in Empfang genommen und in ihre Bücher einregistrirt. Nur inwieweit wir zugleich ein Bewußtsein von den in unserer Seele vorgehenden Erfolgen gewinnen, oder das in uns Seiende und Werdende zugleich auch auffassen, können sie der Wissenschaft entgegengebracht werden für ihre Verarbeitung*).

Aber in diesen Auffassungen kommen die Thatsachen in sehr verschiedenen Weisen in unsere Gewalt bei der Innenwelt und bei der Außenwelt. Hierüber müssen wir zunächst einige Erläuterungen vorausschicken, da diese Verschiedenheit, obgleich sie ihre Grundwurzeln anderweitig hat, doch auch mit der gegenwärtigen Streitfrage in manchen interessanten und auch praktisch wichtigen Beziehungen steht.

---

*) Diese Verschiedenheit zwischen dem Bewußtsein an oder in den Seelenakten und dem Bewußtsein von denselben ist schon so vielfach Gegenstand der Betrachtung in dieser Zeitschrift geworden, namentlich auch auf Veranlassung der vorjährigen Preisaufgabe, daß ich darüber nichts weiter hinzuzufügen brauche. Gelegentlich stehe hier für Diejenigen, welche sich specieller dafür interessiren, die Bemerkung, daß nun die damals gekrönten Abhandlungen sämmtlich im Druck erschienen sind: die von Ueberweg (unter dem Titel „Die Entwickelung des Bewußtseins durch den Lehrer und Erzieher") bei dem Verleger dieser Zeitschrift; die von Dittes („Das menschliche Bewußtsein, wie es psychologisch zu erklären und pädagogisch auszubilden sei") bei Klinkhardt in Leipzig; die von Börner („Die Lehre vom Bewußtsein in ihren pädagogischen und didaktischen Anwendungen, nebst einigen vorausgeschickten philosophischen Aufsätzen") bei Wolf in Freiberg.

Digitized by Google

Die Auffassungen der Thatsachen gehn theils auf die einzelnen Dinge und Erfolge (deren Qualitäten), theils auf das wesentliche (oder innerliche) Zusammen und die wesentlichen (oder innerlich bedingten) Folgen.

Die einzelnen Dinge und Erfolge vermögen wir lediglich bei der Innenwelt in voller Unmittelbarkeit und Wahrheit aufzufassen. Die Auffassungskräfte sind hier von derselben Natur, wie die aufzufassenden Gegenstände; sie bilden sich (wie die Psychologie als Naturwissenschaft gezeigt hat) aus den aufzufassenden Dingen und Erfolgen selber, oder rein durch gleichartige Verschmelzungen derselben, hervor. Das Aufzufassende geht unmittelbar und ganz in die Auffassung hinein; das Denken, das Fühlen, das Begehren, oder was es sonst sein mag, hört nicht mit seiner Auffassung auf, sondern besteht in ihr fort. Und auf der anderen Seite werden durch die auffassenden Kräfte (seien sie nun zu bestimmten inneren Sinnen ausgebildet, oder auch in weniger bestimmt ausgeprägten, mehr fließenden Formen) keine irgendwie fremdartigen Qualitäten hinzugegeben, sondern eben nur gleichartige Verstärkungen*). Wo also die innere Wahrnehmung fehlerlos ausgeführt wird, kommen die Dinge und Erfolge, wie sie in sich selber sind, in den Bereich unserer Auffassung.

Ganz anders bei der Außenwelt. Bei dieser vermögen wir die Dinge und Erfolge eben so entschieden nicht in den Bereich unserer Auffassungen zu bringen, sondern wir kommen mit diesen nicht hinaus über die Eindrücke, welche die Dinge und Erfolge auf unsere Sinne machen. Man kann sich dies zunächst am besten näher bringen durch eine tiefere Erwägung der Erfahrung, daß bei unseren Auffassungen

*) Weitere Erläuterungen hierüber siehe in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 51 ff. u. S. 192 ff.

Digitized by Google

der äußeren Naturerfolge die Produkte meistentheils sehr verschiedene, ja geradezu entgegengesetzte Beschaffenheiten zeigen im Vergleich mit denjenigen, welche uns in den Faktoren vorliegen. Zwei bittere Körper ergeben wohl verbunden einen auffallend süßen, oder umgekehrt zwei süße einen entschieden bitteren*). Das Berlinerblau entsteht, wenn wir das gelbe Eisencyanür und das rothbraune salpetersaure Eisenoxyd mischen. Oder wer wollte es unternehmen, aus der Kirschblüthe, und noch so viel Kohlenstoff, und Wärme, und Elektricität ꝛc. die Eigenschaften der reifen Kirsche zu konstruiren! — Diese Unangemessenheit der Produkte zu den Faktoren nun wäre nicht möglich, wenn auch hier die Dinge und Erfolge selber in den Bereich unserer Auffassung kämen: denn die Produkte sind und haben ja doch nichts Anderes als aus den Faktoren her. Bei den Auffassungen unseres Selbstbewußtseins haben wir daher auch zwischen beiden die vollkommenste Uebereinstimmung. Das Urtheil hat keine andere Eigenschaften und Wirkungen, als welche durch das Subjekt und das Prädikat hineingegeben sind, zwei gemischte Empfindungen keine anderen Eigenschaften, als die wir an den einzelnen wahrnehmen; und so mit allem Uebrigen. Jene Unangemessenheit bei den Auffassungen von der äußeren Natur also erklärt sich nur dadurch, daß wir bei diesen lediglich die Einwirkungen der Dinge und Erfolge auf unsere Sinne haben: wo dann für diese Einwirkungen in den Produkten gebunden werden kann, was in den Faktoren frei war, und umgekehrt in den Produkten frei werden, was in den Fak-

*) A solution of the salt called by the chemists nitrate of silver, and another of the hyposulphite of soda, have each of them separately, when taken into the mouth, a disgustingly bitter taste; but if they be mixed, or if one be tasted before the mouth is thouroughly cleared of the other, the sensible impression is that of intense sweetness. (Thomson's First principles of chemistry, Vol. II, p. 68.)

Digitized by Google

toren gebunden war. Ueber dieſe, dem eigentlichen Sein der Dinge und dem eigentlichen Geſchehn der Erfolge äußerlich bleibenden Auffaſſungen vermögen wir nur durch Hypotheſen hinauszukommen; aber ſelbſt durch dieſe, wie einſichtsvoll und anpaſſend ſie auch gebildet werden mögen, ſind wir doch niemals im Stande, die inneren Qualitäten der Dinge und Erfolge in unſeren Bereich zu bringen*).

Dieſer Mangel an Innerlichkeit und innerer Wahrheit bei allen unſeren Auffaſſungen von der äußeren Natur thut jedoch, wohl zu merken, ihrer Brauchbarkeit für die menſchliche Wiſſenſchaft, und (wie wir ſogleich hinzuſetzen können) auch für die menſchliche Praxis, keinen Abbruch. Alle unſere Wiſſenſchaft von der äußeren Natur iſt nun einmal von dieſer Art, und kann von keiner anderen Art ſein. Wir können nicht in und mit dem Baume wachſen, wie wir in und mit uns ſelber fühlen, begehren ꝛc. bei unſerer Selbſtauffaſſung; nicht in und mit der Roſe Blüthen bilden und entfalten ꝛc. Aber wir brauchen auch nichts Anderes vom Baume, von der Roſe, als daß ſie durch ihr Wachſen und Sich-entfalten dahin geführt werden, die Eindrücke auf uns zu machen, welche uns nützlich und äſthetiſch erfreulich ſind.

Aehnlich, aber doch etwas anders, verhält es ſich mit dem Zweiten, was uns für die Auffaſſung der Thatſachen als Aufgabe vorliegt: mit den Verknüpfungen. Auch hier ſind wir nicht im Stande, für unſere Auffaſſungen den Charakter der vollen Innerlichkeit zu gewinnen. Das eigentliche Ineinander, das eigentliche Durch des einen Erfolges im Verhältniß zum anderen vermögen wir nur bei unſeren Seelenentwickelungen wahrzunehmen; bei der äußeren Natur kommt unſere Wahrnehmung nicht hinaus über die äußer-

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden mein „Syſtem der Metaphyſik ꝛc." S. 284 ff. und 300 ff.

Digitized by Google

lichen Verhältniſſe des Zuſammen und Nachher. Aber da es ſich hier nicht, wie bei dem erſten Punkte, um Inneres, um Qualitäten handelt, ſondern eben nur um Aeußeres, um Verhältniſſe: ſo kann auch das Aeußere in größerer Vollkommenheit offenbarend werden für das Innere. Durch das Erſtere hindurch werden wir zugleich des Letzteren gewiß: wenn auch freilich, da wir in keiner Art zur unmittelbaren Auffaſſung oder zur Anſchauung des inneren Verhältniſſes durchzudringen im Stande ſind, nicht mit abſoluter Gewißheit, aber doch mit einer ſolchen, welche, wie unſer menſchliches Wiſſen überhaupt beſchaffen iſt, mit jener zuſammenfällt. Oder wer zweifelt daran, daß der Magnet durch das Eiſen angezogen, das Holz durch das Feuer verbrannt wird ꝛc., obgleich allerdings das menſchliche Geſchlecht auch nach millionenmal millionen Erfahrungen, die es von dieſen und ähnlichen Erfolgen gemacht hat, von der Auffaſſung des eigentlichen „Durch" noch eben ſo fern iſt, wie nach der erſten Erfahrung.

Wir haben nun die Grundverhältniſſe kennen gelernt, unter welchen wir überhaupt, in den beiden Hauptgebieten der menſchlichen Erkenntniß, für die Wiſſenſchaft brauchbare Thatſachen zu erwerben im Stande ſind. Weiter hinaus dürfen wir in den Auffaſſungsformen, mit welchen wir jetzt zu thun haben, die Aufgaben nicht ſtellen. Wollen wir weiter hinaus, ſo müſſen wir andere Erkenntnißformen zur Anwendung bringen, deren Natur wir im folgenden Abſchnitte kennen lernen werden, namentlich die Erkenntnißform der Hypotheſen. Aber ſo weit, als die aus dieſen Grundverhältniſſen hervorgehenden Foderungen reichen, müſſen wir ihnen genügen, wenn wir unſere Erkenntniß auf einen ſicheren Grund bauen wollen. So lange alſo das im Vorigen namhaft Gemachte noch nicht vollſtändig erworben iſt, mögen wir immerhin Thatſachen haben, und wohl beglaubigte Thatſachen, aber wir haben noch nicht Thatſachen für die Wiſſenſchaft. Es iſt freilich ein un-

Digitized by Google

begründetes Verlangen, wenn man hiefür (wie ſchon erwähnt) zuweilen gefodert hat, daß ſich das als thatſächlich Aufgeführte aus den bisher feſtgeſtellten Naturgeſetzen müſſe erklären laſſen. Daſſelbe kann ja auch ein neues (bisher noch unbeachtetes) Zuſammen, kann eine neue Folge enthalten. Aber dieſes neue Zuſammen, dieſe neue Folge müſſen erſt ſo entſchieden feſtgeſtellt ſein, daß wir dafür volle Sicherheit haben; ſonſt können wir ihnen eben nur vorläufig und eine problematiſche Stelle für die Grundlegung der Wiſſenſchaft zugeſtehn, und kaum dies. Es muß eben noch als problematiſch angeſehn werden, was eigentlich die Thatſache iſt.

Man bringe ſich dies durch ein Paar einfache Beiſpiele näher. Abercrombie erzählt in ſeinem Werke über die intellektuellen Kräfte*), geſtützt auf einen Bericht des Dr. Prichard, von einer Dame, welche in einem Fieberdelirium plötzlich eine Sprache zu ſprechen anfing, die niemand verſtand. Schon glaubte man, daß ſie Töne ohne alle Bedeutung aneinanderreihe, als ſich zufällig jemand fand, welcher ſie als die Sprache der Grafſchaft Wales erkannte; und nun fand ſich bei weiterer Nachforſchung, daß dieſe Dame eine Amme aus dieſer Grafſchaft gehabt habe, die dem Kinde, wenn es unbeſchäftigt auf ihrem Schoße ſaß, wiederholt Lieder ꝛc. in ihrer Mutterſprache vorgeſagt hatte. Weder vor noch nachher war die Dame im Stande, auch nur das Geringſte davon zu reproduciren; unter den ungewöhnlich geſteigerten Erregungsverhältniſſen des heftigen Fiebers aber reichte der Fluß der die Reproduktion bedingenden Elemente bis zu dem davon innerlich Fortexiſtirenden hin. Eine hiemit einſtimmige Thatſache iſt durch Coleridge in ſeiner Biographia Literaria aufbehalten worden: von einer Frau in einer Stadt des katholiſchen Deutſchlands,

*) Inquiries into the intellectual powers and the investigation of truth. By John Abercrombie, M. D., first physician of his Majesty in Scotland. Edinburgh, 1830, p. 138.

Digitized by Google

25 Jahre alt, welche nicht lesen noch schreiben konnte, und dessenungeachtet in einem Nervenfieber mit großem Pathos und deutlicher Aussprache griechische, lateinische, hebräische Stellen deklamirte. Man nehme nun an, diese beiden Erzählungen wären uns ohne die Auflösung von einem glaubwürdigen Manne als gewiß überliefert worden. Wir würden sie dann allerdings als Thatsachen anzusehn haben, aber noch nicht als Thatsachen für die Wissenschaft. Für die Letztere wäre es eben noch fraglich, worin eigentlich die Thatsache bestehe, d. h. in welchem wesentlich bedingten Zusammen und in welchem wesentlich bedingten Nachher der doch zunächst nur in äußerlich zufälligen Verknüpfungen vorliegenden Erfolge. Ich habe schon erwähnt, wie man im ersten Falle glaubte, die Delirirende reihe Laute ohne alle Bedeutung aneinander. Hätte sich nicht zufällig jemand gefunden, welcher die Wälische Sprache gekannt hätte, so würde man bei dieser Annahme geblieben, also fortwährend etwas ganz Anderes für Thatsache gehalten worden sein, als was wirklich die Thatsache, oder was die „Thatsache für die Wissenschaft" war. Der zweite Fall traf in die Zeit, wo die Erzählungen von den Wundern des magnetischen Schlafes die Köpfe zu erhitzen begonnen hatten. Man war also sogleich mit der Hypothese bereit, die Frau sei in irgend einer Weise mit einem großen Sprachgelehrten in „Rapport" gesetzt worden, so daß ihr dessen Kenntnisse zu Gebote ständen. Dies also war für ihre damaligen Umgebungen die Thatsache; war dies so lange, bis die wirkliche Thatsache ans Licht kam. Die Frau, wie es sich später ergab, war als ein kleines Kind zur Waise, und aus Mitleid von einem alten protestantischen Prediger der Umgegend in sein Haus aufgenommen worden. Der gewöhnliche Aufenthalt des meistentheils ganz unbeschäftigten Kindes war in der Küche. Zwischen dieser und der Studirstube des Predigers nun lag ein Gang, in welchem der alte Mann, der nicht mehr viel ausgehn konnte

Digitized by Google

oder wollte, mehrere Stunden lang täglich hin- und herzugehn, und dabei aus seinen Lieblingsschriftstellern mit großem Pathos Dies oder Jenes herzulesen pflegte. Das Kind, durch die ungewohnten Töne aufmerksam geworden, horchte zu; Manches mochte sich täglich wiederholen; und in Folge hievon also prägten sich ihr einige Stellen so ein, daß, obgleich auch sie weder vor noch nach der Krankheit der Erinnerung daran Herr werden konnte, doch vermöge der ungewöhnlich starken Aufregung des Nervenfiebers die noch nicht entschwundenen Spuren wieder zur Erregtheit gebracht wurden. Dies also war die „Thatsache für die Wissenschaft", ohne daß es dafür des „magnetischen Rapport's" bedurft hätte. Hierin lag nun, eben so wie in dem ersten Falle, gewissermaßen eine neue Thatsache vor: denn vor der Psychologie als Naturwissenschaft hatte man ja überhaupt nur sehr unvollkommene Vorstellungen von der Vollkommenheit und Dauer der inneren Forteristenz der früheren Seelenakte. Aber die vorher angenommenen Thatsachen schoben ein anderes Zusammen und andere Folgen unter; und so lange also diese letzteren noch nicht mit Sicherheit festgestellt sind, können dergleichen Thatsachen höchstens in den Vorhöfen der Wissenschaft, aber nicht für die Grundlegung derselben eine Stelle erhalten. Doch wir müssen uns die Erfoderniſſe, welche dafür vorliegen, noch mehr im Einzelnen anschaulich machen.

Zuerst also die einzelnen Glieder, aus welchen die Thatsachen zusammengesetzt sind. Auch wo dieselben erst der Wissenschaft zur Verarbeitung übergeben werden sollen, fassen wir sie doch, wie Alles, was wir auffassen, in Subjekten und Prädikaten auf. Aber jedes Ding (oder Subjekt) hat mehrere Prädikate, und auf der anderen Seite, jede Eigenschaft, jeder Erfolg (also was als Prädikat aufgeführt wird), kann auf mehrere Subjekte bezogen werden. Auch schon in Betreff der einzelnen Glieder also, welche in der

Auffassung der Thatsache verbunden werden, können mehrfache Fehlgriffe Statt finden; und haben, wie die Geschichte aller Naturwissenschaften zeigt, zahlreiche Fehlgriffe Statt gefunden. Bei der ersten Entdeckung der elektrischen Konduktoren durch Grey (um 1729) schrieb dieser, daß ein seidener Faden, statt eines hanfenen angewandt, nicht die Elektricität ableite, zuerst der geringeren Dicke der Seide zu, durch welche ja nicht so viel von der elektrischen Kraft abgeführt werden könne, bis er später von dieser Erklärung fortgedrängt wurde durch die Beobachtung, daß die Anwendung eines Metalldrahtes, welcher noch dünner war, dennoch die Wirkung aufhob. Erst hiedurch wurde er zu der Erkenntniß geführt, daß die Nicht-Ableitung der Elektricität von dem Stoffe des Fadens abhange*). Man hatte also den vorliegenden Erfolg auf ein unrichtiges Prädikat bezogen. Dem gegenüber sind in anderen Fällen unrichtige Subjekte untergelegt worden. So von Aristoteles, wo es sich um die Erklärung der bekannten Erscheinung handelte, daß, wenn das Sonnenlicht durch eine Oeffnung geht, das Sonnenbild, falls es in einer einigermaßen bedeutenden Entfernung von der Oeffnung gesammelt wird, statt die Figur der letzteren wiederzugeben, stets rund ist. Er will die Erklärung hievon aus der Thatsache ableiten, daß das Licht der Sonne eine kreisartige Natur habe, welche sich immer kund zu geben strebe.

Außerdem kommt es dann, den einzelnen Gliedern gegenüber, auf die Auffassung ihres Zusammens an: auf dessen Vollständigkeit, daß nichts Wesentliches ausgelassen, und auf dessen Reinheit, daß nichts unrichtig hineingetragen werde. Meistentheils wirken beiderlei Verfälschungen zusammen;

*) Man vergleiche hierüber **History of the inductive sciences, from the earliest to the present times, by Will. Whewell etc. (London 1837), Vol. III, p. 7 ss.**, so wie zum Folgenden ebendas. **Vol. I., p. 72 ss.**

Digitized by Google

und beide können theils mehr leidendlich vermittelt werden, theils mehr selbstthätig.

Daß wesentliche Glieder für die Auffassung fehlen, findet anfangs so ziemlich überall Statt: indem uns ja beinah nirgend in der Natur (wie wir später genauer anzuführen Veranlassung haben werden) das elementarische Geschehn gegeben ist; dieses Letztere durchgängig tiefer liegt, als daß es unmittelbar von uns wahrgenommen werden könnte. Oder wer vermöchte wohl bei dem Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, des Quecksilbers in der Thermometerröhre ꝛc. den Druck der umgebenden Luft wahrzunehmen, in welchem doch das eigentliche Grundgeschehn besteht?

Was nun zuerst die selbstthätige Beseitigung dieser oder jener Momente, welche uns für die Auffassung vorliegen, und das selbstthätige Einschieben nicht vorliegender Glieder betrifft, so brauchen dieselben nicht immer gerade bewußt und absichtlich zu geschehn. Für das Bewußtsein darüber und für das Absichtliche oder Unabsichtliche giebt es unendlich viele verschiedene Grade und Mischungen. Vermöge dessen aber können Mehrere dieselben Erfolge vor sich haben, und es entstehn ihnen dessen ungeachtet fortwährend verschiedene Auffassungen von Thatsachen. So (um ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen) hatte ich vor etwa fünf und zwanzig Jahren Gelegenheit hier in Berlin den magnetischen Schlafzuständen einer Verwandten beizuwohnen, welche von einem der damals berühmtesten Magnetiseure geleitet wurden. Derselbe war, nach meiner Ueberzeugung, ein durchaus redlicher Mann, und der sich wissentlich nie erlaubt haben würde, Andere oder sich selber zu täuschen. Und dennoch täuschte er sich fortwährend; und indem wir beide Dasselbe sahen und hörten, sah und hörte er beständig Bestätigungen, sah und hörte ich Widerlegungen seiner Ansichten. So, um ein Einzelnes anzuführen, fragte er die Schlafende gleich das erste Mal, wer

Digitized by Google

zugegen sei. Sie nannte Diejenigen, welche gewöhnlich zugegen waren, und nannte mich nicht; und erst nachdem er weiter fragte, wer denn „sonst noch" zugegen sei, wurde ich ebenfalls genannt: was sich nun, in Verbindung damit, daß schon öfter in ihren gewöhnlichen Zuständen davon die Rede gewesen war, ich werde auch einmal zugegen sein, sehr natürlich machte. Aber während er nun über die Richtigkeit ihrer Antworten erfreut war, konnte ich nicht anders, als entgegengesetzt urtheilen: denn er hatte ja die erste Frage ganz allgemein gestellt, hatte ihr zur vollständigen Beantwortung volle Zeit gelassen, und diese war dessenungeachtet nicht vollständig erfolgt. So war es überhaupt merkwürdig, daß, wenn er der Schlafenden eine Frage vorlegte, die sie auch im gewöhnlichen Wachen natürlicherweise hätte beantworten können, die Antwort sogleich da war; handelte es sich aber um eine Frage, in Betreff deren sie sich sonst für inkompetent erklärt haben würde, so mußte er zwei, drei, auch mehrere Male fragen, also sie erst gewissermaßen einschüchtern in Betreff des Bewußtseins dieser Inkompetenz. Wie durch solche Auslassungen und Einschiebungen, auch wo sie frei von aller unredlichen Absicht geschehn, Wunder entstehn können, ist leicht einzusehn. Man bringe sich auch dies durch ein einzelnes Beispiel näher. Der Magnetiseur, welcher in der großen Stadt, wo die Sache damals Mode war, sehr vielfach in Anspruch genommen wurde, fühlte sich durch seine Kuren angegriffen; er hatte also eine Maschine zusammengesetzt, durch deren Anwendung mehrere Personen zugleich in magnetischen Schlaf versetzt werden konnten. Einmal nun fragt er die Schlafende, ob er die Zusammensetzung dieser Maschine bekannt machen solle. Sie antwortet, er möge nur die Schrift, welche er darüber angefangen, zu Ende führen. Er hatte ihr niemals von einer solchen Schrift gesagt; dieselbe war aber wirklich von ihm angefangen worden; also das Wunder war fertig: sie mußte seine Gedanken unmittelbar wahrgenommen

haben; und ſo wurde ihm dann zugleich ihre Aeußerung zum Orakelſpruche. Das Wunder dauerte etwa vier Wochen. Da ergab ſich, als ich zufällig mit einem Manne zuſammenkam, welcher eben ſo wie ich mit der Kranken verwandt war, daß der Arzt dieſem und dieſer der Kranken von der angefangenen Schrift erzählt habe.

In ähnlicher Weiſe bilden ſich dann ſowohl Unterſchiebungen als Auslaſſungen auch mehr im Großen aus. Die Geſchichte der Medicin berichtet uns mehrere Beiſpiele, wo man Jahrhunderte lang eine heilende Wirkung gewiſſer Arzneimittel in gewiſſen Krankheiten angenommen hatte, bis ſich ergab, daß die Wendung zum Beſſeren aus ganz anderen Urſachen (aus der natürlichen Fortentwickelung der Krankheit ſelber oder ſonſtwie) erfolgt, und für die angewandten Mittel nur deshalb der Schein der Wirkſamkeit entſtanden ſei, weil man ſie zufällig gerade zu der Zeit jener anderweitigen Wirkungen anzuwenden pflegte. Auf der anderen Seite hat es mehr als eines halben Jahrhundertes bedurft, ehe die Akademien dazu bewogen werden konnten, der „Anziehung“ (namentlich z. B. der von Newton ſeiner Theorie der Himmelserſcheinungen untergelegten) in der Reihe der natürlichen Urſachen eine Stelle zuzugeſtehn: indem man ſie allgemein als zur Kategorie der ſo verſchrieenen qualitates occultae gehörig perhorreſcirte*). Oder will man noch ein anderes Beiſpiel von ungehörigen Einſchiebungen, ſo denke

*) **Il a fallu plus d'un demi-siècle pour apprivoisier les académies avec l'attraction. Elle ne paraissait que la reproduction d'un monstre qui venait d'être proscrit: on s'applaudissait tant d'avoir banni de la philosophie les qualités occultes; on avait tant de peur qu'elles revinssent, que tout ce qu'on croyait avoir avec elles la moindre ressemblance, effrayait; on était si charmé d'avoir introduit dans l'explication de la nature une apparence d'un mécanisme, qu'on rejetait sans l'écouter le mécanisme véritable qui venait s'offrir** (aus einem Briefe von Maupertuis).

Digitized by Google

man nur an die Stellung, welche so lange, und mit so großer Entschiedenheit, die Einflüsse des Teufels nicht bloß bei den Theologen, sondern auch bei den Naturforschern, für die Erklärung der vorliegenden Erfolge eingenommen und behauptet haben (vgl. Heft II, S. 195 und 215).

Endlich kommt es auch noch auf die Form oder Art der Verbindung an, in welcher wir bei unseren Auffassungen die verschiedenen Glieder der Gruppen und Reihen mit einander verknüpfen. Auch hier sind wieder objektive und subjektive Schwierigkeiten zu überwinden.

In Betreff der objektiven hat schon Herschel*) die richtige Bemerkung gemacht, allerdings müsse stets die Ursache der Wirkung vorangehn, bei nicht wenigen Naturerfolgen aber entstehe der Schein des Gegentheils. Die Wirkung werde allmählich erzeugt und vergehe wieder, während die anfangs zurücktretende Ursache an Intensität zunehme, und erst dann für unsere Auffassung in den Vordergrund trete; oder die Wirkung folge auch der Ursache so augenblicklich, daß der Zwischenraum zwischen ihnen nicht bemerkt werden könne; und so sei es denn nicht selten sehr schwer zu entscheiden, welche von zwei beständig zugleich gegebenen Erscheinungen die Ursache, welche die Wirkung sei. Diese Schwierigkeit macht sich selbst in Hinsicht ganzer großer Klassen von Naturerfolgen geltend. Man nehme die Seelenkrankheiten, in ihrem Verhältnisse zu den abnormen Beschaffenheiten, welche sich im Leiblichen (im Gehirne, im Herzen ꝛc.) bei Leichenöffnungen herausstellen. In welchen Verhältnissen stehn nun beiderlei Erfolge zu einander? — Es könnten (wie namentlich von der Mehrzahl der Aerzte angenommen wird) die leiblichen Abnormitäten die Ursachen, die psychischen durchgängig erst Folgen sein; aber auch umgekehrt die psychischen

*) In seiner bekannten, vielfach lehrreichen Schrift **A preliminary discourse on the study of natural philosophy (London 1831).**

Digitized by Google

Abnormitäten die Urſachen, und die leiblichen die Folgen; oder es könnte ſich in verſchiedenen Fällen verſchieden verhalten; oder es könnte auch, bald auf der Seite des Leiblichen, und bald auf der Seite der Seele, zunächſt eine kleine Abnormität in dem Einen entſtehn, welche dann auf das Andere zu einer anfangs ebenfalls nur geringen Störung hinüberwirkte, dieſe aber zurückwirken, und ſo Wirkungen und Gegenwirkungen hundert- und tauſendfach ſich wiederholen, und immer mehr ſteigern, bis die eigentliche Seelenkrankheit entſtände; und ſo ließen ſich noch mehrere andere Kauſalverbindungen denken. Alſo welche iſt die wahre?

Nicht geringere Schwierigkeiten finden ſich dann auch auf der ſubjektiven Seite. Dem ungebildeten Menſchen fließen noch alle Formen oder Arten der Verknüpfungen ungeſchieden zuſammen. Kometen ſind allerdings häufig vor Seuchen, Kriegen, Mißwachs, Todesfällen ꝛc. oder damit zugleich ſichtbar geworden. Wie iſt nun der Aberglaube dazu gekommen, ſie zu Urſachen oder Vorzeichen davon zu machen? Wir antworten: dadurch, daß ſich in früherer Zeit den Menſchen beiderlei Beziehungen oder Verknüpfungsverhältniſſe noch nicht beſtimmt und entſchieden auseinandergebildet hatten. Eben ſo, wer will es leugnen, daß die Geneſung oft nach dem Gebrauche gewiſſer ſympathetiſcher Mittel eingetreten iſt; der Fehler lag und liegt nur darin, daß man dieſem „Nach" ein „Durch" unterſchiebt. Das Gebet erweiſ't ſich nur vollkräftig, wenn dabei der Geiſt und das Gemüth wirklich auf das Ueberſinnliche, das Heilige gerichtet ſind. Wenn aber unter den Muhamedanern, in Verbindung hiemit, verlangt wird, daß der Betende ſein Geſicht nach Mekkah richte, weshalb denn Manche ſtets einen Kompaß bei ſich tragen, um dieſe Richtung genau treffen zu können: ſo iſt die innere Richtung ungehörig mit der äußeren zuſammengeworfen, oder vielmehr bei den be-

Digitized by Google

treffenden Individuen noch nicht auseinandergebildet. Allerdings nun ſind wir in der gegenwärtigen Zeit in Betreff des Auseinanderhaltens der verſchiedenen Formen oder Arten der Beziehungen ungleich weiter vorgeſchritten. Aber wie für die Erreichung derjenigen Höhe, auf welcher wir uns befinden, Jahrtauſende erfoderlich geweſen ſind, ſo bleibt auch für die Gegenwart und die Zukunft in Betreff dieſer Aufgabe noch ſehr Vieles zu thun übrig. Wie viele Menſchen giebt es nicht, welchen die witzige Darſtellung, der Charakter des Pikanten, der Phantaſieglanz ꝛc., in deren Gewande ihnen eine wiſſenſchaftliche Auseinanderſetzung entgegentritt, ohne Weiteres als Gewährleiſtung für deren Wahrheit gilt! Oder man denke an die Irrthümer und die Bethätigungen und Eigenſchaften, welche in moraliſcher, und in gemüthlicher, und in religiöſer Hinſicht vom Normalen abweichen. Dem tiefer eindringenden Pſychologen treten freilich die verſchiedenen Bildungsformen und Bildungsproceſſe dieſer verſchiedenen Klaſſen von fehlerhaften Ausbildungen mit großer Beſtimmtheit auseinander; bei den noch nicht mit der naturwiſſenſchaftlichen Pſychologie Vertrauten aber kommen leider noch täglich, und beſonders gerade wieder in unſerer Zeit, in Bezug darauf mancherlei arge und auch praktiſch höchſt verderbliche Vermiſchungen und Fehlgriffe vor (vgl. Heft II, S. 216 u. 237 f.).

III. Was iſt als Thatſache in der Wiſſenſchaft oder als wiſſenſchaftlich feſtgeſtellte Thatſache anzuſehn?

Die Wiſſenſchaft iſt die Region des Lichtes; da alſo ſollte man am wenigſten erwarten, daß man ſich verirrte. Deſſenungeachtet aber finden wir in ihr Verirrungen über Verirrungen. Wie dies? — Wir haben ſchon früher einmal Gele-

genheit gehabt, des Göthe'schen Ausspruches zu erwähnen, „nichts im Leben sei so leicht zu erreichen, und so wohlfeil zu erhandeln, als Kenntniß und Wissen; die ganze Arbeit sei ruhig sein, und die Ausgabe Zeit, die wir doch nicht retten ohne sie auszugeben". Dieser Ausspruch ist richtig: das Denken, welches zum Erkennen führt, macht sich von selber vermöge der gegenseitigen Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, wie sie ja, aus dem bekannten Grundgesetze unserer Seelenentwickelung heraus, fortwährend zwischen unseren Vorstellungen erfolgen. Die Bedingung ist nur, daß man vorher die betreffenden Auffassungen erworben und richtig erworben habe; und dieser Bedingung ist (wie wir gesehn) denn doch nicht durchgängig so leicht und so wohlfeilen Kaufes zu genügen. Was die Wissenschaft in Betreff des Lichtes thut, besteht lediglich in der Koncentrirung desselben; das Licht selbst muß schon mitgebracht werden in den besonderen Vorstellungen, welche wir in das Denken hineingeben. — Aber damit wir uns nicht selber verirren, müssen wir die Bilder, in welchen wir uns bisher bewegt haben, zur Seite schieben, und tiefer eindringend die Sache selber ins Auge fassen.

In welcher Weise kommen, im Verfolge des Erwerbes der „Thatsachen" für die Wissenschaft", die „Thatsachen in der Wissenschaft zu Stande? — Wie wir schon angedeutet haben: durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Durch diese nun wird zunächst ein Zwiefaches gewonnen, welches, im Vergleich mit den einzelnen Auffassungen, für das Denken und Erkennen charakteristisch ist: subjektiv höhere Klarheit, Bestimmtheit, Fixirung, und objektiv Allgemeinheit der vermöge dessen eintretenden weiter greifenden Auffassungen. Wir haben, was das Erste betrifft, in den Begriffen und Lehrsätzen eben dasjenige Vorstellen zehnfach, hundertfach, tausendfach ꝛc., welches wir in

Digitized by Google

den einzelnen Auffassungen einzeln haben, und so zu *größerer Energie* des *geistigen* Charakters ausgebildet. Und was sich uns als Erkenntniß ausgebildet hat, *umfaßt* die zehn, hundert, tausend ꝛc. Dinge und Erfolge, welche wir dazu zusammengenommen haben. Aber diese beiden Vorzüge finden sich doch (wohl zu merken) nur da, wo die *hineingegebenen Auffassungen* in der rechten Vollkommenheit ausgebildet waren: subjektiv im Charakter *wahrer Kraft und Haltung*, und objektiv in *vollständiger und unverfälschter* Abspiegelung des Seins und Geschehens. Wo das Gegentheil Statt findet, da schlägt der Gewinn in Verlust über. Dem parallel, was wir am Schlusse des vorigen Abschnittes in Betreff der *reellen Grundbeziehungen und Grundverhältnisse* bemerkt haben, daß sie sich, bei den Individuen und im menschlichen Geschlechte im Ganzen und Großen, nur *sehr allmählich auseinanderbilden*, giebt es Menschen, giebt es deren selbst in der gegenwärtigen Zeit nur zu viele, welche auch in *logischer* Beziehung nicht aus der Kinderzeit herauskommen: deren Begriffe und Sätze aus Wahrnehmungen, Vermuthungen, Phantasien und Phantastereien bunt untermischt zusammenfließen und zusammengeflossen bleiben, und denen sich für die reine Hervorbildung der Erkenntniß, auf dem sicheren Grunde durchgängig besonnener Auffassungen und vermöge induktiver Ableitung ohne Sprung, niemals eine nur einigermaßen strenge Anfoderung, und ein nur einigermaßen bestimmt ausgeprägter Sinn hervorbilden: so daß sie es nicht einmal zu einer allgemeinen Unterscheidung bringen zwischen den wissenschaftlich festgestellten Thatsachen und dergleichen buntscheckigen Aggregaten. Also in dieser Hinsicht muß man bei sich selber und Anderen *eine scharfe kritische Sichtung ausüben*: sorgsam Wache halten am Eingange der Wissenschaft, und keine Vorstellung hineinlassen, welche sich nicht in Betreff der Berechtigung ihres Eingehens auszuweisen im Stande ist!

Digitized by Google

Aber wir müſſen noch ein Anderes hinzunehmen. Während die bisher in Betracht gezogenen Momente entſchieden *nach* den beſonderen Auffaſſungen eintreten und bleiben, ſo *giebt es* eine dritte Aufgabe der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß, für deren Löſung wir zu den beſonderen Auffaſſungen zurückkehren müſſen, um dieſe im Auftrage der Wiſſenſchaft und mit deren Mitteln tiefer zu *unterſuchen* und umzubilden. Was die Nothwendigkeit hievon bedingt, haben wir ſchon früher erwähnt. Beinah nirgend in der Natur, in der inneren eben ſo wenig wie in der äußeren, liegt uns ein *einfaches* Sein, ein *einfaches* Geſchehn vor, ſondern ſtets ein *mehr oder weniger Vielfaches*; und gleichwohl, indem hiebei das Eine durch das Andere verdeckt wird, entſteht der *Schein der Einfachheit*, und bietet ſich uns ein *ganz Anderes* für die Auffaſſung dar, als was wirklich iſt und geſchieht. Bei dem Feuer, bei'm Rauche, bei'm Springbrunnen, und eben ſo in der Pumpe, in der Toricelliſchen Röhre, haben wir für die Anſchauung nur ein Aufſteigen, und das *eigentlich Wirkende* iſt doch ein Zur-Erde-gezogenwerden. Das Denken, und namentlich das abſtraktere Denken geht für die unmittelbare Auffaſſung langſamer vorwärts, als die Entwickelung der Erinnerungen, der Einbildungsvorſtellungen; und dem *einfachen* Geſchehn nach iſt die Ausbildung zur Erregtheit bei jenem vielmehr eine ſchnellere*). Alſo auch wenn allen Anfoderungen für die Auffaſſung genügt iſt, haben wir, und haben wir ſelbſt da, wo wir die Dinge unmittelbar in ihrem Inneren oder An-ſich wahrnehmen, doch nicht die *rechten* Auffaſſungen: ſo daß wir, in der bezeichneten Weiſe, durch einfache Anziehungen und Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit Erkenntniſſe daraus machen könnten. Die unmittelbar vorliegenden Auffaſſungen müſſen *erſt umgebildet werden*.

Zuerſt alſo: *wie werden wir der Nothwendigkeit*

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 123 f.

Digitized by Google

hievon inne? — Die Antwort lautet: der Hauptsache nach erst in der Wissenschaft, und in Folge der ihr zum Grunde liegenden Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. In Folge dieser ergiebt sich, was gleichartig sein sollte, als verschiedenartig. Man nehme die „Scheu vor dem Leeren" (fuga oder horror vacui), durch welche das so eben Erwähnte, das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe und das Aufsteigen des Queckſilbers in der Barometerröhre bewirkt werden sollten. Aber dieses Aufsteigen erfolgt beim Wasser nur bis zu 32 Fuß, bei'm Queckſilber nur bis zu 28 Zoll; und bei jeder anderen Flüſſigkeit ist die Höhe, über welche hinaus es nicht erfolgt, wieder eine andere. Dasselbe erfolgt überdies bei verschiedenen Witterungsverhältnissen verschieden; und bei dem bekannten Paskal'schen experimentum crucis auf dem Puy-de-Dome ergab sich für das Aufsteigen des Queckſilbers eine um drei Zoll geringere Höhe. Also die „Scheu vor dem Leeren", von welcher man doch unmöglich annehmen konnte, daß sie auf dem Gipfel des Berges eine andere sein sollte, als am Fuße desselben, ließ sich nicht halten; und man war genöthigt, dem unmittelbar vorliegenden (zusammengesetzten) Geschehn gegenüber, es mit einer anderen Annahme zu versuchen. Eben so nun im Gebiete des Geistigen. Man veranschauliche sich dies etwa an Dem, was uns am nächsten liegt: an dem angeborenen Verstande, der angeborenen Urtheilskraft. Wenn es dergleichen gäbe, warum versteht und urtheilt das Kind nicht sogleich von den ersten Lebenstagen an, und warum vermag es nicht Alles zu verstehn und zu beurtheilen, ohne Weiteres, was man ihm vorlegt? — So sah man sich auch hier zu einer tieferen Untersuchung hinübergedrängt. Man fragte sich, wann und wie es denn eigentlich zum Verständniß komme; und die Antwort lautete: erst wenn eine gewisse Anzahl von einstimmigen Vorstellungen oder Auffassungen erworben sind, aus welchen die entsprechenden Begriffe und Urtheile zusammenwachsen kön-

Digitized by Google

nen. Man nehme noch ein unmittelbar Angränzendes hinzu. Der Lehrer verlangt vom Kinde ein fleißiges Lernen aus dem moraliſchen Geſichtspunkte, oder als Pflicht. Wird nun wohl bei allen Kindern dieſer Anfoderung eine innere Stimme beſtätigend entgegenkommen? was doch der Fall ſein müßte, wenn das Moraliſche irgend wie (als Gewiſſen ꝛc.) dem Menſchen angeboren wäre. — Die Erfahrung zeigt nur zu viele Fälle, wo das Kind dieſe moraliſche Anfoderung nicht empfindet, mag auch der Lehrer an das „Gewiſſen" deſſelben noch ſo viele Aufrufe ergehn laſſen. Wir können darauf nur rechnen, wenn wir die höhere Steigerung, welche, aus den tiefſten Grundlagen der menſchlichen Natur heraus, dem Intellektuellen eigen iſt (im Vergleich mit den Vergnügungen, den Zerſtreuungen, oder was ſonſt das Kind vom Lernen abziehn mag), demſelben zur lebendigen Empfindung gebracht haben vermöge derjenigen Zuſammenbildungen, durch welche die Begriffe und das übrige Denken und Erkennen aus den beſonderen Vorſtellungen hervorgebildet werden*). Alſo auch hier werden wir dazu hingedrängt, die bisherige ſummariſche Auffaſſung gegen die tiefer eingehende, das einfache Sein und Geſchehn erkennende aufzugeben; werden wir dazu hingedrängt, indem wir bei den Verſuchen zur wiſſenſchaftlichen Zuſammenfaſſung deſſen, was ſich für jene ſummariſche Auffaſſung als gleich darſtellt, auf Verſchiedenheiten ſtoßen, welche ſich nicht mit der bisher feſtgehaltenen Annahme vertragen.

Wie aber (ſo müſſen wir weiter fragen) wird nun die Auffaſſung des elementariſchen Geſchehens erworben? — Für die Beantwortung dieſer Frage müßten wir einen ziemlich umfangreichen Abſchnitt der Logik reproduciren. Wir bemerken alſo hier nur im Allgemeinen: die Hauptform dafür iſt die der

*) Man ſehe über die Art und Weiſe, wie die moraliſchen Anfoderungen zwar nicht präformirt, aber für alle Menſchen in gleicher Weiſe prädeterminirt ſind, mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 233 ff.

Digitized by Google

Hypotheſen: der logiſchen Unterlegungen, welche wir dann durch eine genaue Vergleichung der Erfahrungen bewahrheiten und feſtſtellen. Newton's berühmtes „Hypotheses non fingo" hat zu manchen unbegründeten Vorurtheilen gegen dieſe Erkenntnißform Veranlaſſung gegeben. Aber Newton will dadurch augenſcheinlich nur phantaſtiſch und leichtſinnig angenommene Hypotheſen abwehren. Oder was ſind denn ſeine eigenen Annahmen über die Grundbewegungen unſeres Planetenſyſtems anders, als Hypotheſen, welche aber einſichtsvoll im Anſchluß an die vorliegenden Thatſachen ausgewählt waren, und durch fortgeſetzte genauere Vergleichungen derſelben allmählich immer gewiſſer und gewiſſer gemacht wurden. Selbſt eine gewiſſe Kühnheit, ein gewiſſes Wagniß bei der urſprünglichen Ausbildung der Hypotheſen ſind nicht ohne Weiteres zu verwerfen, wie auch Whewell*), bei Gelegenheit von Kepler, treffend bemerkt hat: „Unrichtige Annahmen zu verſuchen iſt augenſcheinlich der einzige Weg, auf welchem man zu richtigen hingelangen kann. Die Eigenthümlichkeit des wahren Naturforſchers beſteht nicht darin, daß er niemals gewagte Muthmaßungen ausbildet, ſondern daß ſeine Muthmaßungen klar gedacht und ſcharf und ſtreng gegen die Thatſachen gehalten werden".

Aber die Auseinanderſetzung darüber, wie dies auszuführen ſei, müſſen wir der Logik überlaſſen.**) Hier ſtehe zum Schluſſe nur noch eine allgemeine Bemerkung über eine auch für den pragmatiſchen Geſichtspunkt wichtige Streitfrage. Verhalten ſich zu den in dieſem Aufſatze behandelten Anforderungen die verſchiedenen Naturwiſſenſchaften in gleicher Weiſe? — Allerdings ſind die Aufgaben überall dieſelben; aber die Löſung derſelben muß ſich, in Angemeſſenheit zu der Eigenthümlichkeit der Naturentwickelungen, mit welchen ſie zu thun

*) History of the inductive sciences, Vol. I.

**) Vgl. mein „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Band II, S. 100 — 129.

Digitized by Google

haben, und der Stellung, welche wir für deren Auffassung einnehmen, augenscheinlich verschieden ausbilden. Auf der einen Seite nämlich, *je höher wir hinaufsteigen* in der Abstufung der Naturwesen, und besonders wenn wir uns auf die Höhe des *Geistigen* erheben, um desto *reicher*, desto *vielfacher zusammengebildet* werden die Erfolge und Kräfte, und also um desto schwieriger zeigt sich in *dieser* Beziehung die Aufgabe der Zurückführung auf das *elementarische* Sein und Geschehn. Auf der andern Seite aber haben wir beim *Geistigen*, im Unterschiede von der *körperlichen* Natur, eine *unmittelbare* und *innerliche* Auffassung des Seins und Geschehns durch unser Selbstbewußtsein (S. 268 ff.); und hiemit ist uns dann zugleich auch eine *ungleich größere Durchsichtigkeit des Zusammengesetzten zum Einfachen hin* gegeben. Hiedurch nun wird der *Nachtheil*, welcher sich aus der zuerst bezeichneten Eigenthümlichkeit des Geistigen ergiebt (die ja übrigens für sich ebenfalls ein *Vorzug* ist), aufgewogen, und im weiteren Verfolge mehr als aufgewogen. Nachdem einmal die Schwierigkeit, welche uns der größere Reichthum des Seelenlebens entgegenstellt, durch die streng naturwissenschaftliche Psychologie überwunden ist, sind wir im Stande, *ungleich vollkommenere* wissenschaftliche Thatsachen, in der einen wie in der anderen der bezeichneten Bedeutungen dieses Wortes, zu erwerben: so daß die Naturwissenschaft vom Geistigen entschieden geeignet und bestimmt ist, in Betreff der Auffassung der verschiedenen Organisations- und Entwickelungsformen, und insbesondere der Erkenntniß von der Ausbildung derselben, allen übrigen Naturwissenschaften mit ihrem Lichte vorzuleuchten.

Der nächstfolgende Aufsatz wird dies an einer Klasse von Erfolgen anschaulich machen, welche in mehrfacher Beziehung besonders geeignet sind, für die Genauigkeit der innerlichen Er-

Digitized by Google

kenntniß und (wie wir ſogleich hinzuſetzen können) für die fruchtbare praktiſche Anwendung, deren die Pſychologie fähig iſt, einen überzeugenden Beweis zu liefern.

II.

Zur moraliſchen Kunſtlehre.

Das reproduktive Seelenleben, in ſeiner Bedingtheit von außen her, und in moraliſcher Beziehung.

Das menſchliche Seelenleben beginnt durchgängig mit ſinnlichen Empfindungen. Für dieſe müſſen grundweſentlich zwei Faktoren zuſammenwirken: die von außen kommenden Reize oder Ausfüllungen, und die Urvermögen, durch welche dieſe Ausfüllungen aufgenommen und angeeignet werden, und die den urſprünglichen inneren Beſitz der Seele ausmachen. Von dieſen beiden Klaſſen von Grundfaktoren bleiben ſich die einen, die äußeren, dem Weſentlichen nach unſer ganzes Leben hindurch gleich. Allerdings, wenn der Menſch mehr in das Leben hinaustritt, und dieſes alſo einen freieren Spielraum erhält, in größerer Ausdehnung auf ihn einzuwirken, faßt er zahlreichere und mannigfaltigere Eindrücke auf. Aber die Eindrücke bleiben doch an und für ſich dieſelben; und überdies iſt ja, daß er mehr aufzufaſſen fähig iſt, ſchon Wirkung ſeiner vorgeſchrittenen inneren Ausbildung. Ganz anders nun, wie ſchon hierin angedeutet iſt, mit der zweiten Klaſſe: mit den inneren Faktoren. Der Menſch, welcher anfangs

als ein rein ſinnliches Weſen erſcheint, wird zu einem geiſtigen, und zu einem in immer höheren Graden geiſtigen Weſen. Wie dies? — Die frühere Pſychologie wollte dies daraus ableiten, daß den ſinnlichen Vermögen gegenüber von Anfang an geiſtige gegeben ſeien, die nur in der erſten Lebenszeit ſchlummern ſollten. Die Pſychologie als Naturwiſſenſchaft hat dieſe Annahme als durchaus unbegründet nachgewieſen. Die Bildungsformen, durch welche die geiſtigen Vermögen charakteriſirt ſind (die des Begriffes, des Urtheils, des Schluſſes, des Willens, der Vernunft, oder welche man ſonſt nehmen will) exiſtiren anfangs noch gar nicht in der Seele, auch nicht in (ſchlummernden) Vermögen oder Kräften. Sie müſſen erſt gebildet werden; und ſie werden gebildet, durch eine kürzere oder längere Reihe von Bildungsproceſſen hindurch, aus eben den ſinnlichen Empfindungsvermögen, welche die alte Pſychologie ihnen gegenüberſtellte. Der Charakter des Geiſtigen findet ſich (um es noch von einer anderen Seite her anzugeben) nicht bloß in einzelnen Vermögen oder Kräften, gleichſam in einem entlegenen Winkel der menſchlichen Seele vor, ſondern grundweſentlich im geſammten menſchlichen Seelenſein, ſchon von vorn herein, auch in den ſinnlichen Akten, nur anfangs noch zu ſchwach, oder beſtimmter, zu elementariſch einfach, als daß er als ſolcher hervortreten könnte. Aber dieſelben Urvermögen, welche ſinnliche ſind, inwiefern ſie geeignet ſind, Ausfüllungen von außen her aufzunehmen und anzueignen, ſind in den menſchlichen Seelen zugleich auch geiſtige, d. h. mit der höheren Kräftigkeit ausgerüſtet, welche ſie in den Stand ſetzt, dieſe Aneignung mit einer Vollkommenheit zu vollziehn, die dafür einen vollkommeneren Fortbeſitz, und ſo eine Vervielfachung jenes elementariſch-einfachen Geiſtigen ins Unendliche bedingt, während dagegen die thieriſchen Seelen nicht geiſtige

Digitized by Google

sind, indem ihnen diese Kraft der vollkommeneren Aneignung und Vervielfachung fehlt.*)

Im Unterschiede also von den äußeren Faktoren, unterliegen die inneren im Fortschritte des Lebens sehr bedeutenden Veränderungen; ja, wie wir dies sogleich schärfer bestimmend hinzufügen können, werden sie fortwährend verändert. Wie nun dies? — Zunächst vermöge des so eben Angegebenen, vermöge der inneren Forteristenz der früheren Akte in unserer Seele. Nicht nur dies aber, sondern was innerlich, als Spur, oder Kraft, oder innerlich Angelegtes, oder wie man es nennen will, forteristirt, fließt zu den späteren sinnlichen Entwickelungen ergänzend und verstärkend hinzu. Meistentheils nun geschieht dies, indem es von den letzteren gewissermaßen auf- oder zu ihnen hinzugerufen wird. Bei jeder sinnlichen Empfindung wird ja von den Urvermögen nur ein Theil der aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen fest angeeignet, das Uebrige nur lose oder beweglich. Dieses letztere nun fließt nach innen hin über zu Demjenigen, was mit den jedesmaligen sinnlichen Empfindungen in unmittelbarer Verbindung gegeben ist; und besteht dieses in innerlich Forteristirendem, so wird dasselbe vermöge dieses Processes wieder in ein Bewußtes oder Erregtes umgewandelt. Indem wir jetzt einen Menschen sehen, erinnern wir uns an seinen Namen, den wir, als wir ihn früher gesehn, damit zugleich haben nennen hören; bei dem Anblick der Rose an den Geruch, der uns ergötzt hat, bei der angenehmen Empfindung der Wärme vom Kaminfeuer her, daß wir ihm nicht zu nahe kommen dürfen, weil sich dann die Lust in Schmerz verwandeln würde ꝛc. Also das innerlich Forteristirende wird reproducirt; und vermöge dessen wächst uns eine zweite Klasse von inneren

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 35 ff. u. 270 ff.

Digitized by Google

Faktoren oder Lebenskräften zu: neben den sinnlichen die reproduktiven.

Da ist nun augenscheinlich, daß sich das Verhältniß zwischen diesen beiden Klassen von Kräften im Laufe des Lebens fortwährend umwandelt. Was (von Empfindungen, Wahrnehmungen ꝛc.) noch so eben dem Sinnlichen angehörte, gehört im nächsten Augenblicke dem Inneren, und wenn es zur Erregtheit gesteigert wird, dem reproduktiven Leben an; und indem sich dies in jedem Augenblicke unseres Lebens wiederholt, so ist die Ausdehnung, ist das Gewicht des Reproduktiven, gegenüber dem Sinnlichen, in einer steten Steigerung begriffen. Während bei'm Kinde anfangs das Sinnliche mit entschiedener Uebermacht bestimmend wirkt, jeder nur einigermaßen starke Eindruck dasselbe von seiner inneren Geistesbethätigung, seinem reproduktiven Leben abruft, eben weil dieses noch zu schwach ist, um dem Rufe Widerstand zu leisten: so sehn wir im weiteren Verlaufe das reproduktive Leben immer mehr an Kraft, an Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit gewinnen. So gewissermaßen bis zum letzten Lebensaugenblicke. Der Mensch wird immer freier, immer unabhängiger den äußeren Eindrükken gegenüber: verstattet diesen bald mehr bald weniger Einfluß auf sich, weis't sie auch wohl ganz ab; und er sucht und bestimmt sie aus sich selber heraus, Demjenigen gemäß, was sich in seinem Inneren vorfindet und zur Reproduktion kommt. Und eben so auch im Großen: in der Fortentwickelung des menschlichen Geschlechtes. Das Reproduktive, wie es in der Ansammlung von Jahrhunderten und Jahrtausenden her als ein Vermächtniß von den früheren Generationen auf die folgenden übertragen worden ist, bestimmt immer mehr und mehr aus sich heraus die Charaktere und Richtungen, in welchen sich die Fortentwickelung bethätigt.

Neben dieser quantitativen Verschiedenheit aber müssen wir sogleich eine andere, mehr qualitative Verschiedenheit des

reproduktiven Lebens erwähnen. In welcher Art, oder in welchen Verhältnissen, erfolgt das Hinzufließen des innerlich Forterisirenden zum Sinnlichen? — Wie die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, entweder im Verhältniß der Gleichartigkeit oder in Gruppen- und Reihenverhältnissen. Wenn ich auf Veranlassung eines sinnlichen Eindruckes mich bei demselben fixire, die Empfindung zur Wahrnehmung, die Wahrnehmung zur klar-bestimmten Beobachtung wird, so habe ich ein Hinzufließen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Ausbildung des geistigeren Bewußtseins wird eben dadurch vermittelt, daß, im Verhältniß der Gleichartigkeit, die von den früheren Auffassungen innerlich forterisirenden Spuren oder Kräfte hinzufließen, und in größerer Anzahl hinzufließen. Dagegen in den vorher angeführten Beispielen, bei der Erinnerung an den Namen, an den Geruch, an die Schmerzempfindung ꝛc., wenn auch das Hinzufließen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht ganz fehlt (denn sonst würden ja die sinnlichen Auffassungen gar nicht zu bewußten ausgebildet worden sein), doch die Erregung in Gruppen- und Reihenverhältnissen hinzukam, und in den Vordergrund tritt. Vermöge der ersten Erregungsform also entwickelt sich ein gleichförmiges (vielräumiges) Nachdrängen, vermöge der zweiten: Ausbreitung, Mannigfaltigkeit des Bewußtseins. Dabei leuchtet ein, daß auch in Betreff dieser Verschiedenheit eine stätige Umwandlung Statt findet im Fortschritte der Bildung, sowohl der einzelnen Menschen, als des menschlichen Geschlechtes im Ganzen. Das geistige Leben des Wilden ist einförmiger. Daher denn die größere Stärke (Vielräumigkeit) der einzelnen Empfindungen, auch der niederen Sinne, z. B. wenn er im Anschluß an Auffassungen des Geruchssinnes inne wird, daß sein Feind, oder ein gewisses Thier da gewesen ist, und dieselben verfolgt. Erst bei weiterer Fortbildung, indem der Kreis der Auffassungen sich immer mehr und mehr erweitert, entstehn zahlreichere

Digitized by Google

und mannigfaltigere Beziehungen in Gruppen- und Reihenverbindungen, und gewinnt vermöge deſſen der Geiſt eine reichere und vielfacher gegliederte Organiſation; aber vermindert ſich dann auch leicht die Anzahl der gleichartig verſchmolzenen Gebilde, und tritt in Verbindung damit eine gewiſſe Zerſtreutheit der Bildung ein.

Den bisher in Betracht gezogenen reproduktiven Akten gegenüber ſtehn diejenigen, bei welchen auch die Anſtöße zur Bethätigung der Kräfte von innen her, oder durch die urſprünglich inneren Faktoren, die freien Urvermögen, gegeben werden. So beim Handeln; und ſo, in noch höherem Grade, bei allem geiſtigen Schaffen.

Da fragt es ſich nun aus dem pragmatiſchen Geſichtspunkte, wie wir dieſe verſchiedenen Klaſſen der geiſtigen Ausbildung und Bethätigung zu einander zu ſtellen haben. Das menſchliche Seelenleben, wenn es ſich (wie ja meiſtentheils mehr oder weniger) unbeachtet und unbewacht ausbildet, bringt uns in dieſer Hinſicht eine ſehr große Mannigfaltigkeit verſchiedener Individualitäten entgegen. In der Beſtimmtheit dieſer reproduktiven Bildungsformen ſind nicht zwei Menſchen einander gleich, ja genau genommen, nicht zwei reproduktive Angelegtheiten in demſelben Menſchen. In den Bereich dieſer Mannigfaltigkeit fallen namentlich alle Eigenthümlichkeiten, die ſich auf Unterhaltung, auf Belehrung durch andere Menſchen und durch Dinge beziehn, ſo wie alle Neigungen, welche irgendwie auf äußere Ehre gehn, und die doch bekanntlich in moraliſcher Beziehung eine ſo große Rolle ſpielen, bei den höher gebildeten Menſchen unſtreitig eine größere, als alle ſinnliche Neigungen. In Verbindung hiemit ſteht dann auch die hohe Bedeutung, welche ihnen in pragmatiſcher Hinſicht zukommt. Wir können uns beobachten, kontrolliren; können dieſe oder jene Eindrücke beſchränken, oder auch ganz abſchneiden, indem wir uns davon zurückziehn, dagegen

Digitized by Google

isoliren, sie schon von weitem her vermeiden; und auf der anderen Seite können wir uns anderweitige äußere Anstöße verschaffen, welche Dem irgendwie entgegenwirken, oder können wir uns anspannen in irgend einer rein innerlich bedingten Selbstthätigkeit. Vermöge alles dessen also bietet sich, ungeachtet es sich zunächst um Aeußeres handelt, für die pragmatische Anwendung ein sehr reicher Spielraum dar; und zugleich (worauf wir schon am Schlusse des vorigen Aufsatzes hingewiesen haben) ist die Auseinandersetzung hievon, vermöge der großen Mannigfaltigkeit, welche die dafür vorliegenden Gebilde in Betreff ihrer Entstehungsverhältnisse und der dadurch bedingten Formen der inneren Organisation darbieten, ganz besonders geeignet, zur Anschauung zu bringen, einer wie großen Innerlichkeit und Genauigkeit die psychologische Erkenntniß und die darauf gegründeten pragmatischen Vorschriften fähig sind.

I. Die vorliegenden Thatsachen in ihrer inneren Begründung.

Für Denjenigen, welcher sein eigenes Geistesleben, und welcher zugleich das Leben anderer Menschen aufmerksam beobachtet hat, liegen in Betreff der reproduktiven Neigungen und sonstigen Angelegtheiten so unendlich viele verschiedene Thatsachen der mannigfachsten Art vor, daß dieser Reichthum beinah etwas Ueberwältigendes hat, und schon deshalb ein genaueres Auseinanderhalten dafür nöthig ist. Ueberdies aber war es bei der bisherigen summarisch-groben Auffassung nicht zu vermeiden, daß die Natur dieser Thatsachen vielfach verkannt und falsch gewürdigt worden ist. Wir müssen also den Anfang machen mit einem tiefer genetisch eindringenden Ueberblick des für unsere Erfahrung Vorliegenden.

Digitized by Google

Wie werden überhaupt die verschiedenen reproduktiven Eigenthümlichkeiten begründet? — Die Psychologie als Naturwissenschaft (um mit dem Allgemeinsten und am meisten in der Tiefe Liegenden den Anfang zu machen) hat nachgewiesen, daß Alles, was innerlich in uns forterisitirt, alle Spuren oder Kräfte als solche wesentlich ein Aufstreben, eine Spannung in sich enthalten. Die sinnlichen Empfindungen konnten nicht aus erregten Akten zu einem bloß innerlich Fortexistirenden werden, ohne daß ihnen etwas verloren ging, und dieses konnte nur in den von außen aufgenommenen Ausfüllungen bestehn. So wird denn ein Theil, wenn auch nur ein Theil, des den Urvermögen ursprünglich inwohnenden Strebens wieder frei, wieder zum Bedürfniß oder zur Spannung ausgebildet; oder jede Kraft, schon als solche, strebt wesentlich zu ihrem Wiederbewußtwerden, zu ihrer Bethätigung auf*). Man setze nun, diese Wiederbewußtwerdung erfolgt durch Uebertragungen von äußeren Reizen oder Ausfüllungen (vgl. oben S. 291); was wird geschehn? — Für die Spannungen, welche den inneren Kräften als solchen inwohnen, werden neue Reizerfüllungen eintreten: wenn auch in geringeren Maßen (in Angemessenheit zu der geringeren Spannung), doch in eben der Art, wie ursprünglich für die noch unerfüllten Urvermögen. Für diese reproduktiven Reizerfüllungen also wird sich auch dieselbe Verschiedenheit der Bildungsformen ergeben: die der ungenügenden oder Unlustausfüllung, die der gerade genügenden, die der Lust-, der Ueberdruß-, der Schmerzausfüllung. Die Reproduktionen, auch unabhängig von den Beschaffenheiten der Spuren oder Angelegtheiten, welche zur Reproduktion kommen (wir werden das Verhältniß zu diesen letzteren später noch genauer in Betracht zu

*) Siehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 26 ff.

Digitized by Google

ziehn Veranlassung haben) erfolgen bald in einer gewissen Fülle, mit einem gewissen Schwunge, bald mehr kümmerlich und erlahmend, bald in krankhafter Gereiztheit ꝛc. Am bedeutendsten nun, besonders in moralischer Beziehung, ist die Ausbildung in der Lustform, namentlich inwiefern auch hier, eben so wie bei den sinnlichen Lustempfindungen, ein Theil der empfangenen Reizerfüllung wieder verloren gehn kann. In diesem Falle entwickeln sich auch hier Begehrungen, welche bei vielfacherer Ansammlung zur Neigung, und zur Neigung von jedem Stärkegrade: zum Hange, zur Leidenschaft werden können. Es giebt einen Hang, eine Leidenschaft nicht bloß zu sinnlichen, sondern auch zu reproduktiven Genüssen der mannigfachsten Art.

Man nehme zur Veranschaulichung etwa zunächst den Hang zur Romanleserei. Die dabei aufgenommenen sinnlichen Eindrücke tragen augenscheinlich in den bei weitem meisten Fällen nicht den Lustcharakter an sich; es werden Buchstaben aufgefaßt, oft, wie die gewöhnlichen Romane gedruckt werden, von Seiten ihrer Formen schlecht genug, und auf schlechtem Papiere, und vielleicht in der Leihbibliothek schon durch so viele Hände gegangen, daß das Aeußere eher etwas Abstoßendes hat. Und doch, mit welcher Begierde werden sie nicht selten verschlungen, werden sie verlangt! Wie dies? — Der Genuß ist ein reproduktiver. Mannigfache Vorstellungen und Empfindungen, die sich auf menschliche Gestalten, menschliche Gefühle, Bewegungen, Anzüge, Glücksveränderungen ꝛc. beziehn, werden dadurch reproducirt oder wieder zur Erregtheit gebracht. Aber wie nun? Diese kommen ja doch nicht durch das Lesen der Wörter in den Lesenden hinein; sie müssen aus ihm selber, aus der Angelegtheit seiner Seele hineingegeben werden; also woher nun dieses leidenschaftliche Verlangen nach diesen Büchern? Der junge Mann, die empfindsame Nätherin, oder bei wem sich sonst dieser Hang zur Romanleserei

Digitized by Google

vorfindet, könnten ja dieſe Vorſtellungen, dieſe Empfindungen, wenn ſie dieſelben doch in ſich angelegt hinzubringen müſſen, auch für ſich ſelber zur Reproduktion bringen. — Ganz richtig (antworten wir), aber nicht in der Fülle der Reproduktion, deren ſie zur Befriedigung des in ihnen von früher her angelegten Hanges bedürfen.

Oder man nehme die Neigung, ſich durch wiſſenſchaftliche Werke einer gewiſſen Art zu belehren, welche bekanntlich bei manchen Menſchen ebenfalls bis zur Leidenſchaft geſteigert werden kann. Die Begriffe kommen, wenigſtens zunächſt, nicht durch das Leſen dieſer Werke in ſie hinein; dieſelben müſſen ſich auch bei ihnen bereits angelegt vorfinden, aus ihnen heraus in die Auffaſſung der wiſſenſchaftlichen Auseinanderſetzungen hineingegeben werden. Aber das Bedürfniß, die Spannung, welche dieſer Neigung zum Grunde liegt, richtet ſich auch hier auf die größere Fülle der Reproduktion, welche durch das Leſen der Werke vermittelt wird, in Vergleich mit den Reproduktionen, deren ſie ohne Weiteres aus ſich ſelber heraus mächtig werden könnten.

Eben ſo bei der Neigung zu der Unterhaltung, welche ein mannigfacher geſellſchaftlicher Verkehr gewährt. Auch bei dieſer ſind die Bedürfniſſe und Spannungen größtentheils nicht auf unmittelbare ſinnliche Empfindungen gerichtet, ſondern reproduktiver Art: gerichtet auf die Wiederbewußtwerdung von Vorſtellungen, Empfindungen ꝛc., welche in dem Menſchen innerlich fortexiſtiren, und aus ihm heraus in die Erregtheit hineingegeben werden, aber hineingegeben in ungleich größerer Fülle der reproduktiven Entwickelung, als die er ohne ſie, oder lediglich aus ſich ſelber heraus, hätte dafür bewerkſtelligen können.

Von welcher Art die eigentliche Natur dieſer reproduktiven Angelegtheiten iſt, wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir ſie mit den entgegengeſetzten in Vergleich ſtellen.

Digitized by Google

Es giebt Menschen, welche nicht ein Alleinsein, auch nur von zwei Minuten aushalten können, in ihrem Zimmer, in der freien Natur, oder wo sonst, die sich daher mit einer wahren Unersättlichkeit aus einer fashionablen Aufregung in die andere stürzen, mögen nun dieselben in Bällen, oder in Theaterstücken, oder in Concerten, oder mögen sie im Hinströmen zu einem beliebten Kanzelredner oder worin sonst bestehn, und die in eine Art von Verzweiflung gerathen, wenn irgendwie die in der Saison vollströmende Fluth zur Ebbe wird. Aber es giebt auch Andere, welche sich nie wohler befinden, als in der Stille ihrer Studirstube oder in der Einsamkeit des Waldes, des Meeresstrandes, der Schlucht; die, wenn sie einmal gezwungen sind, sich in die große Welt und ihre Zerstreuungen zu mischen, mit Sehnsucht die Minuten zählen, wo sie sich ihnen wieder entziehn können. Eben so finden sich auch den leidenschaftlichen Lesern, sei es nun von Romanen oder von wissenschaftlichen Werken, oder wovon sonst, Solche gegenüber, die ungleich lieber für sich phantasiren, oder nachdenken ꝛc., ja die gegen die gewöhnlichen Lesereien, wie sie in der einen oder der anderen Richtung am häufigsten vorkommen, entschieden eine Art von Widerwillen empfinden. Woher nun diese Verschiedenheiten? Etwa aus besonderen angeborenen Anlagen heraus? — Nach den von der Psychologie als Naturwissenschaft gewonnenen tieferen Aufschlüssen würde es lächerlich sein, dergleichen auch nur einen Augenblick annehmen zu wollen. Nicht nur die angeborenen Anlagen, sondern selbst die auf deren Grundlage erworbenen Vorstellungen, Empfindungen, Gedanken ꝛc. können bei beiden ganz dieselben sein. Nur sie sind von vorn herein bei den Einen in rein innerer Erregtheit, bei den Anderen in der Erregtheit von außen her zur Reproduktion gebracht worden; und indem sich dies dann öfter in demselben Charakter wiederholt hat, so hat die reproduktive (auf weitere Reproduktionen gerichtete) Spannung sich

bei Diesen in dieser, bei Jenen in jener Richtung fixirt. Während also die Einen fortwährend, und mit leidenschaftlichem Hange, nach äußeren Anregungen verlangen, finden sich die Anderen hiedurch in den höheren Steigerungen, zu welchen sie durch ihr eigenes Nachdenken oder ihr eigenes Phantasiren hinübergeführt werden, gestört, so daß sie, im Gegentheil, dergleichen Anregungen lieber von sich fern halten.

Noch überzeugender vielleicht, als bei allen bisher namhaft gemachten, tritt dieser Gegensatz bei einer Klasse von Neigungen heraus, welche in der größten Ausdehnung und Mannigfaltigkeit das menschliche Leben in Bewegung setzen: bei den auf Ehre gerichteten. Worin besteht der Genuß bei diesen? — Alle Empfindung äußerer Ehre (um es mit Einem Worte zu bezeichnen) ist nichts Anderes, als ein reproduktiver Kitzel. Dabei findet sich ganz Dasselbe, wie vorher. Die gehörten Wörter der Schmeicheleien, die gelesenen der Briefe, der Recensionen, der Diplome, die Verbeugungen und Ehrenzeichen ꝛc. bringen die mit höherer Steigerung ausgebildeten Vorstellungen, auf deren Empfindung es dabei ankommt, nicht erst in die Seele hinein, sondern dieselben müssen sich bereits darin angelegt vorfinden. Eine Schmeichelei in Bezug auf Vorzüge, aus welchen sich jemand entschieden nichts macht, oder von denen er sich entschieden bewußt ist, daß er sie nicht besitzt, macht ihm kein Vergnügen. Aber müssen sich Dem gemäß diese Vorstellungen in der Seele angelegt vorfinden, wenn ihre Reproduktion Vergnügen gewähren soll: warum ist denn der Mensch so auf den Beifall, das Lob, die Gewährung des Ehrenzeichens ꝛc. gespannt, so daß er vielleicht Stunden lang sich quält, und gängelt, und schwänzelt, und manövrirt, nur um das ersehnte Wort ausgesprochen zu hören, in manchen Fällen sogar, wie er halb sich bewußt ist, aus bloßer Gefälligkeit oder auch heuchlerisch aus Eigennutz, oder in der Hoffnung auf eine gleiche Befriedigung von Seiten des Ge-

Digitized by Google

lobten? Warum kann er ſich nicht, wenn es ſich um eine bloße Reproduktion des in ihm Angelegten handelt, den Genuß ſelber geben? Selbſt der ſinnliche Eindruck, für ſich genommen, macht es unſtreitig nicht aus. Denn es ſtände ihm ja frei, die betreffenden Wörter laut zu ſprechen, ja zu ſchreien; oder er könnte die Schmeichelei auf das erſte beſte Blatt Papier ſelbſt in brieflicher Form niederſchreiben, oder auch wohl die lobende Recenſion auf eigene Koſten wirklich drucken laſſen; und er würde durch alles dies doch nicht die verlangte Befriedigung erhalten. Nun nehme man den bisher in Betracht gezogenen Individuen, dem Eitlen, dem Ehrbegierigen, dem Ruhmſüchtigen gegenüber, den entſchieden Stolzen, in dem Bewußtſein von ſeinen (äußeren, intellektuellen, moraliſchen ꝛc.) Vorzügen Selbſtgenugſamen. Wir haben hier eben Das wirklich, was wir dort vergebens als Foderung ſtellten. Den Genuß, nach welchem ſein Verlangen ſteht, giebt ihm die rein innere Reproduktion der in Bezug auf ſeine Vorzüge in ihm angelegten Vorſtellungen weit vollkommener, als eine irgendwie äußerlich vermittelte Reproduktion. Das Lob, die Ehre widern ihn vielleicht an, auch wenn ſie noch ſo aufrichtig gemeint ſind. Dieſelben würden den früher charakteriſirten Individuen die höchſte Befriedigung gewähren; aber ihm ſind ſie gleichgültig, oder er verlangt auch vielleicht ſehnlichſt danach, daß der Lobpreiſer nur erſt fertig wäre mit ſeiner wohlgemeinten Herzensergießung. Was er im Anſchluß an dieſe vorſtellt und empfindet, ſtört ihn in der eigenen Vorſtellung und Empfindung, die ihm eine höhere Befriedigung gewährt. Woher nun dieſer Gegenſatz der Seelenſtimmungen? — Wieder nicht hier aus einem angeborenen Stolze, und dort aus einer angeborenen Eitelkeit, Ehr- und Ruhmſucht ꝛc. Sondern die Vorſtellungen und Empfindungen von den eigenen Vorzügen ſind mehr oder weniger ausſchließend bei dem Einen rein innerlich, bei dem Anderen vermöge äußerer Anregungen zur Reproduktion

gebracht worden; und vermöge der Wiederholung davon hat sich die auf die weitere Reproduktion gerichtete Spannung bei dem Einen in diesen und bei dem Anderen in jenen Charakteren fixirt.

Es versteht sich von selbst, daß beiderlei Charaktere in keiner Weise einander ausschließen, selbst nicht bei denselben Spuren oder Kräften. Die Angelegtheiten für die Vorstellungen und Empfindungen von eigenen Vorzügen können ja das eine Mal Reproduktionen von dieser, und das andere Mal von jener Seite her erhalten haben; und dann wird der Mensch sich über Lob freuen, auch indem er ein entschiedenes Selbstbewußtsein von seinen Vorzügen in sich trägt, so daß es ihn nöthigenfalls für den Mangel an Lob schadlos halten könnte. Und eben so mit jenen früher in Betracht gezogenen Neigungen. Ein Mensch kann sich vielleicht sehr wohl selbst unterhalten, für sich selber wissenschaftlich thätig sein, aber er freut sich auch der Anregungen, welche ihm durch interessante Bücher, Gesellschaften ꝛc. zu Theil werden. Außerdem giebt es Mischungen, wo sich die beiden einander gegenüberstehenden Erregungen noch näher rükken: für die volle Befriedigung der Neigung ein gewisses Zusammenwirken von beiden, in dieser oder in jener Verknüpfung, erfodert wird. So z. B. bei dem Großthuer, bei dem Prahler. Sie verschaffen sich die Steigerungen, auf welche ihre Neigung gerichtet ist, in eigener Bethätigung; aber sie müssen jemand haben, der von außen mitwirkt: der sie ansieht, der ihnen zusieht, der ihnen aufmerksam und gläubig zuhört. Will man noch andere Beispiele, so nehme man die Frau von Staël, von welcher ihre Biographin erzählt, daß sie, wenn in einer Gesellschaft die Erstorbenheit in anderer Weise unheilbar zu sein geschienen habe, nicht selten das Eis der schläfrigen Unterhaltung gebrochen habe durch einen unerwarteten Streich, der alle Arten von Förmlichkeit in Verwirrung setzte; oder Chesterfield, dem (wie er selber schreibt) im Zu-

Digitized by Google

ſammenſein mit ſeinen Freunden ein gewiſſes Maß des Sprechens täglich, bei der Abweſenheit von ihnen ein gleich großes Maß des Schreibens ein unentbehrliches Bedürfniß war. Auch ſie wußten ſich allerdings die reproduktiven Genüſſe, auf welche bei ihnen die Spannung gerichtet war, ſelbſtthätig zu verſchaffen, aber nur unter gewiſſen ſekundären Mitwirkungen von anderen Menſchen her, welche Mitwirkungen ſie in Verbindung mit jenen eigenen Bethätigungen in ihren Bereich zu bringen wußten*).

Aber wir müſſen die Auffaſſung des hier Zuſammenwirkenden noch in einigen anderen wichtigen Punkten beſtimmter ausprägen. Da treten von vorn herein drei Momente auseinander, welche für das Vorſtellen zuſammenfließen, und gleichwohl von ſehr verſchiedenem Urſprunge und Charakter ſind, namentlich auch in moraliſcher Beziehung.

Zuerſt, das zur Reproduktion Kommende. Dieſes iſt urſprünglich in einer gewiſſen Steigerungshöhe ausgebildet worden, welche noch in ihm fortdauert. Dieſelbe iſt unſtreitig eine andere in den gewöhnlichen Vorſtellungen, in welchen ſich z. B. das gewöhnliche Stadtgeklatſch bewegt, und in ſolchen, die irgendwie ein höheres Intereſſe, oder die einen höheren Luſtempfindungscharakter haben, wie die Einbildungsvorſtellungen, vermöge welcher die außerordentliche Schönheit der Romanheldin und ihr endliches außerordentliches Glück empfunden werden. Sie iſt eine andere bei den Vorſtellungen ausgezeichneter Talente, Gemüths- und Charaktereigenſchaften, als bei den auf mittelmäßige Anlagen, indifferente Gemüths- und Charaktereigenthümlichkeiten ſich beziehenden; und ſo fort, in unzähligen anderen Arten und Graden.

---

*) Man vergleiche die weiteren Anführungen über das Erſte in meiner „Pragmatiſchen Pſychologie", Band I, S. 278, über das Zweite „Archiv ꝛc.", Band I, S. 290 f.

Digitized by Google

Zweitens, mit dieſer innerlich feſtgehaltenen Steigerungshöhe oder Ausfüllung findet ſich in dem innerlich Forteriſtirenden eine gewiſſe Spannung verbunden, welche umgekehrt durch das Entſchwinden eines Theils der Ausfüllung bedingt wird, in Folge deſſen das urſprünglich bewußt oder erregt Ausgebildete zum Unbewußten oder bloß innerlich Forteriſtirenden wird (vgl. S. 296).

Dieſe Spannung oder dieſes Bedürfniß nun iſt bei der Reproduktion von neuem ausgefüllt worden (S. 297); und dieſe neue Ausfüllung, eben ſo wie die erſte, wieder zum Theil bleibend angeeignet oder feſtgehalten worden, und zum Theil verloren gegangen. Vermöge des letzteren hat ſich eine neue Spannung gebildet, die wir, da ſie auf der Grundlage von Reproduktionen entſtanden und auf deren Wiederholung gerichtet iſt, durch den Ausdruck „reproduktive Spannung" bezeichnen. Dieſe aber findet ſich mit der Steigerungshöhe, welche von der erſten Ausfüllung bleibend zurückgeblieben iſt, in derſelben Kraft oder Angelegtheit vor; und ſo wirken ſie denn ſtets mit einander. Durch beide zuſammen wird Dasjenige begründet, was wir „Schwungkraft" nennen, und was ſich, in Folge des Angegebenen, in den verſchiedenſten Arten und Graden ausbildet nach Maßgabe davon, wie die urſprüngliche Bildung und wie die Reproduktionen Statt gefunden haben. Beide können in jedem Maße von einander verſchieden, ja entgegengeſetzt ſein, dann zeigt auch die Schwungkraft eine entſprechende heterogene Miſchung. Man vergleiche etwa eine intereſſante Anekdote, welche wir von Perſonen unſerer näheren Umgebung hundert- und tauſendmal, und alſo zum Ueberdruſſe haben erzählen hören, mit einer Luſtvorſtellung, welche in ungenügender reproduktiver Uebertragung, alſo im Unluſtcharakter, reproducirt worden iſt; und beide mit einer indifferenten, oder auch einer Unluſtvorſtellung, die in beſonderer Fülle der Uebertragung, alſo im Luſterregungsverhältniſſe, zur

Digitized by Google

Reproduktion kommt ꝛc. In diesen Fällen ergeben sich für die aus Beidem zusammengewachsenen Angelegtheiten zum Theil entgegengesetzte Beschaffenheiten. Auch tragen Vorzüge sowohl als Mängel verschiedene Charaktere an sich, je nachdem sie dem einen oder dem anderen der zusammenwirkenden Momente angehören. In Betreff der Steigerungshöhe der Grundgebilde kann die spätere reproduktive Entwickelung etwas Begeisterndes oder etwas Schales haben, in Betreff der reproduktiven Aufbildungen höhere Befriedigung gewähren, oder hinter dem Mittelmaße derselben zurückbleiben, oder überwältigend wirken.

Von beiden noch verschieden ist nun ein drittes: die Vielräumigkeit oder Vielfachheit, in welcher die betreffenden Angelegtheiten erzeugt und zu Einer Gesammtkraft zusammengebildet sind. Diese (wie bekannt) begründet an und für sich nichts Specifisches, sondern nur eine Art von Multiplikation der Beschaffenheiten, welche durch die einfachen Kräfte hineingegeben werden. Das Vorstellen wird klarer, die Empfindung inniger, das Streben stärker.

Schon aus dieser genetischen Darstellung nun ergiebt sich, und wird dann auch durch die vorliegenden Lebenserfahrungen auf das Entschiedenste bestätigt, daß diese drei Momente in jedem Grade zusammen, und auf der anderen Seite, ebenfalls in jedem Grade eines ohne die beiden anderen, oder zwei ohne das dritte vorhanden sein können.

Fälle, wo die Spannung nach außen hin fehlt, vielleicht bei den höchsten Graden der Steigerungshöhe und der Vielräumigkeit, haben wir schon früher kennen gelernt. So bei der Neigung zu selbstständigem und selbstthätigem Nachdenken, bei der Neigung sich selbst zu unterhalten, in der Einsamkeit des Waldes, oder wie sonst, bei dem Stolze, der Selbstgenugsamkeit ꝛc. Menschen dieser Art sind das Lob, die Schmeichelei, die sonstige äußere Ehre durchaus gleichgültig, ja zuwider. Sie fliehn die Gesellschaft, die Zerstreuung, anderweitige äußere An-

Digitized by Google

regungen ꝛc. Dies individualiſirt ſich in den mannigfachſten Formen. So wird Burke's Unpopularität vorzüglich von dem Diktatortone abgeleitet, welchen er beinah allen Anderen gegenüber anzunehmen pflegte; ähnlich bei dem älteren Pitt, dem ſpäteren Grafen von Chatham (vgl. Band I dieſer Zeitſchrift, S. 424). Oft finden ſich auch in dieſer Beziehung Miſchungen der früher (S. 302) bezeichneten Art, z. B. ein Ehrgeiz, welcher die Macht über Andere nicht ſowohl im Intereſſe der Befriedigung der Eitelkeit, die ihm von dieſen kommen könnte, ſucht, als im Intereſſe des Gefühls des Höherſtehns, oder der Verachtung, die er ihnen zuwendet.

Dem gegenüber nun kann die Spannung auf die Reproduktion in jedem Grade gegeben ſein ohne die Steigerungshöhe, ja ſelbſt wenn die zu reproducirenden Gebilde geradezu einen entgegengeſetzten Charakter an ſich tragen. In wie vielen Geſellſchaftskreiſen hält ſich die Unterhaltung faſt durchaus im Niveau des Trivialen, alſo des Indifferenten, und deſſenungeachtet wird ſie leidenſchaftlich verlangt und geſucht von denen, welche einmal keinen anderen Zeitvertreib kennen und zu erreichen im Stande ſind. Oder man nehme, was Gebilde von geradezu entgegengeſetztem Charakter betrifft, einen Schulmeiſter, welcher in ſeinem Alter zur Ruhe geſetzt worden iſt, nachdem er ſich funfzig Jahre hindurch täglich geärgert und tauſendmal gewünſcht hat, er möchte dieſes Aergers loswerden. Er iſt nun wirklich erlöſ't; und deſſenungeachtet fehlt ihm gerade damit viel, ja ſein halbes, oder auch beinah ſein ganzes Leben. Die Gebilde, welche ſich auf den Aerger beziehn, ſind einmal ſo vielräumig mit dem Charakter der Spannung behaftet bei ihm ausgebildet, daß ihm ihre Reproduktion entſchieden Bedürfniß geworden iſt, und er in Folge der Nicht-Befriedigung dieſes Bedürfniſſes nach kurzer Zeit ſtirbt, während er bei der Fortdauer im Amte und im Aerger noch lange fortgelebt haben würde. Den Reproduktionen haben

Digitized by Google

ſich vielleicht in manchen Fällen ſekundär Steigerungen angeſchloſſen, z. B. die Empfindungen vom Höherſtehn an Einſicht, an Macht ꝛc. im Verhältniß zu den Schülern; aber wir können uns andere Fälle denken, wo dies fehlt, und dennoch jenes leidenſchaftliche Bedürfniß des Aergers vorhanden iſt. Aehnlich bei manchen Menſchen, welche eine wahre Leidenſchaft haben, von ihrem Kummer, ihrer Miſère, ihren Fehlern, ihren (moraliſchen ꝛc.) Kämpfen und Qualen zu erzählen, mögen nun ihre Zuhörer davon hören wollen oder nicht*).

Beidem gegenüber kann dann auch, bei jedem Grade der Steigerungshöhe in den Grundgebilden und der reproduktiven Spannung, die Vielräumigkeit der Ausbildung fehlen: die auf äußere Reproduktion gerichteten Triebe können in nur mäßiger Vielfachheit, und namentlich in nur mäßiger Anſammlung bei der Eigengruppe begründet ſein. „Erskine (ſo erzählt Brougham) war, wie beinah alle großen Männer, einfach, natürlich und liebenswürdig; voll wohlwollender Gefühle

*) Man ſehe auch das intereſſante Beiſpiel dieſer Art, welches ich Band II, S. 170 dieſes Archivs aus Steffens „Was ich erlebte" beigebracht habe. — Eben hieher gehört auch, was von Voltaire erzählt wird, daß der klägliche Zuſtand ſeiner Geſundheit, welcher ſchon überhaupt einen ſehr häufigen Gegenſtand des Schreibens für ihn bildete, grade wenn er in irgend einen ärgerlichen Streit verwickelt war, oder ſich über die ſchlechte Behandlung durch Andere zu beklagen Urſache zu haben glaubte, in einem beſonderen Maße und mit beſonderem Gewichte von ihm hervorgehoben wurde, ſo daß er ſich als im Begriff zu ſterben ꝛc. darſtellte. Es bildete dies unter ſolchen Umſtänden eine Figur, welche niemals fehlte, wenn es galt, eine Periode zu enden, und das Maß des ihm ſelber angethanen Unrechts und der Härte ſeiner Verfolger zu füllen. „Es iſt ſonderbar (bemerkt dazu Brougham), daß ein Mann von ſeinem Genie, und beſonders einer, welcher in der Vollkommenheit das menſchliche Herz ſtudirt und ſo ſchlagend die Würde unſerer Natur gemalt hatte, fortwährend und ſelbſt dem unwürdigſten Gegner gegenüber, vorzog, in der Rolle eines Klagenden ſtatt in der eines Mächtigen zu erſcheinen, und ſich mehr darin gefiel, ein Gegenſtand des Mitleids als der Furcht zu ſein" (Lives of men of letters and sciences who flourished in the time of George III).

Digitized by Google

und liebenswürdiger Empfindungen. Der Egoismus, welchen man ihm in Betreff seiner Unterhaltung Schuld gegeben hat, und in welchem er nur die Gewohnheit der berühmten Rechtsgelehrten seiner Zeit anzunehmen schien, war ohne Beimischung von etwas für Andere Beleidigendem, wenn sich dabei auch ein Lächeln auf seine Unkosten regen mochte. Er war weit entfernt, sich selbst durch Erniedrigung Anderer zu erheben, seine Eitelkeit vielmehr von der gutmüthigsten und am wenigsten selbstischen Art: durchaus gesellig und tolerant, und (um es so auszudrucken) herdenartig (gregarious); ja er schien der Leistungen Anderer stets mit mehr Enthusiasmus zu erwähnen, als er jemals in der Erzählung seiner eigenen entwickelte"*).

Endlich giebt es auch, verschieden von allem bisher Angeführten, Fälle, wo bei geringer Höhe der reproduktiven Spannung, doch vermöge großer Steigerungshöhe und Vielräumigkeit zugleich ein sehr starkes Verlangen nach der Reproduktion begründet wird. Hieher gehört namentlich das Verlangen, welches, wenn auch nicht alle Menschen, doch nicht wenige empfinden, bei'm Unwohlsein, oder in Zuständen irgendwie vermittelter Erschöpfung, gewisse Lieblingsschriftsteller, oder Lieblingsstellen in diesen, wieder zu lesen. Sie haben dieselben schon hundertmal gelesen; sie sind also in großer Bewußtseinsnähe begründet, und haben zu ihrer vollständigen Reproduktion nur ein sehr geringes Maß von Unterstützung oder von Zuschüssen nöthig. Aber das Verlangen richtet sich, und richtet sich mit großer Stärke auf dieses Wenige, was noch fehlt zu dieser volleren Reproduktion. Meistentheils hat diese freilich zugleich auch einen weiteren Umkreis: dem von den Lieblings-

*) Brougham, Historical sketches of statesmen who flourished in the time of George III, Vol. I, p. 243 s. Aehnliche Beispiele von Gleim und von Hume habe ich schon in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 97, und „Archiv ꝛc.", Band II, S. 288 f. beigebracht.

Digitized by Google

ſchriftſtellern Gegebenen hat ſich bei dem hundertmaligen Leſen ſo manches Selbſtgedachte, manches aus der eigenen Eigenthümlichkeit heraus Empfundene und Gefühlte angeſchloſſen, welches durch die volle Reproduktion von Jenem ebenfalls zu einer noch volleren Reproduktion gelangt, als welche ohne dieſe Unterſtützung möglich geweſen ſein würde. Aber jedenfalls iſt ja hiefür ebenfalls nur eine geringe Spannungshöhe auszufüllen, und auch in Bezug darauf hat die Stärke der Spannung nur in der Vielfachheit des Zuſammenwirkenden ihren Grund.

II. Das Problem und deſſen Löſung.

Wie haben wir nun in den angegebenen Beziehungen die Entwickelung unſerer Seele zu ſtellen? Etwa ſo, daß die Erregung ganz ſelbſtſtändig von innen her erfolgte, die äußere gänzlich ausgeſchloſſen würde?

Eine nur einigermaßen aufmerkſame Beobachtung und Würdigung des menſchlichen Lebens lehrt entſchieden das Gegentheil. Der Menſch iſt, wie mit ſeinen Urvermögen auf die Aufnahme ſinnlicher Ausfüllungen, ſo auch mit ſeinen ausgebildeten Kräften in mannigfachen Beziehungen auf mittelbare Anregungen von außen gewieſen. So ſelbſt bei den höchſten Produkten: bei der eigentlichen geiſtigen Produktion; wir bedürfen dafür günſtiger Stimmungen von innen, aber auch eben ſo von außen her. Und noch mehr natürlich in Betreff der übrigen Bethätigungen und Fortentwickelungen.

Man denke einen Augenblick das Gegentheil: eine gänzliche Iſolirung gegen äußere Einwirkungen von einem gewiſſen Zeitpunkte an. Was würden die Folgen hievon ſein? — Allerdings könnten auch von innen her weitere Ausbildungen vermittelt werden: Anziehungen und Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit und Reproduktionen der einmal erwor-

Digitized by Google

benen Gruppen- und Reihenverbindungen. Aber indem sich diese Reproduktionen und Zusammenbildungen rein innerhalb des bereits Erworbenen hielten, so würden sie bald erschöpft werden, und eine Art von geistiger Ertödtung eintreten. Annähernd finden wir dies wirklich bei manchen Menschen, welche, in einem bestimmt umgränzten Systeme festgerannt, sich *nur* immer wieder in demselben Kreise umherdrehen, oder dieselben äußeren oder inneren Bethätigungen wiederholen; so wie bei manchen Geld-, Adel-, Kenntniß- oder Erkenntniß-Stolzen, die ihre Zeit in einer langweiligen und unfruchtbaren Selbstbespiegelung verbringen. Diese Thatsachen sind leicht zu erklären. Die inneren Grundfaktoren, oder die Urvermögen, sind ja leer, wie von Seiten des Vorstellungs- oder sonstigen Bewußtseinsinhaltes, so auch von Seiten der Bildungsform. Durch sie also, ohne daß etwas weiter hinzukäme, wird weder in der einen noch in der anderen Beziehung eine Erweiterung oder Bereicherung gewonnen. Diese können uns vielmehr *nur* durch neu von außen Hinzukommendes werden; und vermöge dessen (wie gesagt) ist der Mensch für sein inneres oder reproduktives Leben, eben so wie für das sinnliche, zugleich auch an die Gemeinschaft mit der Außenwelt, und namentlich mit der geistigen Außenwelt gewiesen. Auf dieser Gemeinschaft beruht alle Erziehung, aus ihr fließt alle Kulturentwickelung (vgl. Aufs. IV dies. Heft.). Wäre es möglich, daß sich in der gegenwärtigen Zeit ein Kind dagegen isolirt ausbilden könnte: es würde in seiner Entwickelung eben nicht weiter kommen, als die Kinder unkultivirter Völker und Zeiten. Was unsere Kinder, was das Menschengeschlecht im Ganzen in ihrer Bildung weiter bringt, ist eben nur die reproduktive Unterstützung und Befruchtung, welche ihnen fortwährend von ihren Umgebungen her kommt.

Aber Dem gegenüber schließen sich diesen Förderungen, in den mannigfachsten Graden, Ausartungen und Verderb-

Digitized by Google

niſſe an. Und was alſo iſt nun den von dieſen her drohenden Gefahren gegenüber zu thun?

Um für die Beantwortung dieſer ſo überaus wichtigen Frage größere Anſchaulichkeit und Beſtimmtheit zu gewinnen, koncentriren wir uns auf die Neigungen, von denen wir ſchon bemerkt haben, daß ſie, namentlich in moraliſcher Beziehung, entſchieden als die wichtigſten anzuſehn ſind: auf die Neigungen, welche Lob, Beifall, Ehre, mit Einem Worte die von außen her bedingten Ausbildungen unſeres Selbſtbewußtſeins zu ihrem Gegenſtande haben*).

Alſo wenn wir die Ausartungen ins Auge faſſen, welchen die auf Ehre gerichteten Neigungen unterliegen: was iſt dieſen gegenüber zu thun? — Nur Eins (antworten wir) kann dieſelben von Grund aus abſchneiden: wir müſſen überhaupt alle Luſtempfindungen vermeiden, welche nur irgend den Charakter der Hingegebenheit an den Genuß der Ehre an ſich tragen.

Dies nun klingt allerdings ſehr ſtreng, und kann überdies, wie das menſchliche Leben einmal iſt, und immer ſein wird, als unausführbar, ja ſelbſt als unangemeſſen erſcheinen. „Dein Brief (ſchreibt einmal Bonſtetten an Matthiſſon) hat mich ſtolz und glücklich gemacht. Im Grunde hat jeder Menſch die ſüßen Worte recht gern, beſonders aus dem Munde der Freundſchaft“. Nichts iſt natürlicher, und deshalb nichts häufiger, als dieſer Genuß, namentlich bei Denjenigen, welche wirklich höhere, und dabei allgemeiner anſprechende Vorzüge beſitzen. Ueberdies iſt es bekannt und anerkannt, eine wie überaus wich-

*) Die Ergänzung hiefür wird der dem gegenwärtigen unmittelbar folgende Aufſatz bringen. Ueberdies unterliegen, die wenigen Modifikationen abgerechnet, welche durch die Verſchiedenheiten der reproducirten Gebilde bedingt ſind, beiderlei Entwickelungen und Neigungen, wie denſelben Bildungsgeſetzen, ſo auch denſelben praktiſchen Vorſchriften.

Digitized by Google

tige erziehende Kraft der Vorstellung und Empfindung der Ehre inwohnt, nicht nur bei Kindern, sondern das ganze Leben hindurch, und wie in Betreff der Zeitgenossen, so auch der Nichtzeitgenossen: der Nachkommen, ja selbst der Vorangegangenen. Jemand bleibt der Pflicht getreu, um seinen Vorfahren keine Unehre zu machen; oder strengt seine Geisteskräfte in Untersuchungen an, welche ihn zu wichtigen Entdeckungen führen, indem sich sein Ehrgeiz darauf richtet, sich diesem oder jenem ausgezeichneten Forscher der Vergangenheit an die Seite zu stellen. Also nichts ist natürlicher, und deshalb nichts häufiger, und in den zuletzt angeführten Beziehungen, nichts fördert mächtiger, und in größerer Ausdehnung, als der Genuß und das Verlangen der Ehre.

Sehr wahr (erwidern wir); aber gerade deshalb ist auch nichts häufiger, als Verirrungen und Ausartungen in den darauf gerichteten Neigungen, so daß gerade bei den ausgezeichnetsten Menschen ein völliges Freisein von allem Uebermaße, ja von einem allgemein als tadelnswerth sich herausstellenden oder wohl gar ans Lächerliche streifenden Uebermaße zu den Seltenheiten gehört.

Kein Grad, keine Art von sonstiger Geistesbildung sichert hiegegen. Cambacérès, welcher bekanntlich nach dem 18ten Brumaire Napoleon als zweiter Consul an die Seite gestellt wurde, wird uns von allen Geschichtschreibern (unter Anderem von Thiers in seinem bekannten Werke) nicht nur als ein tüchtiger Jurist, welcher vermöge seiner Kenntnisse und seiner Klugheit in diesem Fache mit Recht eines großen Ansehns genossen habe, sondern auch sonst als ein Mann von sehr scharfem Verstande und ausgezeichnetem praktischen Takte geschildert. Obgleich er an dem ersten Consul mit einer Art von Zärtlichkeit und Hingebung hing, seine Macht, sein Genie, seine Person liebte, und in Verbindung hiemit alle Handlungen der Regierung, auch die er innerlich nicht gut heißen konnte, sobald

Digitized by Google

keine Abhülfe mehr möglich war, öffentlich gut hieß, so erlaubte er sich doch, so lange noch zur Abhülfe Zeit war, und unter vier Augen, offen über Dieses oder Jenes seine Mißbilligung auszusprechen, namentlich in Betreff von Napoleons häufig zu hastiger Thätigkeit und verletzender Heftigkeit; seine Mißbilligung auszusprechen mit einem Muthe, welcher bei einem sonst so schüchternen Manne nur um so lobenswerther war. Aber aller dieser Einsicht und diesem praktischen Takte gegenüber, zeigte er im Verhältniß zu seinen Untergebenen und zum großen Publikum eine beinah kindische Eitelkeit. Er lebte für gewöhnlich in der Gesellschaft einiger Hofleute untergeordneten Ranges, welche ihm auf die gröbste Weise schmeichelten, und spazierte fast täglich lächerlich aufgeputzt im Palais Royal umher.

Wir haben, was die große Häufigkeit von Ausartungen in diesen Neigungen, und gerade bei den ausgezeichnetsten Männern, betrifft, eine sehr interessante briefliche Aeußerung Friedrich Heinrich Jacobi's, welche, neben einem merkwürdigen Selbstgeständnisse, zugleich das Ergebniß der in den geistig höchsten Regionen von ihm angestellten Beobachtungen ausspricht. „Was ich Ihnen hier einmal sagte (schreibt er an Knebel), ist so ganz wahr, daß ich nämlich ganz erstaunlich dem Bilde gleiche, das Rousseau in dem Briefe an Malherbes von sich macht. Lesen Sie diese Briefe mir zu Ehren noch einmal in der Ursprache. Es ist auch ein Punktum über die Eitelkeit darin. Ich wiederhol' es, das ganze Bild ist mir zum Sprechen ähnlich. Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. Mein Freund Lavater (sagte Klopstock) ist sehr eitel: der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr! Einige Tage darauf erwähnte Göthe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldige, und sich mit ihr nicht vertragen könne, weil er selbst

der eitelſte unter allen Menſchen ſei. Was Göthe von Herder ſagte, ſagt ganz Deutſchland wieder von ihm: er ſei aus Eitelkeit und Hochmuth zum Narren geworden. Wie von Wieland und Klopſtock geurtheilt wird, iſt niemand unbewußt, und von Leſſing heißt es gar, daß er ſich aus Eitelkeit dem Teufel ergeben habe. — Nun frag' ich, ob wir alle ſchuldig, oder ob wir alle unſchuldig ſind"*).

Wie keine ſonſtige geiſtige Ausbildung gegen ein Uebermaß in dieſen Neigungen ſichert, ſo auch keine Einrichtung, keine Form der politiſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Nirgends, ſo könnte man vielleicht denken, müſſe ſich namentlich die auf äußere Stellungen und Auszeichnungen gerichtete Eitelkeit weniger finden, als bei den Nordamerikanern: wo das Geſetz alle Bürger für gleich erklärt, und wo es keinen Adel giebt, keine Orden und Aehnliches. Aber man höre darüber einen Berichterſtatter, welcher nicht etwa als ein Touriſt flüchtig das Land durchſtreift hat, ſondern dreißig Jahre lang dort einheimiſch geweſen iſt, und alſo volle Gelegenheit gehabt hat, daſſelbe genau kennen zu lernen und zu würdigen**). Hier (ſo erzählt derſelbe bei Gelegenheit der Amerikaniſchen Badeörter) findet der Fremde, ſehr zu ſeinem Erſtaunen, Colonels, Majors, Generals und Honourables ohne Ende. Jedermann hat einen Titel von irgend einer Art. Die Weiſe, in welcher dieſe Titel erworben werden, iſt eben ſo ſonderbar, wie die Thatſache, daß ſie von denen geführt werden, welche für alles Aehnliche die größtmögliche Verachtung bezei-

*) Knebel's literariſcher Nachlaß und Briefwechſel, herausgegeben von Varnhagen von Enſe und Mundt; zweiter Band, S. 71 f. (aus einem Briefe vom November 1780).

**) G. W. Featherstonhaugh, Excursion through the Slave States from Washington on the Potomac to the Frontier of Mexico; with Sketches of Popular Manners and Geological Notices; vgl. auch The Foreign Quarterly Review, Vol. 34 (Oct. 1844), p. 110 s.

Digitized by Google

gen. In einigen Staaten ertheilt die Wahl in den gesetzgebenden Körper den Titel Honourable; außerdem aber werden Generale zu Dutzenden gemacht durch Anstellungen bei der Miliz, so daß in Virginien z. B. jeder Inhaber eines Gasthauses ein Colonel, oder wenigstens ein Major ist in Folge einer solchen Anstellung. Capitaine sind selten: denn dieser Rang wird für nicht vornehm genug gehalten in den höheren Klassen der Gesellschaft, und deshalb nur zur Anwendung gebracht etwa von Besitzern von Reisekutschen und Aehnlichem. Von Lieutenants ist vollends keine Rede. Und dabei ist diese Titelwuth so allgemein, daß Diejenigen, welche keinen Anspruch darauf machen, und selbst die Titel zurückweisen, dessenungeachtet zu ihrer größten Qual und Verdruß mit allen Gattungen derselben überhäuft werden, wohin sie auch kommen mögen. In ähnlicher Weise bilden sich in dem Lande der „allgemeinen Gleichheit" die auf Ungleichheit gerichteten Neigungen auch in anderen Richtungen aus. Die Wohlhabenden, und die eine höhere Erziehung genossen, bemühen sich durch alle mögliche Mittel eine sichtbare Scheidungslinie zwischen sich und den weniger durch das Glück Begünstigten zu ziehn; und da sie genöthigt sind, mit ihnen bei öffentlichen Gelegenheiten auf gleichem Fuße zusammenzutreffen (z. B. auf einer Reise, wo vielleicht ein Millionär einer Waschfrau den bequemsten Sitz abtreten muß), so bestreben sie sich nur um so mehr, es ihnen in ihren Häusern durch einen vornehmeren Stil der Einrichtung, der Meublirung, der Ausschmückung zuvorzuthun. Dafür erfindet man immer Neues; aber wie sehr man auch sicher zu sein glaubt, daß die geringere Klasse dies nicht nachahmen könne, die Erfindungskraft, welche sich im Interesse dieser letzteren bethätigt, damit sie nicht nachstehn, weiß Dem immer wieder entgegenzuwirken. So hat man Meublen erfunden, die anscheinend kostbar, aber wohlfeil zu beschaffen sind; und die Pächterstochter muß in ihrem Putzzimmer ein glänzendes,

Digitized by Google

wenn auch vielleicht gänzlich tonloſes Fortepiano haben. Vor zehn Jahren (ſo erzählt ein Berichterſtatter aus dem Jahre 1840) kam man auf den Einfall, da alles Neue, wie koſtbar und nutzlos auch, doch nachgeahmt werden könnte, die vornehmen Häuſer mit alten Stühlen und klauenfüßigen und wurmfräßigen Pfeilertiſchen zu füllen, wie ſie zur Zeit der alten Puritaner, der „Pilgrimme", welche die Kolonien begründet, gebräuchlich geweſen waren, um durch dieſe ehrwürdigen Reliquien an die Dauer des Beſitzes ſeit mehreren Generationen zu erinnern; wo denn manche alte Pächterfrau höchſt erfreut war, ihre alten, unbequemen, verfallenen Meublen für neue und bequeme austauſchen zu können, und noch etwas dazu zu erhalten, wenn anders ihre Töchter, welche den Veränderungen der Mode mit raſcherem Blicke folgten, dies zugeben wollten. In dieſer Auszeichnung nun glaubten ſich die Reichen ſicher; aber die Yankee Kunſttiſchler ſind betriebſam und erfinderiſch, und nicht lange, ſo waren die Magazine angefüllt mit modernen Antiken, welche kein Menſch von den aus der Puritanerzeit ſtammenden unterſcheiden konnte. Und nun hatte jede Handwerkerfrau ihr Putzzimmer angefüllt mit dieſen abſcheulichen Erfindungen; und dabei den großen Vortheil, daß von ihr deren Unbequemlichkeit im Gebrauche nicht empfunden wurde, da ihr Putzzimmer ſorgſam 360 Tage im Jahre verſchloſſen war, und die Familie in der Küche aß und lebte, während dagegen die Wohlhabenden, welche ihre Putzzimmer öfter brauchen, von der Unbequemlichkeit und der ebenfalls Mode gewordenen unordentlichen Stellung der Meublen ſehr zu leiden hatten*).

Woher nun alſo die ſo große Häufigkeit dieſer Neigungen und ihres Uebermaßes? — Die Antwort lautet: es verhält ſich mit dieſen reproduktiven Genüſſen im Allgemeinen ganz

*) Lyell, A second visit to the United States of North Amerien; vgl. auch The North American Review, Vol. 69, p. 332 s.

Digitized by Google

eben ſo, wie mit den unmittelbar ſinnlichen. Jeder Genuß, der eine Ueberwältigung, eine ſchwächliche Hingebung mit ſich führt, läßt ein Bedürfniß oder ein Aufſtreben zurück, welches auf die Wiederholung bis zu dem Punkte der früheren Luſtausfüllung geht, und wenn dieſes Bedürfniß zu ſeiner Befriedigung gelangt, eine neue Spannung, und ſo weiter fort. Wir haben alſo in jener Häufigkeit nur eine nothwendige Wirkung der vorliegenden Bildungsmomente. Hat jemand das Glück, oder vielmehr das Unglück, früh zur Ehre bei der Welt zu gelangen, ehe er noch unabhängig hievon ein ſelbſtſtändiges Bewußtſein von ſeinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten erworben hat, ſo hat er an dieſem frühen Glücke, in der einen oder der anderen Art, ſein ganzes Leben hindurch zu leiden. Beſonders gefährlich (wie erfreulich ſie auch in ſo vielen anderen Beziehungen ſein mögen) ſind in dieſer Hinſicht Zeiten, wo bei einer größeren Anzahl höher gebildeter Menſchen gewiſſe gemeinſame Beſtrebungen ſich in Vereinen, in Zeitſchriften ꝛc. bethätigen, und im Gefolge hievon gegenſeitige, vielleicht ſelbſt enthuſiaſtiſche Zuſtimmungen ſich öfter wiederholen. Beſonders gefährlich eben ſo Zeiten, wo bei'm größeren Publikum Dies oder Jenes allgemein in der Luft iſt: ſo daß dann der Einzelne in den Werken, mit welchen er hervortritt, nur die in weitem Umkreiſe bei Tauſenden verbreitete Stimmung ausſpricht. Man denke etwa an Göthe's Werther und Götz, oder, aus der neueren Zeit, an die Weltanſicht, welche in Byron's Poeſien ihren Ausdruck gefunden hat.

Dieſe reproduktiven Neigungen aber liegen nicht nur den ſinnlichen parallel in Hinſicht ihrer Ausbildung und ihrer Ausbildung zum Uebermaße, ſondern ſind ſelbſt noch ungleich gefährlicher. Schon deshalb, weil ja bei ihnen (vgl. S. 303 ff.) zweierlei Steigerungen und Spannkräfte zuſammenwirken: die der Grundgebilde, und die der reproduktiven Aus-

Digitized by Google

füllungen. Außerdem aber (was hiemit zuſammenhängt) werden für die ſinnlichen Genüſſe ſpecifiſche Reize erfodert; und die noch nicht erfüllt geweſenen Urvermögen eignen mehr an, weshalb ſich denn leichter Ueberſättigung und Ueberdruß einſtellen. Bei den reproduktiven Erregungen und Ausfüllungen dagegen ſind allgemeinere oder neutralere Reize wirkſam, die leichter und in größerer Ausdehnung auf Verſchiedenes (verſchiedenartige ausgebildete Kräfte) übertragen werden; und dabei die ſchon erfüllt geweſenen Vermögen mehr ſteif für die Aneignung: ſo daß ſie alſo nur vorübergehend ausgefüllt werden, dann aber zu ihrer früheren Spannung zurückkehren. Daher denn die Unerſättlichkeit der Ehr- und Ruhmbegier; beſonders wo dafür ein größerer Spielraum gegeben iſt. So namentlich bei der auf Weltruhm in politiſchen Verhältniſſen gehenden. Man denke nur an Napoleons recht eigentlich unerſättliche Ruhmbegier. Aber auch ſonſt bildet ſich Aehnliches aus. Jean Paul wünſcht ſich „ein Rieß Papier, das ihn unendlich prieſe, und ſo, daß er keine andere Mühe hätte dabei, als die Sache zu glauben"; und wenn er dann allerdings auch ein andermal geſtehn muß, daß er überſättigt ſei, indem es „am Ende auch dem eitelſten Narren läſtig fallen müſſe, daß er an einem öffentlichen Orte nicht umhergehn könne, ohne hinten und vorn und ſeitwärts von hundert Augen verfolgt und von den nächſten Ohren verſchlungen zu werden", ſo dauert doch eben, aus den vorher angeführten Gründen, eine ſolche Ueberſättigung nicht lange, ſondern am nächſten Tage iſt wieder daſſelbe leidenſchaftliche Bedürfniß da*). Alſo Genüſſe dieſer Art, wie ſehr ſie auch für den Augenblick wohlthun und ſich einſchmeicheln mögen, ſind doch für die innere Fortbildung in jedem Falle verhängnißvoll.

*) Siehe die ausführlicheren Mittheilungen hierüber in meiner „Pragmatiſchen Pſychologie", Band II, S. 66 f., und „Archiv ꝛc.", Band II, S. 149.

Digitized by Google

Als eben so verhängnißvoll aber erscheinen sie, wenn wir uns auf die äußere Seite stellen. Der kennt die Welt wenig, welcher sich einbildet, der Weihrauch, welcher ihm bei seinem ersten Auftreten gespendet wird, werde ihm auch zwanzig, dreißig Jahre hindurch vom Publikum gespendet werden. Und doch bildet jeder neu auftretende Schriftsteller, welchem ein solcher Beifall zu Theil wird, sich dies mehr oder weniger ein, eben weil er die Welt nicht kennt, und diese Fortdauer wünscht, und sie (sei es nun mit Recht oder mit Unrecht) zu verdienen glaubt. Was die Welt im Großen besticht, ist meistentheils nur der Reiz der Neuheit, der sich dann bald abstumpft. Ueberdies gehn ja nur einigermaßen selbstständige Geister in anderen Bahnen fort als das große Publikum, und mit anderen Graden der Schnelligkeit; so daß also bald eintritt, worüber Göthe schon früh und nachher so oft zu klagen Veranlassung hatte: wenn man dem Publikum etwas zu Liebe gethan habe, so wisse es schon dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweiten Male thun könne.

Also wie nun, wenn sich, nach einem solchen Rausche früher Ehre, die Welt, wir wollen nicht einmal sagen, gegen den Menschen, sondern auch nur von ihm ab wendet, zu anderen Gegenständen und zu anderen Menschen hin? Was geschieht, und was soll geschehn?

Was gewöhnlich geschieht, liegt in Hunderten von Beispielen vor, weil eben nichts häufiger ist, als dies: in Folge der Allgemeinheit des Uebermaßes der betreffenden Neigungen auch die daran sich anschließenden Verstimmungen durch die ganze Welt gehn, und namentlich durch die höheren geistigen Regionen. Wir können Das, was gewöhnlich geschieht, im Allgemeinen unter drei Hauptklassen bringen. Das Günstigste ist noch, wenn wenigstens hinterher, wie es bei dem so eben Erwähnten, bei Göthe, der Fall war, und bald, der Mensch sich dem Beifall der Welt abkehrt, und sich auf eine selbstständige Schätzung seines Werthes zurückzieht. Allerdings

bildet ſich dann ſehr leicht eine gewiſſe Entfremdung und Kälte gegen Menſchen überhaupt, eine allgemeine Ungeneigtheit zum Verkehr mit der Welt im Ganzen aus, wie dies ebenfalls, und ſchon ſehr früh, bei Göthe eintrat. „Ich will glauben (ſchreibt Garve über ihn, als er ſich im Herbſt 1790 einige Wochen in Breslau aufgehalten hatte), daß Das, was in gewiſſen Augenblicken Stolz zu ſein ſcheint, im Grunde nur Zurückhaltung iſt. Er kann nur auf eine einzige Art ſein (um ſeiner eigenen metaphyſiſchen Art zu reden mich zu bedienen). Um vertraulich und offenherzig mit jemand zu werden, muß er ſich erſt in dieſen Ton hineinfinden"*). „Göthe (ſo beſchreibt ihn Jean Paul in einem Briefe an Jacobi) iſt Gott gleich, der, nach Pope, eine Welt und einen Sperling mit gleichem Gemüthe fallen ſieht, aber ſeine Apathie gegen fremde Leiden nimmt er ſchmeichelnd für eine gegen eigene". Und an einer anderen Stelle (1796): „Ich kam mit Scheu zu Göthe. Jeder malte ihn als ganz kalt für alle Menſchen und Sachen auf der Erde. * ſagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal ſich; jedes Wort ſei Eis, zumal gegen Fremde, die er ſelten vorlaſſe. Ich ging ohne Wärme... Eine Kühle der Angſt preßt die Bruſt, — endlich tritt der Gott her, kalt, einſilbig, ohne Accent. Sagt Knebel z. B. „„die Franzoſen ziehn in Rom ein"". „„Hm!"" ſagt der Gott ꝛc."**).

*) Briefe an Weiße, 1ſter Theil, S. 359.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, 5tes Heftlein, S. 119. — „Ich habe unſäglich ausgeſtanden" (ſchreibt Göthe ſchon 1782 aus Weimar an Jacobi; vgl. den Briefwechſel zwiſchen beiden, herausgegeben durch Max. Jacobi, 1846, S. 62): „Wenn Du eine glühende Maſſe Eiſen auf dem Heerde ſiehſt, ſo denkſt du nicht, daß ſo viele Schlacken darin ſtecken, als ſich erſt offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann ſcheidet ſich der Unrath, den das Feuer ſelbſt nicht abſonderte, und fließt und ſtiebt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es ſcheint, als wenn es eines ſo gewaltigen Hammerns bedurft hätte, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien, und mein Herz gediegen zu machen".

Digitized by Google

Aber zu diesem Abstreifen der Welt und des Interesses an ihrem Beifall gehört eine große Geistesstärke, wie sie Göthe besaß, wie sie aber die meisten Menschen nicht besitzen. Selbst dann also, wenn sie einen kräftigen Ansatz dazu gemacht haben, gelingt es ihnen nicht, auf den Beifall der Welt gründlich und nachhaltig Verzicht zu leisten. Man erinnere sich etwa an Byron, welcher (wie sein Biograph gesteht), während Verachtung gegen die allgemeine Stimme auf seinen Lippen war, doch in seinem Herzen die empfindlichste Empfänglichkeit gegen jeden Hauch derselben in sich bewahrte, und nicht ohne Lob und Schmeicheleien leben konnte*).

Also wenn nun der Mensch diese Fesseln nicht abzuschütteln im Stande ist, was geschieht? — Hier treten wieder zwei Erfolge auseinander. Entweder bildet sich eine Verstimmung aus, welche dann wohl von Zeit zu Zeit erleichtert wird, oder auch zur Erhebung hinübergeführt wird, sei es nun durch äußere Veranlassungen, oder von innen her in Folge von besonders gelingenden Anstrengungen, aber dann später zurückkehrt, und wieder den Menschen umdüstert; eine Verstimmung, die auf tausend andere Dinge geschoben wird, ganz oder zum Theil, wie denn allerdings auch von Zeit zu Zeit Anderes mitwirkt, was im Verhältniß der Gleichgestimmtheit damit verschmilzt; die aber unter allen diesen Wechselfällen im Allgemeinen fortwährend am Lebensglück und an der Kraft der Bethätigung zehrt, und dieselben untergräbt. Oder, zweitens, was die Welt im Ganzen und Großen versagt, wird in einem beschränkten Kreise gesucht und gefunden, welcher entweder schon von selbst dem Menschen besonders günstig gestimmt ist, oder den er sich in irgend einer Weise (durch Schmeicheleien von seiner Seite

*) Siehe die weiteren Mittheilungen hierüber in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 271; vgl. auch das im „Archiv ꝛc.", Band II, S. 168 mehr einzeln Beigebrachte.

Digitized by Google

her, durch dieſe oder jene Förderungen ꝛc.) günſtig zu ſtimmen weiß. Auf dieſen beſchränkten und untergeordneten Kreis iſolirt er ſich mehr oder weniger, und geht ſo der geiſtigen Anregungen, Befruchtungen, Stählungen ꝛc. verluſtig, welche ihm ein ausgedehnterer und edlerer Verkehr gewährt haben würde. Von dieſen beiden Erfolgen findet ſich im Allgemeinen der erſte vorzugsweiſe bei uns unpraktiſchen Deutſchen, der zweite vorzugsweiſe bei den praktiſcheren Engländern.

Zu Beiſpielen für Jenes können uns in der einen oder der anderen Weiſe alle Diejenigen dienen, deren Jacobi in der früher (S. 313) angeführten brieflichen Mittheilung erwähnt. Auch Jacobi ſelber, wenn er gleich in Folge mannigfacher günſtigen Umſtände: in Folge ſeiner früheren unabhängigen Lage, in Folge des regen Verkehrs in Pempelfort, und ſpäter in Holſtein, ſo wie in Folge ſeiner ausgedehnten und reichen Empfänglichkeit, eine große Elaſticität des Geiſtes erworben und bewahrt hatte, blieb doch von jener Verſtimmung nicht ganz frei. „Wie gern, mein Theuerſter (ſo ſchreibt er 1780 an Leſſing, als dieſer ihn aufgefodert hatte, ſeinen Cameraliſten vollends an den Nagel zu hängen, um ungeſtörter als Schriftſteller weiter zu wirken), gehorchte ich Ihnen ohne alle Einſchränkung; aber was den Woldemar angeht, ſo bewegen mich verſchiedene Gründe, ihn liegen zu laſſen, und überhaupt von unſerem Publico Abſchied zu nehmen. Quae ego scio, non probat populus; quae probat populus, ego nescio. In Wahrheit, mein Lieber, unſer Publicum iſt mir zu kraus und zu bunt; ſeine Gewaltigen ſind mir zu herzhaft; ich fühle, daß ich dem Dinge nicht gewachſen bin; und mit Schande zu beſtehn, iſt überall nicht angenehm. Beſſer, ich hätte mich nie mit dieſem Dinge abgegeben, eben ſo wie mit dem politiſchen Regiment; hätte mich (nach Ihrem Ausdruck) nie in dieſe Welt gemengt“*). — Noch ungleich entſchiedener und ſtätiger liegt

*) Friedr. Heinr. Jacobi's auserleſener Briefwechſel, Bd. I, S. 308 f.

dieſe Verſtimmung bei Herder vor, welcher recht eigentlich an dem Glück-Unglück des frühen Beifalls ſein ganzes Leben hindurch kränkelte. Namentlich tritt dies in ſeinem und ſeiner Frau Briefwechſel mit Demjenigen heraus, gegen welchen ſich ihr Herz am unverhüllteſten ausſprach: mit Knebel. Zwar ſchreibt die Frau ſehr ſchön und treffend, im Anſchluß an einen Ausſpruch Fenelons, und im Hinblick auf eine ſchriftſtelleriſche Kränkung ihres Mannes: „Die Menſchen können uns nichts nehmen, Lieber, was wir in uns feſt und wahr beſitzen. Den Ruhm wollen wir ihnen preisgeben. Er gehört ja nicht zu uns!“. Aber der ganze übrige Briefwechſel zeigt nur zu augenſcheinlich, wie wenig ſie es zu dieſer Geiſtesunabhängigkeit gebracht haben. Bald ſpricht Herder ſelbſt ſeinen „innigſten Dank“ aus für die „Erquickung“, welche ihm der Beifall ſeines Korreſpondenten gewährt habe, der ihm ein „warmes linderndes Bad“ geweſen, deſſen er „nöthig habe“, da er in Weimar „unter Eiſe in lauter kalten Bädern ſitze“. Bald ſpricht ſeine Frau ein „Gottlob“ dafür aus, daß Knebel ihren Mann durch ſeinen Brief elektriſirt und ihm das Gefühl belebender Strömungen aus der Geiſterwelt gegeben habe, während ihm bisher Muth und Geiſt für ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit gefehlt; und daß doch noch irgend in der Nähe ein Weſen ſei, welches ihren Mann ermuntere; oder ſie bittet ihn, im Hinblick darauf, das Gedruckte doch ja milde zu richten*). Was Wieland betrifft, ſo brauchten wir uns nur auf die tiefgreifende Erkältung zu berufen, welche ſich, nach der früheren Ueberwärme, zwiſchen ihm und Jacobi ausbildete, und wovon uns die Akten in dem vorher genannten Briefwechſel vorliegen (vgl. beſ. Band I, S. 206 ff.). Aber wir brechen lieber ab, und wenden uns zur zweiten Klaſſe: zu den mehr prakti-

*) Vgl. „Knebel's litterariſcher Nachlaß und Briefwechſel“, Band II, S. 283, 335, 342, 344.

Digitized by Google

ſchen Individuen hinüber, welche ſich die von der Welt im Ganzen und Großen verſagte Zuſtimmung in kleineren Kreiſen ſelbſt zu verſchaffen wiſſen.

In gewiſſer Art, d. h. in mehr negativem Charakter, finden wir dies ſchon bei dem bereits früher Genannten, bei Byron vor. Als ſich das wetterwendiſche Publikum gegen ihn kehrte, ſagte er ſeinem Vaterlande Lebewohl. In noch entſchiedenerer und mehr poſitiver Ausbildung aber liegt dieſe praktiſche Selbſthülfe bei zwei ausgezeichneten engliſchen Schriftſtellern des vorigen Jahrhundertes vor, welche für alle übrigen mitgelten können, wenn es auch leicht wäre, ihnen aus der neueren Zeit zahlreiche Beiſpiele an die Seite zu ſtellen in Betreff „dieſer Kunſt ſich Büſchel oder Quaſten zu verſchaffen, dieſes Sich-zurück-lehnens auf das niedrige, aber weiche Kiſſen, welches immer bereit iſt für jede wahre Celebrität, wie ſehr ſie auch in ihrer Entwickelung verkümmert ſein mag, dieſes wohlfeilen Luxus der Beipflichtung, dieſes Den-Hahn-im-Korbe-ſpielen's unter denen, welche ſich dazu willig finden laſſen"*). Das erſte Beiſpiel iſt das von Addiſon. „Allerdings (ſo bemerkt über ihn Macaulay richtig) war es nicht in der Macht der Schmeichelei, einen ſolchen Kopf ſchwindeln zu machen, oder ein ſolches Herz zu verderben, wie ſie Addiſon beſaß. Aber man muß der Wahrheit zur Ehre geſtehn, daß er manche von den Fehlern in ſich ausbildete, welche kaum ausbleiben können, wenn jemand ſo un-

*) Man ſieht, wie häufig die Sache in England ſein muß, ſchon aus der großen Anzahl von bezeichnenden Ausdrücken, welche man dafür hat. Ich gebe die angeführten in der Urſprache, da ſie zum Theil gar nicht vollkommen entſprechend in unſere Sprache zu überſetzen ſind. **The art or trade of tufthunting, at present the most flourishing of mysteries-the falling back on the humble but soft cushion which is always ready for any real celebrity, however stunted in its developement — the cheap luxury of assentation — the playing the cock-of-the club among those who will let him** (vgl. **The Quarterly Review, Vol. 85** in einem Artikel über Thomas Campbell).

Digitized by Google

glücklich ist, das Orakel einer kleinen litterarischen Coterie zu sein"*). Er hatte sich gewöhnt (so äußert sich Macaulay hierüber weiter), sich von einem kleinen Kreise von Bewunderern umgeben zu sehn, über welche er wie ein König oder vielmehr wie ein Gott hervorragte. Einige von ihnen hatten überdies sehr arge Fehler; auch entgingen diese Addison's Beobachtung nicht: denn wenn jemals jemand die Menschen durch und durch sah, so war er es. Aber ungeachtet dieser scharfen Auffassung und der zartesten Empfänglichkeit für das Lächerliche, hatte er für seine Gesellschafter eine sehr weit reichende Duldsamkeit. Das Gefühl, mit welchem er auf die meisten derselben sah, war das des Wohlwollens mit einem leisen Anstrich von Verachtung. Er fühlte sich unter ihnen vollkommen behaglich, und überhäufte sie mit Wohlthaten, weil sie ihm fortwährend zustimmten und schmeichelten: wie denn ihre Verehrung noch die Boswell's gegen Johnson und Hurd's gegen Warburton übertroffen zu haben scheint. — Der Zweite, der uns zur Veranschaulichung des Vorliegenden dienen kann, ist Richardson. Während sich bei Addison die Beschränkung seines Umgangskreises erst später ausbildete, und gewissermaßen im Gegensatze gegen seine sonstigen, ungleich weiter angelegten Lebensverhältnisse, so sehn wir sie dagegen bei Richardson sehr früh, und im genauesten Einklang und Ineinandergreifen mit allen seinen übrigen Lebensverhältnissen begründet. Schon als Knabe war er beliebt bei allen jungen, empfindsamen Damen der Nachbarschaft. Sie ließen sich interessante Bücher von ihm vorlesen; und als er dreizehn Jahre alt war, machten ihn drei derselben zum Vertrauten ihrer Liebesgeheimnisse, damit er Liebesbriefe für sie schreiben oder wenigstens verbessern sollte. „Ich habe den Auf-

*) Vgl. seine bekannten Essays; der Artikel ist zuerst gedruckt worden in der **Edinburgh Review, July 1843**, bei Gelegenheit der von Lucy Aikin herausgegebenen Biographie Addison's.

Digitized by Google

trag erhalten (so erzählt er selber), zu schelten, und selbst zurückzustoßen, wenn eine Beleidigung von dieser oder von jener Seite her Statt gefunden hatte, zu eben der Zeit, wo das Herz der Scheltenden oder Zurückstoßenden als überfließend von Hochachtung und zärtlicher Zuneigung offen vor mir da lag, als die schöne Zurückstoßende, in der Furcht, daß man sie bei ihrem Wort fassen könnte, mich auffoderte, dieses oder jenes Wort zu mildern oder mit einem weniger verletzenden zu vertauschen". Daraus nun ist es abzuleiten, daß er auch späterhin sich fast ganz auf den Umgang mit dem schönen Geschlechte beschränkte, von welchem er ununterbrochen bewundert wurde, und daß, in Verbindung hiemit, sein vorherrschender Fehler Eitelkeit war: wozu ihn auch schon die fast ganz weibliche Grundanlage seines Geistes gewissermaßen prädestinirte. „Frauen sind (wie Walter Scott*) bei dieser Gelegenheit treffend ausführt), in Folge sowohl ihrer lebhafteren Gefühle, als ihres natürlichen Wunsches zu gefallen, stets die Bewunderer, oder vielmehr die Anbeter des Genies, und im Allgemeinen seine willigen Schmeichler. Richardson war gewohnt, täglich mit mehreren dieses Geschlechtes sich zu unterhalten, zu korrespondiren; und das fortwährende, und, wie es schien, unerschöpfliche Thema waren seine eigenen Schriften. Dagegen ihn eine natürliche Scheu, durch seine beschränkte Erziehung erhöht (sein Vater war ein Tischler, er selber bekanntlich zum Buchdrucker erzogen), von den kräftigeren Geistern seines Zeitalters zurückhielt, durch deren Kritik er hätte von seinen Fehlern geheilt werden können".

In anderen Fällen nimmt dann dieses Sich-verschaffen Dessen, was die Welt nicht von selbst gegeben haben würde, noch mehr positive, und zugleich mehr positiv moralisch abweichende Formen an: die Formen von Machinationen, Intriguen,

*) In seinem Biographical memoir von Richardson (Miscellaneous Prose Works, Vol. III).

Digitized by Google

und noch weiter hinaus, von litterarischen Bündnissen, Betrügereien ꝛc. der mannigfachsten Art. „Voltaire (bemerkt eine französische Zeitschrift) verdankt seinen Ruf eben so wohl seinem intriganten Geiste, als seinem Genie. Als Crébillon starb, erschien ein anonymer Brief, welcher sich mit sehr starken Ausdrücken gegen ihn aussprach, und in welchem er als ein höchst mittelmäßiger Schriftsteller dargestellt wurde. Dieser anonyme Brief war von Voltaire. Unmittelbar darauf aber veröffentlichte derselbe mit seinem Namen eine Antwort auf diesen Brief, sehr schön geschrieben, aber von Seiten der Beweisführung ungleich schwächer. Er macht hier den Lobredner Crébillon's, und nimmt die Miene an, als wolle er alle Fehler entschuldigen, welche man ihm vorgeworfen hatte. Der erste Brief brachte eine große Wirkung hervor; was die Antwort betrifft, so bewunderte die ganze Welt die Großmuth des Herrn von Voltaire. „Was das schön ist (sagte man), daß er so die Parthei seines Nebenbuhlers genommen hat!"*).

Zuletzt also, allem Dem gegenüber, was gewöhnlich wirklich geschieht, was soll geschehn?

Nach den über die Natur der vorliegenden Erfolge und Produkte gewonnenen Aufklärungen ist diese Frage nicht schwer zu beantworten: wie denn überhaupt, wenn einmal die wahre, und dabei genetische, naturwissenschaftliche Erkenntniß gewonnen ist, die pragmatische Anwendung kaum mehr zu sein braucht, als eine Wiederholung derselben in den gewissermaßen von selbst sich ergebenden praktischen Beziehungen; namentlich bei der Naturwissenschaft vom Geistigen, welche ja für alle ihre Auffassungen eine ungleich größere Durchsichtigkeit der Produkte im Verhältniß zu den Faktoren zu erwerben im Stande ist (vgl. oben S. 267 ff. u. 288).

*) Bibliothèque universelle de Genève, 1836, Tome I, p. 90.

Digitized by Google

Die Grundwurzel alles Moraliſch-Abweichenden iſt auch hier, wie überhaupt (ſiehe Band I der gegenwärtigen Zeitſchrift S. 307 ff., und Band II, S. 469 ff.), die Hingegebenheit an das Aeußere im Genuſſe oder der Luſtempfindung. Bei den reproduktiven Genüſſen kann ſich dies (wie wir oben S. 303 ff. geſehn haben) in zwiefacher Weiſe geltend machen: in Betreff der reproducirten Grundgebilde und in Betreff der Affektionen und Ausfüllungen bei der Reproduktion ſelber. Alſo zuerſt, um mit dieſem Letzteren, als dem mehr auf der Oberfläche Liegenden, den Anfang zu machen: man vermeide allen Genuß der Ehre, welcher im Charakter der Hingegebenheit ausgebildet wird. Die reproduktiven Erregungen, welche zur Ehre führen, ſind, wo ſie in mäßiger Höhe erfolgen, wie alle anderen reproduktiven Erregungen von dieſem Charakter, an ſich unſchuldig und unſchädlich, und können unter mancherlei Umſtänden in der Richtung zum Guten förderlich ſein. „James Ballantyne (ſchreibt Walter Scott in ſeinem Tagebuche vom Februar 1826) kam und blieb eine Stunde. Ich ließ ihn über Woodſtock reden; und die Wahrheit zu ſagen, ſeine Billigung that mir wohl. Ich weiß ſehr wohl, daß ſie partheiiſch ſein mag, ja muß (er war ſein Buchhändler); aber er iſt ein Wahrheit-Sager (Tom Tell-truth), und durchaus unfähig, die von ihm wirklich gehegten Empfindungen zu verſtellen. Ich denke, ich bin nicht gewohnt, von Lob zu leben, und verachte Diejenigen, welche danach heißhungrig ſind, in eben dem Maße, wie ich einen ungebildeten Menſchen verachten würde, der, nachdem er einen Kirſchkuchen gegeſſen, die Schüſſel ablecken wollte. Aber wenn man ſchwachmüthig iſt (er hat ſo eben den Bankerott ſeines Vermögens erfahren), ſo iſt ein wenig Lob, wenn man es aufrichtig und unverfälſcht durch Schmeichelei haben kann (was freilich eben ſo ſchwer iſt, als der echte Bergthau), zuletzt doch eine Herzſtärkung. So werden wir denn für den Verluſt des Mor-

Digitized by Google

gens (in Betreff der Arbeit) schon anderweitig sorgen". Und am folgenden Tage heißt es (nachdem er am vorigen, ungeachtet des späten Anfangs, noch 30 Druckseiten, an diesem schon etwa zwanzig geschrieben), das Lob habe sich in der erwarteten Weise als Oehl für die Räder erwiesen*). Es ist also nichts dagegen, daß man sich des Beifalls freue. Aber man thue dies stets so, daß den zur Auffassung hinzugebrachten und in sie hineingegebenen Kräften ihre selbstständige Haltung, Unbefangenheit, Freiheit unvermindert bewahrt bleibe!

Eben so nun, zweitens, in Betreff der zu reproducirenden Kräfte selber. Wir sollen unsere Ehre in soliden, in wahren Vorzügen suchen: schon deshalb, weil ja nur diese wahrhaft werthvolle Ausbildungen unserer Geisteskräfte enthalten, und außerdem (mehr vermittelt), damit wir eben nicht verleitet werden, an falscher Ehre Gefallen zu finden, welche uns entweder in Bezug auf Werthloses ertheilt wird, oder die uns auch zuschreibt, was wir nicht wirklich besitzen. Hiemit steht unmittelbar in Verbindung, daß wir unsere Ehre nur in Dem suchen, was wahrhaft von uns erworben werden kann: was wirklich im Bereiche unserer Grundnatur und unserer Bildungsverhältnisse liegt. „Als ich jung war (schreibt einmal Horace Walpole in einer Laune unverstellter Aufrichtigkeit und ungeschminkten Selbstgeständnisses, wie sie bekanntlich nicht gerade besonders häufig bei ihm war), ging mein Wunsch auf Ruf; aber ich prüfte nicht, ob ich auch fähig sei, ihn zu erreichen, noch zog

*) Selbst Göthe (vgl. S. 319 f.) schreibt an Adam Müller (1807): „Die Welt thut ihr Möglichstes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn doch nicht; und wir kehren, wenn wir günstige und zugleich mit unseren Ueberzeugungen zusammentreffende Urtheile vernehmen, immer gern aus unserer Resignation zum Genusse zurück" (Riemer, Briefe von und an Göthe", S. 169).

Digitized by Google

ich in Betracht, in welcher Art Ruf wünschenswerth sei. Es giebt zwei Arten von wohlverdientem Rufe: der, welcher das wahrhaft Große begleitet, und die noch bessere Gattung, welche dem Guten gebührt. Ich fürchte, ich habe mich nicht genug um die letztere bemüht, und habe erst, als es schon zu spät war, entdeckt, daß ich die erstere nicht zu erreichen vermöchte. Indem ich also, in Folge dessen, den besten Weg vernachlässigt, und statt des anderen in einem Nebenpfad gerathen bin, der nicht zu einem der Bemühung werthen Ziele führt: so sehe ich, daß meine Lebensbahn eine verfehlte gewesen ist"*).

Eine dritte pragmatische Anwendung muß noch insbesondere vor der vielfachen Ausbildung, und was hievon die unmittelbare Folge ist, der vielräumigen Ansammlung von reproduktiven Akten der bezeichneten Art warnen. Man vermeide also Gelegenheiten, welche diese herbeiführen, und wisse denselben in mannhafter Selbstverleugnung aus dem Wege zu gehn. In vielen Fällen (eben so wie bei den unmittelbar sinnlichen Genüssen) bedarf es hiezu nur eines einzigen herzhaften Ermannens, und die Gefahr ist dann für immer beseitigt. „Man hat ihn sagen hören (erzählt eine wohl beglaubigte Biographie Walter Scott's), daß er in keiner Gefahr gewesen sei eitel zu werden, bis das außerordentliche Glück, welches sein Marmion machte, ihn beinah dazu gebracht hätte. Er widerstand indeß der Versuchung, und sie blieb ihm für immer fern. Vor diesem Zeitraum hatte er im Allgemeinen doch einige Spannung empfunden (he had generally felt a little anxious), zu sehn, was kritische Zeitschriften von seinen Werken sagten; aber nun war dieses Verlangen ganz vorüber, und er kümmerte sich selten weder um lobende noch um tadelnde Stimmen". So blieb er sein ganzes Leben hindurch, ungeachtet seiner so glänzenden Schriftstellerlaufbahn, gegen alle Schmei-

*) Memoirs of Horace Walpole and his contemporaries; edited by Eliot Warburton (London 1851), Vol. I, p. VII.

Digitized by Google

cheleien gestählt, und überhaupt gänzlich frei von allem Stolze und aller Eitelkeit auf seine Autorschaft; wenn auch (so ist es mit der menschlichen Schwäche) nicht eben so frei davon in Betreff des Besitzes eines kleinen Stückes Land und der Empfindung von der Wichtigkeit als Richter des Distriktes*). — Also man wisse, selbst wenn Lustempfindungen dieser Art unbewacht entstanden sind, doch zur rechten Zeit einen Riegel vorzuschieben, damit sie sich nicht wiederholen! Endlich, wo sie sich, in Folge von mangelhafter Selbstkontrolle, schon wirklich wiederholt ausgebildet haben, schneide man wenigstens die Ansammlung und das Festwerden bei der Eigengruppe ab. Man vertheile sie, so lange sie noch beweglich gegeben sind, über die Andergruppen, indem man dieselben Vorzüge an anderen Menschen willig anerkennt und zur Anerkennung bringt, oder bilde sich, wie es früher bezeichnet wurde, in dieser Hinsicht zu einem „Heerden-Manne" aus (vgl. S. 308).

Aber (wie sich uns schon vielfach herausgestellt hat) alle negativen Vorschriften reichen nicht weit, wenn sie nicht einen festeren Halt gewinnen durch ein in der erfoderlichen Stärke ausgebildetes Positives. Auch dies läßt sich leicht durch die drei bezeichneten Momente hindurch verfolgen.

Was zuerst wieder die Reproduktionen selber betrifft, so kommt es vor Allem darauf an, daß man, ihnen gegenüber, ein selbstständiges und klar-bestimmtes Bewußtsein von der Art und dem Maße seiner Kräfte ausbilde. Wo dieses erworben ist, kann jene moralisch-abweichende Ehrbegier nicht entstehn. Wir haben ja gar keine Veranlassung, durch Anstrengungen, Opfer, vielleicht selbst Unwahrheiten von unserer Seite her, Dasjenige zu erstreben, was wir weit besser aus uns selber heraus haben können. Dabei ist nichts dagegen, daß wir ein solches klar-bestimmtes Selbstbewußtsein auch von unseren Vorzügen ausbilden, wenn es nur eben wahre Vorzüge

*) The annual biography and obituary, Vol. 17, p. 212 u. 224 f.

Digitized by Google

sind; und nichts dagegen, daß wir uns dessen freuen, nur daß der Genuß sich streng innerhalb der Schranken der Mäßigkeit halte. Ueberdies aber, wie die menschliche Natur, wir können sagen, ganz allgemein ist, wird es ja dann auch nicht an dem Bewußtsein von mancherlei Unvollkommenheiten fehlen, welches uns zur Bescheidenheit führen und dieselbe bewahren wird. Was unsere Mängel verdeckt für unser Vorstellen und Empfinden, ist eben nur jener Weihrauch äußerer Ehre, welcher begierig immer wieder von neuem gesucht wird, und der unsere Auffassung verdunkelt. So lange unser Blick nicht in dieser Weise verdunkelt ist, werden wir auch, indem wir uns unserer Unvollkommenheiten bewußt sind, ungeachtet des noch so entschiedenen Bewußtseins von unseren Vollkommenheiten, nicht in Gefahr sein, uns der letzteren zu überheben. Dann wird der „reproduktive Kitzel" (vgl. S. 300) keine Macht über uns gewinnen.

Die zu reproducirenden Kräfte haben wir bereits früher in mehr positiver Wendung in Betracht gezogen: indem wir die Vorschrift aufstellten, daß man seine Ehre nur in soliden Vorzügen suchen solle, oder in solchen, die eine wahrhaft vollkommene Ausbildung unserer Geisteskräfte enthalten. Wir fügen noch die nähere Bestimmung hinzu, daß man dieselben nicht zu beschränkt, vielmehr in einer gewissen Mannigfaltigkeit zum Erwerb bringe, damit man auch fördernde Anregungen in dieser Mannigfaltigkeit aufnehmen, und also auf diese zu jeder Zeit mit Sicherheit, oder doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit rechnen könne. Bei vielen Menschen ist es vorzüglich Einseitigkeit des Interesses, was sie dahin bringt, sich in der bezeichneten Weise auf die Reproduktionen Desjenigen, was sie selber vorzugsweise sind und haben, zu beschränken, und sich dann darin immer mehr und mehr zu isoliren und zu verstärken.

Endlich, man stelle sich, und in ununterbrochen angestrengter Bemühung hierum, werthvolle Zielpunkte

Digitized by Google

für seine Bestrebungen! So bei sich selber: in Betreff der Ausbildung zu einer größeren Vollkommenheit und Reinheit. In dieser Richtung kann dann auch die mäßige Freude über das Lob Anderer heilsam wirken. „Ich gebe im Allgemeinen (heißt es in Walter Scott's Tagebuch vom Mai 1826) wenig auf Lob; es kostet die Menschen nichts, und ist gewöhnlich nur Lippen-Salbe. Einiges Lob aber, und von manchen Menschen, ergötzt nicht nur, sondern stärkt auch den Geist. Ich füge hier die Worte ein, mit welchen der Baron Shepherd einen Brief in Bezug auf mich geschlossen hat: Magna etiam illa laus et admirabilis videri solet, tulisse casus sapienter adversos, non fractum esse fortuna, retinuisse in rebus asperis dignitatem (Cicero, de Orat. II). Ich erwähne dieser Worte, nicht als wenn ich das hohe Lob, welches sie enthalten, verdiente, sondern um mich zu erinnern (er schreibt dies einige Monate nach dem Ausbruche des schon erwähnten Bankerottes, und zwei Tage vor dem mit Gewißheit erwarteten Tode seiner von ihm innig geliebten Frau), daß, da eine solche Meinung von mir genährt wird durch einen Mann von so ausgezeichnetem Charakter, mir die Aufgabe gestellt ist, mein Betragen, so weit es mir irgend möglich ist, dem bezeichneten Muster anzunähern". — Und eben so setze man sich, und mit ununterbrochen angestrengter Bemühung darum, werthvolle Zielpunkte für die Welt vor: für einzelne Menschen, die uns irgendwie näher stehn und am Herzen liegen, oder auch für die Welt im Ganzen und Großen. Wer sich solche Zielpunkte setzt, und ununterbrochen treu im Auge behält, Dem bleibt keine Zeit für eine Vertiefung in dergleichen eitle reproduktive Genüsse, und Dem werden dieselben abschmeckig im Verhältniß zu den ungleich höheren, welche ihm das wahre Gefühl seiner Kräfte bei der Bethätigung dieser Bestrebungen, und welche ihm die frohe Voraussicht des Gelingens, sei es nun eines unmittelbar gegenwärtigen, oder auch erst in später Zukunft, darbietet!

Digitized by Google

III.

Zur pädagogischen Kunstlehre.

Die Aufgabe des Erziehers in Betreff des reproduktiven Seelenlebens

(als Ergänzung zum vorigen Aufsatze).

Wir haben im praktischen Theile der vorangehenden Abhandlung, um eine größere Bestimmtheit zu gewinnen, nur die auf Lob, Beifall, Ehre, mit Einem Worte die auf die reproduktiven Ausbildungen unseres Selbstbewußtseins gerichteten Neigungen ins Auge gefaßt. Aber das reproduktive Leben der Seele hat (wie wir auch im theoretischen Theile der Abhandlung bereits mannigfach uns zur Anschauung gebracht) einen viel weiteren Umfang. Dabei treten die verschiedenen Individualitäten der Menschen vielleicht in nichts Anderem mannigfaltiger und bedeutender auseinander, als in den Eigenthümlichkeiten, welche sich auf die Anregungen dieses reproduktiven Lebens beziehn; wie denn namentlich hieher Alles gehört, was den Menschen in Betreff seiner Umgangsverhältnisse und seines sonstigen geistigen Verkehrs, wie seiner geistigen Fortbildung charakterisirt. Eine erfreuliche Ausbildung der hierauf sich beziehenden Eigenschaften nun bildet eine der hauptsächlichsten Aufgaben für die Erziehung und den Unterricht, weshalb wir auch das hieher Gehörige schon

Digitized by Google

in zwei früheren Aufſätzen zum Gegenſtande unſerer Unterſuchung gemacht haben (vgl. Band I, S. 271 ff. und 426 ff.). Aber was in dieſer Hinſicht vom Erzieher gewirkt werden kann, iſt von ſo großer Wichtigkeit, daß wir dieſe Aufgaben auch hier wieder aufnehmen müſſen, um die weiteren Aufklärungen, welche durch die gegenwärtige, mehrfach tiefer eindringende Unterſuchung gewonnen worden ſind, für die Löſung derſelben zu fruchtbarer Anwendung zu bringen. Es handelt ſich alſo freilich nur um eine Nachleſe, aber welche ſich mannigfach für die pädagogiſche Praxis förderlich erweiſen wird.

I. Die Klippen, an welchen die Erziehung ſcheitern kann.

Für den Blick, welcher durch die wiſſenſchaftliche Erkenntniß geſchärft iſt, die wir von der inneren Organiſation des reproduktiven Seelenlebens gewonnen haben, zeigen ſich beſonders vier Verwickelungen, durch welche die Erziehung nur zu leicht verwirrt und irre geleitet wird, weil ſie unmittelbar durch die Natur der dabei zuſammenwirkenden Faktoren bedingt werden.

Die erſte geht aus der Aufgabe ſelber hervor. Das „Erziehen" iſt ein Heraufziehn, und ein abſichtliches Heraufziehn des in ſeiner Entwickelung tiefer Stehenden zu der Höhe, welche der Erziehende einnimmt*). Alſo das Erziehen geſchieht weſentlich von außen her in der Abſicht, daß dem (verhältnißmäßig) noch Ungebildeten die höhere Bildung ſchneller und ſicherer zu Theil werde; und da in der gegenwärtigen Zeit bei den höheren Ständen der höher kultivirten Völker eine ſehr bedeutende Höhe zu erreichen iſt, ſo muß das Heraufziehn mit einer Dem angemeſſenen Stärke und Stätigkeit ausge-

*) Siehe hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I., S. 3 ff.

Digitized by Google

führt werden. Da geſchieht es denn nur zu leicht, daß die Zugkraft zu ſtark angewandt wird, und in Folge deſſen die Gezogenen zu ſtark geſpannt in der Richtung zum Aeußeren. Man kann ſich dies am beſten anſchaulich machen an den Fällen, wo im Intereſſe beſtimmter äußerer Zwecke eine gewiſſe Frühreife erſtrebt und erreicht wird: in dem Sprechen fremder Sprachen, im Rechnen, in äußerer Gewandtheit und Politur, wie man ſich dies namentlich, nach den vorliegenden Berichten, ſo häufig in Nordamerika, aber auch ſonſt vorſetzt, um die Kinder ſo früh als möglich für irgend ein gewinnreiches Geſchäft, ein „Business", verwenden oder verwerthen zu können. Die ſtätig entwickelten ſtarken Spannungen nach außen exiſtiren als Angelegtheiten oder Kräfte in ſo großer Ausdehnung fort, daß dadurch alle Zuſammenbildungen und Fortbildungen, welche zu geiſtigen Produkten von mehr innerlichem, liberalerem Charakter geführt haben würden, von vorn herein verkümmert, oder auch wohl geradezu *unmöglich* gemacht werden.

Aehnlich aber, zweitens, auch mit den unbeabſichtigten Zugkräften, wie ſie ja fortwährend, mehr oder weniger, durch die Familien- und ſonſtigen geſelligen Verhältniſſe, und die von dieſen dargebotenen Unterhaltungen, Gemüthsaffektionen, theilnehmenden Beſtrebungen und Widerſtrebungen ꝛc. ausgeübt werden. Auch was dem Kinde in dieſer Weiſe dargeboten wird, iſt ja doch beinah ohne Ausnahme, in Vergleich mit ſeinem, noch wenig ausgedehnten und ausgebildeten Innern, ein Stärkeres, Mächtigeres, und welches alſo, auch ohne daß dies gerade beabſichtigt würde, leicht zu einem bleibenden Uebergewichte gelangen wird. Dieſes iſt vielleicht an ſich ganz vortrefflich, aber es kann deſſenungeachtet auch als ſolches zu ſtark werden; kann dies um ſo leichter, gerade weil es ſo vortrefflich iſt. Gerade eine glückliche Jugend verwöhnt

Digitized by Google

nicht ſelten den Menſchen für ſein ganzes Leben, indem ſie, in dieſer oder in jener Form, gewiſſe äußere Anregungen, wie ſie durch dieſe glücklichen Lebensverhältniſſe mehr oder weniger ununterbrochen dargeboten worden ſind, zum Bedürfniß für den Menſchen macht, oder auch wohl ſelbſt eine Art von ſchwächlicher Hingegebenheit an dieſelben begründet. „Ich habe (heißt es in einem Briefe von Niebuhr aus Rom) für mich dieſen Winter oft Todesgedanken, und Gretchen auch wohl. Brandes noch mehr für mich. Ich habe gar keine Kräfte, und bin unendlich abgemagert; mein Gedächtniß hat ſehr gelitten: welches natürlich iſt, wenn man an nichts mehr rechte Freude hat. Wenn man es im höchſten Grade genoſſen hat, durch vielfältiges ſympathetiſches Leben das höchſte Bewußtſein ſeiner Natur zu entwickeln, ſo empfindet man bis zum Vergehn die Vereinzelung, in der man ſeine beſten Gedanken und Gefühle entweder gar nicht äußern kann, oder ſie wie in öde Räume hineinſpricht, und über den Schall erſchrickt. So vereinzelt lebe ich". „Ueber mich (ſo ſchreibt er in einer ſpäteren Zeit aus dem Bade Nenndorf) kannſt Du ruhig ſein: die Unerträglichkeit der hieſigen Exiſtenz bringt keine Gefahren; freilich geht ſie über alle Vorſtellung. Der Hintergrund meiner Gedanken iſt Trennung von Euch; aber ſchon an ſich iſt es für einen ſo geſelligen Menſchen, wie ich bin, zum Verzweifeln. Ich kenne nun ſchon alle Wege in den Anlagen und im Gehölz, durch und um das Dorf ꝛc." Und in einem noch ſpäteren Briefe aus ſeinem Profeſſorleben in Bonn ſagt er wieder: „Aber einſam fühle ich mich oft. An Claſſen habe ich das Meiſte: eine ſo ſchöne Tüchtigkeit und ein ſo liebes Gemüth; Freiheit des Urtheils bei Ehrerbietung für den Lehrer iſt Alles was man nur wünſchen kann. Theilnahme an Allem, den Weltbegebenheiten wie der Litteratur, nährt unſere Unterhaltung freilich immer; aber ich möchte Aehnliches von

Digitized by Google

älteren Männern“*). — Will man noch andere Formen dieſer Abhängigkeit vom Aeußeren, ſo nehme man etwa Mackintoſh. Selbſt in den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens (ſo bemerkt eine nordamerikaniſche Zeitſchrift**) bei der Anzeige der bekannten, über ihn herausgegebenen Memoirs, und nachdem ſie über die mannigfach zerſtreuten Beſtrebungen ſeines frühern Lebens geklagt hat), nachdem er ſein Richteramt in Oſtindien, die Recordership von Bombay, niedergelegt und der Nothwendigkeit der Amtsthätigkeit enthoben worden, war ſeine Thätigkeit zerſtückelt. Auf der einen Seite war ſie durch den Verſuch einer parlamentariſchen Wirkſamkeit in Anſpruch genommen, für welche er weder rechten Geſchmack noch rechtes Talent hatte, durch öffentliche Geſchäfte, die ein untergeordneter Geiſt eben ſo wohl hätte verrichten können, und auf der anderen Seite durch unzählige geſellſchaftliche Verbindungen. Am meiſten aber ließ er ſich zu Opfern für unmittelbaren Effekt und Nutzen verleiten, indem er ſich widerſtandslos jedem vorübergehenden Intereſſe hingab. Er arbeitete eben ſo angeſtrengt und ſorgſam für die Vorbereitung zu einer Rede an eine Jury, als wenn er die ausgezeichnetſten Geiſter Europa's zu Zuhöhrern gehabt hätte, und verſchwendete für einen Zeitungsartikel Gedanken und Empfindungen, die ein haushälteriſcher Geiſt für den koſtbarſten Gebrauch würde aufgeſpart haben. Das Wort „Nein“ ſcheint ſich nicht in ſeinem Wörterbuche gefunden zu haben. Sein Genie und ſeine Gelehrſamkeit waren zu aller Welt Dienſte; und wer ſie nur gebrauchen wollte (gleichviel, für welchen ephemeriſchen Zweck, wenn nur von würdiger Art), konnte ſie zu ſeinem Gebrauche haben, ſobald er ſich die Mühe gab, ſie zu verlangen.

*) Lebensnachrichten über Berthold Georg Niebuhr, aus Briefen deſſelben und aus Erinnerungen ſeiner nächſten Freunde, Band II., S. 296 u. 354; Band III., S. 214 und 257.

**) The North American Review, Vol. 66.

Digitized by Google

Seine hauptſächlichſten Werke wurden, zu ihrem großen Nachtheil, durch Buchhändler, welchen er rein aus Gefälligkeit zu Willen war, in einen viel engern Umfang zuſammengezogen, als der Gegenſtand erfodert hätte, und als er ihnen in deſſen Intereſſe zu geben geneigt geweſen ſein würde. So mit ſeiner Dissertation on the Progreſs of Ethical philosophy in der Encyclopaedia Brittannia; ſo mit ſeiner History of England in der Cabinet Cyclopaedia. Sehr ähnlich zeigte ſich dann die Abhängigkeit vom Aeußeren auch in Betreff der Werthſchätzung ſeiner ſelbſt. J. (ſo heißt es 1818 in dem Tagebuche des von Seiten ſeines Charakters eben ſo wie durch mannigfache Talente ausgezeichneten Mannes) hat, wie mir ſcheint, einen Widerwillen gegen mich. Ich denke von Niemand ſchlechter wegen einer ſolchen Empfindung. In der That, ich fühle oft ein Mißbehagen an mir ſelber; und ich bin gewiß, ich würde nicht meinen eigenen Charakter in einer anderen Perſon hochſchätzen. Es iſt wahrſcheinlicher, daß ich der Achtung unwerthe oder unangenehme Eigenſchaften, als daß J. eine unvernünftige Antipathie haben ſollte*). Und 1822 bemerkt er: „Mit nicht ſchmerzlicher Demuth fühlte ich, daß ein Feind von mir ein Mann von Genie und Tugend iſt, und daß alle, welche geringſchätzig von mir denken, Recht haben mögen!“.

Zu dieſer zweiten Klippe, an welcher die Erziehung ſcheitern kann, kommt eine dritte, die ſich ihr unmittelbar ergänzend anſchließt. Was iſt natürlicher, und gerade für ein gut geartetes Kind natürlicher, als daß die Motive, welche auf die Zuneigung der Erzieher, und überhaupt ſeiner Umgebungen gehn, zu denen es ja überdies als zu geiſtig höher Stehenden hinaufblickt, ihm als durchaus unbedenklich, als preiswürdig erſcheinen, daß alſo das Kind kein Arg hat, ſich Dem

*) Memoirs of the life of Sir James Mackintosh, edited by his son Robert James Mackintosh (London 1835), Vol. II, pag. 344.

Digitized by Google

in jedem Grade hinzugeben? In dieſer Weiſe aber bildet ſich leicht eine zu große Spannung darauf aus, auch wenn die Zugkraft von Seiten des Erziehers weder abſichtlich noch unabſichtlich zu ſtark angewandt wird; und dieſes Verlangen wird übertragen auf ähnliche Ergänzungsverhältniſſe, wie ſie vom ſpäteren Leben dargeboten oder — auch nicht dargeboten aber erſehnt, und dann leicht mit krankhafter Spannung erſehnt werden. So namentlich bei'm weiblichen Geſchlechte, wo nicht (man blicke auf die angeführten Beiſpiele von Niebuhr und Mackintoſh zurück) umfaſſendere und tiefere Studien und Lebensaufgaben dazwiſchen treten, welche den Menſchen mächtig aus ſich hinausziehn, und alſo die in der Jugend empfundene Befriedigung und Sehnſucht ohne Unterbrechung und in unverminderter Stärke zu Grundlagen für das ſpätere affektive Leben werden, und ihm ſeine Färbung geben. Hiezu kommt dann überdies noch, daß ja das weibliche Geſchlecht ſchon ſeiner Grundnatur nach im Allgemeinen mehr des Anlehnens bedarf, als das kräftigere männliche. Da ſammeln ſich denn, auch wenn das Leben im Allgemeinen ein glückliches iſt, nur zu leicht düſtere Wolken an, welche auf kürzere oder längere Zeit die Stimmung der Seele verdunkeln. Will man auch hier ein einzelnes Beiſpiel zur beſtimmteren Veranſchaulichung, ſo nehme man das der mit Recht geſchätzten Dichterin Mrs. Hemans. Keine andere Gemüthsſtimmung wird mit größerer Wahrheit und häufiger in ihren Gedichten gemalt, als die des Verlangens nach Zuneigung, welchem keine Gewährung entgegenkommt. „Rede mir nicht mehr (ſo heißt es an einer Stelle) von meines Geiſtes hohen Gaben! Erweiſen ſie ſich nicht eitel, den brennenden Durſt nach Glückſeligkeit zu ſtillen? Habe ich nicht verſucht, und eifrig geſtrebt ein Herz wahrhaft an mich zu feſſeln, an welchem das meinige ſicher ruhen, und ſich der ſchweren Laſt der Gemüthsaffektionen, von welchen es bewegt wird, entledigen

könnte? — Ich scheide von der Erde ungekannt, mag auch immerhin ein hoher Ruf mich begleitet haben; und mir bleibt nur noch die Hoffnung übrig, daß der Tod meinen Namen in den Stand setzen möge, solche Thränen zu gewinnen, wie sie mir das Leben kostbar gemacht haben würden". Durch die Ausarbeitung einer Legende von einer Zauberin, welche, um die Liebe eines sterblichen Bewerbers zu sichern, auf eine Zaubermacht nach der anderen, ja zuletzt auf die Unsterblichkeit Verzicht geleistet, und mit Undank und Verlassen bezahlt worden sei, wurde sie so angegriffen, daß ihre Gesundheit und Geistesstimmung ernstlich litten, und sie die schon bedeutend vorgeschrittene Ausarbeitung aufgeben mußte*).

Viertens endlich, was das Innere betrifft, welches wir dem Aeußeren gegenübergestellt haben, so wächst ja dasselbe bei'm Kinde erst sehr allmählich aus dem Aeußeren hervor. Anfangs ist jenes wenig von diesem verschieden; diese Verschiedenheit muß erst durch hundert- und tausendfache Vervielfachung der in den sinnlichen Akten elementarisch-einfach, und in Folge hievon zu schwach gegebenen geistigen Charaktere vermittelt werden**). Wenn also der Erzieher nicht angemessen dafür sorgt, daß die hiezu erfoderlichen Zusammenbildungen eintreten, so kann die Entwickelung bei den Akten und Kräften, welche unmittelbar das Gepräge des Aeußeren an sich tragen, stehn bleiben, nnd der Mensch überhaupt wenig Inneres gewinnen.

Fassen wir nun diese vier Momente zusammen, so ist augenscheinlich: geradezu allen Faktoren der Erziehung wohnt eine gewisse Tendenz zu dieser Spannung nach außen hin bei.

---

*) The Annual Biography and Obituary, Vol. 20 (London 1836), p. 371 s.

**) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 270. ff., und die dort zur weiteren Begründung angeführten Stellen.

Digitized by Google

Daher denn auch die Thatsache, daß gerade unter sonst günstigen, erfreulichen Erziehungsverhältnissen fast immer in der einen oder der anderen Art, und in diesem oder in jenem Grade Beimischungen in den bezeichneten Charakteren ausgebildet werden. Die im Vorigen angeführten Beispiele stellen uns lauter ausgezeichnete, und in mannigfachen Richtungen und Modifikationen ausgezeichnete Menschen dar. Aber weil für ausgezeichnete Erziehungserfolge auch bedeutende (absichtlich oder auch unabsichtlich vermittelte) Zugkräfte erfodert werden, so gewinnt die Anwendung dieser nur zu leicht den Ausgang, daß ein Zuviel in dieser Richtung erzeugt wird. Es fragt sich also: wie ist dieses zu vermeiden, ohne daß man dadurch von Seiten der fördernden Einwirkungen Abbruch erleide?

II. Vermeidung der bezeichneten Klippen.

Wir können für diese positive Betrachtung das erste und vierte, und dann das zweite und dritte der im Vorigen angegebenen Momente zusammenfassen, da sie zu einander in genaueren Beziehungen stehn.

Zunächst also das erste und vierte. Das Aeußere oder das Sinnliche (wie wir so eben bemerkt) trägt zugleich das Innere oder das Geistige in sich, nur verdeckt, oder elementarisch-einfach. Das Letztere muß erst hervorgebildet werden durch hundert-, durch tausendfache ꝛc. Zusammenbildungen. Der Begriff, oder das Intellektuelle, entsteht durch zehn, zwanzig ꝛc. Vorstellungen, welche im Verhältniß der Gleichartigkeit verschmelzen, wo dann ihre gemeinsamen Bestandtheile zu einem einzigen Akte, und einer einzigen Kraft, zusammenwachsen; der höhere Begriff wieder aus der Verschmelzung von mehreren niederen; und ähnlich mit den Sätzen, und den allgemeinen Sätzen ꝛc. Die Interessen der Familie, der Korporation, des

Digitized by Google

Vaterlandes, der Menschheit zuletzt, wachsen eben so aus Hunderten und Tausenden von einzelnen Interessen, oder Empfindungen und Begehrungen, zusammen. Es kommt also darauf an, diese Verschmelzungen einzuleiten, und die größere Fülle von Steigerung oder von geistiger Vollkommenheit, welche sie enthalten, für die Empfindung des Kindes zum Bewußtsein zu bringen. Und eben so in Betreff der Triebkräfte. Alles innerlich Forteristirende enthält eine Spannung, und zwar gegen Dasjenige, von welchem her ihm Uebertragungen von Ausfüllungselementen gekommen sind (vgl. oben S. 299 ff.). Gegen dieses ist vermöge dessen eine Verbindung begründet, welche auf eine Wiederholung dieser Uebertragung geht; ganz eben so wie die sinnlichen Begierden auf Wiederholungen der sinnlichen Genüsse gehn. Den in dieser Art von außen her bedingten Verbindungen nun stehn innere gegenüber; und überdies haben wir, neben dem uns von außen her zufließenden Quell von Erregungselementen, einen zweiten Quell von inneren: in den freien Urvermögen. Da kommt es nun wieder darauf an, dieser inneren, selbstthätigen Erregtheit ein Uebergewicht zu verschaffen, gegenüber der auf äußere Befriedigungen gerichteten. Also, wohl zu merken, es fällt uns nicht ein, den ursprünglichen äußeren Erwerb und die äußere Zugkraft, in welcher sich die Erziehung bethätigt, zu beschränken, wie wohl in der einen oder der anderen Art von Denjenigen gefodert worden ist, welche eine angeborene Vernunft, oder angeborene Begriffe, und welche ein angeborenes Genie, oder sonst angeborene Individualitäten in den Bildungsformen der ausgebildeten Seele angenommen haben. Dergleichen giebt es nicht. Wir wissen, daß die wirklichen Grundkräfte der menschlichen Seele, die sinnlich-geistigen Urvermögen, wie gegenständlich, so auch formell noch durchaus unbestimmt sind, und in den verschiedenen Graden der Kräftigkeit,

Digitized by Google

der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, mit welchen sie ausgerüstet sind, nur von weitem her und lose Vorherbestimmtheiten für die leichtere und vollkommenere Erzeugung gewisser Talente und sonstiger Vorzüge enthalten. Also für die Ausbildung sind äußere Einwirkungen nothwendig; für eine Ausbildung, wie sie durch unser so weit in der Kultur vorgeschrittenes Zeitalter gefodert wird, sehr ausgedehnte, mannigfaltige, stätig fortgeführte und geregelte äußere Einwirkungen. Und nicht nur dies, sondern der Mensch soll auch sein ganzes Leben hindurch immer von neuem aufnehmen, immer von neuem zu noch Vollkommenerem hinaufgezogen werden. Also die Empfänglichkeit für das Aeußere und die Zugkraft sollen sich nicht bloß anfangs, sondern fortwährend wirksam erweisen, und Eigenschaften ausgebildet werden, welche dies begünstigen. Aber diese Empfänglichkeit soll nicht in schwächliches Bedürfniß, Abhängigkeit ausarten, die Zugkraft nicht in Hingegebenheit, auch gegen Unvollkommenes. Dafür also ist eine stark entschiedene Empfindung des erworbenen Inneren bei'm Zöglinge auszubilden, und eine überwiegende Spannung des Höheren, damit sich dasselbe, den niederen, untergeordneten Zugkräften gegenüber, in seinem höheren Charakter geltend mache, und vermöge dessen der Mensch, in beiden Beziehungen, ein selbstständiges inneres Leben gewinne.

Also, was wir fodern, ist keine unnatürliche Isolirung oder Abschließung, kein unnatürliches Abweisen des irgendwie von außen an uns Herantretenden. Vielmehr auch später, wenn ein Höheres an uns herantritt, sollen wir uns für dasselbe offen zeigen, uns ihm beugen, dazu hinaufziehn lassen. Aber der Mensch soll ein inneres Höheres erwerben, welches dann selbstständig zu immer Höherem anstrebt: sich das äußerlich Bildende demgemäß aufsucht, verschafft, auswählt, wie es ihm förderlich ist. Dies nun kann und soll der Erzieher dadurch bewerkstelligen, daß er stätig in dem Maße wie das Kind dazu

Digitized by Google

fähig wird, die Zusammenbildungen veranlaßt, welche für die Erzeugung des Höheren erfodert werden; und in dem Maße, wie ihm dies gelungen oder wie es sonst zur Ausbildung gekommen ist, dasselbe seinem inneren Charakter nach zur Empfindung, und eben so seine innere Spannkraft zur Bethätigung bringt. Im Vergleich hiemit ist ja das Aeußere oder Sinnliche als solches immer ein Niederes seiner Natur nach; zum Höheren wird es nur, inwiefern wir ihm ein solches aus unserem Inneren unterlegen; und so geht denn die Aufgabe dahin, daß der Grad des Offenseins, des Aufnehmens, der Einwirkung, die man dem Aeußeren auf sich gestattet, dadurch bestimmt werde, wie das ihm unterzulegende Innere eine höhere Bedeutung hat; nicht durch die Maßverhältnisse, in welchen es sich dem Menschen aufgedrängt und eine Hinneigung zu ihm zurückgelassen hat.

Hieran können wir sogleich eine andere wichtige Bemerkung knüpfen. Nicht bloß Aeußeres und Inneres stehn einander in dieser Hinsicht gegenüber, sondern wie dieselben ursprünglich nur dem Grade nach von einander verschieden sind (indem ja, wie wir gesehn, das Sinnliche fortwährend zum Inneren wird für die menschliche Seele), so setzt sich dies durch den ganzen Gedanken- und Empfindungskreis des Menschen fort in unzähligen Abstufungen. Es giebt Menschen, welche in großer Ausdehnung innerlich und selbstständig angeregt sich bethätigen, die eben deshalb sehr viel aus eigenem Triebe thun, ja selbst mit einem gewissen originalen Schwunge; und dessenungeachtet kommt nichts irgendwie Bedeutendes, Großes durch sie zu Stande, trägt Alles, was von ihnen ausgeht, den unmittelbaren Abdruck des Aeußeren, mit allen seinen Besonderheiten, seinen Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, seiner Zerstückelung und Zerstreutheit an sich, in welche sie sich so zersplittert und verstrickt haben, daß sie sich nicht davon losmachen können. Man nehme zur Veranschaulichung einen Mann, welchem

Digitized by Google

an Eifer, an ſelbſtſtändiger Vielthätigkeit, und in Folge hievon an zeitweiliger Berühmtheit, wenige gleichkommen möchten: Lavater. Weshalb hat er deſſenungeachtet in keinem Fache irgendwie Großes, Bleibendes geleiſtet? — „Unſtreitig (ſchreibt Wilhelm von Humboldt) intereſſirt von allen meinen Zürcheriſchen Bekanntſchaften Lavater Sie am meiſten. Ich war faſt täglich eine oder mehrere Stunden bei ihm; und da er ſeine gewöhnlichen Geſchäfte meinetwegen nicht unterbrach, ſo ſah ich ihn in ſo vielen charakteriſtiſchen Lagen, daß ich ihn hinlänglich beobachten konnte. Durch Das, was mir Jacobi von ihm geſagt, was ich ſelbſt von ihm geleſen hatte, und worin mir Spuren tiefen und wirklich ſeltenen Geiſtes unverkennbar ſchienen, war meine Erwartung in der That hoch geſpannt. Ich erwartete eine Fülle neuer, großer, fruchtbarer, wenn gleich auch oft nur halb wahrer, oft gar ſchwärmeriſcher Ideen. Allein in allem Dem fand ich mich ſehr getäuſcht; und nicht bloß getäuſcht, weil ich ſo viel erwartete, ſondern wirklich weil ich ſo wenig fand. Ich hätte die intereſſanten Ideen zählen können, die ich in den ganzen vierzehn Tagen von ihm hörte; und ich würde mich ſchämen, damit einen einzigen Tag bei Ihnen oder Jacobi zugebracht zu vergleichen. Hie und da iſt freilich ein tiefer und ſchneller Blick; aber ſein Geiſt iſt zu kleinlich. Ewiger Rückblick auf ſich, Eitelkeit, Ausdruck geiſtloſer und faber Herzensgefühle, Spielerei in Worten rauben ihm alle wahre Kraft. Ordnen ſeiner phyſiognomiſchen Zeichnungen, Beiſchreiben von Urtheilen in einzelnen, oft ſehr holprichten Hexametern, Correſpondenz, Beſorgung einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten für Leute aller Art, kleine Gelegenheitsgedichte ꝛc. Ueberhaupt iſt es unbeſchreiblich, wie viel er auf die Form und das Aeußere hält. Er ließ mich oft allein in ſeiner Stube, und das war mir immer intereſſant. Einen großen Theil ſeiner Bücherbretter nehmen pappene Futterale ein. Einige enthalten geſammelte Briefe. Da waren: „Wichtige Briefe", „Briefe von Anderen", „Briefe an

Jünglinge", und zwei dicke Bände mit der Aufschrift „Bremen". Auf vielen anderen stehen einzelne Namen; und da fand ich manchen Bekannten und noch mehr manche Bekanntin. Ich rieth lange, was das sein könnte. Noch den letzten Tag erklärte er's mir. Er legt in die Futterale Das von seinen Arbeiten, was die Person interessiren kann. An eine seiner Freundinnen, die ich auch sehr genau kenne, gab er mir den Inhalt eines solchen Futterals offen mit. Was war das nun? — Nichts als theils frömmelnde, theils empfindsame, aber alle höchst ideenleere Gedichtchen, sauber abgeschrieben, auf feinem Papier mit in Kupfer gestochenem Rande"*).

Dem Erzieher also entsteht, Dem gegenüber, die wichtige Aufgabe, die verschiedenen Angelegtheiten in der Seele seines Zöglings in den Abstufungsverhältnissen zu begründen, daß überall das seiner Natur nach Uebergeordnete auch wirklich zum Uebergewichte gelangt, sowohl was die Empfindung, als was die Spannung oder Triebkraft betrifft.

Wenden wir uns jetzt zum zweiten und dritten der in der Uebersicht namhaft gemachten Momente, so zeigen sich diese von den beiden bisher in Betracht gezogenen dadurch unterschieden, daß sie nicht durch die absichtlichen, sondern durch die unabsichtlichen Einwirkungen bedingt werden (vgl. S. 336 u. 339). Hiemit nun ist ein Zwiefaches verbunden: daß sie nämlich auch von Seiten der Zöglinge mehr im Charakter des Unabsichtlichen aufgenommen werden, d. h. mehr unbemerkt, weil sie ja weniger bestimmt andrängen; und daß sie weniger in Vorstellungen, namentlich in Erkenntnissen bestehn (die sich eben am leichtesten in absichtlichen Einwirkungen an den Menschen bringen lassen), als in affektiven Einflüssen.

Alles dies zusammengenommen nun kann in Betreff dieser

*) Joh. Ge. Forster's Briefwechsel ꝛc., Band II, S. 810 ff.

Digitized by Google

Momente ungleich weniger vom Erzieher gewirkt werden. Er kann wohl gelegentlich auch (vermittelt) positiv wirken; aber die hauptsächlichste Wirksamkeit ist doch hier die negative: die verhütende, abschneidende. Nicht selten wird diese letztere durch einen eigenthümlichen, sehr entschieden negativen Erzieher ausgeübt, welcher viel Uebles, aber auch viel Gutes im Leben wirkt: durch die Noth. Indem diese von Zerstreuungen zurückhält, wird dieses Zurückhalten in manchen Fällen für das ganze Leben zur Eigenschaft des Menschen. So erzählt Fernow's Biographin, daß ihm sein Lehrherr, ein Apotheker, nie ein neues Kleidungsstück gegeben, sondern ihm nur seine von ihm selber abgelegte Garderobe habe zurecht machen lassen. Hiedurch nun wurde er aus jedem Kreise junger Leute seines Alters entfernt, und er gestand, oft Thränen des Unmuths hierüber geweint zu haben. Aber es wurde ihm hiemit zugleich für das ganze Leben ein Widerwille gegen alles öffentliche Repräsentiren und ein Fleiß im Studiren angebildet, wie sie sonst schwerlich entstanden wären*).

Auf den unabsichtlich erfolgenden und unvermerkt aufgenommenen affektiven Einflüssen des Familienkreises und der sonstigen Umgebungen nun beruht alle gemüthliche Bildung, und hiemit zugleich der größte Theil der moralischen. Es kann also auch nicht davon die Rede sein, wo diese Einwirkungen günstig sind, den Zögling davon abschneiden zu wollen. Wo dies durch ungünstige Schicksale geschieht, oder wo die Einwirkungen selbst entschieden ungünstig sind, da verkümmert das Gemüth, wie ausgezeichnete Talente sich auch in dem Menschen ausbilden mögen. Man nehme unter den vielen Beispielen, welche leider hievon vorliegen, etwa das des berühmten Dichters, Componisten und Malers Amadeus Hoffmann**).

*) Fernow's Leben, herausgegeben von Johanna Schopenhauer (1810) S. 20.

**) Siehe „Zeitgenossen", Neue Reihe, Band V.

Digitized by Google

Sein Vater lebte fern; was er gelegentlich von ihm hörte, war nicht geeignet, Liebe einzuflößen. Die Mutter, von demſelben getrennt, und in Folge hievon in Kummer und Schwäche verſunken, war zu niedergebeugt, als daß ſie in freudiger Erfüllung der Mutterpflichten gemüthlich auf ihn hätte einwirken können; der Oheim ein gutmüthiger Pedant, deſſen ſchwache Seiten der heranwachſende Knabe bald myſtificiren lernte, welcher in der ihn verziehenden Tante ſeinen Schutz fand, und durch dieſen theilweis gedeckt, ſich in Ueberliſtungen und Vermummungen übte. Ueberdies gedieh ſein leibliches Leben nie zu kräftiger Entwickelung; den Jahren nach ein Knabe, erſchien er vermöge der Kleinheit ſeiner Geſtalt noch als ein Kind: ſo daß alſo auch ſeine Verhältniſſe zu ſeinen Schulgenoſſen von vorn herein verkümmert wurden. Dem gegenüber entwickelte ſich ſehr früh einiges Talent in der Ton- und Malerkunſt, welchem in manchen Kreiſen der Geſellſchaft ein auch ſonſt mehrfach gefährlicher Beifall zu Theil wurde, der ihn durch Schmeicheleien verdarb, und eine gewiſſe Leidenſchaftlichkeit entwickelte. Durch alles dies zuſammen alſo wurde von vorn herein ſeine ganze gemüthliche Bildung verſchoben, und die Liebe zum Bizarren begründet, welche ſich fortwährend, wie in ſeinen künſtleriſchen Produktionen, ſo auch in ſeinen Zuneigungen und ſonſtigen Lebensverhältniſſen bethätigte. Während er ſich in der Vorſtellung gefiel, fortwährend troſtlos über die in Königsberg zurückgelaſſene Geliebte zu ſein, hinderte ihn dies nicht, zu Ehren eines neuen Liebesverhältniſſes, welches er in Glogau (mit ſeiner ſpäteren Frau) angeknüpft hatte, einige Ausſchweifungen zu begehn; und ſpäter, als er längſt verheirathet war, machte er die unglückliche Liebſchaft mit einer liebenswürdigen Geſangſchülerin auf die ſeltſamſte Weiſe bald zum Vorwurfe ſeiner Begeiſterung, bald ſuchte er in ihr Veranlaſſung, ſich ſelbſt zu peinigen, und bald fand er darin Stoff zu unheimlichem Muthwillen, ſo daß man, ihn beobachtend, den Verdacht nicht unter-

Digitized by Google

drücken konnte, die ganze Stufenfolge seiner offenbarten Gemüthsstimmungen, vom empfindsamen Platoniker bis zum Rasenden vor Eifersucht, sei ihm ein kurzweiliger Zeitvertreib. Eben so später in Leipzig; und eben so in Berlin, wo er sich im Lokal von Lutter und Wegner bei der Flasche, so lange er nur Gesellschaft um sich sah, jede Nacht bis zum Morgen hin, unerschöpflich an Witz und Unterhaltung zeigte, nichts Auffallendes und Komisches seinem Späherblicke entging, und er im Anschluß hieran die geistreichsten Gruppen aufs Papier warf, während er dagegen in den musikalischen Theegesellschaften der höheren Cirkel oft allen sittlichen Anstand vergaß, und namentlich dem musikalischen Dilettantismus gegenüber in einen wuthartigen Zustand versetzt wurde, fürchterliche Gesichter schnitt, mit lauter Stimme den wunderlichsten Unsinn aussprach, und sich jeden Verstoß der Sitte erlaubte.

Der Erzieher kann den Familienkreis nicht zuschneiden, wie er ihn im Interesse günstiger Erfolge für die gemüthliche Bildung haben möchte. Ueberdies wie das so eben angeführte Beispiel zeigt, giebt es in den meisten Fällen gar keinen Erzieher, welcher guten Willen und Einsicht genug hätte, um in Beziehung darauf Ueberlegungen anzustellen. Wo sich ein solcher findet, versteht es sich von selbst, daß er, wo dies irgend möglich ist, den Zögling in einen günstigeren Boden hinüberzuversetzen hat. Was von dergleichen Mißverhältnissen an dem ausgebildeten Menschen ohne Nachtheil abgleitet, senkt sich verkehrend und vergiftend in die noch durchaus bewegliche und bildsame Seele des Kindes immer tiefer und tiefer ein. Die pädagogischen Vorschriften also machen sich überwiegend nur für günstigere Verhältnisse geltend. Man benutze diese in ihrem vollen Umfange für eine erfreuliche gemüthliche Ausbildung; aber auf der anderen Seite halte man auch das Uebermaß einschmeichelnder Affektionen ab, damit nicht eine schwächliche Hingegebenheit, eine Abhängigkeit entstehe, die in

Digitized by Google

den schon angegebenen Weisen den Menschen für sein ganzes Leben unglücklich machen und selbst moralisch verstimmen kann. Der Erzieher also wisse Maß zu halten, namentlich auch in dem Genusse, den ihm seine eigene Zärtlichkeit, und welchen ihm die Erwiederung derselben von Seiten der Zöglinge gewährt, und arbeite zur rechten Zeit darauf hin, auch ihm selber gegenüber in seinem Zöglinge eine Selbstständigkeit auszubilden, deren er im späteren Leben so mannigfach bedürfen wird.

IV.

Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

Die allmähliche Ausbildung der Vernunft, wie sie in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes vorliegt.

Die Vernunft (so sagt und klagt einmal Göthe) ist immer in der Minorität gewesen. Aber wie dies? — Die Vernunft ist ja doch, nach der gewöhnlichen, und auch von den meisten philosophischen Systemen bestätigten Ansicht, ein allgemein-menschlicher Besitz. Man sollte also meinen, in Betreff des Vernünftigen müßten alle Menschen einstimmig sein; oder wenn auch bei Diesem oder Jenem die Stimme der Vernunft übertäubt wäre durch eine andere Stimme, die sich stärker geltend machte, so wäre dies doch vielmehr als ein Ausnahmsfall anzusehn, und jedenfalls also müßte die Vernunft die Majorität für sich haben.

Digitized by Google

Aber allerdings findet sich schon im gewöhnlichen Leben so Manches, was Dem entgegen ist. Die Appellationen an die Vernunft gegen die Unvernunft haben selten einen günstigen Erfolg. Der Mensch bleibt meistentheils hartnäckig bei seiner unvernünftigen Meinung, oder seinem unvernünftigen Verlangen, Thun ꝛc.; ja es finden sich auch wohl Andere hinzu, welche für ihn Parthei nehmen. Und eben so dann auch mit den Appellationen bei wissenschaftlichen Behauptungen, und namentlich im Gebiete der Philosophie. Hat einmal das Vernunftwidrige festen Fuß gefaßt, oft gerade unter der Autorität einer geglaubten Vernunftwahrheit oder eines erdichteten Vernunftprincipes, so verschlägt es wenig oder nichts, wenn man sich Dem gegenüber auf die allgemeine Menschenvernunft beruft. Die einmal davon angesteckt sind, können wir nicht zur Vernunft bringen.

Sehr ähnlich zeigt es sich dann auch, wenn wir weitere Gesichtspunkte nehmen: die verschiedenen Völker und Zeiten mit einander in Vergleich stellen. Bei den Chinesen gilt es für ganz vernünftig, den Kindern, namentlich den weiblichen, so kleine Füße anzubilden, daß sie dieselben nicht zum Gehen gebrauchen können; und die Vernunft hat bei ihnen nichts dagegen, daß man neu geborene Kinder aussetzt und umkommen läßt, wenn man voraussieht oder vorauszusehn glaubt, daß man durch ihr Auferziehn werde beläſtigt werden. Die alten Griechen fanden aus dem Gesichtspunkte der Vernunft nichts dagegen einzuwenden, wenn jemand seine eigene Schwester heirathete; und bei den Stoikern, welche sich doch der höchsten Lebensweisheit rühmten, wurde es so wenig als vernunftwidrig betrachtet, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, daß es sogar unter gewissen Umständen als von der Vernunft geboten angesehn wurde. Und so bis auf die neueste Zeit herab, und in praktischen und wissenschaftlichen Gebieten aller Art. Als Napoleon im Jahre 1803, auf einen Einfall in England, welches er zu revolutioniren dachte, leidenschaftlich gespannt, im

Digitized by Google

Lager von Boulogne mehrere Wochen hindurch vergeblich auf eine Umsetzung des widrigen Windes geharrt hatte, bot sich der Nordamerikaner Fulton an, ihm Schiffe zu bauen, welche ihn auch bei entgegengesetztem Winde hinüberzuführen im Stande wären. Napoleon wäre sehr gern auf diesen Plan eingegangen; aber er hielt es für nothwendig, erst das Gutachten der französischen Akademie darüber einzufodern; und die Gesammtheit der in der Wissenschaft am höchsten stehenden Männer erklärte diesen Plan entschieden für unvernünftig. In anderen Fällen ist die Vernünftigkeit streitig; streitig zwischen ungefähr gleich zahlreichen Partheien, Jahrzehende, ja Jahrhunderte lang. Während es schon seit längerer Zeit von nicht wenigen philosophischen Denkern für vernünftig, ja für allein vernünftig erklärt worden ist, die Philosophie, und insbesondere namentlich die Wissenschaft von der menschlichen Seele, rein auf Erfahrung zu begründen, haben dagegen andere dies für vernünftwidrig erklärt, und aus dem Standpunkte der höchsten Vernunft eine von der Erfahrung unabhängige Begründung gefodert. Also was ist nun vernünftig, und was ist unvernünftig in Betreff dessen?

Fassen wir dies Alles zusammen, so ist es unstreitig, daß jedenfalls die Vernunft nicht, wie sie gewöhnlich gefaßt wird, ein von vorn herein bei allen Menschen und gewissermaßen fertig Gegebenes sein kann. Sie muß jedenfalls erst gebildet werden, durch eine längere Reihe von Bildungsprocessen, die sich zum Theil durch Jahre, ja selbst durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurchziehn, und die mancherlei Verschiedenheiten, und Hinderungen, und Schwankungen unterliegen können. Dies nun soll der gegenwärtige Aufsatz, den allgemeinsten Umrissen nach (denn mehr im Besonderen ist die Aufgabe eine unendliche), in ein helleres Licht setzen.

Digitized by Google

I. Was die Vernunft ist, und was sie nicht ist.

Früher, als ich zum ersten Male in dieser Zeitschrift eine mit dem vorliegenden Gegenstande in Verbindung stehende Streitfrage behandelte (siehe Band I. S. 349 ff. den Aufsatz: „In welcher Art geht den Seelenkranken die Vernunft verloren?") habe ich den Anfang machen müssen mit der Auseinandersetzung Dessen, was die Vernunft nicht ist, weil darüber so viele falsche Ansichten verbreitet sind, durch deren Beseitigung zunächst freier Raum gewonnen werden mußte für das Richtige. Jetzt nun können wir, umgekehrt, mit dem Positiven anfangen, und in Betreff des Negativen uns daran genügen lassen, nur sekundär und beiläufig Dies oder Jenes zu erwähnen.

Die menschliche Vernunft also in ihrer wirklichen Ausbildung (von der idealen Vernunftbildung wird später die die Rede sein) umfaßt die Gesammtheit der Erfahrungen, Ansichten, Erkenntnisse, und eben so der Empfindungen, Schätzungen und Bestrebungen, welche in einer gewissen Zeit, und innerhalb eines gewissen Kreises, als richtig gebildet und als Gemeingut vorausgesetzt werden können. „Der Vernunft gemäß (heißt es bei Adelung) ist, was mit „anerkannten" Wahrheiten übereinstimmt; ihr zuwider, was mit diesen in Gegensatz ist. Was daraus nicht begriffen und erwiesen werden kann, ist über der Vernunft. Unvernunft ist „der unterlassene pflichtmäßige Gebrauch der Vernunft". — So im Erkennen. „Die bloße gesunde Vernunft weiß, daß man nicht vom Besonderen auf das Allgemeine schließen darf". „Es ist gegen alle gesunde Vernunft, wenn man am geschwindesten an einen Ort kommen will, einen krummen Weg zu nehmen". Aber die Vernunft ist nicht auf die Form des Erkennens beschränkt. „Es ist vernünftig, daß Sie kommen", ruft Jemand dem Eintretenden zu. Er hat denselben etwa zu einem Spazier-

Digitized by Google

gange eingeladen, von ihm eine abschlägliche Antwort erhalten, weil er eine Arbeit zu Ende führen wollte, die er angefangen hatte. Aber er hat sich nun anders besonnen: die Arbeit kann auch morgen vollendet werden, und dann besser, mit frisch gestärkten Kräften; und der Frühlingsabend ist so schön, und seine Gesundheit bedarf der Erholung. Also der Andere erklärt es durch seinen Zuruf für vernünftig, daß das seiner Natur nach bessere Streben bei weiterer Ueberlegung das Uebergewicht gewonnen hat über das weniger angemessene. So in unzähligen anderen Fällen. Es ist unvernünftig, die Speisen heiß hinunterzuschlingen. Es ist unvernünftig, sinnliche Vergnügungen der Bewahrung der Gesundheit vorzuziehn. Es ist unvernünftig, Gelegenheiten zur Belehrung in wichtigen Gegenständen unbenutzt zu lassen, und sich statt dessen Zerstreuungen hinzugeben. Also die Vernunft umfaßt die allgemeinen, als besser zugestandenen Empfindungen, Schätzungen, Begehrungen, Widerstrebungen eben so wohl, wie die allgemein zugestandenen Erkenntnisse.

Aber was ist als allgemein zugestanden anzusehn? — Ein Kind zieht nur zu häufig Zerstreuungen, sinnliche Vergnügungen dem Unterrichte vor; und es giebt bekanntlich in dieser Beziehung nur zu viele erwachsene Kinder. Das Kind nun ist eben noch nicht vernünftig; deshalb haben wir ein Recht und die Pflicht, die Vernunft ihm gegenüber zu vertreten, und es zum Lernen anzuhalten. Ein Licht dicht an Pulver, an eine Gardine zu halten, erkennt Jeder als unvernünftig; aber erkennt es wohl auch Jeder als unvernünftig, dasselbe der aus einem Luftballon ausströmenden Luft nahe zu bringen? — Und doch ist dies gerade eben so unvernünftig. — Einen Zornigen noch mehr zu reizen, ist entschieden unvernünftig. Und doch wie oft geschieht dies nicht von Solchen, welche ebenfalls gereizt, oder von Leidenschaften eingenommen sind! — Treffend hat daher schon Herder bemerkt, daß es unrichtig sei, den Menschen

Digitized by Google

als ein „vernünftiges“ Thier zu definiren, während man vielmehr „vernunftfähiges“ sagen sollte.

Die „angeborene“ Vernunft also, oder gar die mit bestimmten Aussprüchen oder Sätzen angeborene, ist als eine psychologische Fabel zu beseitigen: von der „gesunden Menschenvernunft“ bis zu den vielen philosophischen Vernunften, wie sie von den verschiedenen Systemen, bis auf den heutigen Tag, in unzähligen Variationen aufgeführt worden sind. Auch die „Vernunft“ hat es sich gefallen lassen müssen, in Folge der naturwissenschaftlichen Auffassung unseres Geistes, aus der abstrakten Höhe und Isolirung, in welcher sie bisher thronte, herabzusteigen in das lebendig frische allgemeine Seelenleben. Wie alles Andere in unserem Geiste hat auch sie einen sehr beschränkten Anfang, hat sie in der ersten Zeit einen wenig ausgeprägten Charakter. Erst sehr allmählich breitet sie sich aus, und erhält sie eine bestimmtere Ausprägung, indem sie Anderes, und welches in den verschiedensten Formen ausgebildet worden ist, in sich aufnimmt und verarbeitet; und dann wirkt sie wieder auf dieses Andere zurück, veranlaßt sie dasselbe zu Umformungen, zu Fortbildungen. So ist auch sie aus der Zerstückelung und der steifen Geschiedenheit herausgetreten, welche in der bisherigen Psychologie herrschte; sind auch für sie nach allen Seiten hin Verbindungen angeknüpft worden; hat vermöge dessen Alles in unserer Seele Leben, Bewegung gewonnen, und ist zu einem organisch sich fortentwickelnden Ganzen geworden.

Wir können hiefür einen noch weiteren Gesichtspunkt nehmen. Selbst die Scheidungslinie, welche man in Betreff der Vernunft gegen die Thiere gezogen hat, ist nicht scharf zu halten. Allerdings haben wir hier eine ungleich bestimmtere Grundverschiedenheit; aber dessenungeachtet zeigen sich in der Ausbildung mannigfache Analogieen. Der Reiter lenkt sein Pferd an einen Fluß, durch den es hindurch-

Digitized by Google

gehn soll. Aber da der Fluß an dieser Stelle zu tief ist, so ist das Pferd so „vernünftig", nicht durchzugehn, sondern es sucht sich weiter hinauf eine andere aus, welche seichter ist. Ein Hund liebt den Genuß einer Speise, liebt eine gewisse lebhafte und ungestüme Bethätigung; aber er ist deshalb von seinem Herrn öfter gestraft worden; die Strafe würde sich wiederholen; und da ist er denn so „vernünftig", den Genuß, die Bethätigung zu unterlassen. Eben so finden sich bei den Thieren nicht selten Analogieen vernünftiger Ueberlegung, in welchen sie selbst gewissermaßen uns Menschen übertreffen können. Ein Bauer kommt nach Hause; er will eintreten, aber die Thür ist von innen verriegelt. Er steht in Verlegenheit da, was zu thun sei; sein Hund blickt an ihm hinauf, springt dann hinweg; und nach kurzer Zeit hört der Bauer Geräusch im Hause, welches immer näher kommt; endlich wird die Thür von innen aufgeriegelt, und sein Hund springt schmeichelnd an ihm hinauf. Er hat (wie sich später ergiebt) dieses Kunststück ausgeführt, indem er durch eine Lücke des Zaunes, welche ihm bekannt war, zunächst in den Garten, dann in den Hof, und durch die offene Hinterthür in das Haus gekommen ist. Wie haben wir nun dergleichen zu erklären? — Die bisherige Psychologie schob den sogenannten „Instinkt" vor, welcher eben so wie die Vernunft angeboren sein sollte. Es fragt sich sehr (die Untersuchung hierüber würde uns zu weit abführen), ob, und in welcher Art es dergleichen überhaupt giebt. Jedenfalls aber kann hiebei nicht die Rede davon sein, wo es sich ja um die Auffassung und Anwendung ganz bestimmter Verbindungen und Erfolge in der umgebenden Welt handelt. Wir haben vielmehr darin entschieden ein dem menschlichen Auffassen, Empfinden, Begehren, Wollen, Ueberlegen Paralleles. Die Auffassungen der objektiven Verbindungen und Erfolge werden innerlich aufbehalten, kommen zur Reproduktion, gehn dann, wie es durch affektive und praktische Entwickelungen be-

Digitized by Google

dingt wird, in mancherlei Verhältniſſe des Mit-einander, des Gegen-einander ꝛc. ein, inſoweit ganz eben ſo, wie ſie in den menſchlichen Seelen zu Grundlagen für das Handeln werden. Die einzige Grundverſchiedenheit iſt, daß die Seelen der Thiere nicht, wie dieſe letzteren, geiſtige Seelen ſind, oder beſtimmter, daß ihnen die höhere Kräftigkeit der (hiedurch eben geiſtig-ſinnlichen) Urvermögen mangelt. Hieraus ergiebt ſich dann für die Ausbildung zweierlei. Einmal, die thieriſchen Seelen entwickeln nicht die Stärke des Bewußtſeins, welche bei uns Menſchen vermöge der vollkommeneren Aneignung und Beharrungskraft und der hiedurch eingeleiteten vielfachen gleichartigen Verſchmelzungen zur Ausbildung kommt*); und zweitens, die Gruppen- und Reihenverbindungen, welche für die thieriſchen Seelen (wie die angeführten Beiſpiele zeigen) allerdings auch eintreten, brechen, in Folge eben dieſes Mangels an Kräftigkeit der Auffaſſung und Aneignung, ſchon bei den erſten Schritten der Entwickelung ab, während ſie dagegen bei den menſchlichen Seelen ins Unendliche hin fortgehn können zu immer neuen Aneinanderreihungen, Gruppirungen, Kombinationen, Verſchlingungen ꝛc., in den mannigfachſten Formen. Dies Beides iſt es denn auch, was die Thiere nicht über „Analogieen" der Vernunft hinauskommen läßt.

Die hierüber gegebenen Auseinanderſetzungen werden in ein noch helleres Licht treten, wenn wir eine verwandte Unterſuchung hinzunehmen, welche ganz innerhalb des Gebietes der menſchlichen Seelen fällt. Man hat bekanntlich viel hin und her geſtritten über das Verhältniß zwiſchen Vernunft und Verſtand; und es ſind darüber ſehr verſchiedene Anſichten aufgeſtellt worden, welche jedoch alle, mehr oder weniger, an dem

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 35 ff. u. 49 ff.

Digitized by Google

Grundirrthum der alten Pſychologie kränkeln: an der Vorausſetzung von ſolchen pſychiſchen Vermögen, die, obgleich in den Bildungsformen der ausgebildeten Seele gedacht, dennoch ſchon urſprünglich vorhanden oder angeboren ſein ſollten. So viel hat ſich indeß ſelbſt ſchon in dem Halbdunkel, welches hiedurch für die Unterſuchung bedingt wurde, mit Entſchiedenheit herausgeſtellt, daß die Klarheit, Beſtimmtheit, Schärfe, welche, durch vielfache Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingt, den Grundcharakter des Verſtandes oder des Logiſchen ausmacht, nicht gerade als für die Ausbildung und Bethätigung der Vernunft weſentlich anzuſehn iſt; weshalb denn auch die Definition der Wolfiſchen Schule, welche ſie als das Vermögen der Schlüſſe bezeichnete, bald als auf einer viel zu beſchränkten Auffaſſung beruhend beſeitigt wurde. Denjenigen Bethätigungen derſelben, welche allerdings den Charakter dieſes klareren und beſtimmteren Bewußtſeins an ſich tragen, ſtehn andere gegenüber, die in weniger beſtimmt ausgeprägten, unmittelbareren Formen: in den Formen des Taktes, der Ahnung ꝛc., ausgebildet ſind, alſo in dieſer Hinſicht dem Inſtinktartigen näher ſtehn, und die deſſenungeachtet durchaus vernunftgemäß ſein können. Die beiden Vollkommenheiten der Ausbildung, welche wir vorher als den menſchlichen Seelen, im Unterſchiede von den thieriſchen, eigenthümlich bezeichnet haben, die höhere Stärke des Bewußtſeins und die weiter reichenden Gruppen- und Reihenzuſammenbildungen, ſtammen zwar aus derſelben Grundwurzel, und können in jedem Grade zuſammen ſein; aber ſie brauchen nicht gerade immer in gleich hohen Graden zuſammen zu ſein. Es liegen ihnen verſchiedene Bildungsformen zum Grunde, und die durch verſchiedene Urſachen bedingt ſind, ja ſelbſt gelegentlich in einen gewiſſen Antagonismus mit einander treten, bis zu einem gewiſſen Grade eine die andere beengen und hindern können. Erfolgen doch gerade die höchſten Bethätigungen des menſchlichen Geiſtes,

Digitized by Google

das eigentliche künſtleriſche Schaffen, die geniale wiſſenſchaftliche Erfindung ꝛc., ohne klar-beſtimmtes Bewußtſein, ja nicht ſelten ganz aus dem Unbewußtſein heraus. Die Produkte ſind da, wie durch eine Inſpiration, ohne daß wir anzugeben wiſſen, wie wir dazu gekommen ſind*).

Aber mit dieſem Letzten ſind wir über unſer gegenwärtiges Thema hinausgegangen. Der höhere Aufſchwung der Phantaſie, welcher der künſtleriſchen Produktion zum Grunde liegt, die wiſſenſchaftliche Erfindung, das geiſtige Schaffen des genialen Staatsmannes ꝛc. gehören nicht zur Domäne der Vernunft, welcher eher eine gewiſſe „Nüchternheit", um nicht zu ſagen „Mittelmäßigkeit", eigen iſt. Geiſtesbethätigungen der bezeichneten Art bilden ſich nur bei Einzelnen aus, in Folge beſonders ausgezeichneter angeborener Anlagen und Bildungsverhältniſſe; die Vernunft (wie wir früher ſchon bemerkt) hält ſich in der Sphäre des allgemein-menſchlich Erreichbaren und wirklich Erreichten.

Man merke wohl: was wir in dem Begriffe „Vernunft" denken, iſt etwas ſehr Hohes, Ideales, ja welches gewiſſermaßen aller genialen Ausbildung den Rang abläuft, und ein Unerreichbares. Die Menſchheit im Ganzen ſchreitet immer vorwärts in Betreff der vernünftigen Ausbildung, ſchreitet vorwärts ins Unendliche. Kein Volk, kein Zeitalter iſt vollkommen vernünftig geweſen, und wird es jemals ſein; und eben ſo möchte ſich kein einzelner Menſch aufweiſen laſſen, wie hohe Vorzüge er auch in allen Formen und Richtungen beſäße, welcher in allen Punkten und zu allen Zeiten vernünftig wäre. Aber was ſich in dieſer Art als ein unerreichbares Ideal herausſtellt, wird doch erſtrebt, und wird erreicht, wie weit es jedesmal erreicht wird, auf der Grundlage der allgemein-

*) Vgl. das in meiner „Pragmatiſchen Pſychologie", Band I, S. 328 ff., ſo wie das in dieſem „Archive ꝛc.", Band I, S. 210 ff. hierüber Beigebrachte.

Digitized by Google

menſchlichen Anlagen und in ihrem Zuſammenwirken mit den allgemein-menſchlichen Bildungsverhältniſſen, wie ſich beide für eine gewiſſe mittlere Schätzung ergeben*). Dem gegenüber, was darüber hinausgeht, geht darüber hinaus im Charakter individueller Vorzüge: Talente, Gemüths- und Charaktervollkommenheiten; und was dahinter zurückbleibt, auch bei den ausgezeichnetſten Menſchen, bleibt dahinter zurück im Charakter individueller Vorurtheile, Eigenheiten, Anſichten, Empfindungen, Neigungen ꝛc.

Durch dieſe Bemerkungen nun iſt uns der Weg gebahnt zu ſpecieller charakteriſirenden Beſtimmungen über die innere Organiſation und Entſtehungsweiſe deſſen, was der Ausdruck „Vernunft" bezeichnet.

II. Die theoretiſche und die praktiſche Vernunft.

Was die Vernunft weſentlich charakteriſirt, iſt das Allgemein-menſchlich-Gleiche der Empfindung, der Erkenntniß, des Begehrens und Widerſtrebens ꝛc. Worauf bezieht ſich nun dieſe allgemein-menſchlich-gleiche Auffaſſung? — Die inneren Faktoren unſerer Seelenentwickelung, die ſinnlich-geiſtigen Urvermögen, ſind allerdings im Allgemeinen allen Menſchen gemeinſam. Aber auch ſchon in dieſen haben wir ja

*) Es macht ſich alſo (um noch entſchiedener jede mögliche Irrung zu vermeiden), ſelbſt indem ſich die Vernunft innerhalb „der Mittelmäßigkeit" der Anlage und Ausbildung hält, doch für dieſe gewiſſermaßen ein Ideal geltend; ein Ideal nämlich in negativer Hinſicht: der Vorurtheilfreiheit, der Unbefangenheit, des Nicht-Zurückgebliebenſeins hinter Demjenigen, was die Bildung der Zeit, des Standes oder Kreiſes, welchen jemand angehört, mit ſich bringt. Daher auch der Charakter des „Sollens", in welchem ſich, der Befangenheit ꝛc. gegenüber, die vernünftige Einſicht äußert, und unſtreitig nur um ſo entſchiedener, da eben Dasjenige, was wir für das vernünftige Urtheil fodern, ſchon durch mittelmäßige Geiſteskräfte zu erreichen iſt.

Digitized by Google

wesentlich ein Auseinandertreten der Individualitäten vermöge der verschiedenen Beschaffenheiten, in welchen die drei Grundeigenschaften, die Kräftigkeit, die Reizempfänglichkeit und die Lebendigkeit, gegeben sind. Und eben so von Seiten der äußeren Faktoren: in gegenständlichen wie in formalen Beziehungen. Der eine empfängt diese, der andere jene äußeren Einwirkungen, in unendlicher Verschiedenheit in Betreff der Objekte, mit welchen er in Berührung kommt; und vom ersten Lebensaugenblicke an wirken selbst der Art nach gleiche Gegenstände auf den einen Menschen in indifferenten Affektionen ein, so daß also ein Vorstellen entsteht, und auf den Anderen zur Erzeugung von Unlust-, oder Lust-, oder Ueberdruß- oder Schmerzempfindungen, ebenfalls in unendlichen Verschiedenheiten der einzelnen Affektionen und Ausfüllungen und der Mischungen und Folgen. Also was bleibt unter diesen Umständen für die allgemeinmenschlich-gleiche Auffassung übrig?

Augenscheinlich zweierlei. Objektiv: die Verbindungen und Beziehungen, welche uns durch die Dinge und Erfolge der Welt entgegengebracht, und im Allgemeinen allen Menschen gleichmäßig entgegengebracht werden; und subjektiv: die Werthschätzungen der Dinge, und die sich hieran anschließenden Triebe, wie sie, für alle Menschen in gleicher Weise bedingt oder allgemein-gültig, die Grundlagen der Sittlichkeit und des Rechtes ausmachen.

Man nehme zur näheren Veranschaulichung zunächst das Vorstellen. Die Feinheit und Genauigkeit, in welchen wir von den Gegenständen afficirt werden, und was hiemit zusammenhängt, das Mehr oder Weniger der Affektionen und Auffassungen; die Kräftigkeit, mit welcher wir die Eindrücke aneignen und innerlich aufbehalten; die Grade der Schnelligkeit, in welchen diese Aneignung geschieht, und das hiedurch bedingte Mehr der Auffassung innerhalb einer gewissen Zeit; dann die inneren Fortwirkungen: die mannigfachen Zusammenbildungen,

Digitized by Google

welche dafür in Verhältniſſen der Gleichartigkeit eintreten können, die Umwandlungen der aufgefaßten Gruppen- und Reihenverbindungen, reproduktiv in Zweck- und Mittelreihen, und produktiv bei'm Dichten und ſonſtigen geiſtigen Schaffen; alles dies unterliegt der individuellen Verſchiedenheit, und ins Unendliche. Aber der objektiv-gegebene Zuſammenhang: das Zuſammen der Eigenſchaften in dieſen und in jenen Dingen, das Zuſammen und das Hintereinander der Erfolge, die Verbindungen zwiſchen Urſachen und Wirkungen, wie ſie durch die Natur der Dinge und Erfolge weſentlich bedingt ſind: dieſe liegen allen Menſchen in derſelben Weiſe vor, wie verſchieden ſie auch in ihren urſprünglichen Anlagen und in ihrer Ausbildung ſein mögen. Auf dieſe objektiv gegebenen Verbindungen und Verhältniſſe bezieht ſich, was man die theoretiſche Vernunft genannt hat.

Aehnlich nun auf der Seite des Subjektiven. Auch da haben wir ſchon von vorn herein mancherlei Gattungen von mehr elementariſchen Vollkommenheiten: in Betreff der Zartheit, des Feſthaltens, der Schnelligkeit der Affektion und Gegenwirkung; und dann in der weiteren Fortentwickelung die höheren Vollkommenheiten, wie ſie in der Ausbildung umfaſſenderer Intereſſen (bis zu den Intereſſen des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen und in den höchſten Beziehungen), der Großmuth, dem Edelmuthe, der Selbſtaufopferung ꝛc. vorliegen. Alles dies wird nicht von der Vernunft gefodert, wenigſtens entſchieden bis jetzt noch nicht. Aber die Vernunft verlangt, daß man das Geiſtige höher ſchätze als das Sinnliche, daß man vorübergehende Genüſſe zurückſetze gegen bleibende Förderungen; ſie gebietet die Achtung des Eigenthums, verwirft die kommuniſtiſchen Ideen, und vollends die Behauptung, daß das Eigenthum unrecht ſei, entſchieden als unvernünftig (ſiehe Band I dieſer Zeitſchrift, S. 69 ff.). Dieſe Normen und Foderungen, ſo wie unzählige ähnliche, haben ihre Begründung nicht in den Ver-

Digitized by Google

hältniſſen des objektiven Zuſammenhanges, welcher ſich in unſeren Auffaſſungen der Welt und in unſeren Erkenntniſſen abſpiegelt, ſondern in affektiven Akten und deren Fortwirkungen, wie ſie im Handeln hervortreten. Im Anſchluß an dieſes Letztere nun hat man die Sätze, in welchen ſich dieſe Anfoderungen ausſprechen, unter den Ausdruck „praktiſche Vernunft" zuſammengefaßt. Ein Ausdruck, welcher freilich an ſehr vielen Mängeln leidet. Weder das Logiſche (welches von Kant irrig in den Vordergrund geſchoben worden iſt), noch einmal das Praktiſche, iſt das Maßgebende. Das Erſtere iſt eine bloße Aufbildung, welche der Abſtufung der Güter und Uebel, auf die es ankommt, gänzlich zur Seite liegt und bleibt; das Zweite enthält allerdings eine, mehrfach ſehr bedeutende Ausbildung; aber das Grundbeſtimmende iſt doch in Demjenigen zu ſuchen, was auch ihm noch vorangeht: in den affektiven Akten, oder beſtimmter, in den Steigerungen und Herabſtimmungen, wie ſie aus den tiefſten Grundlagen und Grundproceſſen unſeres Seelenlebens heraus allgemein-menſchlich-gleich in Betreff der verſchiedenen Dinge und Lebensverhältniſſe für uns bedingt ſind*).

Man kann ſich die verſchiedenen Naturen und Begründungsweiſen der theoretiſchen und der praktiſchen Vernunft am beſtimmteſten anſchaulich machen bei Demjenigen, wo ſie am nächſten bei einander gegeben ſind: bei dem Unrecht, wie weit daſſelbe (denn freilich reicht es mehrfach darüber hinaus) zugleich auch Unvernunft iſt. Alſo zwei Menſchen ſtreiten mit einander, was recht ſei: gleichviel in einem Privat- oder in einem öffentlichen Verhältniſſe. Worauf rich-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 234 ff. und die dort angegebenen ausführlicheren Auseinanderſetzungen.

Digitized by Google

tet ſich ihr Streit? — Auf der einen Seite wirft vielleicht der Eine dem Anderen vor, daß er das Zuſammen von Gütern und Uebeln, wie ſie ſich (in Gruppenverbindung) bei dem vorliegenden Lebensverhältniſſe (eines Kaufes, eines Vertrages ꝛc., oder einer politiſchen Umformung ꝛc.) zuſammenfinden, oder daß er die davon zu erwartenden Folgen (Reihenverbindungen) unrichtig gefaßt habe in einem Maße, daß es bare Unvernunft ſei, dergleichen in dem Vorliegenden zu finden, oder vom Vorliegenden aus zu erwarten. Dem gegenüber beſchuldigt der in dieſer Art Getadelte den Erſteren, ſeine Schätzung der Güter und Uebel, wie ſie auf dieſer und auf jener Seite vorlägen, und das daran ſich anſchließende Wollen, ſeien thöricht, oder ſeien auch ungerecht, unbillig, ebenfalls in einem Maße, daß ſie der vernünftigen Schätzung und dem vernünftigen Wollen Hohn ſprächen. Haben wir nun wohl in beiden Fällen denſelben Charakter der Unvernunft? — Unſtreitig keineswegs. Im erſteren können möglicherweiſe die Empfindungen und der Wille mit der allgemein-gültigen Werthſchätzung, oder den Anfoderungen des Sittengeſetzes, und alſo mit der praktiſchen Vernunft, durchaus einſtimmig gebildet ſein; im zweiten die Auffaſſung der objektiv gegebenen Verbindungen und Verhältniſſe untadelhaft, und alſo mit der theoretiſchen Vernunft einſtimmig. Beiderlei Normen haben demnach eine ganz verſchiedene Natur und einen verſchiedenen Urſprung; woraus ſich dann unmittelbar die Vermuthung ergiebt, daß ſie auch verſchiedene geſchichtliche Entwickelungen haben werden, wie bei dem Einzelnen, ſo auch im Ganzen des menſchlichen Geſchlechtes. Dies nun müſſen wir uns jetzt noch beſtimmter anſchaulich machen.

Digitized by Google

III. Die geſchichtliche Ausbildung der praktiſchen Vernunft.

Wir machen den Anfang mit der praktiſchen Vernunft, weil wir es bei ihr zunächſt mit einem rein Inneren zu thun haben. In Folge deſſen geben ſich auch die Abweichungen von der Vernunft großentheils ſchon im unmittelbaren Bewußtſein kund. Die Abweichungen werden begründet durch Hingegebenheit an das Aeußere, ſei es nun in der Form der Werthſchätzung oder in der des Begehrens; und dies kündigt ſich durch Empfindungen der Ueberwältigung, durch Strebungen im Charakter der Abhängigkeit, der Unfreiheit an, im Verhältniß zu Demjenigen, worin man Befriedigung ſucht und vorübergehend findet. Daran ſchließt ſich die mahnende Stimme der praktiſchen Vernunft, die des Gewiſſens an. Hiezu kommt dann überdies die große Mannigfaltigkeit von Abweichungen dieſer Art. Bei den Einen bilden ſie ſich in dieſer, bei den Anderen in jener Weiſe aus, in Folge wovon ſich dann alſo auch die Mißbilligung entſchiedener ausbilden und äußern, und alſo das Bewußtſein davon wiederholt aufdrängen wird. Alles dies zuſammengenommen alſo macht die praktiſche Vernunft (um es ſo auszudrucken) weit populärer als die theoretiſche. Schon in das gewöhnliche Leben miſcht ſie ſich häufiger und entſchiedener ein; und ſo kann denn der Schein entſtehen, als müſſe auch für die wiſſenſchaftlich tiefer und weiter greifende Entwickelung in Hinſicht ihrer eine ungleich einfachere und unbedenklichere Aufgabe vorliegen. Aber bei genauerer Betrachtung zeigt ſich gewiſſermaßen das Gegentheil. Auch an der Löſung der hiefür vorliegenden Aufgabe hat das menſchliche Geſchlecht zu arbeiten, ſo lange es exiſtirt, ohne daß es ſie jemals vollſtändig löſen wird; und wir ſtoßen auf mannigfache Verwickelungen, welche ſelbſt den gewiegteſten Forſcher in Verlegenheit ſetzen.

Digitized by Google

Die aus der Natur der Sache hervorgehende Schwierigkeit hat man dann noch unnöthigerweise dadurch erhöht, daß man auch hier das zunächst für die Erklärung und Ableitung Vorliegende, das moraliſche Geſetz, das Gewiſſen, oder wie man es ſonſt noch faſſen mochte, als angeboren oder als urſprünglich fertig gegeben angenommen hat: wo ſich denn alſo nichts auszubilden brauchte, was ſich verſchieden ausbilden könnte. Dies nun (wie wir ſchon im Allgemeinen bemerkt) iſt entſchieden falſch: die praktiſche Vernunft wohl allgemein-menſchlich-gleich prädeterminirt, aber in keiner Weiſe präformirt, und prädeterminirt in Gebilden und Geſetzen von ganz anderen, weit mehr elementariſchen, Formen. Hiefür ergiebt ſich weſentlich zunächſt ein Zwiefaches.

Zuerſt, was eigenthümlich der praktiſchen Vernunft angehört, die Abſtufungen der Werthe, oder noch beſtimmter die höheren Werthe, ſind in der anfänglichen Seelenentwickelung noch gar nicht gegeben. Sie müſſen erſt werden durch Zuſammenbildungen. Allerdings iſt die menſchliche Seele auch ſchon von Anfang an ein geiſtiges Weſen; aber was man gewöhnlich „geiſtig" nennt, das Geiſtige in der Höhe und Energie, welche dieſen Charakter als hervorſtechend erſcheinen laſſen, findet ſich in der erſten Lebenszeit noch nicht: die urſprünglichen, einfachen Akte und Kräfte müſſen erſt hundertfach, tauſendfach ꝛc. verſchmelzen, ehe der geiſtige Charakter in der für dieſe höheren Werthe erforderlichen Energie ausgebildet wird. Wie uns das Kind noch nicht verſteht, wenn wir zu ihm von dem Werthe der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß ſprechen, ſo würde uns auch ein wildes Volk nicht verſtehn: würde uns auslachen, wenn wir zu ihm von einer moraliſchen oder einer Vernunft-Nothwendigkeit ſprechen wollten, daß es den Aufwand, welchen es für ſeine Volksfeſte und Volksſpiele verbraucht, lieber für Anſtalten verwenden ſollte, welche unſeren Gymnaſien und Univerſitäten analog wären. Bei

Digitized by Google

Menſchen auf dieſer Stufe der Bildung ſind noch nicht die Zuſammenbildungen eingetreten, welche für die Empfindungen ausgedehnterer intellektueller Neigungen erfodert werden, und deshalb können ſie auch nicht die darauf gerichteten Begehrungen ausbilden. Eben ſo mit den umfaſſenderen Intereſſen aller Art: den Intereſſen, welche irgendwie über den Bereich des Stammes, welchem ſie angehören, hinausgehn, bis zu den Intereſſen der Menſchheit hinauf. Sollen dieſe in dem Menſchen Leben gewinnen, ſo müſſen ohne allen Vergleich mehr einzelne Intereſſen ausgebildet, empfunden, in Gruppen- und Reihenverhältniſſen zu Einer Empfindung zuſammengebildet werden, als jemals in den Bereich der affektiven und praktiſchen Auffaſſung eines rohen Volkes gekommen ſind. Eine unbefangene Auffaſſung der Geſchichte zeigt, wie lange es gewährt hat, bis auch nur ſolche Schätzungen und Begehrungen zur Ausbildung gelangt ſind, welche Dem nahe kommen; und daß auch jetzt noch in dieſer Hinſicht nur zu viel Rohheit unter den Menſchen verbreitet iſt. Auch jetzt noch werden die Meiſten den Vorzug der die ganze Menſchheit umfaſſenden Intereſſen kaum zugeſtehn, und noch weit weniger (was doch für die praktiſche Vernunft weſentlich erfodert wird) lebendig empfinden und erſtreben. Alſo, da auch hier die „Vernunft" nur regiſtrirt, was allgemein-menſchlich anſchaulich, oder vielmehr für die Empfindung ſich herausgeſtellt hat (vgl. S. 359), ſo ſtrebt augenſcheinlich auch die praktiſche Vernunft einem unerreichbaren Ziele zu, von welchem ſie, was die Mehrzahl der Menſchen betrifft, noch ſehr weit entfernt iſt.

Dann aber, zweitens, wie wir ſchon darauf hingedeutet haben, ſind es ja nicht einzelne Güter und Uebel, welche wir zu ſchätzen haben, ſondern jedes Lebensverhältniß, jeder Erfolg bringt uns eine mehr oder weniger zahlreiche Gruppe und Reihe derſelben entgegen. Auch dieſe Auffaſſungen nun müſſen

Digitized by Google

erſt gebildet und ſehr allmählig gebildet werden. Sie ſind freilich theoretiſchen Urſprungs; aber liegen in ſo unmittelbarer Verbindung mit dem Affektiven und Praktiſchen vor, daß ſie gar nicht davon zu trennen ſind: dieſe eigentlich gar nicht ohne ſie exiſtiren. Da zeigen ſich nun, ſobald wir nur im Geringſten über das Allergewöhnlichſte hinauskommen, dieſe Gruppen- und Reihenverbindungen mehr oder weniger zweifelhaft. Ueberdies aber erweiſen ſie ſich nicht, wie das bisher in Betracht Gezogene, als allgemein-menſchlich-gleich und unveränderlich begründet, ſondern als verſchieden und wechſelnd nach Maßgabe der vorliegenden Verhältniſſe: ſo daß alſo auch die Vernunft an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten verſchieden ſich ausſprechen muß.

Man mache ſich dies zunächſt an einem ſo einfachen Beiſpiele anſchaulich, wie es ſich nur irgend auffinden läßt, wo die Natur der Sache weſentlich eine größere Zuſammengeſetztheit mit ſich bringt. Man nehme die Streitfrage, ob es vernünftig ſei für einen Mann aus einem höheren Stande, ein Mädchen aus einem niederen Stande zu heirathen. Bekanntlich giebt es mehrfach Geſetze, welche dies entſchieden verbieten, alſo für unrecht, für unvernünftig erklären. Dem gegenüber nun hat man im Charakter einer Vernunftfoderung die Abſchaffung von Geſetzen dieſer Art verlangt. Von Seiten der Vernunft ſeien alle Menſchen einander gleich, und namentlich in Betreff des Werthvollſten, des Moraliſchen; jede Beſchränkung dieſer Art alſo ſei entſchieden vernunftwidrig. Wir wollen nun, um die Streitfrage möglichſt einfach zu ſtellen, dieſelbe nicht einmal auf ein allgemeines Geſetz richten; wollen überdies annehmen, von Seiten der praktiſchen Vernunft im engeren Sinne des Wortes, d. h. des Moraliſchen, ſei nichts dagegen: nicht etwa, wie ſo oft in Fällen dieſer Art, die aus dem höheren geiſtigen Standpunkte zu vollziehende Beurtheilung durch das Andrängen einer thieriſchen Leidenſchaft geſtört. Aber

ſelbſt wenn wir dies Alles zur Seite ſtellen: wie viele Verſchiedenheiten bleiben auch da noch übrig! Verſchiedenheiten, und zum Theil höchſt bedeutende, in den Abſtufungen zwiſchen den höheren und den niederen Ständen, in Betreff der geiſtigen Bildung, in Betreff der Sitte. In Folge der erſteren können innere Mißverhältniſſe zu erwarten ſein, in dieſem oder in jenem Grade, in dieſer oder in jener Art, oder auch nicht zu erwarten; in Folge der anderen äußere Mißverhältniſſe, wieder in dieſem oder in jenem Grade, und in dieſer oder in jener Art. Es iſt alſo mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Diejenigen, welche die Ehe eingehn, einander unglücklich machen werden, oder von Anderen unglücklich gemacht werden, oder wenigſtens der eine Theil; dabei unter den einen Umſtänden, daß ſie bloß äußerlich in Mißverhältniſſe gebracht, unter den anderen, daß ſie auch innerlich, vielleicht ſelbſt moraliſch verſtimmt und verbittert werden; und in noch anderen Fällen findet ſich auch von dem Allem nichts. Alles dies nun hat die vernünftige Ueberlegung in Betracht zu ziehn, und nach der wahren (allgemein-gültigen) Werthſchätzung abzuwägen. Wo dies nicht geſchieht, da wird die Entſcheidung mehr oder weniger unvernünftig erfolgen.

Dieſe Schwierigkeit nun ſteigert ſich, und ſteigert ſich gewiſſermaßen ins Unendliche, wenn wir in die größeren Weltverhältniſſe hinaustreten. Da haben wir Verwickelungen nach allen Seiten hin. Was kann nicht, durch dieſe oder jene Mittelglieder hindurch, als Folge, wenigſtens als mögliche Folge, mit dieſem oder mit jenem Vorliegenden in Verbindung treten! Der vernünftige Mann aber hat dies alles ſehr ſorgſam in Betracht zu ziehn.

Nun geht freilich die Vernunft im Ganzen auf Dasjenige, was ſich in einem größeren Umkreiſe allgemein einleuchtend darſtellt. Aber nur zu leicht glaubt hier Jeder, daß ſein Horizont Alles umfaſſe, was überhaupt zu umfaſſen iſt. Daher denn

Digitized by Google

die vielen und höchst bedeutenden Differenzen, auch unter sonst einsichtsvollen Menschen, auf welcher Seite eigentlich die Vernunft sei, und auf welcher die Unvernunft, oder wenn beide auf beiden Seiten, in welchem Maße und in welchen Stellungen zu einander; und daher im Verfolge hievon die so häufigen Anklagen, daß der Andere das entschieden als vernünftig Einleuchtende nur nicht sehen *wolle*, sich aus Motiven des Eigennutzes oder der Eitelkeit, oder sonstwie, mehr oder weniger bewußt und absichtlich dagegen verblende.

Man veranschauliche sich dies etwa zuerst im Hinblick auf die *Gesellschaft der Friedensfreunde*, und die großen Anstrengungen, welche dieselbe neuerlich gegenüber den Kriegen und dem Soldatenwesen überhaupt entwickelt hat. Es versteht sich von selbst, daß wir in keiner Weise eine Lösung des in dieser Hinsicht vorliegenden Problemes unternehmen können. Der gegenwärtige Aufsatz hat sich nicht als ein der politischen Kunstlehre zugehöriger angekündigt; und überdies lassen sich Streitfragen dieser Art gar nicht aus dem Standpunkte der *Philosophie allgemein*, sondern *nur im speciellsten Anschluß an das in jedem besonderen Falle geschichtlich* Vorliegende entscheiden. Hier haben wir es nur mit einer übersichtlichen Veranschaulichung dessen zu thun, was überhaupt für vernünftige Entscheidungen in Betracht zu ziehn ist. Da möchte sich nun schwerlich in Abrede stellen lassen, daß die Friedensfreunde in manchen Punkten die Vernunft auf ihrer Seite haben. Um nur Einiges von Dem hervorzuheben, was in unser jetziges Thema fällt (denn bekanntlich haben sie ihren geistigen Krieg gegen die Kriege auch noch aus anderen Gesichtspunkten, namentlich aus religiösen geführt), wer wollte leugnen, daß hier und dort das Militairwesen in eine Soldatenspielerei ausartet, und die an dem besten Mark der Staaten zehrt, und daß es unvernünftig ist, in dieser Weise die Zwecke für die Mittel aufzuopfern; daß ferner die meisten Kriege aus Span-

Digitized by Google

nungen oder aus Aufwallungen, oder aus Intereſſen, aus Neigungen hervorgehn, welche durch und durch unvernünftig ſind, wie auch die Individuen und die Völker ſpäter ſelbſt einſehn, wenn ſie ausgetobt haben. Aber von der anderen Seite hat man wieder ebenfalls mit Recht darauf aufmerkſam gemacht, daß man ſich doch vernünftigerweiſe nicht einbilden könne, dergleichen werde ſich durch vernünftige Vorſtellungen oder Argumentationen beſeitigen laſſen. Wie die Welt im Großen einmal iſt, und noch lange bleiben wird, laſſen ſich die gordiſchen Knoten ſolcher Spannungen ꝛc. einmal nicht anders, als in der bekannten Weiſe des Alexander, oder durch das Schwert, löſen. Der Affekt, die Leidenſchaft müſſen ſich eben austoben, allenfalls ausraſen. Und eben ſo hat man ſich mit Recht darauf berufen, daß ja, ſo lange die Gegner an der bewaffneten Macht feſthielten, man ſich unvernünftigerweiſe in ihre Gewalt geben würde, wenn man ſelber dieſelbe aufgeben wolle; und daß man überdies die Soldaten nicht bloß gegen äußere Feinde nöthig habe, ſondern (wie die Erfahrung namentlich in den letzten Jahren wieder gezeigt habe) auch und weit mehr den vielen unruhigen Köpfen gegenüber, für welche es bei uns nicht, wie in Nordamerika, einen Abfluß in „den fernen Weſten" und deſſen noch unbebaute Prärien gebe, und daß es eben ſo unvernünftig ſein würde, dieſen gegenüber ſich wehrlos zu machen, und ſo die geſellſchaftliche Ordnung immer wieder von neuem Erſchütterungen bis zu ihren tiefſten Grundlagen bloßzugeben.

Man nehme noch ein Allgemeineres hinzu: die Pläne zu den politiſchen und ſocialiſtiſchen Umformungen, an welchen unſere Zeit ſo überreich geweſen iſt, und noch iſt. Man hat dieſelben meiſtentheils im Namen der Vernunft verkündigt, für welche man ja, in Verbindung hiemit, in der erſten franzöſiſchen Revolution ſelbſt einen Gottesdienſt eingerichtet hat. Hiegegen nun iſt vor Allem zu erwidern, daß es, nach den tiefer eingedrungenen Forſchungen der naturwiſſenſchaftlichen

Digitized by Google

Psychologie, entschieden unvernünftig ist, eine angeborene und allgemein-menschlich angeborene Vernunft anzunehmen, und sich einzubilden, es bedürfe nur eines Aufrufes derselben, um unvernünftige Menschen mit Einem Schlage zu vernünftigen zu machen. Hiezu sind, was ein Volk im Ganzen betrifft, viele Millionen von Entwickelungsprocessen nöthig, und deren Einleitung und Ausführung zum Theil mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Daß also dergleichen Vernunftphantasmen als vernunftwidrig zu verwerfen seien, unterliegt gegenwärtig keinem Zweifel mehr. Auf der anderen Seite aber: wo soll man die Gränzlinien ziehn? Soll man das Bestehende unverändert lassen, mit allen seinen Vorurtheilen, seinen unbilligen Beschränkungen, seinen Zurücksetzungen, welche vielleicht früher auf durch die Lage der Dinge berechtigten Voraussetzungen beruhten, auch dann, wenn sich das Vorausgesetzte schon seit langer Zeit verändert, ja vielleicht geradezu in das Entgegengesetzte umgewandelt hat? Und wie überaus verschieden wird sich dies bei den verschiedenen Umwandlungen stellen, welche für die vorliegenden Einrichtungen, Gesetze, Rechte möglich sind, und wirklich als Anfoderungen geltend gemacht werden! Man nehme die Emancipation der Katholiken, die Emancipation der Juden von den politischen Beschränkungen, welchen sie noch unterliegen, die Emancipation der Sklaven in den englischen Kolonien, die Emancipation der Sklaven in Nordamerika ꝛc. Wie über die Aufhebung der Beschränkungen, die Zulassung zu diesen oder jenen Rechten nach Maßgabe der inneren Würdigkeit zu entscheiden ist, so hängt auf der anderen Seite vielfach die Ausbildung der inneren Würdigkeit von der Aufhebung der Beschränkungen ab. Und ist es also nicht unvernünftig, eben so wie unbillig, dergleichen Unglücklichen eben Dasjenige hartnäckig zu verschließen, was ihnen doch, in Betreff dieser Ausbildung zur inneren Würdigkeit, allein gründlich Abhülfe gewähren kann? Und um so

mehr, da (man denke nur an die Sklaven, namentlich im Verhältniß zu den Kindern ihrer Herren!) der Mangel dieser inneren Würdigkeit sich nicht nur für die Zurückgesetzten selber, sondern auch für alle Uebrigen, welche mit ihnen in Gemeinschaft leben, und also auch für Diejenigen selber, zu deren Gunsten man die Zurücksetzung fortbestehn lassen will, mehr oder weniger verderblich erweisen muß. Dem gegenüber aber sind wieder für den Erwerb dieser inneren Würdigkeit gewisse Vorbildungen nöthig, und gewisse vorbereitende Verhältnisse, ohne welche die gute Absicht, vielleicht selbst für Diejenigen, welche ihr unmittelbarer Gegenstand sind, zum Verderben umschlagen würde! — Also diese verschiedenen Gesichtspunkte zusammengenommen, welche ist die rechte Zeit, wo Dasjenige, was bisher unvernünftig gewesen ist, zum Vernünftigen wird?

Wir sind nun im Stande, das Ganze abzuschließen. Da ergiebt sich: die Aufgabe, welche für die Ausbildung der praktischen Vernunft vorliegt, ist auch schon für sich selber, namentlich wenn wir die geschichtliche Entwickelung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen auffassen, eine große und schwer zu lösende. Auf der einen Seite sind die Zusammenbildungen zu bewerkstelligen, an welche die Empfindungen und das Begehren der höheren Werthe geknüpft sind (vgl. S. 367 f.); und auf der anderen Seite kommt es darauf an, die Ausbildung des von der moralischen Norm Abweichenden, in seinen mannigfachen Formen (der Thorheit, der Hingegebenheit an die Begierde, der praktischen Selbstbeschränktheit und Selbstsucht, des eigentlich Bösen), wirksam abzuschneiden; und dem Einen wie dem Anderen stehn, namentlich für manche politische und sociale Lebensverhältnisse, sehr große Schwierigkeiten entgegen. Aber noch ungleich größere Verwickelungen zeigen sich uns im Einzelnen dadurch, daß sich ja die praktische Vernunft nicht (wie man es oft gefaßt hat) streng geschieden von der theoreti-

Digitized by Google

ſchen bethätigt, ſondern für die Löſung ihrer Aufgaben ſtets zugleich der Auffaſſung, und der ausgedehnten und genauen Auffaſſung, des objektiv Vorliegenden und Zuerwartenden bedarf.

Dies führt uns hinüber zur Betrachtung deſſen, was auf dieſer zweiten Seite liegt.

IV. Die geſchichtliche Ausbildung der theoretiſchen Vernunft.

Bei der theoretiſchen Vernunft haben wir einen ganz anderen Grundcharakter, und durch welchen alſo auch für die geſchichtliche Entwickelung ganz andere Verhältniſſe bedingt werden müſſen. Dieſelbe bezieht ſich (S. 362 f.) auf die objektiv gegebenen Gruppen- und Reihenverbindungen. Dieſe nun ſind ein von vorn herein uns Gegenüberſtehendes, Aeußeres. Es kann ſich alſo auch nicht, wie dort (vgl. S. 364), ein innerer Maßſtab dafür geltend machen. Die falſchen und die richtigen Verbindungen, welche ſich auf die Außenwelt beziehn, ſtehn ſich ihren ſubjektiven Charakteren nach gleich; wir werden alſo auch nicht der Falſchheit unmittelbar inne; und das Falſche kann ſich daher in größeren Umkreiſen feſtſetzen, und Jahrtauſende hindurch erhalten. Wir könnten uns an und für ſich eben ſowohl denken, daß eine Kirſche wie eine Weintraube ſchmeckte, und wie eine Roſe oder eine Nelke röche ꝛc. Das Richtige muß hiſtoriſch gelernt werden; und erſt im Verhältniß hiezu (nicht ſchon für ſich) iſt das Falſche zugleich auch ein Unvernünftiges. Deshalb wird auch das wiſſenſchaftlich Feſtgeſtellte hier in weit beſchränkterem Umfange zum Gemeingute der Menſchheit, als im Gebiete der praktiſchen Vernunft. Die Vernunft kann uns nicht ſagen, daß ſich die Planeten elliptiſch um die Sonne bewegen, daß bei'm Verbrennen Sauerſtoff angeeignet wird ꝛc. Die Behauptung, daß die Erde im

Digitized by Google

Mittelpunkte des Weltalls feststehe, ist wissenschaftlich falsch, aber nicht unvernünftig; weshalb wir sie denn auch selbst in unserer Zeit gelegentlich noch immer von neuem auftauchen sehn. Das Zurückverfolgen der zusammengesetzten Erscheinungen auf das einfache Grundsein und Grundgeschehn ist ja nur die Sache Weniger (siehe oben S. 284 ff.).

Zu der uns äußern Welt gehört unter Anderem auch das Uebersinnliche, so wie dessen Verhältnisse zum Sinnlichen, oder allgemeiner zum Thatsächlichen. Da wir nun überdies bei diesen auch nicht einmal jene historische Auffassung haben, so ist hier ein freier Spielraum gegeben für die mannigfachsten willkührlichen und unwillkührlichen Erdichtungen, ohne daß sie die Vernunft zu kontrolliren im Stande wäre. Man denke nur etwa an die Astrologie, an die Hexenprocesse und Aehnliches, und wie sich in früherer Zeit auch die vernünftigsten Leute, und welche der irrigen Auffassungen, die Dem zum Grunde lagen, längst inne geworden waren, dessenungeachtet der Unvernunft haben beugen und anschmiegen müssen, um — nur leben zu können. So durfte Kepler, obgleich er nicht mehr an die astrologischen Deutungen glaubte, doch, als Hofastronom, nicht unterlassen, von jeder Erscheinung am Sternenhimmel dem Kaiser die Bedeutsamkeit anzuzeigen. Ja er mußte sogar einmal gegen Diejenigen, welche die Astrologie verwarfen, einen Aufsatz schreiben, worin er sich jedoch nicht enthalten konnte, die Aeußerung einfließen zu lassen: „Ihr allzuklugen Philosophen, tadelt diese Tochter der Astronomie nicht über die Gebühr. Wisset ihr denn nicht, daß sie ihre Mutter mit ihren Reizen ernähren muß? Wie viele Forscher würden im Stande sein, der Astronomie obzuliegen, wenn die Menschen nicht die Hoffnung hegten, die Zukunft am Himmel zu lesen!". Wie er sich hierüber später in einem Briefe äußert: „Damit die Ehre des Kaisers, bei dessen Kammerbefehlen ich verhungern

müßte, geſchont werde, ſchrieb ich nichtswerthe Kalender mit Prognostica; das iſt etwas beſſer als betteln"*).

Dieſe Stellung des Ueberſinnlichen nun iſt es auch, was vorzüglich zu der ſo oft wiederholten Behauptung eines Gegenſatzes zwiſchen der Vernunft und der Religion Veranlaſſung gegeben hat. An und für ſich findet ein ſolcher durchaus nicht Statt; vielmehr ſind beide mit einander einſtimmig, ja treffen ſie unmittelbar zuſammen auf denſelben Punkt: die Beſchränktheit der menſchlichen Erkenntniß, welcher ſich die klar blickende Vernunft bewußt iſt, mit der Beſchränktheit der menſchlichen Macht, die zur Religion führt (vgl. Heft II, S. 186 ff. und 208 ff.). Alſo der behauptete Gegenſatz entſteht nur vermöge des Angegebenen: daß das Ueberſinnliche einen ſo freien Raum darbietet für Erdichtungen der bezeichneten Art; weshalb denn dieſer Gegenſatz auch nur als ein gelegentlich zufälliger anzuſehn iſt: indem es ja doch für die Religion in keiner Art weſentlich iſt, daß ſie Erdichtungen dieſer Art in ſich aufnehme. Da hat man nun wieder von beiden Seiten gefehlt: von Seiten der Vertreter der Religion darin, daß man, was in hiſtoriſch zufällige Verbindung getreten war mit gewiſſen religiöſen Bedürfniſſen, ungehörig als Erkenntniß, oder gar als Pflicht, als moraliſch verbindlich geltend gemacht hat; und von Seiten der Vertreter der Vernunft, indem man ungehörig als vernunftwidrig bezeichnete, was, wie unbegründet es auch ſein mochte, doch in Folge der bezeichneten Begründungscharaktere nicht allgemein-einleuchtend als falſch nachgewieſen werden konnte. Man nehme etwa die

*) „Joh. Kepler's Leben und Wirken, nach neuerlich aufgefundenen Manuſkripten bearbeitet von J. L. C. Freiherrn von Breitſchwert (Stuttgart 1831), S. 73 f. u. 91. Der bezeichnete, im Jahre 1610 verfaßte Aufſatz führt den Titel: „Tertius interveniens oder Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß ſie mit billiger Verwerfung des ſterngukeriſchen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten".

Digitized by Google

Existenz des Teufels. Der jüngere Herschel hat die Anzahl der von seinem Vater entdeckten und beschriebenen Nebelflecke bis auf 800 vermehrt, darunter 500 von ihm am südlichen Himmel entdeckte; und einige von diesen Gruppen, deren scheinbare Oberfläche kaum den 10ten Theil von der Mondscheibe beträgt, enthalten gegen 20,000 Sterne*). Von den Beschaffenheiten aller dieser Weltkörper wissen wir nichts; es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sie ebenfalls von Geistern bewohnt sind; und da wir nun von deren Natur nichts wissen, warum sollte es nicht sein können, daß sich unter ihnen auch Wesen befänden, wie man den Teufel beschreibt? — Also wer ein solches Wesen annehmen will, kann es ohne Widerspruch der Vernunft thun; und diejenigen Vertreter der Vernunft, welche einen solchen behaupten, haben damit Unrecht.

Was ist nun unter den großen Schwierigkeiten, welche sich vermöge dessen der vollkommeneren Vernunftausbildung entgegenstellen, zu thun? — Wir antworten: es giebt Ein Gebiet des Objektiven oder Theoretischen, welches uns nicht äußerlich ist, sondern innerlich, weil wir es selber sind, und über welches wir also auch ein durchaus kompetentes innerliches Urtheil haben, eben sowohl wie im Gebiete der affektiven und praktischen Vernunft; dies ist unsere Seele. Also auf diesem Gebiete (und welches glücklicherweise auch das für die Menschen entschieden wichtigste ist) stelle man sich in durchgängig klar-bestimmter Auffassung fest; und das hier Erkannte mache man dann zugleich auch scharf und entschieden in seinen Verhältnissen zu

*) Vgl. die **Outlines of Astronomy by Sir John F. W. Herschel, London 1849**; eine zweite Auflage eines früheren, ebenfalls populär gehaltenen Werkes, in welcher er zugleich die Entdeckungen seines währenddeß erschienenen, höher wissenschaftlich gehaltenen Werkes: **Results of Astronomical Observations at the Cape of Good Hope (1847)** mitgetheilt hat.

Digitized by Google

den beiden anderen Vorstellungsgebieten geltend. Man nehme das so eben Erwähnte: den Teufel. Daß man die Existenz eines solchen Wesens annehme, ist allerdings nicht als vernunftwidrig nachzuweisen. Aber für Denjenigen, welcher sich mit der Naturwissenschaft des menschlichen Geistes bekannt gemacht hat, unterliegt es keinem Zweifel, daß es unvernünftig ist, anzunehmen, ein solches Wesen könne irgendwie Vorstellungen, Gedanken, Ansichten, Gesinnungen, Entschlüsse ꝛc. dem Menschen eingeben. Alle diese psychischen Akte und Kräfte kennen wir ihren inneren Organisationsformen und Entstehungsweisen nach vollkommen, und diese zeigen sich als so weit vorliegend in der Entwickelung der menschlichen Seele (vielfach zusammengebildet in einer langen Reihe dafür wesentlich nothwendiger Bildungsprocesse), daß an ein „Eingegebenwerden" durch einen anderen, noch so mächtigen Geist nicht zu denken ist, und also eine solche Annahme für Denjenigen, welcher sich zu der gegenwärtigen Höhe der Vernunft erhoben hat, entschieden als vernunftwidrig sich herausstellen muß. Es giebt allerdings Eingebungen menschlicher Teufel. Aber diese geschehn, wie alle geistigen Uebertragungen (vgl. Heft II, S. 228 ff.), stets durch äußere Zeichen hindurch, und (was hiemit in unmittelbarem Zusammenhange steht) auch sie können nichts eigentlich in die Menschen hineingeben (kein Begehren, kein Wollen ꝛc.), sondern nur zur Erregtheit bringen, was sich bereits innerlich angelegt im Menschen vorfindet. Von allem Dem aber ist, so viel ich weiß, bei dem außermenschlichen Teufel niemals die Rede gewesen.

Also an der Naturwissenschaft des menschlichen Geistes halte man unverrückt fest; und die Unvernunft wird auf allen Seiten immer mehr und mehr verschwinden. In dieser Hinsicht nun ist noch unendlich viel zu thun; besonders auch deshalb, weil man bisher dieser naturwissenschaftlichen Erkenntniß nicht die Selbstständigkeit gegeben, auf

Digitized by Google

welche sie ihrer Natur und Stellung nach die vollsten Ansprüche hat. Dem bisher in Betracht Gezogenen gegenüber ist die Unvernunft des Materialismus zu überwinden (vgl. Band II, S. 3 ff. und 116 ff.), und ist die Unvernunft der namentlich bei uns in Deutschland leider noch immer so verbreiteten philosophischen Spekulationen zu beseitigen. Im Lichte der streng naturwissenschaftlichen Begründung der Psychologie hat sich gezeigt, daß alle die Systeme, welche man auf der Grundlage einer sogenannten „absoluten Vernunft" aufzubauen unternommen hat, durch und durch vernunftwidrig sind. Das „absolute Ich", die „absolute Anschauung", der „absolute Begriff", und wie diese spekulativen Grundannahmen sonst noch heißen mögen, sind in keiner Weise in der wirklichen Vernunft begründet; und so ist es denn jedenfalls für die Fortentwickelung der Vernunft allgemein-menschlich prädeterminirt, daß man dahin kommen wird, sie als unvernünftig zu erkennen.

Außer den gegenständlichen Beziehungen aber, in welche die Vorstellungsgebiete der äußeren Natur und das des Uebersinnlichen zur Erkenntniß des menschlichen Geistes treten, findet zwischen ihnen noch eine andere, mehr der Erkenntnißform angehörige Beziehung Statt. Das Geistige ist zugleich die Grundlage für jene beiden Klassen von Auffassungen. Diese können nur durch unsere Geistesbethätigungen erworben werden; und da kommt es darauf an, daß wir in diesen geistigen Bethätigungen die verschiedenen Formen oder Verhältnisse auseinanderhalten, und genau und scharf auseinanderhalten. Auch in dieser Hinsicht nun zieht sich durch die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes ein stätiger Fortschritt der Vernunftbildung. Aber hierüber haben wir schon so vielfach, und namentlich noch wieder im gegenwärtigen Hefte (S. 280 f.) zu reden Gelegenheit gehabt, daß wir uns genügen lassen können, darauf zurückzuweisen.

Digitized by Google

V.

Zur Vertheidigung und Widerlegung.

Zu meinem Aufsatze über die Dogmatik.

Man hat den Aufsatz, welchen ich im vorigen Hefte (S. 180 — 216) unter der Ueberschrift gegeben habe: „Wie hat sich die Dogmatik zu ihren drei Grundwurzeln, zur Religion, zur Geschichte und zur Philosophie, zu stellen?" als gegen die Dogmatik geschrieben angesehn. Dies ist unrichtig; derselbe ist entschieden für die Dogmatik geschrieben: einmal in ihrem wahren Interesse, damit sie (theoretisch und praktisch) zu höherer Vollkommenheit ausgebildet werde, und zweitens auch aus ihrem Gesichtspunkte.

Aber ist denn nicht in demselben die Dogmatik der Kritik aus dem Gesichtspunkte der Philosophie unterworfen worden? — Nichts weniger als dies. Allerdings ist die Kritik durch die Philosophie angestellt worden, aber nicht aus irgend einem vorgefaßten philosophischen Gesichtspunkte, sondern aus dem Gesichtspunkte der Sache oder der Dogmatik selber. Hierüber muß ich noch einige weiter eingehende Erklärungen hinzufügen.

Daß die Kritik durch die Philosophie oder, bestimmter, durch die im Charakter der Naturwissenschaft des menschlichen Geistes ausgeführte Philosophie angestellt worden ist, bedarf für den nur einigermaßen Einsichtigen keiner Rechtfertigung. Die Dogmatik ist

Digitized by Google

jedenfalls ein Produkt des menſchlichen Geiſtes, wie hoch auch die Gegenſtände, mit welchen ſie ſich beſchäftigt, über dem menſchlichen Geiſte erhaben ſein mögen. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß die Wiſſenſchaft vom menſchlichen Geiſte berechtigt iſt, aus der Natur deſſelben heraus die Anwendung ſeiner Geſetze zu kontrolliren. In Bezug hierauf nimmt ſie die Stelle eines Obertribunals, eines höchſten Reviſionshofes ein, von welchem, wenn ſie anders die betreffenden Geſetze richtig gefaßt hat, keine weitere Appellation ſtatt findet.

Aber die Kritik iſt angeſtellt aus dem Geſichtspunkte der Dogmatik: wie ja auch daraus hervorgeht, daß ſie darauf hinauskommt, es ſei die bisherige Dogmatik größtentheils deshalb in der Irre gegangen, weil ſie der Philoſophie zu viel eingeräumt, deren Einmiſchung geduldet habe in Punkten, wo ſie dieſelbe entſchieden hätte zurückweiſen ſollen. Die Dogmatik iſt der Hauptſache nach weſentlich eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft, und die ſich auf die hiſtoriſche Entwickelung der Religion bezieht. Da geht nun die Anklage eben dahin, daß ſie bisher der Geſchichte und der Religion zu wenig, und dagegen den herrſchenden falſchen philoſophiſchen Syſtemen zu viel zugeſtanden habe. In jenem Aufſatze alſo liegt das beinah unerhörte Problem vor, daß, während bei faſt allen anderen Streitigkeiten zwiſchen der Dogmatik und der Philoſophie die letztere Alles in Allem ſein wollte, und der Geſchichte und Religion wenig oder nichts in Betreff der zur Löſung vorliegenden Probleme zugeſtehn, hier im Gegentheil auseinandergeſetzt wird, wie die Dogmatik den wohlberechtigten Intereſſen der Religion und Geſchichte Abbruch gethan, die wahre Begründung der Religion, welche von der Philoſophie unabhängig ſei, verkannt, in Folge hievon den Segen ihrer ſo überaus wohlthätigen, ja dringend wünſchenswerthen Einwirkungen verkümmert, die Geſchichte mehrfach unrichtig wiedergegeben habe; und alles

Digitized by Google

dies in Folge metaphyſiſcher Intereſſen, durch welche für jene beiden anderen Grundwurzeln die richtigen Auffaſſungen und Fortwirkungen verrückt und verkümmert worden ſind.

Wenn man alſo ſonſt gewohnt iſt, und in manchen Fällen damit Recht hat, von Seiten der Dogmatiker die Einmiſchungen der Philoſophie mit Mißtrauen und als Anmaßung anzuſehn, ſo fällt hier jede Veranlaſſung hiezu weg. Der Aufſatz bemerkt auch ausdrücklich (S. 207 ff.), daß die ſtreng im Anſchluß an die innere Erfahrung begründete naturwiſſenſchaftliche Philoſophie nicht etwa deshalb ſich gegen die Einflüſſe der bisherigen ſpekulativen, und in dieſem Charakter als falſch bezeichneten Philoſophie erkläre, weil ſie ſelber nach der Erbſchaft lüſtern ſei, und in Betreff der Stellung zur Dogmatik an deren Stelle treten wolle. Dies weiſet ſie entſchieden von ſich ab. Sie will, auch was ſie ſelber betrifft, vielmehr Demjenigen ſein Recht vindiciren, was ihr gegenüberſteht: der Religion und der Geſchichte. Die Aufgabe des Aufſatzes geht eben dahin, auch in dieſer Hinſicht Gott zu geben, was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt: die drei Grundwurzeln der Dogmatik in das durch die Natur der Sache weſentlich bedingte Verhältniß zu einander zu ſtellen. Der Philoſophie gehört die wiſſenſchaftlich klare und tiefe Durchbildung des ihr von der Religion und der Geſchichte Entgegengebrachten. Aber dieſe beiden letzteren haben einen durchaus von jener unabhängigen Urſprung; und die ſtreng naturwiſſenſchaftlich begründete Philoſophie hat viel zu viel Selbſtkenntniß in Betreff deſſen, was ſie zu leiſten im Stande iſt, als daß ſie ſich einbilden ſollte, die Religion oder die Geſchichte in deren eigenthümlichen, von den ihrigen weſentlich verſchiedenen Grundlagen erſetzen zu können.

Was alſo zuerſt das Verhältniß zur Religion betrifft, ſo iſt die Dogmatik allerdings Wiſſenſchaft, aber eine Wiſſenſchaft, welche ſich auf das Ueberſinnliche bezieht.

Das Ueberſinnliche nun liegt uns nicht nur nicht für unſere Erfahrung vor, ſondern iſt auch in der Erkenntnißform in keiner Art von dem in der Erfahrung Vorliegenden aus zu erreichen (wie etwa die inneren Kräfte der äußeren und der geiſtigen Natur, welche uns auch nicht unmittelbar in der Erfahrung vorliegen). Wir vermögen die göttliche Weltregierung nicht zu begreifen oder zu konſtruiren, die göttlichen Eigenſchaften nicht für die Idee Gottes ſubſtantiell auszubilden ꝛc. Die uns dafür bleibende Lücke iſt nur in den Formen des Glaubens und des Ahnens auszufüllen, welche in das für die Erkenntniß unbeſtimmt Gebliebene beſtimmend eintreten*). Die Religionsphiloſophie führt dies auf allgemein-menſchlichen Grundlagen aus, die Dogmatik auf geſchichtlichen Grundlagen; aber dieſe Verſchiedenheit iſt für den hier vorliegenden Streitpunkt gleichgültig. Die Hauptſache iſt eben, daß man die affektiven und praktiſchen Grundmomente feſthalte, durch deren ergänzendes Hinzutreten die Löſung der theoretiſch *unlös*baren Aufgabe möglich gemacht wird. Dies iſt weſentlich durch die Natur der Religion bedingt, und nur dadurch auch für ihre wiſſenſchaftliche Auffaſſung eine fruchtbare Fortwirkung zu gewinnen. Dieſe affektiven und praktiſchen Grundmomente aber hat nun eben, mit wenigen Ausnahmen, die Dogmatik nicht feſtgehalten. Sie hat ihre Lehrſätze faſt durchaus in das Metaphyſiſche hinübergeſpielt, welches wohl bei dem Irdiſchen, dem in der Erfahrung Vorliegenden, einigermaßen zu erreichen iſt, aber für das Ueberirdiſche entſchieden nicht zu erreichen. Die Folge alſo iſt, daß Dasjenige, welches man erſtrebt, nicht wirklich erworben wird, während man dagegen auf Das, welches ſehr wohl zu erwerben wäre, und ſich dann ſehr fruchbar erweiſen würde, von Anfang an Verzicht leiſtet. Deshalb haben

*) Vgl. hierüber mein „Syſtem der Metaphyſik und Religionsphiloſophie beſond. S. 466 ff. und 548 ff.; auch a. a. O., S. 201 ff.

Digitized by Google

ſich auch fortwährend (denn das menſchliche Gemüth läßt ſich nicht ſein Recht nehmen) den in dieſer Weiſe dogmatiſch begründeten kirchlichen Geſellſchaften gegenüber andere gebildet, welche, in einem Ueberſchlagen nach der andern Seite hin, alle Dogmatik von ſich abgelehnt haben. Wie aber jenes von der Dogmatik beobachtete Verfahren der Natur der Religion, und der weſentlichen Beſtimmung aller der Wiſſenſchaften, welche dieſelbe zu behandeln haben, entgegen iſt, ſo iſt es auch Chriſti Geiſte entgegen, bei dem ſich entſchieden dieſe metaphyſiſche Richtung nicht findet, der vielmehr ſtets das Eine, was noth iſt, die lebendigen Empfindungen und Neigungen, die affektive und praktiſche Ausbildung im Auge hat (vgl. a. a. O. S. 190 ff.).

Dies führt uns unmittelbar zum zweiten Hauptpunkte hinüber: daß nämlich die bisherige Dogmatik größtentheils auch die Geſchichte unrichtig wiedergegeben hat. Dies nun kann in zwiefacher Weiſe geſchehn, und iſt auch wirklich in beiden Weiſen von ihr ausgeführt worden. Zuerſt material oder in gegenſtändlicher Beziehung. So bei der Lehre vom Abendmahl: wo ſie Chriſti Worten untergeſchoben hat, was in keiner Art darin liegt, und was überdies ſeinem Geiſte und Gemüthe eben ſo entgegen iſt, wie ſeinen Worten (vgl. a. a. O. S. 194 f.). Und ebenſo bei der Pauliniſchen Erlöſungslehre: indem ſie, was von Paulus entſchieden nur in Bezug auf die frühere Zeit ausgeſprochen worden iſt, auf die durch Chriſtus begründete anwendet, welche doch Paulus ausdrücklich jener früheren gegenüberſtellt (ſiehe a. a. O. S. 198 ff.). Dann aber, zweitens, kann die Geſchichte auch formal unrichtig gefaßt und wiedergegeben werden: wenn man ſie nämlich nicht in ihrer geſchichtlichen Form aufgefaßt, ſondern ihr ungehörig eine andere, die Form des abſtrakt-wiſſenſchaftlich oder unabhängig von der hiſtoriſchen Entwickelung Begründeten, unterſchiebt. Dies iſt von der gewöhnlichen Dogmatik geſchehn bei der Lehre vom Sündenfalle. Die bibliſche Erzählung iſt in der

Digitized by Google

hiſtoriſchen Stellung, welche ſie einnimmt, höchſt bewunderungswürdig, und in dieſem Charakter in ihrem vollen Werthe anzuerkennen; aber ſie iſt eben von vorn herein gar nicht im allgemein-dottrinellen Charakter ausgebildet worden (a. a. O. S. 204 ff.). Und in eben der Art (um dieſem Beiſpiele ein weiter abliegendes an die Seite zu ſtellen) iſt es geſchehn bei der Geltung, welche man den ſymboliſchen Büchern zugeſchrieben hat. Auch dieſe ſind wieder in ihrer hiſtoriſchen Stellung höchſt verehrungswürdig und ſchätzbar (vgl. a. a. O. S. 197 f.). Aber ſie ſind (man denke nur an die Augsburgiſche Konfeſſion, an welcher Melanchthon, wie geſchichtlich feſtſteht, bis zum Augenblicke ihrer Uebergabe fortwährend geändert, und die er dann eben ſo wieder nach ihrer Uebergabe verändert hat) gar nicht anders gemeint geweſen, als daß ſie nur hiſtoriſche, nicht daß ſie eine abſtrakt-wiſſenſchaftliche Gültigkeit haben ſollten.

Alſo die Tendenz dieſes Aufſatzes (um es zum Schluſſe noch einmal zuſammenzufaſſen) geht keineswegs dahin, der Dogmatik ungehörig eine falſche philoſophiſche Färbung aufzudringen, ſondern, ganz im Gegentheil, dieſelbe auf die falſchen Färbungen, welche ſie im Laufe der Zeiten von den herrſchenden ſpekulativen Syſtemen angenommen hat, aufmerkſam zu machen, und ſie zu einer, in jeder Beziehung ungefärbten Auffaſſung ihrer hiſtoriſchen Grundlagen zu veranlaſſen. Hat der Verfaſſer hiebei geirrt, ſo widerlege man ihn.

Digitized by Google

I.

Zur ästhetischen Kunstlehre.

Die Ausbildung der Künste. Ihre Anbahnung und ihr Fortgang.

Unser gesammtes Leben ist in dem Maße mit Produkten der Kunst durchflochten, daß der Schein entstehn kann, als müsse dies immer so gewesen sein, und wir uns kaum versucht fühlen, nach den Anfängen davon und nach den Anstößen zu fragen, durch welche diese vermittelt worden sind. Hat doch Alles, was wir im Gebrauche haben, täglich und stündlich, mehr oder weniger daran Theil. Und eben so mit der Kunstbethätigung. Im Singen, auch wohl im Zeichnen wird selbst in niederen Schulen Unterricht ertheilt. Und wer hätte nicht einmal ein Gedicht gemacht? — Also die Kunst erscheint gegenwärtig in jeder Beziehung als ein grundwesentliches Element unseres Lebens, von welchem wir uns kaum denken können, daß es jemals gefehlt haben sollte.

Aber die Geschichte zeigt uns entschieden das Gegentheil. Wie wenig wir auch von den frühesten Anfängen des menschlichen Geschlechtes wissen mögen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß bei allen Völkern, und namentlich auch bei den Griechen, welche doch später gerade hierin als Vorgänger und

Digitized by Google

Muſter ſo groß daſtehn, viele Jahrhunderte vergangen ſind, ehe man auch nur den Verſuch gemacht hat, etwas einem Kunſtwerke Aehnliches zu bilden. Als man ſich dann dieſe Aufgabe ſtellte, waren die erſten Produkte überaus unvollkommen. Es mußte wieder eine lange Zeit vergehn, bis man ſich nur einigermaßen aus dem Rohen hervorbildete, und eine noch längere, bis man äſthetiſch ſchöne Werke zu bilden im Stande war*). Dabei liegt in allen dieſen Beziehungen, und eben ſo in der weiteren Fortentwickelung, eine zum Theil ſehr bedeutende Verſchiedenheit zwiſchen den verſchiedenen Künſten vor. Die Bilder der griechiſchen Helden und Götter hatten bereits vor langer Zeit in dem poetiſchen Gewande der Homeriſchen Geſänge eine ideale Vollkommenheit erworben, welche alle ſpäteren Jahrhunderte als eine „klaſſiſche" anerkannt haben, und noch immer wollte es nicht gelingen, für ihre plaſtiſchen Darſtellungen eine Idealität zu gewinnen, welche Dem auch nur von weitem nahe gekommen wäre; und als ſpäter in der Bildhauerkunſt der Gipfelpunkt der Ausbildung erreicht war, ſehn wir die Malerei noch weit von demſelben entfernt.

Dieſe Thatſachen nun bringen uns ſehr intereſſante Probleme entgegen für die naturwiſſenſchaftliche Pſychologie. In

*) Man vergleiche in dieſer Hinſicht namentlich die von Winckelmann (im 3ten Bande ſeiner „Geſchichte der Kunſt des Alterthums") mitgetheilten Ausführungen, wie der Bildhauerei der älteſten Zeit „die Zierlichkeit viel zeitiger als die Schönheit eigen geworden"; wobei er ſich namentlich auf eine uralte Pallas in der Villa Albani beruft, „an welcher bei der gemeinſten und ſchlechteſten Form des Geſichtes das Gewand mit unendlicher Feinheit geendigt iſt". Und ganz daſſelbe habe ſich dann in den Anfängen der neueren Kunſt, bei den Vorgängern der wahrhaft großen Meiſter wiederholt, wie dies namentlich in verſchiedenen Grabmälern (von Sanſovino und Anderen aus dem Anfange des 16ten Jahrhundertes) vorliege, deren Figuren alle ſehr mittelmäßig, aber die Zierrathen dergeſtalt ausgearbeitet ſeien, daß dieſelben unſeren Künſtlern zum Muſter dienen könnten, und der alten Arbeit dieſer Art gleichgeachtet würden.

Digitized by Google

welcher Art iſt das Allgemein-menſchlich-Gleiche, und wie ſind die Beſonderheiten bedingt, mit welchen innerhalb deſſelben in den verſchiedenen Kunſtgebieten die Anfänge und die Fortentwickelung auseinandertreten? — Durch die ſtreng naturwiſſenſchaftliche Erforſchung unſerer Seele iſt tiefer eingehend nachgewieſen worden, was den äußeren, und was den inneren Faktoren angehört in der künſtleriſchen Produktion; und ſie hat die verſchiedenen Bildungsproceſſe auseinanderzuhalten gelehrt, durch welche die ſinnlichen Auffaſſungen der Natur zu äſthetiſchen ausgebildet, und zur äſthetiſchen Bethätigung, zum künſtleriſchen Schaffen hinübergeführt werden. Indem uns alſo vermöge deſſen auch dieſe, während der Herrſchaft der alten Pſychologie in tiefes Dunkel gehüllte Region des geiſtigen Lebens in allen Theilen genetiſch-klar vor Augen liegt, dürfen wir auch für die in den angegebenen Beziehungen vorliegenden Probleme eine Löſung hoffen, welche ſich von allen hiſtoriſchen oder pſychologiſchen Fiktionen frei erhält, und rein die Natur der Sache wiedergiebt. Dies iſt es, was ſich die vorliegende Abhandlung als Aufgabe ſtellt.

I. Der Anfang.

Wir haben angeführt, daß wir unter den gegenwärtigen Verhältniſſen uns kaum eine Zeit denken können, wo die Künſte noch nicht vorhanden waren. Aber verſetzen wir uns lebendig in die Zuſtände der rohen Völker zurück, ſo ergiebt ſich gewiſſermaßen das Gegentheil: die Kunſtbethätigung erſcheint ſo wenig als natürlich, daß es uns beinah als unbegreiflich vorkommt, wie ſie nur überhaupt habe entſtehn können. Nicht nur, daß alle äußeren Antriebe, wie ſie ſich gegenwärtig von allen Seiten her wirkſam erweiſen, gänzlich fehlten, daß es keine Kunſtausſtellungen gab, keine Koncerte, keine Kunſtliebhaber oder ſonſt ſolche, welche geneigt geweſen wären, an der-

Digitized by Google

gleichen Gefallen zu finden: durch die Unbilden der Witterung, durch die ungleich ſchwerer zu befriedigenden Bedürfniſſe der Nahrung, der Kleidung, durch äußere und innere Feinde ꝛc. ſehn wir die Menſchen von allen Seiten ſo in Anſpruch genommen, ihnen fortwährend ſo dringende Aufgaben geſtellt, daß man (wenigſtens was die meiſten Länder betrifft) kaum begreift, woher ſie Zeit und Kraft, und woher ſie insbeſondere die Freiheit des Geiſtes genommen haben, ſich irgend eine Kunſtaufgabe zu ſtellen. Nicht nur dies aber, ſondern auch wo das Klima und die ſonſtigen angegebenen Verhältniſſe noch ſo günſtig waren: woher nur (was den Hauptpunkt für unſere jetzige Unterſuchung bildet) die inneren Anſtöße, dergleichen zu unternehmen, was doch jedenfalls ſo große Schwierigkeiten und Mühen darbot, für die damalige Zeit namentlich, wo noch in keiner Beziehung Vorbilder und Vorbereitungen dafür exiſtirten? Ohne Motive kein Handeln; und wie alſo ſind ihnen zuerſt die Bewegkräfte für eine ſo ungewohnte und ſo ſchwer auszuführende Bethätigung entſtanden?

Damit dieſe Frage in voller Beſtimmtheit und Schärfe aufgefaßt und dann auch beantwortet werde, müſſen wir noch einige genauer umgränzende und erläuternde Bemerkungen hinzufügen. Auch in jener früheren Zeit konnten allerdings wohl äußerliche Motive die Menſchen dahin bringen, Dies oder Jenes zu unternehmen und auszuführen, welches äußerlich eine gewiſſe Aehnlichkeit hat mit ſpäteren Kunſtleiſtungen. Ein anhaltender Regen veranlaßt ſie, ein Schutzdach zu bauen. Ein Feind hat in der Wohnung eines Abweſenden eine Zerſtörung ausgeführt; ein Nachbar, darum befragt, zeichnet die Geſichtsumriſſe deſſelben im Sande. Es hat ein Kampf Statt gefunden zwiſchen zwei Stämmen; der Anführer, welcher ſo eben davon zurückgekehrt iſt, giebt einem Verwandten, der durch Krankheit zu Hauſe gehalten worden iſt, eine Erzählung davon, vielleicht eine mit einem gewiſſen höheren Schwunge der

Digitized by Google

Erinnerung und Darstellung ausgeführte. Alles dies aber, wenn es auch in den Produkten eine gewisse Aehnlichkeit damit hat, ist doch keine künstlerische Bethätigung, sondern eine Bethätigung aus Interessen des Lebens und seiner Verhältnisse heraus: ein Thun im Dienste bestimmter äußerer Zwecke, während dagegen das künstlerische (dies können wir gegenwärtig wohl als allgemein zugestanden ansehn) keinerlei Zwecke außer der Kunst selber kennt.

Also wie ist man nun zu diesem letzteren gekommen? — Wir müssen diese Frage noch von einer anderen Seite ins Auge fassen. Man hat die Kunst als „Nachahmung der Natur" charakterisirt. Aber wie kommt denn der Mensch ursprünglich dazu, diese im künstlerischen Interesse nachahmen zu wollen? — Gewährt sie ihm Genuß, so giebt er sich Dem hin, so lange derselbe währt; ein auf ihre Nachahmung gerichtetes Thun würde ihn ja nur in diesem Genusse stören. Anfangs denkt er gar nicht daran, daß auf den Sommer ein Winter folgen wird, welcher die Bäume kahl macht, daß der Mensch, an dessen Gestalt er sich erfreut, sterblich ist ꝛc. Selbst dann aber, wenn die Erkenntniß hievon in ihm das Verlangen hervorriefe, etwas zu machen, was seinen Genüssen eine längere Dauer verschaffte, und er dies zu bewerkstelligen im Stande wäre, so würden wir doch darin noch immer keine Kunstbethätigung haben. Die Bethätigung würde eben nicht weiter reichen als die Natur und als die äußeren Interessen, während es doch eben für die Kunst wesentlich ist, in beiden Beziehungen weiter zu reichen. Für die Kunst im wahren Sinne dieses Wortes haben wir als das eigentlich Charakteristische anzusehn, daß sie etwas Höheres schafft, als die Natur: gegenüber Demjenigen, was ihr von dieser real entgegengebracht wird, ein Ideales, ein irgendwie innerlich oder geistig Bestimmtes.

Digitized by Google

Wir wiſſen nun ſchon aus früheren Unterſuchungen*), woher dieſes Höhere, dieſes Ideale, durch welches ſich die Kunſt über die Natur erhebt, ſeinen Urſprung hat. Alles künſtleriſche Schaffen wurzelt zuletzt oder elementariſch in Naturauffaſſungen; aber dieſe werden aus- und umgebildet durch zwei Bildungsproceſſe.

Zuerſt dadurch, daß ſich der Naturauffaſſung im Charakter der Gleichgeſtimmtheit ein Inneres anſchließt, welches wir der Natur als Inneres unterlegen. Erſt vermöge deſſen wird die Auffaſſung zu einer äſthetiſchen. So lange wir uns bei der Roſe nur an der Farbe, an dem Geruche, an der Stellung der Blätter in der Blüthe ꝛc. ergötzen, ſo lange haben wir eine bloße ſinnliche Auffaſſung von ihr; wir gelangen zu einer äſthetiſchen erſt, wenn ſich uns dieſe Auffaſſung vertieft durch das Hinzutreten einer entſprechenden geiſtigen Stimmung (der Liebe, oder deſſen, was Liebe einzuflößen geeignet iſt). Die Auffaſſung des Felſens, an welchem ſich die ſtürmenden Wogen brechen, ohne daß ſie ihn aus der Stelle rücken können, wird zu einer äſthetiſchen, indem wir ſie vertiefen oder verinnerlichen durch die Empfindung der Standhaftigkeit, welche ungeachtet aller Verfolgungen und ſonſtigen Unbilden furchtlos und ohne Wanken ihre erhabenen Zwecke verfolgt ꝛc. So mit allem Uebrigen. Das Aeſthetiſche (wie ich es beſtimmter bezeichnet habe) verhält ſich zu denjenigen affektiven Akten unſerer Seele, welche durch die ſinnlichen Eindrücke der Dinge hervorgebracht werden, wie das Metaphyſiſche zum gewöhnlichen Vorſtellen, oder auch zum Logiſchen. Wir bleiben nicht ſtehn bei den Wirkungen auf unſere Sinne; ſondern über dieſe hinaus faſſen wir zugleich das An-ſich der Dinge auf, oder Dasje-

*) Vgl. meine „Pragmatiſche Pſychologie", Band II, S. 176 ff. u. 222 ff.

Digitized by Google

nige, was sie innerlich in oder für sich selber sind; wie bei dem Metaphysischen in der Form des Vorstellens und Denkens, so bei'm Aesthetischen in der Form des Affektiven oder der Empfindung. Allerdings indem wir das innere Sein oder die innere Stimmung unmittelbar überhaupt nur bei einem einzigen Wesen aufzufassen im Stande sind, nämlich bei uns selber: so müssen wir der Natur unser Inneres oder unsere Seele leihen, wenn wir dazu kommen sollen, ihr Inneres oder ihre Seele aufzufassen; und wir kommen hiemit bei Allem, was von unserer Natur verschieden ist, nicht über Gleichnisse und Ahnungen hinaus; aber gerade hierin hat das Aesthetische, und hat die wahre Kunst, welche sich stets in diesem Charakter ausbildet, ihr eigenthümliches Wesen.

Der zweite Bildungsproceß, vermöge dessen sich die Kunst über die Natur erhebt, ist der des Idealisirens. Die Naturauffassungen haben im Künstler Hunderte und Tausende von Akten zur Ausbildung gebracht, welche den Charakter von Steigerungen an sich tragen. Was wird geschehn? — Indem sie sich reproduciren, werden die höher gesteigerten auch eine höhere Schwungkraft geltend machen; und so wird sich eine Art von geistigem Gährungsprocesse einleiten, in welchem sich diese immer mehr in die Höhe arbeiten und koncentriren, während dagegen die weniger gesteigerten immer mehr herabsinken und zuletzt für die Erregtheit der Seele ausscheiden. Das Ideal also besteht den Elementen nach durch und durch aus Auffassungen von Wirklichem (auch bei ihm haben wir keine Ausnahme von dem allgemeinen Naturgesetze, daß aus nichts nichts werden kann); aber dessenungeachtet ist es ein weit über alles Wirkliche Hinausgehendes: indem es das Vollkommenste aus den Hunderten und Tausenden von Auffassungen, welche der Geist des Künstlers erworben und aufbehalten hat, in Einen Akt verschmolzen wiedergiebt; verschmolzen

nicht etwa in Folge einer absichtlichen Auswahl (eine solche führt beinah unausbleiblich nicht zum Ideal, sondern zur Karikatur), sondern mehr oder weniger unabsichtlich und unbewußt in Folge der natürlichen Bewegungskräfte, welche den verschmolzenen Akten vermöge ihrer eigenen Natur inwohnen. Das Ideal, welches im Kunstwerke zum Abdruck kommt, wird nicht gemacht, sondern macht sich selber.

Diese beiden Momente, obgleich sie sich bei allen wahren Kunstwerken wesentlich verbunden zeigen, haben doch, wie aus der gegebenen Auseinandersetzung erhellt, einen verschiedenen Ursprung und verschiedene Charaktere. Das zweite liegt mehr nach der objektiven Seite hin: indem ja die Schwungkräfte ursprünglich durch die Naturauffassungen bedingt werden, wenn auch ihre Durcharbeitung und die Koncentrirung der am höchsten gesteigerten im menschlichen Geiste erfolgt. Wir haben insofern allerdings auch eine subjektive Bedingtheit und (um hieran sogleich eine wichtige Anwendung zu knüpfen, welche das Hauptproblem des gegenwärtigen Aufsatzes trifft) einen historischen Charakter, möge nun die Modifikation, welche für die ideale Verschmelzung entsteht, durch den geistigen Erwerb des Individuums, oder durch den einer größeren Gemeinschaft und einer Reihe von Generationen bestimmt sein. Aber die Entscheidung darüber, was innerhalb der Gesammtmasse dieses geistigen Erwerbes sinkt und steigt, und sich koncentrirt, wird doch aus dem Objektiven heraus oder durch Dasjenige gegeben, was in den Naturauffassungen aus den Dingen stammt, und deren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten repräsentirt. Ganz anders dagegen mit dem ersten Momente, welches eben so augenscheinlich mehr nach der subjektiven Seite hinliegt. Es sind, wie bemerkt, unsere Stimmungen, die wir der Natur leihen müssen, wenn die sinnlichen Auffassungen zu ästhetischen oder für die wahre Kunst geeigneten Auffassungen werden sollen. Allerdings (denn auch hier haben wir ja

Digitized by Google

grundwesentlich Produkte aus beiderlei Faktoren) erfolgt die Unterlegung den affektiven oder Stimmungscharakteren gemäß, welche uns das Objektive entgegenbringt. Aber was wir unterlegen, ist doch wesentlich subjektiv oder geistig modificirt. In Folge dieser Verschiedenheit des Ursprunges und der Charaktere nun können dann auch beiderlei Momente in den mannigfachsten Graden das eine ohne das andere und mit ihm gemischt sein. Es giebt eine Idealisirung bloß sinnlicher Genüsse, und die zu Idealen von sehr hoher Steigerung und Schwungkraft führen kann; und es giebt auf der anderen Seite ein hingebendes Sich-versenken in einzelne Natureindrücke, mit einem sehr hohen Grade der Verinnerlichung. Aber im ersten Falle bleibt es bei dem bloß sinnlichen Charakter, und wenn sich eine Produktion anschließt, so ist es doch keine wahrhaft künstlerische, weil sie ein Werk ohne Seele, eben eine bloße Nachahmung der Natur liefert; und im zweiten Falle haben wir Seele, Vertiefung oder Vergeistigung der Natur, aber keine Produktion.

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu einigen anderen wichtigen Bemerkungen. Sind auch allerdings beiderlei Momente verschiedenen Ursprungs und von verschiedenen Charakteren, so ist es doch natürlich, daß durch das Hinzutreten des Innerlichen zu dem sinnlich von der Natur Aufgefaßten die Schwungkraft dieser Akte nicht nur einen edleren Charakter annehmen, sondern auch größer werden muß, namentlich Demjenigen gegenüber, was etwa störend darauf einwirken könnte, möge dies nun in anderen affektiven Eindrücken oder worin sonst bestehn. Die Macht der zur Idealisirung zusammenwirkenden Akte wird verdoppelt, und mehr als verdoppelt, und es erfolgt überdies eine Art von Ablösung im Verhältniß zu den äußeren Eindrücken: indem sie ja in eine innige Verbindung mit Innerem treten, und also selbst verinnerlicht werden. Also die Idealisirung, welche der Kunst zum Grunde liegt (im Un-

Digitized by Google

terſchiede von der früher bezeichneten rein ſinnlichen), entwickelt ſich weſentlich im Zuſammenwirken von beiderlei Elementen, und vermöge dieſes Zuſammenwirkens erhebt ſich die künſtleriſche Produktion als ein Höheres über die Natur hinaus. Und wie die innere Kunſtproduktion, ſo zeigt ſich dann auch die äußere in dieſem innigen Zuſammenwirken von beiderlei Elementen bedingt. Woher dieſe letztere? Warum läßt ſich der Menſch nicht genügen an dem inneren idealen Erwerbe? Was treibt ihn, dieſen zu veräußerlichen, ihn, nicht ſelten mit großem Aufwande von Zeit, von Kräften, von Mitteln, außer ſich hinzuſtellen, ſei es nun im Stein, oder auf der Leinwand, oder in Tönen, oder in Wörtern, oder wie ſonſt noch? — Die Antwort lautet: bringen wir Alles in Abzug, was ſich von fremdartigen Motiven anſchließen kann, ſo bleibt als das innerlich und weſentlich Bedingende die Unſicherheit der innerlich geſtimmten und idealen Produkte, welche aus dem Zuſammenwirken der bezeichneten beiden Bildungsproceſſe hervorgehn. Wie ihm die innere künſtleriſche Conception, wo ſie in der höchſten Vollkommenheit und Reinheit zur Ausbildung kommt, vermöge einer Art von Inſpiration, oder als „ein Geſchenk von oben her" gegeben wird, von dem er ſelber nicht recht anzugeben weiß, wie er dazu gekommen iſt (vgl. Band I, S. 433 ff. und das dort weiter Angeführte), ſo kann ſie ihm auch wieder genommen werden. Was unter ſo vielen Schwierigkeiten und Hinderungen zuſammengewachſen iſt, kann auch wieder auseinanderfallen. So drängt es ihn dazu hin, durch äußere Darſtellung für den inneren Erwerb eine Fixirung, eine größere Stätigkeit und Sicherheit zu gewinnen. Allerdings hat es von jeher bei Künſtlern nicht an Klagen gefehlt, daß, was ſie in ihren Werken äußerlich hingeſtellt, doch mehr oder weniger hinter Dem zurückgeblieben ſei, was ihnen vor dem inneren Blicke geſtanden. Karoline von Wolzogen erinnerte ſich noch in ſpäteren Jahren oft des Augen-

Digitized by Google

blickes, wo Dannecker in Stuttgart, nachdem er die letzte Hand an Schiller's Büste gelegt, zu ihr herangetreten sei, mit Thränen im Auge und mit den Worten: „Ach es ist doch nicht ganz, was ich gewollt habe"*). Aber dessenungeachtet gewährt die äußere Darstellung eine vollkommenere Fixirung, als sich auf die Länge für die inneren Ideale hätte erwarten lassen, die eben nur von Zeit zu Zeit in vollem Glanze aufflammen, und dann wieder mehr oder weniger verdüstert werden, sich also bald dem unmittelbaren Bewußtsein in diesem schwankenden Charakter darstellen. Dies ist es, was unabhängig von allen Motiven, welche sich in äußerer Bedingtheit anschließen mögen, rein aus der inneren Natur der künstlerischen Produktion selber, den plastischen Künstler antreibt, zum Thon, und dann vielleicht zum Marmor und zum Meißel, den Maler zur Leinewand und zum Pinsel zu greifen, und so durch alle übrigen Künste hindurch.

Wir haben nun einen vollständigen Ueberblick gewonnen über die inneren Bildungsmomente, welche wesentlich zur Erzeugung jedes wahren Kunstwerkes zusammenwirken müssen, von den affektiven Naturauffassungen bis zur Vollendung des geistigen Schaffens und dem Hindrängen zum äußeren. Aber ist nun hiemit die Gesammtheit dessen erschöpft, was die künstlerischen Produktionen bedingt? — Unstreitig nicht, sondern zu den bezeichneten inneren Bildungsmomenten müssen noch zwei äußere hinzukommen, von welchen das eine vor diesen inneren, das andere nach ihnen liegt. Es müssen überhaupt affektiv höher stimmende Eindrücke gegeben sein. In einer durchaus unschönen Naturumgebung, oder mehr im Besonderen, inmitten durchaus unschöner menschlicher Gestalten, und welche entschieden in diesem Charakter, indifferent oder abstoßend, auf den Beschauer einwirken, können keine künstlerische Produktionen

*) Neuer Nekrolog der Deutschen vom Jahre 1847, Band 1, S. 26.

Digitized by Google

in Betreff der dadurch gegebenen Gegenstände zu Stande kommen, indem ja die beiden Momente, welche über diese Natur hätten hinausführen können, die Fortwirkung zur affektiven Vertiefung, und der geistige Gährungsproceß, welcher zur Koncentrirung und Verschmelzung im Charakter des Idealen führt, von vorn herein unmöglich gemacht werden. Und ähnlich nach der anderen Seite hin: es muß äußerlich die Möglichkeit gegeben sein für die äußere Darstellung dessen, was sich als Ideal ausgebildet hat. Man nehme Fälle, wo die Bedingungen dafür außer dem Bereiche der menschlichen Kräfte liegen: eine ideale Umstimmung der Witterung, oder (um Dem Gewichtigeres anzuschließen) Ideale der bürgerlichen Gesellschaft, der religiösen Gemeinschaft, die sich in menschenliebenden Gemüthern unter entschieden widerstrebenden politischen, socialen, gemüthlichen Verhältnissen ausgebildet haben. Für die innere Produktion, vielleicht bis zur höchsten künstlerischen Vollkommenheit, haben sich alle Bildungsmomente zusammengefunden; aber hiebei bleibt es, wie groß auch in einzelnen Augenblicken der Drang zur Verwirklichung dieser Ideale sein mag. Für die äußere Darstellung fehlen allgemein-menschlich die äußeren Bedingungen. So nun bei allen Künsten, auch wo die Materialien und ihre Bewältigung nicht allgemein-menschlich unmöglich sind, sondern nur für gewisse Klassen von Individuen oder unter gewissen besonderen Verhältnissen.

Hiemit sind nun die wesentlichen Grundfaktoren angegeben, welche für die künstlerische Bethätigung erfodert werden. So lange diese noch nicht vorhanden sind, so lange kann auch die Kunst nicht vorhanden sein; sobald sie zu ihrer Ausbildung gelangt sind, geht auch für diese ihr Morgenroth auf: denn wie die Wirkung nicht erfolgen kann, wo die wesentlichen Ursachen fehlen, so werden auch diese, wo sie sich zusammenfinden, und nichts übermächtig entgegenwirkt, nothwendig zur Wirkung hindrängen. Um diese wesentlichen Grundfaktoren herum

Digitized by Google

zeigt sich dann freilich (worauf wir ebenfalls schon hingedeutet haben) noch eine unbestimmte Atmosphäre von unwesentlichen, welche gelegentlich darauf Einfluß gewinnen, bald fördernd durch hinzugegebene Spannungen oder Reizsteigerungen, und bald hindernd und hemmend: Motive des Bedürfnisses, des Gewinnes, der Ehre, der Mode, der Kritik ꝛc. Alle diese Motive aber, wie mächtig sie sich auch zu Zeiten erweisen mögen, wirken doch nur sekundär mit, und ihre Mitwirkung wird sich, wenn wir den Maßstab des Aesthetisch-Idealen schärfer anlegen, selbst im günstigsten Falle als mehr oder weniger störend nachweisen lassen. An Förderungen und Störungen und fremdartigen Einmischungen dieser Art ist die Kunstgeschichte sehr reich; auch schon was den ersten Anstoß betrifft, sind sie (wie wir sogleich sehn werden) nicht ohne Einfluß. Aber jedenfalls vermögen sie den Mangel der vorher bezeichneten wesentlichen Bildungsmomente in keiner Weise zu ersetzen; und so lange und wie weit diese noch nicht zur Entwickelung gekommen sind, kann es eben noch keine Kunst geben im engeren Sinne dieses Wortes. Wir veranschaulichen uns dies in bestimmterer Ausprägung, indem wir es mehr im Einzelnen zur Anwendung bringen.

II. Die Verschiedenheit des Anfanges bei den verschiedenen Künsten.

In der allerersten Zeit fehlen die grundwesentlichen Faktoren für alle Künste. Selbst die sinnlichen Affektionen sind noch nicht kräftig oder innerlich genug, haben noch zu viel passive Hingebung; und noch weit weniger kann die Vertiefung im Charakter des An-sich eintreten: da ja noch kein Inneres vorhanden ist, oder doch nicht in genügendem Umfange, welches für diese Vertiefung hinzutreten könnte. Angeborene affektive Stimmungen (wenn man auch allerdings früher Dem Aehn-

Digitized by Google

liches angenommen hat) giebt es eben so wenig, wie ein Wille, ein Verstand, oder irgend etwas Anderes, was in den Formen der ausgebildeten Seele gedacht wird, angeboren sein kann. So lange aber diese Grundbedingung der ästhetischen Ausbildung mangelt, können auch keine ästhetischen Idealisirungen und kein schöpferisches Hindrängen zu äußeren Kunstdarstellungen eintreten. Also wie wird nun dies Alles für die verschiedenen Kunstgebiete vermittelt, für welche es (wie wir schon angedeutet haben) zu verschiedenen Zeiten, und die zum Theil sehr weit von einander abstehn, zur Ausbildung kommt?

Die Kunstgeschichte zeigt uns in dieser Hinsicht manche individuelle Verschiedenheiten. Individuelle Verschiedenheiten, die von innen her bedingt sind: durch verschiedene Grade der Reizempfänglichkeit, der Kräftigkeit, der Lebendigkeit bei Individuen und bei ganzen Völkern, welche also die betreffenden Affektionen und in Folge hievon die daran geknüpften Fortwirkungen, früher oder später, zahlreicher oder weniger zahlreich, höher oder weniger hoch gesteigert, beweglicher oder weniger beweglich ꝛc. entstehn lassen. Und eben so liegen uns in der Kunstgeschichte mannigfache individuelle Verschiedenheiten vor, welche von außen her: durch die Natur oder durch die Schicksale der Individuen und Völker bedingt sind. Dem Sohne eines Musikers, eines Malers ꝛc. bieten sich von der frühesten Kindheit an unzählige Gelegenheiten zu Auffassungen dar, welche bei anderen Kindern fehlen. Die Liebe stimmt poetisch, während die noch so innige Freundschaft im Allgemeinen in der Prosa läßt. Und ähnlich wird überhaupt die ästhetische Produktion durch Alles gefördert, was in die Seele eines Menschen in höheren Graden von den gewöhnlichen abstehende Entwickelungen hineingiebt*). Aber alle diese individuell fördernden oder hindernden Faktoren lassen wir hier zur Seite

*) Vgl. meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 338 ff.

Digitized by Google

liegen. Wir haben es nur mit denjenigen zu thun, welche allgemein-menſchlich-gleich die Anfänge der verſchiedenen Künſte bedingen.

Da treten nun zuerſt in ſehr bemerkenswerther Beziehung die objektiven und die ſubjektiven Künſte auseinander (vgl. Band I, S. 477 ff. dieſes „Archives"). Bei den erſteren (man denke an die Bildhauerkunſt, oder an die Malerei) kommt uns der erſte Anſtoß zu den äſthetiſchen Entwickelungen von der Natur, vom Aeußeren her. Den Auffaſſungen des Objektiven (einer menſchlichen Geſtalt ꝛc.), die in jeder Hinſicht das Erſte ſind, legen wir in der bezeichneten Weiſe unſer Inneres vertiefend unter. Die ſubjektiven Künſte dagegen (die Muſik, die Poeſie, die Mimik ꝛc.) haben ihre erſten Anfänge in einem Inneren (in Empfindungen, Phantaſien, Gemüthsbewegungen ꝛc.), welches äußerlich hervortritt. Dieſes Innere giebt freilich (wohl zu merken) auch hier nur den Anſtoß für die natürliche Aeußerung, welche von der künſtleriſchen Bethätigung noch ſehr weit ab liegt. Ein Jauchzen, ein Laut des Schmerzes, eine von ſelbſt erfolgende Gebehrde, von welcher Art auch die innere Bewegung ſein möge, durch welche ſie gewirkt werden, ſind kein Singen, keine Mimik. Die künſtleriſche Produktion, oder vielmehr die lange Reihe von Entwickelungen, welche zuletzt zu ihr hinführen, nimmt auch bei den ſubjektiven Künſten ihren Anfang erſt in den Auffaſſungen dieſer natürlichen Aeußerungen. Erſt an dieſe können ſich die bezeichneten Bildungsproceſſe anſchließen, durch welche auch hier ein über die Natur Hinausgehendes hervorgebracht wird. Alſo inſoweit iſt die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Hauptklaſſen der Künſte ſo groß nicht. Aber allerdings ergiebt ſich ein nicht unbedeutendes Auseinandertreten dadurch, daß bei den ſubjektiven Künſten das Innere, welches die Auffaſſungen vertieft, unmittelbarer gegeben iſt: denn es iſt ja dem Aufgefaßten vorangegangen, während

Digitized by Google

daſſelbe bei den objektiven Künſten erſt hinterher hinzugegeben werden muß, und es ſich fragt, ob und in welcher Vollkommenheit dies geſchehn wird. Die ſinnliche Auffaſſung einer menſchlichen oder einer Thiergeſtalt kann auch eine bloß ſinnliche bleiben; dagegen den Auffaſſungen von den Aeußerungen unſerer Empfindungen und Gemüthsbewegungen in Tönen, oder in Worten, oder in Geſtikulationen ihre geiſtigen Grundlagen ſchon von vorn herein eigen ſind. Und ähnlich dann auch mit der äußeren Darſtellung. Bei den ſubjektiven Künſten ſind die Materialien zu dieſer unmittelbar im Darſtellenden ſelber gegeben, in den Bethätigungen ſeiner eigenen Kräfte; während er ſich bei den objektiven Künſten dieſe Materialien erſt von außen her verſchaffen und die Manipulationen und Geſchicklichkeiten für ihre Bewältigung erwerben muß. Aus dem Einen wie aus dem Anderen alſo ergiebt ſich, in grundweſentlicher Bedingtheit, weshalb im Allgemeinen die ſubjektiven Künſte früher zur Ausbildung gelangen, als die objektiven.

Man bringe ſich dies zu einer noch beſtimmteren Anſchauung, indem man die Darſtellung derſelben Gegenſtände durch die einen und durch die anderen zuſammenſtellt, z. B. die Darſtellung einer Göttergeſtalt, einer Schlacht, durch die Dichtkunſt und durch die Skulptur oder die Malerei. Der Dichter ſchildert zunächſt, was er dabei empfunden hat, und wenn er hierüber hinausgeht zur Darſtellung fremder Gemüthsbewegungen, Charaktere ꝛc., ſo hat er doch auch hiefür die Materialien unmittelbar in ſich, was die Ausbildung des Inneren betrifft, in ſeinen eigenen Gemüthsbewegungen, Entſchlüſſen ꝛc., und für die äußere Darſtellung in der auch ſonſt von ihm gebrauchten Sprache. Dagegen der Bildhauer, der Maler in allen dieſen Beziehungen größere Schwierigkeiten zu überwinden haben. Selbſt die Unterlegung des Inneren tritt für ſie gewiſſermaßen in eine größere Ferne, indem ſie ja durch die äußere Geſtalt

Digitized by Google

hindurch geſchehn muß; und die geſchickte Bewältigung der Stoffe, welcher ſie für die Darſtellung bedürfen, erfodert eine lange Reihe von Vorübungen durch eine lange Reihe von Generationen hindurch. Hierin alſo findet (um es ſogleich durch die Veranſchaulichung an einem Einzelnen näher zu rücken) die ſchon früher erwähnte Thatſache ihre Erklärung, daß, als die epiſche Poeſie bei den Griechen in den Homeriſchen Geſängen ſchon zu einer gewiſſermaßen für alle Zeiten unübertrefflichen Ausbildung gelangt war, die Skulptur und die Malerei, auch in Betreff derſelben Gegenſtände, noch in den erſten unvollkommenen Vorübungen befangen waren.

Wir wenden uns nun zunächſt zu einer Vergleichung der verſchiedenen objektiven Künſte. Die Geſchichte lehrt, daß bei allen Völkern die Baukunſt die Chorführerin für alle anderen geweſen iſt. Dies hat für den erſten Anblick unſtreitig manches Auffallende. Die unorganiſche Natur, in welcher ſich ihre Werke bethätigen, liegt von der menſchlichen Natur am weiteſten ab; ſomit iſt auch die innere Ergänzung oder Vertiefung, auf welche es für das Aeſthetiſche ankommt, am ſchwierigſten und am unvollkommenſten zu vollziehn; und Dem entſprechend (ſollte man denken) müßte auch den Bethätigungen daran (man halte ſie mit der Malerei zuſammen) das wenigſte innere Intereſſe abzugewinnen ſein. Dies ſcheint auch dadurch beſtätigt zu werden, daß ſie in der ſpäteren, z. B. in der gegenwärtigen Zeit, weit weniger allgemein geübt wird, und namentlich ungleich weniger Dilettanten und Liebhaber zählt, als die Malerei.

Alles dies iſt richtig; aber eine tiefere Erfaſſung der bezeichneten Momente führt dennoch zu entgegengeſetzten Reſultaten, und welche mit dem hiſtoriſch Vorliegenden einſtimmig ſind. Je weiter abſtehend nämlich die Gegenſtände, und je unvollkommener alſo die Unterlegung des Inneren oder des An-ſich, welche für den Menſchen ausführbar iſt: um deſto

Digitized by Google

weniger umfangreich iſt auch die Aufgabe, ſowohl was dieſe Unterlegung oder Vertiefung ſelbſt, als was die Idealiſirung und was die äußere Nachbildung betrifft. Die Vertiefung geſchieht in der früheſten Zeit vorzüglich durch die Empfindungen der kräftigen Haltung, der Feſtigkeit, der Dauer: Empfindungen, welche dem noch ungeſchwächten Menſchenſchlage dieſes Zeitalters am nächſten ſind, indem ſie ja fortwährend mehr oder weniger von ihm ausgebildet werden, und ſeine innerſte Natur reflektiren. Eben deshalb hat es dann auch keine Schwierigkeit, daß dieſe Empfindungen durch die Aneinanderreihung einer größeren Anzahl von Akten zu idealer Höhe geſteigert, und ſo über die Natur hinaus geführt werden, daß alſo dem Menſchen ein Höheres als die Natur aufgehe. Hiezu bedarf es keiner Individualiſirung, keiner weiter fortgeführten, feiner abgeſtuften und in beiden Beziehungen reicheren Bildung. In dieſem Charakter hat ſich daher auch die Architektur überall urſprünglich bethätigt: im Charakter des Erhabenen (die ſchönen und die anmuthigen Bauwerke gehören einer viel ſpäteren Zeit an), in Rieſenwerken, welche zum Ungeheuren anſtreben. So in den ägyptiſchen Pyramiden, ſo in den indiſchen Grottentempeln. Eine ſolche ideale Ausbildung ſchließt überdies auch ſubjektiv beinah jede individuelle Mannigfaltigkeit aus; ſie konnte und mußte ſich bei Hunderten und Tauſenden in derſelben Weiſe ausbilden, ſo daß alſo Hunderte und Tauſende dazu zuſammenarbeiteten, für jene früheſten Bauwerke, auch von Seiten der inneren, geiſtigen Produktion, kein Einzelner als der Schöpfer oder Meiſter namhaft zu machen war. Die Ideen, welche durch dieſe Bauwerke ausgeſprochen wurden, mußten demnach objektiv und ſubjektiv allgemeinere und umfaſſendere Charaktere haben. Dies iſt auch ſchon von Seiten der Kunſthiſtoriker hervorgehoben worden. Was das Geiſtige betrifft (bemerkt einer der ausgezeichnetſten unter

dieſen), ſo hat die Baukunſt „die allgemeinen Geiſter der Jahrhunderte und der Völker" darzuſtellen. „In jeder Gemeinſchaft, und beſonders in jedem Volke, bildet ſich durch den Austauſch der Gedanken, durch gemeinſame Auffaſſung gleicher Verhältniſſe und durch gemeinſame Wirkſamkeit ein ſolcher Geiſt. Die Vorſtellungen von der Gottheit, von der Stellung der Menſchen zu Gott, der Bürger zum Volke und zu dem Herrſchenden, die Auffaſſung der Familie und des Rechtes ꝛc. werden zu einem beſtimmten Ganzen, zu einer Grundanſchauung, von welcher jeder Einzelne erfüllt iſt, und die unbemerkt ſeinen Gefühlen und Gedanken Form und Maaß giebt"*). Alſo die Ideale, welche ſich in den früheſten Bauwerken ausſprachen, bezogen ſich auf die Religion und die Volksgemeinſchaft im Allgemeinen, wie ſie ſich mehr ſummariſch in dem allgemeineren affektiven Bewußtſein abſpiegelten. Womit es denn auch in Verbindung ſteht, daß die Baukunſt am wenigſten das Beliebige und Willkührliche geſtattet, und ſich am längſten gleich bleibt in ihren Produkten.

Sehr ähnliche, eine allgemeinere Ausbreitung bedingende und verfrühende Verhältniſſe zeigen ſich endlich auch in Hinſicht der äußeren Ausführung. Bei der Baukunſt war früher und im höheren Grade, als bei irgend einer anderen Kunſt, ein äußerer Anſtoß gegeben in dem Bedürfniſſe, ſich gegen die Unbilden der Witterung zu ſchützen, und namentlich auch wo es ſich um größere Verſammlungen zu beſtimmten Zeiten, im Intereſſe der Religion, des Gemeinweſens ꝛc. handelte. Alſo ſowohl individuell als kollektiv machten ſich mehr oder weniger dringend in größerer Ausdehnung äußere Bedürfniſſe geltend. Dies nun iſt, wie wir geſehn haben, für die Kunſt im höheren Sinne des Wortes und im weiteren Fortgange ihrer Ausbildung, als ein bloß ſekundäres und unbe-

*) Carl Schnaaſe, Geſchichte der bildenden Künſte, Band I, S. 58.

Digitized by Google

deutendes Moment anzusehn; aber für den Anfang, wo ja die inneren Anstöße noch so überaus schwach waren, muß es als ein höchst bedeutendes angesehn werden. War auch der Antrieb ein äußerer, so brachte er doch die Menschen in die Bethätigung an eben Demjenigen hinein, für welches sich auch die bezeichnete Verinnerlichung und Idealisirung geltend machen konnte. Und wie vermöge dessen, mehr oder weniger, Alle äußerlich und innerlich gedrängt wurden, sich in dieser Richtung zu bethätigen, so hatten auch gewissermaßen Alle die Fähigkeit, wenn auch nur in untergeordneten Formen, an dieser Bethätigung Theil zu nehmen. Ein Zusammenarbeiten in der größten Ausdehnung, wie wir es nicht bloß bei den Pyramiden ꝛc., sondern in ähnlichen Verhältnissen auch wieder im Mittelalter finden, wo in Zeiten besonderer religiöser Aufregungen Ritter, und selbst Damen als Handlanger bei dem Bau einer Kirche sich wirksam erwiesen haben.

Wie nun mit den beiden anderen objektiven Künsten? — Nach den Zeugnissen der Geschichte ist überall die Plastik der Malerei vorangegangen. Auch dies ist unstreitig keineswegs aus äußeren, zufälligen Ursachen abzuleiten; vielmehr haben wir auch zwischen diesen beiden wieder eine stätige Abstufung in allen den Beziehungen, welche für die Baukunst das Primat vermittelt haben. Nicht nur daß bei der Bildnerei die äußere Bethätigung, wenn auch schwieriger als bei der Baukunst, doch leichter ist, als bei der Malerei, welche nicht ohne Weiteres den von der Natur gelieferten Stoff (den Thon, den Marmor ꝛc.) bearbeiten kann, sondern wo es die Bereitung und Verwendung der Farben, und in ungleich reicherer Mannigfaltigkeit gilt: wir haben bei der Malerei dieselbe Anfoderung eines größeren Reichthums und einer größeren Mannigfaltigkeit auch in Betreff der Verinnerlichung, durch welche die Naturauffassung zur ästhetischen wird, und in Betreff des idealisirenden geistigen Schaf-

fens. Auch dies liegt schon so augenscheinlich und allgemein als Thatsache vor, daß es von scharfsinnigen Kunsthistorikern entschieden ausgesprochen worden ist. „Die Bildhauerkunst (bemerkt derselbe klarblickende Forscher, welchen wir bereits früher angeführt haben) hat zwar eine mannigfaltigere Regel als die Baukunst, für Zweckmäßigkeit und Schönheit, indem ihr die Gattungsverschiedenheiten der Naturentwickelung: der Greis und der Jüngling, die Jungfrau und das mütterliche Weib, der zu geistiger und der zu körperlicher Arbeit Gewöhnte ꝛc. auseinandertreten; aber den vorübergehenden Ausdruck und das eigentliche Individuelle schließt sie von sich aus." „Der Geist, welcher in ihr lebt, ist daher der Geist einer festen Ordnung, einer ausgeprägten Sitte." „Auf die feinsten Modifikationen, und zumal auf die Sonderbarkeiten und Abweichungen darf sie sich nicht einlassen, ihr Reich ist in den einfachen Verhältnissen, wo Regel und Maß noch vorherrschend sind". In Betreff von allem Diesem also tritt die Malerei mit ihr auseinander, hat dieselbe einen ungleich weiteren Umfang. Sehr sinnreich bringt dies der Verfasser im Folgenden mit dem Gebrauche der Farbe und dem äußeren Umfange des Dargestellten in Parallele. „Die Farbe ist nicht, wie die Form, ein Erzeugniß der inneren Lebenskraft allein, sondern sie ist bedingt durch das äußere Licht und durch unzählige Reflexe der anderen Dinge. Sie kann daher an dem völlig Isolirten nicht gedacht werden, und die farbige Gestalt setzt vielmehr nothwendig Umgebungen, einen Hintergrund voraus." Eben so nun mit dem Psychischen in seiner individuellen Ausbildung. „Das eigenthümliche Seelenleben, die Individualität im engeren Sinne, empfängt vielfältig seine Farbe von den äußeren Umgebungen, von den Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, von Glücksgütern, von Geschäften, endlich von Sitten und Gewohnheiten des Ortes, der Familie, in der wir uns bilden";

Digitized by Google

und die Malerei also umfaßt das Gesammtleben, während die Skulptur ein Einzelleben giebt; so daß sich in dieser Beziehung die Malerei wieder der Baukunst nähert, von welcher sie im Uebrigen weiter absteht*). — In allen Beziehungen also, und welches wir auch von den verschiedenen Momenten ins Auge fassen mögen, die wesentlich zur künstlerischen Produktion zusammenwirken müssen, erfodert die Malerei eine reichere, mannigfatigere, und deshalb weiter vorgeschrittene Bildung, so daß sie erst später zur Ausbildung gelangen konnte.

Gehn wir nun zu den subjektiven Künsten hinüber, so ist hier keine so bestimmte Abstufung und Reihenfolge nachzuweisen. Was hier den ersten Anstoß giebt, das Innere, liegt zwar nicht den verschiedenen Künsten gleichmäßig zum Grunde, aber fällt doch zum Theil für sie zusammen, oder fließt wenigstens eines in das andere über. Die Poesie liegt freilich mehr nach der Seite des Vorstellens hin, die Musik nach der Seite der Empfindung oder des Gefühls, die Mimik endlich ist entschiedener Thun, und auch innerlich offener für die Einmischung praktischer Motive (des Anschmeichelns, des Verspottens ꝛc.). Aber im affektiven Vorstellen, und welches dabei die Fähigkeit hat, zu äußeren Darstellungen zu führen, wie es doch wesentlich für jede Kunstproduktion erfodert wird, sind ja alle drei Charaktere verbunden**); und überdies bilden sich überhaupt diese drei Formen der psychischen Entwickelung beinah durchgängig gleichzeitig aus; wenigstens läßt sich für ihre Ausbildungszeiten keine irgend bedeutende Zeitverschiedenheit geltend machen. Hieraus ist es dann auch abzuleiten, daß von Anfang an die subjektiven Künste weit

*) Schnaase, „Geschichte der bildenden Künste", Band I, S. 64 u. 66 f.

**) Vgl. hiezu und zum Folgenden die im zweiten Hefte des gegenwärtigen Bandes, S. 146 ff. gegebenen Erläuterungen.

Digitized by Google

vielfacher zusammenwirken, als die objektiven: zur Poesie, selbst schon zur epischen, und natürlich noch mehr zur lyrischen und dramatischen, die Musik und die Mimik begleitend und ergänzend hinzutreten. Und ähnlich dann auch in Betreff des Aeußeren. Allerdings hat der Mensch für die Poesie und für das Mimische die Darstellungsmittel unmittelbarer in seiner Gewalt, als für die Instrumentalmusik. Dafür aber hat die Musik das leichtere Ueberfließen der Empfindungen nach außen hin voraus, während dagegen bei der Sprache logische Mitwirkungen nöthig sind, und das Affektive, welches doch bei jeder Kunst mehr oder weniger als Grundform gegeben ist, schwerer in das Logische hinüberzuführen, und also auch schwerer zum sprachlichen Ausdruck zu bringen ist.

III. Der Fortgang.

Die Geschichte aller Künste bringt uns einen unendlichen Reichthum von Produktionen entgegen. Wir müssen uns also, indem wir eine Charakteristik ihres Fortganges unternehmen, auf die Umrisse beschränken, wie sie durch das grundwesentlich von innen her Bestimmende bedingt werden, und, während wir uns die Aufgabe stellen, dies so weit zu verfolgen und so genau charakterisirend in allen bedeutenden Modifikationen auszuprägen, als es irgend die Natur der Sache verstattet, dagegen das eigentlich Historische (oder das mehr äußerlich zufällig Bedingte) zur Seite liegen lassen.

Zunächst also das Allgemeinste. Das geistige Leben der Menschheit steht keinen Augenblick still. Wie im Individuum Alles, was in ihm als Zustand oder Bethätigung zur Ausbildung kommt, auch nachdem es aus der Erregtheit der Seele verschwunden ist, doch innerlich forteristirt, in dieser Beziehung also die gesammte Vergangenheit immer noch Gegenwart ist, und das innere Seelensein im Fortschritte des Lebens

Digitized by Google

immer mehr an Ausdehnung und an Durchbildung zunimmt: so finden wir eine ähnliche Fortbildung auch im Leben des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen. Die geistigen Produkte der früheren Zeit gehn als Vermächtniß auf die spätere über, und so haben wir denn auch hier eine stätige Zunahme, wie in Betreff des Umfanges, so in Betreff der Verbindungen. In allen Künsten also sehn wir den ihrer Natur nach einfacheren Formen solche folgen, welche ein zusammengesetzteres und tiefer durchgebildetes Inneres voraussetzen.

In der Poesie mußte zuerst die epische zu höherer Entwickelung gelangen, indem, was sie darstellt, größtentheils auf mehr äußerlichen Auffassungen ruht; dann zunächst die lyrische folgen, die schon eine im höheren Grade innerliche Bildung zur Grundlage hat; und die dramatische, welche in jeder Hinsicht den größten Umfang und die höchste geistige Ausbildung voraussetzt, konnte erst später ihre Blüthezeit haben. In der Musik mußten Jahrtausende vergehn, ehe man von dem Volksliede, von der musikalischen Begleitung des Chores in der Tragödie ꝛc. zu einer Oper, einer Sonate, einem Oratorium hinüber zu gelangen, die ursprüngliche einfache Melodie zu einer reich zusammengesetzten Harmonie zu erweitern in den Stand gesetzt wurde. In der Skulptur sehn wir die Darstellung der Individuen, die ja eine bestimmtere, mannigfaltigere, im Allgemeinen reichere Auffassung erfodert, der von Gattungsbildern nachfolgen. Die Malerei hat sich anfangs mehr in Analogie mit der Bildhauerkunst ausgebildet; in dem Maße, daß sie selbst bei den Griechen, dem mit der vollkommensten künstlerischen Naturanlage ausgestatteten Volke, im Grunde während ihrer gesammten klassischen Entwickelung, kaum aus diesem Charakter herausgetreten ist. „In der Anordnung und selbst in den Gegenständen (sagt Schnaase a. a. O., Band II, S. 127 ff.) schloß sich die

griechiſche Malerei ziemlich nahe, und mehr als es dem Geiſte dieſer Kunſt angemeſſen war, an den Styl des Reliefs an. Man blieb zwar nicht ganz bei der ſtrengen Profilſtellung ſtehn; aber die Verſchmelzung der einzelnen Gegenſtände zu einem Ganzen und der Geſtalten mit dem Hintergrunde, den zauberiſchen Wechſel von Licht und Schatten kannte man nicht. Das Hauptintereſſe ruhte in der Malerei, wie in der Plaſtik, durchaus auf der Schönheit und Bedeutſamkeit einzelner Geſtalten. Wir ſehn dies aus den erhaltenen Malereien und aus Dem, was beſchreibend und lobend über die untergegangenen Meiſterwerke dieſer Kunſt bei den Schriftſtellern geſagt wird. Die Gegenſtände ſind ganz aus demſelben Kreiſe wie die Aufgaben der Plaſtik genommen; höchſtens zeigt ſich die Hinneigung zur Auffaſſung feinerer moraliſcher Züge und zum Leichtfertigen hier etwas ſtärker. Später wandte ſich die allgemein verbreitete Kunſt wohl auch zu kleinlicheren, mehr anmuthigen Gegenſtänden, welche niemals Aufgaben der Plaſtik geweſen waren; man malte, wie wir es nennen würden, komiſche Genrebilder, und ſelbſt landſchaftliche Proſpekte. Aber dieſe Gattungen ſtanden in höchſt geringer Achtung; und die Art, wie ſie behandelt wurden, verdiente auch (wenn wir nach den pompejaniſchen Bildern ſchließen können) keine beſondere Gunſt. Es fehlt dieſen Bildern gerade Das, was ihnen geiſtigen Werth verleihen könnte, das maleriſche Princip; und namentlich ſind die landſchaftlichen nur kahle kleinliche Spielereien, ohne Kraft und Empfindung". — Woher nun dies? Der Verfaſſer widmet dieſem für den erſten Anblick ſo auffallenden „künſtleriſchen Mangel an dem ſo hochbegabten Volke" eine ausführlichere Unterſuchung. Bei den Griechen zeigt ſich (dies belegt er mit zahlreichen Stellen) das wärmſte Naturgefühl im Homer und anderen Dichtern, was die Auffaſſung einzelner Thiere und Pflanzen (Bäume ꝛc.), und was die Erſcheinungen der größeren Natur betrifft. Aber die Empfänglichkeit für landſchaftliche Auf-

Digitized by Google

faſſungen fehlt gänzlich. Die Darſtellung geht immer wieder zur menſchlichen Thätigkeit hinüber, und wird erſt dann lebendig. Später bildet ſich allerdings eine Gattung aus, welche recht eigentlich dem Genuſſe der landſchaftlichen Natur gewidmet iſt: die Idylle; und da liegen höchſt anmuthige Schilderungen des Landlebens vor. „An Hingebung (ſo fährt der Verfaſſer S. 134 fort), an Genauigkeit und Gründlichkeit der Auffaſſung fehlt es überall nicht; aber doch unterſcheidet ſich dieſes Naturgefühl ſehr deutlich von dem unſeren, namentlich von dem, welches ſich in der Landſchaftsmalerei geltend macht. Denn auch in der Idylle kommt es nur auf den Genuß des Menſchen, auf das Behagliche der Fruchtbarkeit und Ruhe, der Friſche und Kühlung an. Nur in dieſer Beziehung, nur in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf den Menſchen, wird die Natur beachtet; von einem unbedingten Hineinleben, von einer uneigennützigen Empfindung iſt keine Spur zu finden."

Aber warum kam es denn nicht zu einer uneigennützigen Empfindung, zu einem wahrhaft inneren Hineinleben in die Natur? — Wir antworten: weil es hiezu eines weiteren Fortſchrittes in der Entwickelung des geiſtigen Lebens bedarf, einer längeren Reihe von Generationen, welche ihren geiſtigen Erwerb befruchtend in die folgenden hineingeben. Die ſinnlichen Auffaſſungen der Landſchaften konnten freilich von den Alten eben ſo vollzogen werden, wie von uns. Aber dieſe (wie wir wiſſen) entſcheiden noch nichts, wo es Aeſthetiſches, wo es Kunſt gilt. Für dieſe kommt es zunächſt auf die vertiefenden Unterlegungen im Charakter des An-ſich oder des inneren Seins an. Da zeigt ſich nun ſchon in Betreff der einzelnen Unterlegungen eine ungleich größere Schwierigkeit bei dem Pflanzenleben. Die anorganiſche Natur (vgl. S. 403 ff.) liegt uns ſo fern in Hinſicht ihres Inneren, daß

Digitized by Google

die Aufgabe für sie eine sehr beschränkte ist, schon bei den ersten Schritten abbricht, kaum über das Allgemeinste hinausgehn kann zu einer einigermaßen individuellen Auffassung. Dem gegenüber stehn uns die Thiere zu nahe, und in einer Art, daß wir bei der Erfassung ihres Inneren in den bei weitem meisten Fällen, statt uns zu erheben, oder auch nur in gleicher Höhe uns auszubreiten, uns vielmehr entschieden zu einem Niederen herabstimmen müssen. Ganz anders dagegen bei dem Pflanzenreiche. Die Zedern, der Eichbaum mit ihrem tausendjährigen Fortleben, in dem sie eine lange Reihe von menschlichen Geschlechtern überdauern, die Blumenwelt in ihrer zauberischen Fülle und ihrem unendlich mannigfaltigen zarten Dufte, in welchem sich uns ein tief geheimes Leben offenbart, dann die niedere Pflanzenwelt, die Gräser, die Moose, und was ihr sonst noch angehört, mit ihrem unerschöpflichen Reichthume, und wo dessenungeachtet auch in den gemeinsten Gattungen uns eine Feinheit der Bildung entgegentritt, die uns in Erstaunen setzt, hiezu der Wechsel, vermöge dessen diese Welt während der einen Hälfte des Jahres in Todesschlaf dahinsinkt, um dann wieder ein frisches, in Folge hievon stets neues Leben in wunderbarem Aufschwunge zu entfalten, alles dies bringt uns eine unendlich reiche und tiefe Aufgabe für unsere im Charakter des An-sich oder des inneren Seins auszuführenden Unterlegungen entgegen. Das innere Leben der Pflanzen liegt uns nicht so fern, wie das anorganische, so daß wir an einer individuell mannigfaltigen und abgestuften Auffassung zu verzweifeln hätten; und liegt uns doch nicht so nahe, wie das thierische Leben, so daß es eine bestimmte Ausprägung in einer Weise erhielte, welche den idealen Schwung lähmte, die Wärme der Empfindung erkältete. Für die Ausführung dessen also, was in dieser Hinsicht für die ästhetische Entwickelung des menschlichen Geschlechtes prädeterminirt ist, wird schon in Betreff der einzelnen Unterlegungen ein Umfang und eine Ver-

tiefung der geiſtigen Bildung erfodert, wie ſie nur in einer längeren Kulturentwickelung erworben werden konnten. Und nun für Landſchaften! Hier iſt ja dieſe Unterlegung nicht einfach, nicht zehnfach, ſondern hundertfach und tauſendfach zu vollziehn, in den mannigfachſten Gruppirungen und Verſchlingungen; und hiezu kommen noch die Unterlegungen, zu welchen, bald in einſamer Vereinzelung bald in verſchwenderiſcher Fülle eingemiſchte menſchliche Wohnungen und andere Werke der Induſtrie und Kunſt, Situationen, Bethätigungen ꝛc. Veranlaſſung geben. Um dies Alles mit der erfoderlichen Verinnerlichung in Einen Ausdruck zuſammenzufaſſen, bedurfte es ſo vieler Vorbereitungen, daß ſelbſt die durch das geſammte Alterthum ſich hindurchziehenden geiſtigen Traditionen noch nicht zu dem erfoderlichen Erwerbe ausreichten. Finden ſich doch ſelbſt in der gegenwärtigen Zeit, wo die Empfindungen für die Natur und die Landſchaftsmalerei ſo ſehr in der Luft ſind, noch ſo viele Einzelne, welche dieſe Empfindungen nicht oder doch nur unvollkommen in ſich ausbilden; ja konnte doch ſelbſt Leſſing, welcher in anderen Richtungen ein ſo ausgezeichnetes Kunſtgefühl erworben hatte, dieſen Empfindungen fremd bleiben! *) — Wir haben hier einen ſehr ähnlichen Fortſchritt, wie bei der Muſik: wie denn auch in der That der äſthetiſche Eindruck, welchen eine reiche Landſchaft auf ein reiches Gemüth macht, vermöge der Vielfachheit der (ſelbſt derſelben Gegend gegenüber) in mannigfach wechſelnden Verſchlingungen in uns geweckten Empfindungen, einen muſikaliſchen Charakter hat, und gewiſſermaßen den Eindrücken einer Sonate oder eines Oratoriums näher ſtehn, als denjenigen, welche wir von einem Porträt oder von einem hiſtoriſchen Gemälde empfangen.

Aber wir müſſen den bisher nur dem Allgemeinſten nach charakteriſirten Fortgang jetzt mehr ins Specielle verfolgen.

*) Siehe das in meiner „Pragmatiſchen Pſychologie", Band I, S. 175 f. hierüber Beigebrachte.

Digitized by Google

Da leuchtet nun zuerſt in die Augen, daß im Alterthume die objektiven oder die bildenden Künſte vorherrſchen, in der neueren Zeit die ſubjektiven, insbeſondere die Muſik, und, wie wir ſogleich noch näher beſtimmend hinzufügen können, dort innerhalb der ſubjektiven Dasjenige, was in ihnen am meiſten nach der objektiven Seite hinliegt, namentlich die epiſche Poeſie, im Unterſchiede von der lyriſchen und dramatiſchen; hier innerhalb der objektiven Künſte diejenige, welche am meiſten am Charakter der ſubjektiven Theil hat, die Malerei im Gegenſatze mit der Baukunſt und der Bildhauerkunſt. Ueber Das, was dieſe Thatſachen tiefer urſächlich bedingt hat, kann für den nur einigermaßen tiefer Eingedrungenen kein Zweifel ſein. So lange die innere Bildung noch weniger weit vorgeſchritten iſt, müſſen die von außen her entgegenkommenden Anſtöße und Charaktere entſchieden das Uebergewicht haben; in dem Maße, wie das Innere an Ausdehnung und Tiefe zunimmt, muß dieſes Uebergewicht in immer engere Gränzen eingeſchloſſen werden, und dem entgegengeſetzten Platz machen.

In enger Verbindung hiemit ſteht dann weiter, daß die ſubjektiven Künſte eine längere Geſchichte haben, als die objektiven. Das Aeußere iſt der Hauptſache nach ſchon von Anfang an gegeben, ſeine Auffaſſung im Allgemeinen keiner Vermehrung, nur einer äſthetiſch vollkommeneren Ausbildung fähig. Das Innere unterliegt einer Ausdehnung, einer Vermehrung ins Unendliche. Die neuere Baukunſt, und noch entſchiedener die neuere Skulptur haben ſich der Hauptſache nach zu den Fußtapfen der alten zurückwenden müſſen; während dagegen die Poeſie und die Muſik ganz andere, neue Wege eingeſchlagen haben. Auch dies wiederholt ſich dann mehr im Beſonderen für jede der beiden Klaſſen, wie weit die ſubjektiven Künſte an den objektiven, die objektiven an den ſubjektiven Charakteren Theil haben. Die epiſche Poeſie hat eine

Digitized by Google

ungleich kürzere Geſchichte als die lyriſche und dramatiſche, die Malerei eine ungleich ausgedehntere als die Skulptur und die Baukunſt.

Aber nicht nur dies, ſondern auch ein ungleich raſcherer und mannigfaltigerer Wechſel findet ſich auf der Seite der ſubjektiven Künſte, und der objektiven, wie weit ſie am Subjektiven participiren. Die objektiven haben, weil ſich ja der äußere Faktor faſt durchaus gleich bleibt, eine feſtere, eine beſtändigere Konſtitution in Hinſicht deſſen, was ſie einmal erworben haben. Die ſogenannte hieratiſche Baukunſt und Bildhauerkunſt (die früheſte, überwiegend für den Gottesdienſt zur Anwendung gebrachte) haben ſich, wie die Kunſtgeſchichte lehrt, weit länger gewehrt, in die klaſſiſche überzugehn, und eben ſo haben ſich auch die klaſſiſchen Kunſtformen auf dieſen Gebieten weit länger erhalten in die Zeiten des Verfalls der Künſte hinein, als dies mit den entſprechenden Kunſtformen in der Poeſie und Muſik der Fall geweſen iſt. Nicht nur, daß ſich die techniſchen Fertigkeiten auf die ſpäteren Generationen unverändert fortpflanzten: auch das Innere, die Auffaſſungen und Idealiſirungen erwarben vermöge ihrer objektiven Bedingtheit einen beſtimmter ausgeprägten und mehr Stand haltenden Charakter. Und eben ſo haben ſich dieſe Künſte zu allen Zeiten unabhängiger bewahrt von den Schwankungen und Verderbniſſen, durch welche die Kulturentwickelung mehr zufällig und vorübergehend von ihren Bahnen abgelenkt wurde. Dem gegenüber, ein wie raſcher Wechſel, und, was hiemit unmittelbar in Zuſammenhang ſteht, eine wie große Mannigfaltigkeit findet ſich bei den ſubjektiven Künſten, auch ſchon in Betreff der noch in einer gewiſſen Allgemeinheit gehaltenen, und daher auch eine allgemeinere Verbreitung findenden Kunſtformen. Wie vielen Variationen hat z. B. die engliſche Poeſie unterlegen, um nicht einmal zu den früheren Zeiten zurückzugehn: von Addiſon's im klaſſiſchen, aber in

Digitized by Google

klaſſiſch ſteifem Charakter ausgebildeten Cato, durch Fielding's und Smollet's nicht ſelten roh naturwüchſige Romane, und Mackenzie's fein manierirten man of fieling, und die von Horace Walpole's Castle of Otranto heraufbeſchworenen grauſigen Ritterromane hindurch, bis zu Walter Scott's bei aller Naturtreue und Friſche durchaus züchtigen und gehaltenen Lebensſchilderungen und Byron's bald herber und bald lachender Weltverzweiflung! Ein wie weiter Abſtand ſcheidet die franzöſiſche klaſſiſche Poeſie von der ſogenannten romantiſchen deſſelben Volkes! Aehnliche zahlreiche Umſetzungen würden ſich auch von allen anderen Völkern, namentlich von uns Deutſchen anführen laſſen. Und noch vielfacher iſt wo möglich der Wechſel, noch mannigfaltiger ſind die Variationen bei der Muſik: die ja in ihren Bildungscharakteren noch durchgreifender durch ebbende und fluthende Empfindungen beſtimmt wird! — Wo ſchon urſprünglich eine größere Mannigfaltigkeit und ein raſcherer Fortſchritt gegeben iſt, muß ſich dies in der Folge immer mehr ſteigern, indem das den Elementen nach Mannigfaltigere auch mannigfaltigere Kombinationen zuläßt.

Hieraus erklärt es ſich auch, daß, namentlich in den Gebieten der ſubjektiven Künſte, die neuere Zeit mehrere weitgreifende Kunſtcharaktere ausgebildet hat, von welchen ſich im Alterthume kaum ſchwache Spuren finden: das Romantiſche, das Sentimentale, den Humor, die Ironie ꝛc. Wir haben, wenn wir dieſelben tiefer unterſuchen, darin keine neuen Grundcharaktere der Auffaſſungen und Empfindungen, welche früher der menſchlichen Natur nicht eigen geweſen wären, oder in ihr geſchlummert hätten, ſondern die Fortentwickelung hat nur zu eigenthümlichen Zuſammenbildungen von reicherer und verwickelterer Miſchung hingeführt.

Mit dieſer größeren Zuſammengeſetztheit und Mannigfaltigkeit der äſthetiſchen Bildungsformen, welche im Fortgange der Kunſtentwickelung eintritt, ſteht ein Anderes in Ver-

Digitized by Google

bindung: die ebenfalls im Fortgange der Entwickelung wachsende größere Verschiedenheit in den Charakteren des ästhetischen Schaffens. In älteren Zeiten hat es, wenigstens in den objektiven Künsten, Kunstschulen gegeben, die sich, sowohl was die geistigen Conceptionen als was die Darstellung betrifft, Jahrhunderte hindurch beinah unverändert in ihren ästhetischen Charakteren erhalten haben. Je weiter wir dagegen in die neuere Zeit hineinkommen, um desto kürzer wird die Dauer derselben, und eine desto größere Mannigfaltigkeit von untergeordneten Verschiedenheiten tritt, auch wo sich die allgemeinen Charaktere gleich bleiben, modificirend und wechselnd hinzu. Selbst die Baumeister- und die Bildhauerschulen zeigen eine bedeutend geringere Andauer und Stätigkeit, wenn wir das griechische und römische Zeitalter mit dem funfzehnten und dem sechszehnten Jahrhunderte, und diese wieder mit dem unsrigen vergleichen. Noch mehr natürlich bei den Malerschulen, da ja die Malerei (wie wir gesehn) schon mehr nach der Seite der subjektiven Künste hinliegt. Bei diesen letzteren vollends verschwindet selbst das Wenige, was früher in diesem Charakter zur Ausbildung gekommen war (man denke an Ariost und Tasso, an Shakespeare im Verhältniß zu seinen Vorgängern und Nachfolgern ꝛc.), in der neuesten Zeit gänzlich. Wenn sich auch Dichter, Musiker, Schauspieler ꝛc. vielleicht anfangs an einen anderen anschließen, sehr bald werden sie durch die große Mannigfaltigkeit von anderweitigen Bildungsformen, welche die weiter vorgeschrittene Entwickelung des menschlichen Geistes darbietet, und die sie gewissermaßen mit jedem Athemzuge in sich aufnehmen, von ihm losgetrennt, und zu eigenthümlichen Verinnerlichungen und Idealisirungen hinübergeführt. Wie eng sich auch Wieland anfangs an Bodmer anschließen mochte, in welchem er seinen Homer sah, und Beethoven an Haydn und Mozart (vgl. Band II dieses Archiv's, S. 211 u. 430 ff.): wir sehn sie bald in produktiven Charakteren da stehn, welche von denen jener früheren

Künstler so verschieden sind, daß von einer Schule nicht die Rede sein kann. So bilden sich immer mehr und mehr *individuelle* Künstler; und selbst die einzelnen Künstler zeigen sich in verschiedenen Zeiträumen ihres Lebens immer stärker und auffallender sich selber ungleich und in den Charakteren ihrer künstlerischen Kompositionen wechselnd.

Eine eigenthümliche Folge hievon ist dann auch die im Allgemeinen eben so unleugbar vorliegende *Vermehrung der Triebe zur äußeren Darstellung des innerlich Producirten*. Der Drang zu dieser wurzelt (wie wir bereits S. 396 f. bemerkt haben), wenn wir alles fremdartig Hinzukommende in Abzug bringen, in der *Unsicherheit* der inneren Zusammenbildung, der mehr oder weniger deutlich empfundenen Gefahr, daß, was die günstige Stimmung gegeben, die ungünstige auch wieder nehmen könne. Da ist es nun augenscheinlich: so lange die geistige Bildung überhaupt weniger reich und mannigfaltig ist, so ist diese Gefahr geringer: ist es wahrscheinlicher, daß dem Künstler von seinen Umgebungen her derselbe allgemein verbreitete oder doch ein der Hauptsache nach einstimmiger Geist entgegengebracht werde, und also, wenigstens wie weit diese Einstimmigkeit reicht, vielmehr bestätigend, fixirend wirke. Dagegen je größer, im Fortgange der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Geistesbildung wird: desto größer wird auch die Gefahr der Störung werden, selbst von Denjenigen her, welche dem Künstler geistig am nächsten stehn; und desto häufiger also wird sich derselbe *rein von innen her* getrieben fühlen, vermöge der äußeren Darstellung eine Fixirung für die Produkte seines ästhetischen Schaffens zu suchen und zu finden. Allerdings hat es auch schon im Alterthume nicht wenige fleißige Künstler gegeben, welche die Welt mit sehr zahlreichen Werken beschenkt haben; aber im Allgemeinen zeigt uns die Geschichte auch in dieser Hinsicht (besonders wenn

Digitized by Google

wenn wir andere retardirende Momente, namentlich der Zerſtreuungen, welche durch die größere Ausbreitung der Bildung bedingt ſind, in Anſchlag bringen) einen ſtätigen Wachsthum: ſo daß wir alle Urſache haben anzunehmen, es ſeien in früherer Zeit weit mehr innere Produktionen vorgekommen, welche nicht zu äußerer Darſtellung gelangt ſind, weil die gleichartigere geiſtige Umgebung ſchon für ſich ſelber den geiſtigen Erwerb ſicher ſtellte, und ſo der Trieb zur Fixirung durch das Aeußere unentwickelt blieb.

Endlich ſchließt ſich hieran noch eine andere Fortbildung, welche im Unterſchiede von allen bisher in Betracht gezogenen Momenten, die entſchieden überwiegend förderlich wirkten (wenngleich allerdings beinah jedes zugleich auch ſeine Schattenſeite hat), nur zu oft einen entſchieden nachtheiligen Einfluß ausübt. Ich meine die immer größere Ausdehnung, welche im Fortſchritte der wachſenden Ausdehnung und Verwickelung der bürgerlichen und ſocialen Beziehungen, die der Kunſt äußerlichen Motive, die Motive der Mode und des wechſelnden Beifalls, der äußeren Ehre, der pekuniären Vortheile, der Kritik gewinnen. Erwachſen aus der vielfacheren Einmiſchung ſolcher Motive auch gelegentlich quantitative Förderungen für die Kunſt, ſo wirken ſie doch in qualitativer Hinſicht jedenfalls nachtheilig: indem ſich fremdartige Bewegkräfte einmiſchen, welche die Produktion verfälſchen, der Reinheit und Fülle ihrer Entwickelung mehr oder weniger Abbruch thun. In Betreff der zuerſt genannten Motive leuchtet dies ſo unmittelbar ein, daß ich nichts weiter darüber hinzuzufügen brauche. Problematiſcher dagegen kann es bei der Kritik ſcheinen, welche ja gerade im Intereſſe der höheren Vollkommenheit der äſthetiſchen Produktion ausgeführt wird, und unmittelbar die Sache ſelber trifft. Aber haben wir auch denſelben Bewußtſeinsinhalt, ſo haben wir doch eine andere Bildungsform, oder nicht formell dieſelben Faktoren und Bil-

Digitized by Google

dungsproceſſe, und alſo inſofern auch hier eine Störung der Produktion. Hierüber habe ich ſchon früher ausführlichere Erläuterungen gegeben (vgl. Band II dieſes Archivs, S. 433 f.). Man höre noch, wie ſich hierüber Göthe*) einmal ausſpricht: „Wer übrigens nicht glauben will (ſagt er), daß Vieles von der Größe Shakeſpeare's ſeiner großen, kräftigen Zeit angehört, der ſtelle ſich nur die Frage, ob er denn eine ſolche Staunen erregende Erſcheinung in dem heutigen England von 1824, in dieſen ſchlechten Tagen kritiſirender und zerſplitternder Journale für möglich halte. Jenes ungeſtörte, nachtwandleriſche Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann, iſt gar nicht mehr möglich. Unſere jetzigen Talente liegen alle auf dem Präſentirteller der Oeffentlichkeit. Die täglich an funfzig verſchiedenen Orten erſcheinenden kritiſchen Blätter, und der dadurch im Publikum bewirkte Klatſch, laſſen nichts Geſundes aufkommen. Wer ſich heut zu Tage nicht ganz davon zurückhält, und ſich mit Gewalt iſolirt, iſt verloren. Es kommt zwar durch das ſchlechte, größtentheils negative, äſthetiſirende und kritiſirende Zeitungsweſen eine Art Halbkultur in die Maſſen; allein dem hervorbringenden Talent iſt es ein böſer Nebel, ein fallendes Gift, das den Baum ſeiner Schöpfungskraft zerſtört, vom grünen Schmuck der Blätter bis ins tiefſte Mark und die verborgenſte Faſer". — Die im Verfolge der Kunſtentwickelung ungleich häufiger, ausgedehnter, mannigfacher eintretende Einmiſchung dieſer und der übrigen vorher namhaft gemachten, fremdartigen Motive ergiebt ſich dem tiefer dringenden Forſcher als eine der hauptſächlichſten Urſachen des Verfalls und der Ausartung der Künſte. Mit ihnen verbinden ſich hiezu andere, der Entwickelung der Künſte innerliche, welche, nachdem ſie von den urſprünglichen, mehr die Form des Erhabenen an ſich tragenden Werken zu dem eigentlich Schönen hinüber-

*) Eckermann, Geſpräche mit Göthe in den letzten Jahren ſeines Lebens, Band III, S. 36.

Digitized by Google

geführt, mit einer gewissen (wenn auch nicht gerade unter allen Umständen unausweichlichen) Nothwendigkeit eine Ausartung dieses letzteren zum bloß Gefälligen, oder auch wohl zum Weichlichen, zum Ueberladenen, zum Manierirten bedingen. Aber die weitere Verfolgung von beiderlei Ursachen würde uns zu einer längeren Reihe eigenthümlicher Untersuchungen hinüberführen, oder welche doch wenigstens nur einem Theile nach durch das bisher Auseinandergesetzte ihr Licht und ihre Begründung erhalten könnten; und so müssen wir denn diese Ausführung späteren Aufsätzen überlassen.

II.

Zur Seelengesundheits- und Seelenkrankheitskunde.

Gesundheit und Krankheit in der Entwickelung der Völker und Zeiten.

In einem früheren Aufsatze (S. 217 ff. dieses Jahrganges) haben wir, auf Veranlassung einer mehrfach interessanten Abhandlung eines ausgezeichneten Arztes, die „Geistesepidemien der Menschheit" zum Gegenstande unserer Untersuchung gemacht. Aber die Parallele, welche sich uns hiebei in einzelnen abgerissenen Anschauungen vor Augen gestellt hat, ist auch in größerer Ausdehnung und allgemeiner zur Anwendung zu bringen. Jedem, der die Geschichte des menschlichen Geschlechtes mit Aufmerksamkeit überblickt, drängt sich auf, daß die geistige Entwickelung in den einen Zeiten einen gesunde-

Digitized by Google

ren, in den anderen einen mehr oder weniger krankhaften Charakter an sich trägt.

Es fragt sich nur, wie wir diese bestimmter auseinanderzuhalten haben. Wir haben es hier mit bei weitem zusammengesetzteren und verwickelteren Erscheinungen zu thun, als bei einzelnen Menschen; deshalb ist auch diese Frage ungleich schwieriger zu beantworten. Für eine vollständige Beantwortung würde eine Revision der ganzen Geschichte erfodert werden. Die Philosophie muß sich, wie überall, so auch hier, damit begnügen, die grundbedingenden Momente oder diejenigen anzugeben, durch welche die vorliegenden Thatsachen von den Grundfaktoren und Grundgesetzen der menschlichen Natur her bestimmt werden, und die weitere Ausführung dem Historiker überlassen. Also der gegenwärtige Aufsatz soll für die Lösung dieser Aufgabe nur das allgemein Maßgebende und ein Paar besonders nah liegende Anwendungen mittheilen.

Wo die Abstände bedeutender sind, stellt sich das Urtheil mit Entschiedenheit heraus. Jedermann weiß, daß bei den Griechen und Römern der Blüthe ihres Staatslebens, ihrer Sitte, ihrer Kunst, eine Zeit des Verfalls gefolgt ist. Von den letzten Jahrhunderten des römischen Reiches, so wie von demjenigen, welches gewissermaßen beide fortgesetzt hat, vom byzantinischen, wird niemand behaupten, daß ihre geistige Entwickelung eine gesunde gewesen sei. In dem letzteren finden wir (wie dasselbe durch eben den geistreichen Geschichtschreiber, auf welchen wir uns im vorigen Aufsatze mehrfach zu berufen Veranlassung gehabt haben, nur zu wahr charakterisirt worden ist) „auf dem Throne despotische Grausamkeit oder entwürdigende Feigheit, im Volke sinnliches Streben, Prunksucht und knechtischen Sinn, die Wissenschaft als eine todte Sammlerin, die Kunst ermattend, die tiefsten Dogmen der Religion entweiht zum Gegenstande der Parteiwuth und der Eigensucht, die einfachsten Vorschriften christlicher Moral verkannt oder vergessen;

Digitized by Google

und dies alles in tausendjähriger Dauer, ohne daß irgend eine anhaltende Regung neuen Lebens uns erfreute" *). Wer könnte wohl da noch über den krankhaften Charakter zweifelhaft sein? — Eben so auch bei manchen Epochen, welche uns näher liegen, aber doch auf der anderen Seite in solcher Ferne, daß sich schon ein rein objektives Urtheil hat bilden können. Kein Unbefangener wird in Abrede sein, daß das Zeitalter der Reformation den gesunden, die darauf folgende Zeit der dogmatischen Verstockung und Verknöcherung den ungesunden beizuzählen ist. Aber Dem gegenüber giebt es andere Zeiten, näher und selbst ferner liegende, wo die Beurtheilung zweifelhaft ist. Also nach welchem Kriterium sollen wir darüber entscheiden?

Da leuchtet nun zunächst ein, daß nicht dasjenige Bewußtsein maßgebend sein kann, welches ein Zeitalter unmittelbar selbst von seinen Zuständen und Bestrebungen hat und geltend macht. Es gehört ja bekanntlich zum Charakteristischen bei mehreren Seelenkrankheiten, daß der Kranke nicht krank zu sein glaubt. Ein Verrückter hält sich vielleicht, auch bei der ärmlichsten Umgebung, für einen König, den ein prächtiger Hofstaat umstehe, oder selbst für den allmächtigen Gott; und es ist nicht selten vorgekommen, daß ein Maniacus seinem Arzte darüber Vorwürfe gemacht hat, daß er ihn geheilt habe. So nun auch im Großen. Während der französischen Revolution bildete man sich ein, zu einem Zeitalter der durchgreifenden Herrschaft der Vernunft gelangt zu sein, der man ja in Verbindung hiemit auch einen Gottesdienst einrichtete; und zu derselben Zeit jubelte man bei uns in Deutschland, daß der Kriticismus den Dogmatismus und den Skepticismus für immer ausgetrieben habe, und so für die Philosophie endlich der Tag angebrochen sei, dessen helles Licht durch keine trübe Wolke wieder werde verdunkelt werden können (vgl. Heft II, S. 226 ff.).

*) Schnaase's Geschichte der bildenden Künste, Band III.

Digitized by Google

Und deſſenungeachtet war, wie gegenwärtig die Folgezeit ſchon genugſam entſchieden hat, die eine wie die andere geiſtige Entwickelung eine krankhafte, welche ſich nur über ihren Charakter verblendete. Aehnlich geſchieht es auch in der Kunſt. Man erinnere ſich, daß ſelbſt Wieland die erſte Hälfte des vorigen Jahrhundertes für das goldene Alter der ſchönen Wiſſenſchaften halten: Bodmer mit ſeiner Noachide dem Homer, den Meſſias dem Virgil, Langen dem Horaz gleich ſtellen konnte „in Betreff der einnehmenden Einfalt, der Hoheit, des ungekünſtelten gefälligen Weſens der Natur"! (Vgl. das im zweiten Bande dieſer Zeitſchrift S. 211 hierüber Beigebrachte.) Und ſo auch in den übrigen Gebieten der menſchlichen Geiſtesentwickelung.

Auf der anderen Seite kann es vorkommen, daß ſich eine Zeit unbehaglich fühlt, und doch der Hauptſache nach geſund iſt. Man bemüht ſich etwa vergebens um Probleme, welche freilich für den Augenblick nicht zu löſen, wo der Natur der Sache nach eine Reihe von mißlingenden Verſuchen durchzumachen ſind; aber dieſe werden in einer Vollkommenheit durchgemacht, daß ſpäter mit einer gewiſſen Nothwendigkeit eine genügende Löſung gefunden werden muß. Oder man empfindet eine unbeſtimmte, quälende Unruhe in Folge einer Fülle von neu erwachenden Kräften, welche nur noch nicht die rechte Richtung für ihre Anwendung haben gewinnen können. In dieſer Weiſe verhielt es ſich im ſechszehnten und im Anfange des ſiebzehnten Jahrhundertes in Betreff der Naturwiſſenſchaften, und gegen die zweite Hälfte des ſiebzehnten in Betreff der Philoſophie.

Hieran können wir ſogleich eine verwandte Bemerkung knüpfen: daß nämlich nicht Einzelnes entſcheiden kann, namentlich nicht einzelne Irrthümer oder praktiſche Fehlgriffe für den krankhaften Charakter. Dergleichen findet ſich ja auch mehrfach bei Individuen, wo das geiſtige Leben im Allgemeinen geſund und kräftig iſt. Ueberdies iſt doch unſtreitig für die Weltge-

Digitized by Google

ſchichte im Ganzen ein ſtätiger Fortſchritt bedingt; und ſo verſteht es ſich denn gewiſſermaßen von ſelbſt, daß es in früheren Epochen an einzelnen Unvollkommenheiten nicht fehlen kann.

Alſo, wenn nicht das bisher namhaft Gemachte: was entſcheidet ſonſt? — Wir kennen das Leben der menſchlichen Seele jetzt ſehr genau und innerlich; und was ſich für den Einzelnen in Hinſicht auf Geſundheit und Krankheit herausſtellt, muß, den Grundcharakteren nach, auch im Großen Gültigkeit haben. Zuerſt alſo, das Leben der menſchlichen Seele iſt, wie jedes uns bekannte Leben, das eines beſchränkten Weſens. Wie der Körper, ſo muß auch der Geiſt Nahrung aufnehmen und ſich zu eigen machen; und er wird geſund bleiben, wenn er das Angemeſſene, und in angemeſſener Art, und in zuträglichem Maße aufnimmt. In dieſem Falle werden die Vermögen, welche ihm urſprünglich eigen ſind, zu wahren Kräften ausgebildet werden. Hieran iſt es jedoch noch nicht genug. Es müſſen (vermöge des innerſten Lebensproceſſes) in angemeſſener Fülle immer neue Vermögen angebildet werden zur Fortſetzung des Lebens. Aber dieſe enthalten, eben ſo wie die früheren, wieder Spannungen, die ihre Ausfüllung, ihre Befriedigung fodern; und ſo ergiebt ſich denn ſchon für das Seelenleben des Einzelnen, daß daſſelbe nicht im Charakter der Geſundheit fortgehn kann, als indem er ſich für ſeine geiſtige Thätigkeit immer höhere Zielpunkte ſetzt.

Eben ſo nun auch mit den Völkern und Zeitaltern. Auch dieſe bedürfen, ſoll ihre Lebensentwickelung nicht kümmerlich hinſiechen, fortwährend neuer geiſtiger Nahrung; und ſie werden zu wahrer geiſtiger Kraft erwachſen, wenn dieſe qualitativ und quantitativ angemeſſen aufgenommen wird. Wie bei dem Seelenleben des Einzelnen, ſo iſt auch hier die angemeſſene Nahrung eine andere nach Maßgabe des Fortſchrittes der Ausbildung: denn vermöge dieſer ſind ja die Kräfte andere geworden, welche dieſe Nahrung aufnehmen und

Digitized by Google

verarbeiten ſollen. Auch dieſer Wachsthum aber, wenn er in geſunder Art erfolgt, wird zugleich immer neue Spannungen herbeiführen, welche neue Befriedigung verlangen: neue wiſſenſchaftliche Probleme, Aufgaben für die vollkommenere Ausbildung der Sitte, der Kunſt, der Religion, des bürgerlichen und politiſchen Lebens. Die geſunden Zeitalter ſind alſo weſentlich vorwärts ſchreitende in irgend einer werthvollen Aufgabe des menſchlichen Geſchlechtes. Dagegen wenn Unangemeſſenes als geiſtige Nahrung aufgenommen wird, oder unangemeſſen wenig oder viel, wenn in Folge davon keine geiſtigen Kräfte im Charakter der Solidität oder von der Art ausgebildet werden, daß ſie ſich als bleibender geiſtiger Erwerb erweiſen, wenn in Verbindung hiemit die neuen Grundkräfte nur kümmerlich angebildet werden und Spannungen bedingen, das geiſtige Leben, ſtatt vorwärts zu ſchreiten, auf Früheres zurückgeht, und indem es, was ſeiner Natur nach Ende iſt, zum Anfange macht, dieſes nur hin- und herwendet, hier und dort kleine Aufbildungen macht, welche überdies, da ſie ſich doch nur unvollkommen in den Geiſt zurückfinden können, in dem die urſprüngliche Bildung ausgeführt iſt, meiſtentheils Verbildungen ſein werden: dann haben wir ein krankhaftes geiſtiges Leben.

Gehn wir nun aber, nach dieſen allgemeinen Beſtimmungen, wieder zur Anwendung auf das Beſondere zurück, ſo möchte kaum zu verkennen ſein, daß nur ſelten eine Zeit durchgängig den einen oder den anderen dieſer Charaktere an ſich trägt. Vielmehr, wie vielleicht niemals ein Individuum dem Leibe und der Seele nach vollkommen geſund iſt, ſo können auch in einem Zeitalter Geſundheit und Krankheit in jedem Grade gemiſcht gegeben ſein. Während am Ende des ſechszehnten und im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts die Dogmatik im Anſchluß an die erſtorbene Scholaſtik verſumpfte, ſammelten (wie ſchon bemerkt) die Aſtronomie und Phyſik, und ſammelte ſpäter die Philoſophie Kräfte zu einer neuen geſunden

Digitized by Google

Lebensentwickelung. Dieſe Miſchung findet ſich namentlich in weiter vorliegenden Zeitaltern, und iſt vielleicht in keinem früheren in dem Maße zur Ausbildung gekommen, wie in dem unſrigen. Daſſelbe möchte ſich kaum paſſender charakteriſiren laſſen, als indem wir es als ein im größten Umfange encyklopädiſches bezeichnen. Wie die geſchätzteſte und geſuchteſte buchhändleriſche Waare die Encyklopädien oder (in anderer Appretur) die Konverſationslexika ſind, ſo zeigt es ſich auch mehr innerlich in allen Richtungen der geiſtigen Entwickelung, und nicht bloß der wiſſenſchaftlichen, ſondern auch der affektiven und praktiſchen. Alles, was jemals früher für wahr, für recht, für ſchön gehalten worden iſt, wird jetzt wieder dafür gehalten. Ueberall finden wir ſelbſt die entſchiedenſten Extreme neben einander. Den kraſſeſten Aberglauben an Klopfgeiſter und anderweltigen Spuk (hat man doch ſelbſt die verlegenen Mesmeriſchen Schriften wieder an den Markt gebracht, und wahrſcheinlich mit nicht geringem Erfolg), und Dem gegenüber den kraſſeſten Unglauben bis zur ausdrücklichen Leugnung Gottes und der Unſterblichkeit. Alles hat neben einander Platz. So ſelbſt in den Naturwiſſenſchaften: wo noch immer Nachklänge der idealiſtiſchen Naturphiloſophie mit dem als Reaktion dagegen ausgebildeten überſpannteſten Materialismus, ſo wie mit der geſunden naturwiſſenſchaftlichen Forſchung, oft wunderlich genug, zuſammenklingen (vgl. Heft III, S. 262 ff.). In den Gebieten der Religion, der Kunſt, der Politik und der ſonſtigen Rechtsentwickelung haben ſich vollends dieſes Wiederaufleben der geſammten Vergangenheit und das hiedurch bedingte unſichere Hin- und Hergreifen in einer ſolchen Ausdehnung und mit einer ſolchen Höhe der Spannung ausgebildet, und leuchten ſie deshalb ſo entſchieden in die Augen, daß wir darüber nichts weiter hinzuzufügen brauchen.

Da fragt es ſich nun, welcher Charakter überwiegt: der des geſunden oder der des kranken Lebens. Ein ſolche

Frage iſt allerdings ſchwer zu beantworten für Denjenigen, welcher in einer ſo vielfach zuſammengeſetzten geiſtigen Entwikkelung ſelbſt mit begriffen iſt. Aber wir legen den früher nachgewieſenen Maßſtab an. Der encyklopädiſche Charakter, inwiefern er die Richtung nach rückwärts hin repräſentirt, iſt (wie ſich ſchon ergeben hat) im Allgemeinen überwiegend als Zeichen von Mangel an Kraftentwickelung anzuſehn; überdies, wenn auch manches Gute reproducirt wird, ſo iſt doch (dies erhellt ſchon aus dem Angeführten, und würde ſich durch unzähliges Anderes nachweiſen laſſen) auch viel Fehlerhaftes und Beſchränktes wieder zu einer Art von Leben gekommen, welches für immer abgeſtorben zu ſein ſchien. Es fragt ſich alſo, ob ſich, Dem gegenüber, bedeutende Lebenspunkte im Charakter geſunder Fortentwickelung nachweiſen laſſen.

Man beruft ſich in dieſer Hinſicht mit Stolz auf unſere induſtrielle Welt: darauf, wie unſere Dampfſchiffe, Dampfwagen, Maſchinen und ſonſtige Fabrikeinrichtungen, innerhalb des jüngſt verfloſſenen halben Jahrhundertes der Welt gewiſſermaßen eine neue Geſtalt gegeben haben. Dieſer Stolz iſt allerdings wohl begründet. Aber es wäre doch jedenfalls ſchlimm, wenn wir, Dem gegenüber, für die Auffaſſung und praktiſche Behandlung der geiſtigen Welt den krankhaften Charakter als durchgreifend anerkennen müßten.

Verhält es ſich nun wirklich ſo? — Wir erwidern: keineswegs; ſondern auf der Seite des Geiſtigen findet ſich ein noch ungleich bedeutenderer Lebenspunkt, und welcher eben ſo entſchieden eine Ausbildung zu wahrer Kraft verſpricht. Dieſer liegt darin vor, daß wie im ſiebzehnten Jahrhunderte für die materielle Natur, ſo gegenwärtig für die geiſtige die ſogenannte Spekulation, oder die Konſtruktion aus vorgefaßten Begriffen heraus, beſeitigt worden iſt, und Dem gegenüber die rein auf Thatſachen begründete oder ſtreng natur-

wiſſenſchaftliche Behandlung ſich als zuläſſig, und als die einzig zuläſſige herausgeſtellt hat.

Die bisherigen Auffaſſungen waren von Seiten ihrer Grundlagen nicht gerade ungeſund, ſondern nur unvollkommen in der Art, wie es die Natur der ſchwierigen Aufgabe und die unzureichende Anzahl und Beſchaffenheit der zu ihrer Löſung vorhandenen Mittel mit ſich brachten. Die am meiſten im Leben und in der Wiſſenſchaft verbreiteten Anſichten, indem ſie die als urſprünglich oder angeboren geſetzten Kräfte in den Formen der ausgebildeten Seele dachten, brachen da ab, wo ſie erſt recht hätten anfangen ſollen mit ihren Nachforſchungen; und bei Denen, welche hierüber hinausgingen, ſehn wir, wie noch die neueſte Geſchichte der Philoſophie uns nur zu vielfach vor Augen geführt hat, in buntem Wechſel die eine Grundhypotheſe in die andere überſpringen. So war denn alſo wenigſtens für den Fortſchritt eine geſunde Entwickelung unmöglich gemacht. Dieſe iſt nun durch die ſtreng naturwiſſenſchaftliche Begründung ſicher geſtellt worden. Der Grund iſt ſicher gelegt für einen ſtätigen Aufbau; und wie in Betreff der materiellen Natur, ſo wird auch in Betreff der geiſtigen die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes in zwei große Hälften zerfallen: in die des unſicheren Hin- und Hergreifens, wo das Erfaßte immer wieder von neuem verloren ging, und in die eines ununterbrochenen und bleibenden Erwerbes. Die letztere beginnt mit der gegenwärtigen Zeit.

Der hierin vorliegenden Aufgabe ſchließt ſich dann eine andere nicht weniger bedeutende an. Das geſammte menſchliche Leben in allen Richtungen, nicht nur in der Wiſſenſchaft, ſondern auch in der Kunſt, in der moraliſchen Ausbildung, im bürgerlichen und politiſchen Zuſammenſein und Zuſammenwirken, iſt ein Produkt zuletzt aus den Grundfaktoren und Grundgeſetzen unſeres Geiſtes. Durch die Vollkommenheit oder Un-

Digitized by Google

vollkommenheit alſo, mit welchen wir dieſe auffaſſen, wird auch die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Beurtheilung jener Produkte und des regelnden Eingreifens in dieſelben beſtimmt. Während nun durch jene encyklopädiſche Reproduktion der widerſprechendſten Auffaſſungen und Anſichten, die ſich drängen und ineinanderwirren, eine Unklarheit und Unſicherheit in der Beurtheilung der geiſtigen Welt hervorgebracht worden iſt, wie ſie kaum jemals früher beſtanden hat: ſo ſind uns dagegen mit der ſtreng naturwiſſenſchaftlich ausgeführten Erkenntniß des geiſtigen Lebens gegenwärtig die Mittel gegeben, dieſe Verwirrung zu beſeitigen und dieſes Dunkel zu erhellen.

Es fragt ſich nur, ob auch wohl in dem Kampfe mit Dem, was in dieſem letzteren Charakter auf allen geiſtigen Gebieten ſchwer auf unſerer Zeit laſtet, das neu erworbene Licht wirklich den Sieg davon tragen werde. Man hat dies mehrfach noch in der neueſten Zeit wieder in Zweifel geſtellt, und die Beſorgniß geäußert, wir gingen einer Zeit des geiſtigen Verfalls und der Barbarei entgegen, ähnlich wie ſie in den letzten Jahrhunderten des Römerreiches geherrſcht haben. Aber eine umfaſſendere und tiefere Beſinnung über die Urſachen der bezeichneten Reform führt zu ungleich tröſtlicheren Ergebniſſen. Umwandlungen dieſer Art entſtehn überhaupt nicht plötzlich und zufällig, etwa in Folge eines glücklichen Einfalls, ſind nicht das Werk eines Einzelnen oder weniger Einzelnen. Sie ſind das Werk von Jahrhunderten, und vermöge der gemeinſamen Arbeit einer ſehr großen Anzahl von Individuen. Sie können nicht eher eintreten, als bis dies zu einem gewiſſen Punkte hin fortgeführt, die für ſie bedingenden Faktoren in der erfoderlichen Vollſtändigkeit erworben worden ſind; ſind aber dieſe erworben worden, ſo treten ſie auch mit Nothwendigkeit ein, und in einem nachhaltigen Andringen,

Digitized by Google

welches durch keinen mehr oberflächlich begründeten Widerstand irgend welcher Art aufgehalten werden kann.

Man mache sich dies noch durch eine bestimmtere Beobachtung klarer. Welche sind die bedingenden Faktoren dafür? — Keine anderen, als die Thatsachen des geistigen Lebens, in der Ausdehnung, der Mannigfaltigkeit, der Genauigkeit der Auffassung, wie sie für die als Aufgabe vorliegende, tiefer dringende Erkenntniß rein auf der Grundlage der Erfahrung erfodert werden. Die gegenwärtig für die Wissenschaft von der geistigen Natur eingetretene Reform ist, wie wir schon früher angedeutet haben, derjenigen ganz parallel, welche für die Wissenschaften von der äußeren Natur vom Anfange des siebzehnten Jahrhundertes an eingeleitet worden ist, und dann allmählich immer mehr an Ausdehnung und Tiefe gewonnen hat. Vor dieser Zeit konnte auch in diesem Gebiete die Erkenntniß nicht rein auf der Grundlage der Erfahrungen ausgeführt werden, weil diese letzteren zu wenig zahlreich und zu unvollkommen waren; vielmehr wurden auch hier Ergänzungen durch Spekulationen im Anschluß an vorgefaßte Begriffe für unentbehrlich gehalten, und waren dieselben wirklich unentbehrlich, wenn man irgendwie ein Ganzes für die Erkenntniß gewinnen wollte. Aber so lange man sich in diesen astrologischen und alchymistischen Träumereien, in diesen der Natur der Sache zur Seite liegenden scholastischen Formeln bewegte, war doch weder eine wahre Wissenschaft noch eine fruchtbare Anwendung auf das Leben zu erwerben. Wie sind dieselben später erworben worden? — Die Antwort lautet sehr einfach: nach Maßgabe davon, wie für jede Klasse von Naturentwickelungen die zu einer wohlbegründeten Erkenntniß erfoderlichen Erfahrungen zusammen waren. Eben so gegenwärtig in Betreff der Erfassung der geistigen Welt. Sie hat theoretisch, und sie hat für die pragmatische Anwendung, einen streng naturwissenschaftlichen Charakter gewonnen, sobald und weil

das Maß der dafür nothwendigen thatsächlichen Auffassungen voll geworden ist.

Hieraus nun ergiebt sich eine sehr wichtige Folgerung für die Fortwirkung der eingetretenen Reform. Was dieselbe bedingt hat, ist nicht auf eine kleine Anzahl dabei Betheiligter beschränkt. Wie der Erwerb der Erfahrungen, um die es sich handelte, in den mannigfachsten Formen (von Selbstgeständnissen, von brieflichen Aeußerungen, von Biographien, von historischen Darstellungen, von naturtreuen Dichtwerken ꝛc.) von vielen Tausenden dargebracht worden ist, so haben ihn auch viele Tausende aufgenommen, fortgepflanzt, haben sie ihn, wenn auch nicht streng wissenschaftlich, doch in der Richtung der Wissenschaft verarbeitet. In allen diesen also ist mehr oder weniger Empfänglichkeit für die neue naturwissenschaftliche Erkenntniß vorhanden, und was hiemit in unmittelbarer Verbindung steht, mehr oder weniger Bedürfniß und Fähigkeit dazu, wenn sie sich auch vielleicht dessen noch nicht klar bewußt geworden sind. Aber sie werden sich dessen klar bewußt werden, wenn sich erst die neue Lehre weiter ausgebreitet haben wird. Und so sind denn die Bethätigungen, welche gesunde Auffassungen der geistigen Welt enthalten und noch in ungleich höheren Graden für die Zukunft verheißen, nicht bloß (wie es gegenwärtig noch den Anschein haben kann) durch das Interesse weniger Einzelner gehalten: wo denn allerdings eine Ueberwältigung und Unterdrückung durch die ihnen gegenüberstehenden phantastischen und verwirrten Ansichten möglich, ja bei dem großen Umfange und dem in manchen Gebieten wenigstens augenblicklich sehr mächtigen Andrange der letzteren, selbst wahrscheinlich wäre. Sie haben, vermöge der bezeichneten Vermittelung durch das Zusammenarbeiten Unzähliger, eine sehr ausgedehnte und feste Haltung in dem Interesse Vieler; und so werden sie denn jedenfalls, früher oder später,

Digitized by Google

den Sieg davon tragen. Gebe Gott seinen Segen dazu, daß dies recht bald und recht entschieden geschehe!

An diesen Andeutungen müssen wir uns hier genügen lassen. Wir werden an dieselben im vierten Aufsatze des vorliegenden Heftes wieder anknüpfen; wo sich dann Gelegenheit darbieten wird, noch bestimmter an einem interessanten Beispiele zu zeigen, wie die Reform, welche gegenwärtig die Wissenschaft vom menschlichen Geiste erfahren hat, bereits seit langer Zeit in den einzelnen praktischen Gebieten vorbereitet worden ist.

III.

Zur Kunstlehre der religiösen Bildung.

Das Religiöse in seiner historischen Entwickelung.

„Die theologischen Wissenschaften (so heißt es in einem vertraulichen Briefe eines Mannes, welcher selbst seinen wohlverdienten Ruhm vorzugsweise seinen Leistungen im Gebiete der Theologie verdankt) werden bei weitem größtentheils von Solchen betrieben, die gar keinen religiösen Sinn haben"*). Dieser Brief ist (was diese Aeußerung noch merkwürdiger macht) aus Halle geschrieben, welches doch seit geraumer Zeit vorzugsweise gerade für die „theologische" Universität gegolten hat,

*) Schleiermacher, in dessen „Briefwechsel mit J. Chr. Gaß; mit einer biographischen Vorrede herausgegeben von Dr. W. Gaß (Berlin, 1852), S. 30.

Digitized by Google

und wo der Briefschreiber so eben als Professor der Theologie eine Anstellung erhalten hatte. „Denken Sie hier (so fährt derselbe fort) unter Vieren nur an Nösselt, Niemeyer, Vater, denen der religiöse Sinn absolut fehlt, und bei dem vierten, Knapp, ist er mir auch noch zweifelhaft".

Wir können hier nicht über das Historische in der hier ausgesprochenen Behauptung entscheiden. Aber gesetzt auch, das thatsächlich Vorliegende wäre nicht ganz richtig beurtheilt worden: wie war es überhaupt möglich, daß auch nur der Schein entstehn konnte von einer solchen Unangemessenheit zwischen dem Berufe und dem inneren Geistesleben? — Die Theologie ist doch jedenfalls eine Wissenschaft von der Religion; und wie wäre es also irgend denkbar, daß jemand eine lange Reihe von Jahren hindurch diese Wissenschaft lehren könnte, welchem der religiöse Sinn „absolut fehlte"? Oder wie wäre es auch nur äußerlich als möglich vorzustellen, daß jemand Jahr aus Jahr ein über Naturwissenschaften Vorlesungen hielte, dem die Natur unbekannt, ja der ganz unfähig wäre, dieselbe wahrzunehmen?

Allerdings wird uns von einem Blinden erzählt, einem noch dazu schon in der frühesten Lebenszeit blind gewordenen, und welcher dessen ungeachtet Professor der Naturwissenschaft geworden ist, ja als solcher unter Anderem Newton's Farbenlehre vorgetragen hat*). Aber er hat eben nicht die Farben selber behandelt, sondern nur die mathematischen Verhältnisse, in welchen, bei der Brechung des Sonnenlichtes, die verschiede-

*) Der bekannte Saunderson, welcher schon ein Jahr alt sein Gesicht durch die Pocken verloren hatte, die seine Augäpfel zerstörten. 1707 kam er nach Cambridge, wo, in Folge seiner außerordentlichen wissenschaftlichen Talente, mehrere ausgezeichnete Männer sich für ihn interessirten, und namentlich Newton selbst, durch dessen Einfluß ihm das bisher von Whiston ausgefüllte naturwissenschaftliche Lehramt übertragen wurde.

Digitized by Google

nen Farben auseinandertreten. Eine Darstellung der Natur der Farben selber wäre für ihn entschieden unmöglich gewesen.

Nun wohl (so könnte man sagen), dann wird es sich dort eben so verhalten haben. Auch jene Professoren der Theologie werden statt des Religiösen (denn um dieses handelt es sich ja doch zunächst, um die Religion von ihrer subjektiven Seite, als Entwickelung der menschlichen Seele, nicht um die Objekte der Religion) etwas Anderes untergeschoben haben, welches mit dem Religiösen in ähnlicher Weise zusammengränzt, wie jene mathematischen Verhältnisse mit den Farben zusammengränzen. Dies nun ist im Allgemeinen allerdings richtig. Und was hier im Einzelnen Statt fand, oder doch (denn, wie gesagt, wir vertreten das Thatsächliche nicht) Statt finden konnte, Das zeigt sich dann auch mehr im Ganzen und Großen, und dabei auch qualitativ weit über Dasjenige hinaus, was hier vorliegt. Dies ist es auch namentlich, was der Geschichte der Religion eine so große Ausdehnung und Mannigfaltigkeit giebt, eine ungleich größere als die Geschichte der Naturwissenschaften, der Moral, ja selbst die Kunstgeschichte hat. Weil die religiösen Bedürfnisse, Empfindungen, Gesinnungen, Ueberzeugungen aus einem mannigfaltigeren Zusammenwirken hervorgehn, so gränzen sie auch mannigfacher mit Anderem zusammen, unterliegen sie, wie mannigfacheren Förderungen, so auch mannigfacheren Störungen und Unterlegungen von Seiten dieses Angränzenden. Eine genauere Untersuchung dieser Verhältnisse ist überaus interessant und praktisch wichtig; und so unternehmen wir denn im gegenwärtigen Aufsatze wenigstens die allgemeinsten Umrisse davon zu entwerfen. Die Philosophie ist nicht Geschichte, der Philosoph nicht Historiker. Aber die Philosophie (wie schon früher bemerkt worden) ist im Stande, die allgemein-menschlich prädeterminirten Grundlagen der Geschichte aufzudecken; und dies ist es, was wir uns auch hier wieder als Aufgabe stellen. Möchte das Mitgetheilte für einen

tüchtigen Historiker Veranlassung werden, uns im Anschluß hieran eine ausführlichere geschichtliche Darstellung davon zu geben!

I. Die geschichtliche Entwickelung des Religiösen in seinen Verhältnissen zum Affektiven und Praktischen.

Alle Bildungsformen der ausgebildeten Seele gehen aus mehr elementarischen hervor. Was haben wir nun als die Grundfaktoren des Religiösen anzusehn? — Seine tiefste Grundlage (so lautet die Antwort) hat dasselbe in der durchgängigen Bedürftigkeit der menschlichen Seele. Schon die Urvermögen des Gesichtssinnes, des Gehörsinnes, oder welches ihrer Grundsysteme wir sonst noch in Betracht ziehn mögen, enthalten ein Bedürfniß, ein Aufstreben in sich zu Ausfüllungen, welche sie sich nicht selber geben können, die sie von außen her empfangen müssen. Dieser Grundcharakter aber überträgt sich dann auf alles Folgende. Auch alle ausgebildeten Kräfte haben nicht ihr Vollgenügen in sich selber, schließen ebenfalls eine Spannung in sich, welche auf eine Ergänzung von außen her gerichtet ist*). Da zeigt sich nun weiter, daß der Mensch dieser Ergänzung in keiner Art für alle Verhältnisse und für immer sicher werden kann. Worauf wir auch unser Vertrauen setzen mögen: auf Besitz, auf Verwandte und Freunde, auf eine hohe Lebensstellung, auf Ansehn und Ehre, Alles kann uns entrissen werden, kann sich selbst geradezu gegen uns kehren; ja wir selber können uns entrissen und ein Quell von Unglück und Elend werden, durch körperliche und

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 24 f., 29 u. 159 f., so wie zum Folgenden S. 208 ff.

Digitized by Google

noch mehr durch psychische Krankheiten. Unter dieser Hinfälligkeit, diesem Wechsel alles Irdischen nun erhebt sich das Gemüth Desjenigen, welcher dieselben in größerer Ausdehnung selbst erfahren oder sonst kennen gelernt hat, zum Ueberirdischen. In ihm, zu welchem die Schläge des Schicksals nicht hinanreichen, sucht und findet er die sichere, für alle Zeit und für alle Umstände ausreichende Haltung, welche das Irdische in seiner Gesammtheit, auch wenn er sie vielleicht bei ihm gesucht, ihm nicht zum gewähren im Stande ist*). Dies ist, ganz allgemein gefaßt, als der tiefste Grundquell aller Religion anzusehn: das Gefühl der absoluten Abhängigkeit, wie es von Schleiermacher bezeichnet worden ist, das Bedürfniß der Glückseligkeit, wie es Kant genannt hat.

Aber, wohl zu merken, diese Gefühle und Bedürfnisse sind eben nur als der tiefste Grundquell der Religion anzusehn, noch nicht als die Religion selber. Man hat nicht selten die Furcht als Dasjenige bezeichnet, was ihr eigentliches Wesen ausmache. Dies ist entschieden falsch. Die Furcht kann wohl allenfalls den Glauben an Dämonen schaffen, aber nicht den Glauben an Gott, oder auch nur an Götter; sie bildet die Kehrseite der religiösen Empfindungen. Nicht durch die Herabstimmung, das Niedergedrücktsein, das Gefühl

*) Man vergleiche, was ich hierüber im zweiten Hefte des gegenwärtigen Jahrganges S. 186 ff. beigebracht habe. Dem dort angeführten Beispiele eines späteren Entstehens der Religion, wo sie bisher so gut wie gänzlich fehlte, und die Individualität damit eher in Gegensatz war (bei Wilhelm von Humboldt), können wir das eines gleich berühmten Staatsmannes an die Seite stellen, der ihm auch sonst unmittelbar nahe stand, das Beispiel von Stein, dessen Leben, wie sein Biograph in dem bekannten ausgezeichneten Werke erzählt, der plötzliche Verlust seiner Gattin „einen anderen Charakter aufprägte: den Charakter ernster Frömmigkeit, in welcher er seit dem Jahre 1819 im christlichen Glauben zu seiner Auflösung täglich bereit war". (Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, von G. H. Pertz, Band I.)

Digitized by Google

der Nichtigkeit wird der Religion ihrem Wesen nach bedingt, sondern vielmehr durch die Kraft der Erhebung darüber, die Haltung im Guten, die Stärke der Seele, welche die Folge davon ist. Jene sind stets Unvollkommenheiten; daher es denn auch falsch ist, die Grade, in welchen dieselben ausgebildet werden, als Gradmesser für die Vollkommenheit anzusehn, in welcher bei jemand das Religiöse ausgebildet ist. Schon die unmittelbare Erfahrung zeigt, daß diese Niedergedrücktheit, dieses Gefühl der eigenen Hülflosigkeit, und das daraus hervorgehende mürrische Wesen so oft zu Grundlagen für gehässige Gemüthsstimmungen und Neigungen, und also für Dasjenige werden, welches mit der wahren Religion im entschiedensten Gegensatze steht. Selbst bei der Resignation, wo sie sich im religiösen Geiste ausbildet, findet sich keine Zerknirschung oder Verzweiflung, sondern sie ist ein Zustand der Erhebung zu einem Höheren, in welcher der Resignirende Beruhigung findet. Und eben so mit der religiösen Demuth. Diese ist nicht bloß Bewußtsein der Unvollkommenheit, sondern darüber hinaus Bewußtsein der höchsten Weisheit und Heiligkeit, zu welcher sich der Demüthige erhebt, und die er damit zugleich fühlt, mit denen er also, wenn auch nur einem Minimum nach, eins wird.

Wir können demgemäß ganz allgemein den Satz aussprechen, daß in allen Bildungsformen, welche die religiösen Empfindungen und Gefühle annehmen mögen, selbst auf den qualitativ niedrigsten Stufen der Religion, diese nicht eher da ist, als bis die anfänglichen Verstimmungen überwunden sind, bis es dem menschlichen Geiste gelungen ist, sich über sie hinaus in einen reineren Luftkreis zu erheben. Aber wie entschieden dies auch für den tiefer dringenden Forscher feststehn mag, so wird es doch, den andrängenden Weltverhältnissen gegenüber, im Leben nur zu häufig verkannt. Die Erhebung zu dieser Höhe ist nicht leicht, und sich auf ihr zu erhalten, noch schwerer.

Digitized

Immer wieder von neuem also (wie die Geschichte der Religion zeigt) sehn wir, selbst nachdem die wahre Religion zur lebendigen Empfindung und zur klar-bestimmten Aeußerung in Worten gelangt ist, die Seelen der Menschen in jene niederen Schichten hinabsinken; wieder sich selbst in jenen niederdrückenden Gemüthsbewegungen fixiren, darin einen falschen Vorzug finden, und Andere in diesem Sinne bearbeiten: in diesem Sinne an sie Ermahnungen richten, ihre Phantasie aufregen, ihre Empfindungen stimmen. Macht doch noch ein vor Kurzem in England erschienenes Werk (und welches dort ein gewisses Aufsehn erregt und Zustimmung erhalten hat) gegen den durch Wesley begründeten Methodismus, obgleich derselbe doch gewiß weit eher nach dieser Seite hin ausgeschweift hat (vgl. das Heft II dieses Jahrgangs, S. 223 ff. darüber Beigebrachte), als den hauptsächlichsten Tadel den geltend, daß er zu sehr „eine Botschaft der Freude, der Hoffnung und der Liebe" gewesen sei! Der Methodismus der Zukunft (Methodism of the Coming), von welchem der Verfasser eine Wiedergeburt des Christenthums in einer bisher noch niemals vorhandenen Vollkommenheit erwartet, soll sich, im Gegensatze damit, vorzugsweise an die Lehre von den zukünftigen Strafen, dem „Grimm, der da kommen wird", wie es der Verfasser ausdruckt (the wrath to come) anschließen, soll einen Glauben predigen, welcher das menschliche Gemüth mit einer weit greifenden Unruhe, mit einem tief erschütternden Schrecken erfüllen werde*). — Eine solche Religion, welche dann, wie schon der frühere Methodismus nur zu vielfach, in Zuckungen und Krämpfen ihr Ziel findet, ist entschieden nicht die wahre Religion. Die wahre Religion ist ein Evangelium des Friedens und der Hoffnung, der Erbauung, der Kräftigung, des Festwerdens in allem Guten.

*) Wesley and Methodism, by Isaac Taylor, London 1851; vgl. bes. p. 321 ss.

Digitized by Google

Aber wir müssen uns nun auf die andere Seite stellen: die Natur oder die inneren Grundcharaktere der Bedürfnisse und Beruhigungen ins Auge fassen, welche zur Religion hinüberdrängen, und denen dann auch die Natur Desjenigen entspricht, worin der Mensch seine Befriedigung und Beruhigung findet. Von welcher Art sind diese? — Die Antwort lautet: so mannigfaltig, wie die Bedürfnisse des Menschen überhaupt sind, wie Dasjenige ist, woran er sein Herz hängen kann. Wir haben also eine stätige Steigerung (was in dieser Hinsicht die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele lehrt, das bestätigt die Geschichte) von derjenigen Stufe her, wo der Mensch noch kein anderes Interesse kennt, als das des sinnlichen Wohlseins, und wo er, indem er seine eigene Natur auf seinen Gott oder seine Götter überträgt, sich einbildet, durch seine Opfer werde deren Wohlsein erhöht, und würden sie in Folge dessen geneigt gemacht, sich auch ihm wieder gefällig zu erweisen: so daß also die Gottesverehrung zu einer Art von Tauschhandel ausartet. Von dieser niedrigsten Stufe an arbeitet sich das Religiöse allmählich empor. Je geistiger sich der Mensch ausbildet, je ausgedehnter sein affektiver und praktischer Gesichtskreis wird, bis zu den höchsten Interessen des menschlichen Geschlechtes im Ganzen: in desto geistigerem und umfassenderem Charakter bildet sich auch sein religiöser Glaube aus.

Wir fassen, um von dieser Seite her das Religiöse bestimmter zu würdigen, das Verhältniß, in welchem das Höhere und das Niedere zu einander stehn, noch genauer ins Auge. Selbst der geistigste Mensch ist und bleibt dabei auch ein sinnliches Wesen. Dies möchte kaum in etwas Anderem entschiedener hervortreten, als darin, daß noch Kant seiner Begründung des moralischen Glaubens an das Uebersinnliche das „Bedürfniß der Glückseligkeit" zum Grunde gelegt hat: ein Ausdruck, bei welchem ja Jeder auch, ja vorzugsweise an sinnliches Wohlsein denkt, und der eben deshalb Fichte'n zu der

Digitized by Google

ſtrengen Cenſur Veranlaſſung gegeben hat: „ein Gott, der für die Erwartung der Glückſeligkeit geglaubt werde, ſei ein Götze, welcher der Begierde diene, ſei der Fürſt dieſer Welt“. Jener Kantiſche Ausdruck räumt allerdings der ſinnlichen Religion ein ungehöriges Uebergewicht ein (wie ſich denn bei Kant überhaupt eine gewiſſe Neigung findet, ſich den herrſchenden Anſichten und Empfindungen zu akkommodiren); wenigſtens hätten die geiſtigen, und insbeſondere die moraliſchen Bedürfniſſe (die auf die moraliſche Vervollkommnung unſerer ſelbſt und Anderer gerichteten) als eigenthümliche Anfangspunkte daneben genannt werden ſollen. Aber Fichte's Cenſur enthält eine Ueberſpannung nach der anderen Seite hin. Wir können uns dies am beſten anſchaulich machen an der Streitfrage, die man in Betreff des Gebetes erhoben hat. Die Gemüthsbewegungen, welche demſelben zum Grunde liegen, treten dem Allgemeinſten nach in zwei Klaſſen auseinander: die auf Gottes Macht oder Weltregierung und die auf Gottes Weſen ſich beziehenden. Der erſten gehören die Gebete an, die Bitten, und Dem gegenüber, Dank für die Gewährung, Reſignation bei der Nicht-Gewährung, der zweiten diejenigen, welche Gefühle der Anbetung und der Demuth ausdrucken, die vermöge des in uns ausgebildeten Bewußtſeins des Allweiſen, Allgütigen und Heiligen auf uns ſelber eine erhebende, erwärmende, moraliſch reinigende Wirkſamkeit ausüben. Da hat man nun zuweilen ſo weit gehn wollen, die erſte Klaſſe ganz auszuſchließen, indem ſie weſentlich einen egoiſtiſch und ſinnlich beſchränkten Charakter an ſich trügen. Der wahrhaft Religiöſe betrachte ſich nur als ein einzelnes Glied der Menſchheit, ja darüber hinaus des Univerſums; dann aber dürfe er nur anbetend, nicht bittend vor Gott hintreten: denn daß der Zweck des Univerſums erfüllt werde, verſtehe ſich ja von ſelbſt. Aber zuerſt braucht ſich ja doch das in der Form der Bitte ausgebildete Gebet keineswegs auf unſere perſönlichen Intereſſen

Digitized by Google

zu beſchränken, und die ſich auf unſer ſinnliches Wohlbefinden beziehn. Wir können in jedem Grade auch fremde Intereſſen darin aufnehmen, und Intereſſen, welche die intellektuelle, die gemüthliche, die moraliſche Vollkommenheit Anderer zu ihrem Gegenſtande haben, wie ſchon erwähnt, bis zu derjenigen Ausdehnung hin, welche die ganze Menſchheit umfaßt. Dann aber, zweitens, warum ſollen wir nicht auch in Betreff unſerer eigenen, und ſelbſt in Betreff unſerer äußeren Förderung, Errettung, Bewahrung ꝛc. zu Gott beten? — Für Gott, den Unendlichen, giebt es überhaupt keinen Gegenſatz zwiſchen dem Großen und dem Kleinen. Wie für ihn Dasjenige nicht groß iſt, welches uns als das Größte erſcheint, ſo giebt es auch für ihn nichts Kleines. Hiezu kommt, daß ja auch unſere Wirkſamkeit auf die übrige Welt von der Stellung abhängig iſt, welche wir in dieſer einnehmen, und von den Mitteln, über die wir, innerlich und äußerlich, zu gebieten haben. Alſo auch in dieſer Hinſicht zeigen ſich Allgemeines und Perſönliches in einander übergehend und gegen einander verſchwimmend, und thun ſich uns Verhältniſſe und Beziehungen auf, in Betreff deren es nicht nur als erlaubt, ſondern ſelbſt als Pflicht ſich herausſtellen kann, an Gott auch perſönliche Bitten zu richten. Es kommt nur darauf an, daß dies in der rechten, und nicht in der unrechten Weiſe geſchehe.

Faſſen wir alſo dieſe Erörterungen zuſammen in der Anwendung auf das hier Vorliegende, ſo kann es keinem Zweifel unterliegen, daß gegen das geſchichtlich allgemein gegebene Hinüberreichen der auf das Sinnliche ſich beziehenden religiöſen Empfindungen in die höher geiſtig und moraliſch ausgebildeten Formen des Religiöſen an und für ſich nichts einzuwenden iſt. Aber allerdings, wie uns ebenfalls die Geſchichte auf jedem Blatte lehrt, bleibt es nicht bei dieſen wohlberechtigten Verſchmelzungen. Nur zu vielfach ſehn wir auch innerhalb der höchſten moraliſchen Religion, innerhalb des Chriſtenthums, die

Digitized by Google

Empfindungen und deren Ausdruck herabsinken und sich beschränken auf die niedrigste Stufe, wo der Mensch, wie er für das Irdische keine anderen Interessen kennt, als die des sinnlichen Wohlergehns, auch das Ueberirdische nur in Beziehung darauf vorstellt und empfindet: so daß also selbst in unserem so weit vorliegenden Zeitalter, und innerhalb der kultivirtesten Völker, sich immer wieder von neuem und dringend die Aufgabe herausstellt, auf die Erhebung der bloß sinnlichen Religion zur sittlichen hinzuarbeiten.

Dies führt uns unmittelbar zu einem dritten Fehlgriff hinüber, welcher sich für die geschichtliche Entwickelung des Religiösen in größerer Ausdehnung geltend gemacht hat, und uns demgemäß eine eigenthümliche Aufgabe für seine Korrektion stellt. Da die Ausbildung der Religion zu einer sittlichen den höchsten Zielpunkt bildet, und überdies auch sonst zwischen dem Religiösen und dem Sittlichen sich mannigfache wichtige Beziehungen finden: so hat man, namentlich am Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes, mehrfach die Behauptung aufgestellt, die Religion habe überhaupt nur vermöge ihres Einflusses auf die sittliche Ausbildung des Menschen eine Bedeutung und Berechtigung. Aber wir haben schon gesehn, daß die Grundmotive der Religion in ganz anderer Richtung liegen. Aus dieser Verschiedenheit der Faktoren müssen sich dann auch verschiedene Produkte ergeben. Das Sittliche bezieht sich zunächst auf das Gegebene: faßt das als wirklich Vorliegende und die daran geknüpften Güter und Uebel auf, würdigt sie nach der Norm der allgemein gültigen Werthschätzung, und greift erfoderlichen Falls, dieser gemäß, steigernd, regelnd, bessernd darin ein. Das Religiöse dagegen geht auf das Nicht-Gegebene: auf Dasjenige, was uns nicht vorliegt, und was wir selbst nicht (wie die inneren Kräfte) von dem Vorliegenden aus mit Sicherheit zu erschließen im Stande sind; was wir nur in der Erhebung über alles,

Digitized by Google

was wir erfahren und erkennen können, und deshalb nur in einer freieren, weniger bestimmt begründeten und ausgeprägten Form der Ueberzeugung, in der Form des Glaubens zu erfassen vermögen.

Wir können uns diese Verschiedenheit noch näher bringen, indem wir sie bei der Lösung einer beiden gemeinsamen Aufgabe ins Auge fassen. Das Sittliche hat ebenfalls die Aufgabe, uns gegen Trübungen sicher zu stellen, und lös't diese Aufgabe, indem es uns bei den höheren Interessen koncentrirt, welche, da sie das am meisten Innerliche zu ihren Objekten haben, und also das am wenigsten vom Aeußeren Abhängige, uns gegen die ungünstigen Einwirkungen des Letzteren unempfänglich machen oder wenigstens stählen. Aber diese Wirkung ist doch für das Sittliche nur eine sekundäre, nicht der eigentliche Zweck. Dabei gewährt sie nur einen Halt, nicht volle Beruhigung; und es können manche Schicksale über uns kommen, wo selbst dieser Halt nur schwer und unvollkommen zu gewinnen ist. Endlich können wir wohl für uns selber in dieser Hinsicht einstehn, aber nicht für Andere, während doch Demjenigen, welcher ein weiter reichendes, warmes Interesse an dem Wohl und der Vollkommenheit Anderer in sich ausgebildet hat, deren Unsittlichkeit, Thorheit, Unvernunft, eines der schwersten Leiden bereitet. Wer sich gegen die Eindrücke davon unempfindlich macht, isolirt, geräth in eine Selbstbeschränktheit hinein, die um so gefährlicher ist, da sie ja gerade das Werthvollste, das Höchste trifft. Eine vollständig genügende Lösung also ist auch hier nur zu gewinnen durch eine Erhebung zum Uebersinnlichen und in dem gläubigen Vertrauen, daß der Allmächtige auch in dieser Hinsicht Dasjenige, wofür wir keinen Rath wissen, nach seiner Weisheit und Güte einrichten werde.

Um es bei der großen Wichtigkeit der Sache noch von einer anderen Seite her aufzufassen: das Religiöse ist, im

Digitized by Google

Unterſchiede vom Sittlichen, welches ſich an das für die Erfahrung Vorliegende anſchließt, in ungleich höheren Graden produktiv, indem es weit über die Kombinationen hinausgeht, welche von jenem aus zu erwarten ſind. So auch ſelbſt in Betreff des Handelns. Der religiöſe Sinn ſetzt, was für das Erkennen und das ſich daran anſchließende ſittliche Wollen als unmöglich erſcheint, dennoch als möglich, und macht es hiedurch nicht ſelten möglich und wirklich. Man nehme Chriſtus. Was war unwahrſcheinlicher, nach den vorliegenden Umſtänden, als daß von Galiläa aus durch einen Menſchen, der gegenwärtig eine ſo unbekannte und unbedeutende Stellung einnahm, eine geiſtige Umgeſtaltung der ganzen Welt eintreten würde! Und dennoch iſt ſie eingetreten, und zwar eben dadurch, daß die religiöſe Begeiſterung das Unmögliche als ein Mögliches, als ein gewiß Eintretendes behandelt hat. Eben deshalb iſt auch der religiöſe Sinn unüberwindlich, wo das dem Gegebenen ſich anſchließende Sittliche überwunden wird. Man denke etwa, dem ſo eben Angeführten gegenüber, an Cato, welcher, nachdem er ſich vergebens bemüht hatte, den Geiſt und die Formen der Republick zu retten, ſich ſelbſt den Tod gab. Das Religiöſe, wenn es aus einem Halt vertrieben wird, nimmt einen anderen ein, und ſetzt aus dieſem eben ſo unermüdlich ſeine Beſtrebungen fort; und da ſich dies nun auch für das Sittliche als die höchſte Aufgabe herausſtellt, ſo ſchließt es ſich dieſem als ſeine Ergänzung oder Erfüllung an, welche auch in dieſer Beziehung eben nur durch einen über alles Wiſſen hinausgehenden Glauben zu gewinnen iſt. In dem Maße, wie ſich der Horizont durch den religiöſen Glauben erweitert, erweitert ſich auch die Aufgabe für das Thun.

In Verbindung hiemit iſt dann, viertens, endlich noch des Fehlgriffes zu erwähnen, daß ſich die ungehörige Fixirung bei dem Niederdrückenden (S. 438 ff.) auch für das

Digitized by Google

Sittliche geltend gemacht hat: die Sündhaftigkeit, und das Maß, in welchem sich das Gefühl derselben bei dem Menschen ausbildet, als das Maß seiner religiösen Vollkommenheit angesehn worden ist. Dies ist mit dem Geiste der wahren Religion entschieden im Widerspruche. Vielmehr erweis't sich dieselbe auch in dieser Hinsicht produktiv über Dasjenige hinaus, was das Sittliche ohne die Unterstützung des Religiösen hätte erreichen können. Auch in dieser Hinsicht setzt die wahre Religion sich immer höhere Zielpunkte, und behandelt sie das als unmöglich Erscheinende als möglich. Sie macht den Menschen frei von dem Gesetze der Sünde, erhebt ihn zur inneren Kindschaft Gottes (vgl. Heft II dieses Jahrganges, S. 198 ff., auch S. 191).

II. Die geschichtliche Entwickelung des Religiösen im Verhältniß zum Spekulativen und zum Logischen.

Die Religion (wie wir im vorigen Abschnitte ausgeführt haben) enthält eine Ergänzung des Gegebenen durch ein Nicht-Gegebenes, des Sinnlichen durch ein Uebersinnliches, von affektiven und praktischen Anstößen her, und in Folge hievon zunächst auch in affektiven und praktischen Formen. Geht sie dann in die Vorstellungsform hinüber, so bildet sie sich in den weniger strengen Formen des Glaubens und des Ahnens aus, welche, wie in ihrer Grundlegung, so auch in ihrer Ausbildung, wenngleich innerhalb des Vorstellungsgebietes, doch nach der Seite des Affektiven und Praktischen hin liegen*). In dieser Art hat sich die Religion von jeher gebildet, seitdem es Menschen gegeben hat, deren geistige Ent-

*) Vgl. hierüber mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band II, S. 303 ff.

Digitized by Google

wickelung so viele Schritte zu machen im Stande war, als sich dafür nöthig gezeigt haben; und in dieser Art wird sie sich bilden, so lange es Menschen geben wird.

Aber dieser Ursprung und der hiedurch bedingte Charakter der Religion sind keineswegs immer anerkannt worden. Die Anerkennung derselben ist als das reinste und schätzbarste Ergebniß der Kantischen Philosophie anzusehn, das einzige vielleicht, welches überhaupt für die Wissenschaft und die Kultur des menschlichen Geschlechtes Dauer haben wird. Aber dessenungeachtet ist diese Anerkennung auch jetzt noch keineswegs zu einer allgemeinen geworden; ja selbst bei Kant's Nachfolgern haben sich mehrfach Behauptungen von entgegengesetztem Charakter geltend und entschieden und durchgreifend geltend gemacht.

Woher nun dies? — Die Antwort lautet: neben dem Wege, auf dem wir zur Religion hingelangen, giebt es einen zweiten, welcher vom Gegebenen zum Nicht-Gegebenen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen hinüberzuführen verspricht: die Ergänzung des ersteren, nicht in affektiven und praktischen Formen, sondern in den Formen des Vorstellens. Auch was diese betrifft, erweis't sich alles durch die Auffassungen der Welt Gegebene mehr oder weniger als ein bloßes Bruchstück: dem Raume, der Zeit, den Causalverhältnissen und dem durch diese bedingten Zusammenhange nach, oder was wir sonst noch in dieser Hinsicht der Prüfung unterziehn mögen. Vermöge dessen also bilden sich Spannungen und Aufschwünge, welche die Tendenz haben, über die Auffassungen des Gegebenen hinaus in Vorstellungsformen eine umfassendere Einheit und Zusammenhang zu erwerben: ein Wissen, ein Erkennen des Ganzen und als Ganzes, dem letzten Ziele nach die Ableitung alles Gegebenen aus Einem höchsten Principe. Also der Ergänzung des Gegebenen durch ein Nicht-Gegebenes in der Form der Religion steht die Ergänzung durch die philoso-

Digitized by Google

phiſche Spekulation zur Seite. Da iſt es denn natürlich, daß die Männer der Wiſſenſchaft, und namentlich der höchſten Wiſſenſchaft, der Philoſophie, meiſtentheils dieſer in der Form des Wiſſens, und was Dem homogen iſt, ausgeführten Ergänzung den Vorzug gegeben haben; ja nicht ſelten in dem Maße, daß ſie der in den Formen des Glaubens und des Ahnens ausgeführten geradezu alle Berechtigung abgeſprochen haben. So iſt es vor Kant, und ſo iſt es von der größeren Anzahl der Philoſophen auch nach ihm wieder geſchehn.

Aber wir müſſen noch einen allgemeineren hiſtoriſchen Ueberblick nehmen. Da verſteht es ſich von ſelbſt, daß auch dieſe Ergänzung nicht von vorn herein in der Form des ſtreng beſtimmten Denkens und Erkennens ausgeführt werden konnte. Die naturwiſſenſchaftliche Pſychologie hat gezeigt, daß die logiſche Form überhaupt keine urſprüngliche und von den freieren Vorſtellungsformen geſchiedene iſt. Dieſelbe wird vermittelt durch Anziehungen und Verſchmelzungen zwiſchen theilweis gleichen Vorſtellungen; dieſe Anziehungen und Verſchmelzungen aber erweiſen ſich anfänglich für Kombinationen in den Formen des Witzes und des Gleichniſſes wirkſam; und dieſe letzteren alſo haben wir (wie auch die Geſchichte bei allen Völkern und in allen Wiſſenſchaften beſtätigt) als die weſentlichen Vorbildungen für die Kombinationen zu Begriffen und Urtheilen anzuſehn*). Dies nun mußte hier ganz beſonders zur Anwendung kommen, wo es Empfindungen und Vorſtellungen eines über alles Gegebene Hinausliegenden gilt, und alſo von vorn herein, ſchon in den ſpecielleren Auffaſſungen, ein unbeſtimmterer, weniger Stand haltender, mehr verfließender Charakter gegeben iſt. Alſo anfangs, und eine geraume Zeit hindurch, finden wir für die Erfaſſungen des Ueberſinn-

*) Man vergleiche die ausführlicheren Auseinanderſetzungen, welche ich hierüber in meinem „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Band I, S. 143 ff. gegeben habe.

Digitized by Google

lichen keine bestimmten Fragen oder Probleme gestellt, kein absichtliches Hinarbeiten in den Formen des Begriffes, des Urtheils, des Schlusses ꝛc., sondern Phantasien, welche noch gleichsam spielend die Lücken ausfüllen, die vorliegenden Schranken erweitern. So in der Naturvergötterung der Mythologie, so mehr oder weniger selbst später in den Theogonien und Kosmogonien ꝛc.

Hiemit steht es dann weiter in Verbindung, daß sich die Empfindungen und Anschauungen nur sehr allmählich zum Ganzen erweitern, und zur höchsten Einheit erheben. Im Allgemeinen läßt sich hiefür eine zwiefache Stufenleiter nachweisen.

Einmal eine quantitative. Zuerst wird ein Familiengötze verehrt, oder ein solcher, dessen Herrschaft sich über einen Völkerstamm, über mehrere mit einander verbundene Stämme erstreckt. Alles Andere existirt noch nicht für den beschränkten Blick, das beschränkte Interesse. Kommen dann die einzelnen Völkerstämme mit anderen in Verbindung, so wird auch deren Glaube angenommen. Die Götzen oder Götter führen eben so Krieg mit einander wie die Völker, schließen Bündnisse ꝛc. So noch in der Römerzeit, wo die Schutzgötter der belagerten Städte aufgefodert wurden, dieselben aufzugeben, und zu den Römern überzugehn. Dabei konnte, was die einzelnen Stämme oder Völker betrifft, vielleicht schon eine Art von Monotheismus zur Ausbildung kommen, wie er namentlich im ältesten jüdischen (abrahamitischen) Jehovahdienst vorliegt; aber dessenungeachtet machte sich daneben, in der bezeichneten Weise, noch ein Polytheismus geltend.

Neben dieser quantitativen Abstufung aber zeigt sich eine zweite, mehr qualitative. Was als Uebersinnliches, als Urgrund vorgestellt und empfunden wurde, bezog man auf das Ganze der Welt; aber es fand noch eine Vielheit Statt in Betreff der verschiedenen Arten von Gegenständen. So im

Digitized by Google

griechiſchen Polytheismus. Die Welt der Luft, des Waſſers, des Feuers ꝛc., und im Gebiete des Geiſtigen die Welt der Dichtkunſt, der Liebe, der Weisheit ꝛc. hatte ihre beſonderen Verwalter und Vertreter, jeder in ſeinem Gebiete gewiſſermaßen das Ganze regelnd oder allmächtig, aber ſo, daß er in Hinſicht deſſen beſchränkt war, was von anderen Gebieten oder von anderen Arten der Gegenſtände her damit in Beziehung trat. Es bedurfte einer ſehr langen Zeit, ehe ſich die Auffaſſung zur ſtrengen Einheit des Urgrundes in beiderlei Beziehungen erheben konnte, wie ſie im Chriſtenthume und in der Lehre Mohamed's vorliegt: zu Einem Gotte, der in jeder Hinſicht allmächtig, allgenugſam, allwiſſend gedacht wird.

Durch dieſe Erörterungen ſind wir nun in den Stand geſetzt, zu der Frage überzugehn, wie ſich die Erfaſſung des Ueberſinnlichen in der Form des Vorſtellens zu der affektiven und praktiſchen verhalte. Schon aus der ſo eben gegebenen Ausführung ergiebt ſich, daß wir im Menſchen, mögen wir nun das Individuum, oder mögen wir die gemeinſamen geiſtigen Produkte größerer Gemeinſchaften ins Auge faſſen, wie überhaupt, ſo auch in dieſer Beziehung keine beſtimmte Scheidung zwiſchen dem Theoretiſchen und dem Affektiven und Praktiſchen haben, vielmehr ein ſtetes Zuſammenwirken, Verſchmelzen, Hinübergreifen des Einen in das Andere. Die bezeichneten Abſtufungen machen ſich für die Empfindungen, Bedürfniſſe, Beſtrebungen und Widerſtrebungen eben ſo, ja mit noch größerem Gewichte geltend, wie für das Vorſtellen und Denken. Aber die Wiſſenſchaft kann und muß auseinanderhalten, was einen verſchiedenen Urſprung hat, und ſich in verſchiedenen Charakteren entwickelt. Da haben wir nun ganz andere Grundformen, und die alſo auch zu ganz anderen Produkten führen müſſen. Dies zeigt ſich auch ſchon in Betreff der namhaft gemachten Abſtufungen. Wo für die Lehre entſchieden die Einheit Gottes feſtſteht, kann deſſenunge-

Digitized by Google

achtet von den praktiſchen Bedürfniſſen her innerhalb derſelben religiöſen Gemeinſchaft ſich immer von neuem eine Art von Polytheismus, in der einen oder in der anderen der bezeichneten Formen, oder auch in beiden zugleich ausbilden. Man denke nur an die Gebete, wie ſie, ganz in dieſen Charakteren, auch jetzt noch ſo häufig an Heiligenbilder gerichtet werden. Alſo wenn wir nun, ungeachtet aller Verſchmelzungen und alles Hinübergreifens, in tiefer eindringender wiſſenſchaftlicher Erkenntniß die Ergänzung in der Vorſtellungs- und namentlich in der logiſchen Form ſtreng auseinanderhalten mit der affektiven und praktiſchen: wie verhalten ſie ſich zu einander?

Da leuchtet vor Allem in die Augen (was für die allgemeine Beurtheilung von der größten Wichtigkeit iſt), daß durch die geſammte Ergänzung in der Form der Erkenntniß zwar Vorſtellungen und Begriffe von Gott gewonnen worden, aber keine Verehrung Gottes, keine Religion in allen ihren Formen: der Anbetung, der Scheu, des Gebetes, des Dankes, der Reſignation, der Demuth, der heiligenden Erhebung ꝛc. Das bewegende Princip dafür iſt die größere Einheit der Anſchauung, dann der Erklärung; aber, um es populär auszudrucken, die Vernunft mit allen ihren Schlußfolgerungen würde niemals zu eigentlichen religiöſen Empfindungen geführt haben. Hiemit ſteht es dann auch in Verbindung, daß das Theoretiſche oder Spekulative, rein für ſich gefaßt, durchaus gleichgültig iſt gegen Gutes und Böſes. Für das Denken und Erkennen ſinkt der Gegenſatz zwiſchen ihnen zu einer bloßen Verſchiedenheit des Vorſtellungsinhaltes herab; obgleich alſo verſchieden, liegen ſie doch in gleicher Linie vor, und ihr Gegenſatz wird in dem Maße neutraliſirt, daß er ſich nicht in ſeinen eigenthümlichen Charakteren, in denen des Strebens und Widerſtrebens, geltend machen kann. Daher wir denn auch das Gute und das Böſe bald beide auf einen und denſelben Urgrund zurückgeführt, bald von verſchiedenen Urweſen

Digitized by Google

abgeleitet ſehn, welche neben einander, und entweder mit gleicher Macht ausgeſtattet, oder das eine irgendwie dem anderen untergeordnet gedacht werden.

Schon hierin nun liegt eine geſchichtliche Mannigfaltigkeit vor. Aber wir müſſen dieſe, welche ja für den gegenwärtigen Aufſatz unſer eigentliches Thema bildet, noch in größerem Umfange ins Auge faſſen. Da das Theoretiſche und das Affektive und Praktiſche, in der einen oder in der anderen Miſchung, in allen Menſchen gegeben ſind, ſo werden ſich auch die Bedürfniſſe und Triebe zu den im Vorigen charakteriſirten Ergänzungen, wenn auch nicht in allen Individuen (denn nicht alle ſchreiten in ihrer Entwickelung ſo weit vor), doch bei allen Völkern und zu allen Zeiten geltend machen. Aber ſie machen ſich in verſchiedenen Graden und Miſchungen geltend. Daher namentlich in höher gebildeten Zeitaltern ein gewiſſer Wechſel, jenachdem die eine oder die andere von dieſen Entwickelungsformen ein Uebergewicht gewinnt: die affektiven und praktiſchen Bedürfniſſe und Beſtrebungen oder die auf Erkenntniß gerichteten, und (was die Produkte betrifft) die Religion, vielleicht bis zu einer beinah völligen Gleichgültigkeit gegen die ſpekulativen Aufgaben, oder die Spekulation, zuweilen in der höchſten Ueberſpannung als Begriffsvergötterung und in theilweiſer Ableugnung des Werthes und der Bedeutung der Religion. Hiezu aber kommen dann noch zwei andre Momente, welche dazu beitragen, dieſe geſchichtliche Entwickelung mannigfaltiger zu machen. Zuerſt (worauf wir ſchon früher hingewieſen haben), daß auch die Religion, oder die Produkte, welche ſich von den affektiven und praktiſchen Anſtößen her ergeben, in logiſche Kombinationen (Anziehungen und Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichheit des Vorſtellungsinhaltes) eingehn, und alſo logiſch aufgefaßt, und mit den Produkten der Spekulation in Verbindung geſetzt werden können: wo dann alſo nach Maßgabe der Beſchaffenheiten der einen und der anderen Faktoren,

Digitized by Google

auch in den Gesammtprodukten das Eine oder das Andere zum Uebergewichte gelangen kann, und in dieser oder in jener Stellung zu einander, z. B. für die Auffassung Gottes die Vorstellung der allgemein-durchgreifenden Kausalität oder die der Allgütigkeit und der in diesem Charakter ausgeübten Fürsorge vorherrschen. Dann aber, zweitens, zeigt sich ein sehr bedeutender Quell der geschichtlichen Mannigfaltigkeit in dem Spekulativen für sich genommen, welchen wir jedoch ebenfalls hier in Betracht ziehn müssen, weil er mannigfach auch auf die Ausbildung der Religion hinübergewirkt hat. Alle menschliche Erkenntniß nämlich ist durchaus unfähig, das Uebersinnliche in seiner vollen Wahrheit, seinem inneren Wesen nach (oder wie es an sich selber ist) zu erfassen. Nicht auf das Logische kommt es hiefür an: denn dieses, da es, in allen seinen Formen, durch gleichartige Verschmelzungen bedingt ist, wiederholt ja nur, im Charakter höherer Klarheit, Bestimmtheit, Fixirung, was das mehr besondere Vorstellen hineingegeben hat*). Sondern worauf es ankommt, das sind die realen Grundverhältnisse; und in Betreff dieser geht das Unendliche weit über Alles hinaus, was endliche Wesen, wie wir Menschen sind, mit ihrem Vorstellen und Denken zu erreichen vermögen. Also was wird geschehn? — Ehe man dessen mit Entschiedenheit inne geworden ist, wird man immer wieder von neuem, bald in dieser und bald in jener Richtung, das Unerreichbare zu erreichen suchen.

Daß dies unausführbar sei, ergiebt sich für den besonnenen Forscher schon aus der Erwägung der allgemeinsten Grundverhältnisse. Sind wir wohl im Stande, das „Unendliche" als ein Positives für unser Erkennen auszubilden? — Unstreitig in keiner Weise. Wir mögen Auffassungen aneinander-

*) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Bd. I, S. 42 ff., und zum Folgenden S. 151 ff. u. 257 ff.

Digitized by Google

reihen, ſo viel wir wollen (räumliche, zeitliche, Auffaſſungen von Urſachen und Wirkungen, Erkenntniſſe, oder was man ſonſt noch nehmen will): wir kommen damit nicht wahrhaft zu Ende, oder zu einem Ganzen. Wir gelangen allerdings zu einem Abſchluß, wir hören auf, weil unſere Kräfte nicht ausreichen; aber haben wir neue geſammelt, und beſinnen wir uns, ſo zeigt ſich, daß wir eben doch keinen Abſchluß haben der Sache nach, alſo noch keine Löſung der geſtellten Aufgabe, keine wahre Vollendung. Und wie im Allgemeinen, ſo im Einzelnen. Die am meiſten verbreitete Auffaſſung des Ueberſinnlichen, und wie ſie beinah durchgängig bei der Religion zum Grunde gelegt wird, iſt die anthropomorphiſtiſche oder diejenige, welche das Göttliche in den Formen vorſtellt, welche uns die Auffaſſung unſeres eigenen Geiſtes darbietet, und die wir dann von Unvollkommenheiten gereinigt und in der höchſten Steigerung der Vollkommenheiten auf Gott übertragen. Aber vermögen wir wohl hiemit Vorſtellungen von göttlichen Eigenſchaften zu bilden, welche der Idee Gottes wahrhaft entſprächen? — Man mache ſich dies an einem einzelnen Beiſpiele anſchaulich, etwa (um ein in allen anderen Beziehungen unbedenkliches auszuwählen) an der Allwiſſenheit. Alles menſchliche Wiſſen, mit einem wie hohen Grade von Selbſtthätigkeit es auch ausgebildet werden mag, ſetzt doch grundweſentlich eine gewiſſe Paſſivität voraus. Man nehme das vollkommenſte, welches wir überhaupt beſitzen, das Selbſtbewußtſein. Hier iſt die Auffaſſung eine durchaus unmittelbare, gewiſſermaßen dasſelbe mit dem aufgefaßten Gegenſtande*). Aber deſſenungeachtet haben wir doch auch ſelbſt hier dem Erkennenden gegenüber ein Erkanntes, als ein Zweites neben ihm, und ſo, daß das Erſtere von dem Letzteren aus eine gewiſſe Affektion

*) Siehe hierüber und über das Folgende meine Schrift „Die neue Pſychologie ꝛc.", S. 51 ff. u. 192 ff.

Digitized by Google

empfängt, auch selbst hier also eine Passivität im Verhältniß zu diesem, eine Beschränktheit. Noch entschiedener zeigt sich dies bei allem Erkennen von Dingen außer uns: wir erhalten Eindrücke, werden durch diese irgendwie ergänzt, bestimmt. Man hat sich dadurch helfen wollen, daß man angenommen hat, im Unterschiede vom menschlichen Wissen, welches der Existenz der Dinge und Erfolge nachfolgt, gehe bei Gott das Wissen dem Gewußten voran, sei es nicht Wirkung, sondern Ursache der Dinge und Erfolge. Aber alle menschliche Geisteskraft ist ja doch nicht im Stande, ein absolutes, ein ursprüngliches Vorherwissen zu denken. Alles, was wir vorherwissen, ist, in der einen oder der anderen Vermittelung und Verhältnißbeziehung, auf frühere Auffassungen zurückzuführen, die es nur, mit wie umfassender Kombination dies auch geschehn mag, zur Anwendung bringt, setzt also zuletzt ebenfalls eine Passivität voraus, wenn auch eine solche, die einer vergangenen Zeit angehörte. Ueberdies würde mit dem Angeführten auch noch eine andere Art von Mangel in Gott hineinversetzt werden: ein Zweck, auf dessen Verwirklichung erst hinzuwirken wäre, also eine Aufeinanderfolge, eine Veränderung, ein neues Wissen, wenn nun das bisher nicht Wirkliche verwirklicht wäre. Kurz, wir mögen es wenden, wie wir wollen, es zeigt sich hier, und es zeigt sich bei allen anderen, vom menschlichen Geiste hergenommenen Eigenschaften, die wir von Gott auszusagen versuchen möchten, daß wir keine einzige in Bezug auf ihn zu substantiiren, oder so zu denken vermögen, daß sie der Idee Gottes wahrhaft entspräche.

Deshalb nun hat man wiederholt die anthropomorphistische Ausbildung der Idee Gottes verworfen, und es mit anderen Formen versucht, namentlich, in dieser oder in jener Art, in den sogenannten pantheistischen Systemen. Wir können uns hier, wo wir es zunächst nur mit einer Nachweisung der Momente zu thun haben, welche die geschichtliche

Entwickelung des Religiösen bedingen, nicht auf eine ausführlichere Kritik der pantheistischen und der ihnen angränzenden Ansichten einlassen. Aber schon ganz im Allgemeinen leuchtet ein, daß selbst für das Erkennen nichts dadurch gewonnen wird. Der menschliche Geist, in allen Formen seiner Bethätigung, kann, den elementarischen Vorstellungsbestandtheilen nach, nicht das Mindeste schaffen. Auch seine höchste schöpferische Thätigkeit ist zuletzt nur Umbildung der Auffassungen, welche wir entweder durch äußere Wahrnehmungen oder durch Wahrnehmungen unseres Selbstbewußtseins gewonnen haben. Also die Grundelemente oder Grundtypen für Alles, was wir denken, müssen zuletzt aus einem dieser beiden Quellen entnommen sein. Wird nun mit der anthopomorphistischen Eigenschaft der letztere Quell ausgeschlossen für die Ausbildung der Idee Gottes, so müssen wir zum ersten, zu unseren Auffassungen von den Kräften und Erfolgen der äußeren Natur zurückgehn. Aber nicht nur, daß wir hiemit hinabsteigen in der Stufenleiter der Wesen, so vermögen wir ja die äußere Natur, weil wir sie nicht selber sind oder werden können, auch nicht in ihrem inneren Wesen, oder wie sie in sich selber ist, aufzufassen, sondern nur durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne, oder ihr äußerlich; und so sind wir denn für diese Ausführung der Idee Gottes auch nicht einmal die Wahrheit zu erwerben im Stande, die wir dort unmittelbar und ohne Weiteres besitzen*). Also wir verlieren jedenfalls selbst von

*) Siehe hierüber mein „System der Methaphysik ꝛc.", S. 91 ff. — Dies ist es auch, was die pantheistischen Ansichten, welche Gott auf die Formen zurückzuführen versucht haben, welche den Kräften und Processen der äußern Natur eigen sind, immer wieder von neuem auf die entgegengesetzte Seite hinübergedrängt hat, z. B. die Schellingsche Grundansicht zu der von Hegel. Das „Uebergehn des Begriffes in sein Anders-sein", welches bei der letzteren zum Grunde gelegt wird, ist zwar entschieden eine Fiktion (ein solcher Proceß findet in der Wirklichkeit niemals im menschlichen Geiste Statt);

Digitized by Google

Seiten der Erkenntniß, in deren Intereſſe die anthropomorphiſtiſche Ausbildung der Idee Gottes mit der pantheiſtiſchen vertauſcht worden iſt; und wir verlieren (wie kaum hinzugefügt zu werden braucht) noch bei weitem mehr für die andere Seite. Die dunkle Naturkraft, welche irgendwie aus ſich das Vollkommenere hervortreibt, iſt, wie durchaus unanſchaulich, nebelhaft, ſchattenhaft, dies noch weit mehr in ihren Wirkungen auf das Gemüth.

Beides zuſammengenommen haben wir als den Grund anzuſehn, weshalb ſich, wie die geſammte Geſchichte zeigt, die Befriedigung durch die pantheiſtiſchen Anſichten immer nach kurzer Zeit als ein bloßer Schein kund gegeben hat, und man, ungeachtet der Unangemeſſenheit, welche ſich nun einmal in keiner Weiſe abändern läßt, immer wieder zur anthropomorphiſtiſchen Ausbildung der Idee Gottes und zur Religion zurückgekehrt iſt. Als Zielpunkt der geſchichtlichen Entwickelung in dieſer Hinſicht haben wir die klar-beſtimmte, entſchiedene und in dieſer Entſchiedenheit dann auch allgemein anzuerkennende Einſicht zu betrachten, daß das Ueberſinnliche überhaupt nicht in der Form der Erkenntniß, ſondern eben nur in den Formen des Glaubens und des Ahnens für den menſchlichen Geiſt zu erreichen iſt; eine Erkenntniß nur von der Religion (ihrer Natur und Begründung im menſchlichen Geiſte), nicht von ihren Gegenſtänden*).

---

aber es iſt doch, nach Analogien mit Dem, was wir in uns wahrnehmen, noch eher eine gewiſſe innere Anſchaulichkeit dafür zu gewinnen, als für den chemiſchen Proceß, oder welchen Proceß der äußeren Naturentwickelung man ſonſt noch nehmen mag.

*) Vgl. mein „Syſtem der Metaphyſik und Religionsphiloſophie", S. 538 ff. u. 548 ff.

Digitized by Google

III. Die geſchichtliche Entwickelung des Religiöſen im Verhältniß zu den poſitiven Grundlagen.

Die Geſchichte zeigt entſchieden, daß ſich die Religion im Großen auf der Grundlage von poſitiven Traditionen ausbildet. Alle religiöſen Gemeinſchaften, welche man im Anſchluß an allgemeine philoſophiſche Grundlagen einzurichten verſucht hat, ſind ſehr bald wieder untergegangen. Woher nun dies?

Man präge ſich das hierin vorliegende Problem noch beſtimmter aus durch die Vergleichung mit der Wiſſenſchaft. In dieſer zeigt ſich ebenfalls eine hiſtoriſche Entwickelung: ein Fortſchreiten in Betreff des Umfanges, der Klarheit, der Tiefe der Erkenntniß. Aber haben wir auch ein Hinübergeben des Erworbenen von den früheren zu den ſpäteren Denkern, ſo haben wir doch keine eigentliche „Tradition". Die Wiſſenſchaft, wie weit ſie wohlbegründet ausgebildet iſt, wird gewiſſermaßen durch jeden Forſcher wieder von neuem aus den Gegenſtänden heraus gebildet. Jeder hat die Pflicht und die Fähigkeit (nur hiedurch wird er ja zum wahren Jünger oder zum Vertrauten der Wiſſenſchaft), ſich von der Richtigkeit des Ueberlieferten zu überzeugen; und eben ſo ſteht Jedem die Beurtheilung zu, ob daſſelbe nicht unrichtig iſt, und liegt ihm, wie weit er hiezu die Fähigkeit beſitzt, ebenfalls die Pflicht ob, das Unrichtige als ſolches zu bezeichnen und zu widerlegen. Alles dies ergiebt ſich aus den Begründungsverhältniſſen der Wiſſenſchaft heraus ſo natürlich, daß darüber nicht das mindeſte Bedenken Statt findet. Bei der Religion dagegen, wie ſie ſich mehr im Großen ausbildet, zeigt ſich in Allem das Gegentheil. Die Tradition tritt entſchieden in den Vordergrund; die Ueberzeugung der Meiſten

Digitized by Google

wird im Anſchluſſe an dieſe gebildet; unter denen, zu welchen die Tradition gelangt iſt, entſteht nur Wenigen auch nur der Gedanke einer ſelbſtſtändigen Prüfung; und wo dieſelbe eingetreten iſt, und man das Ueberlieferte als unrichtig erkannt zu haben glaubt, ſtellen ſich doch dem allgemein öffentlichen Ausſprechen davon viele und ernſte Bedenken entgegen.

Alſo woher nun dieſe durchgreifende Verſchiedenheit? — Die Antwort lautet: ſie iſt bedingt durch die Unſicherheit der Begründung bei den Ueberzeugungen vom Ueberſinnlichen, welche daraus entſpringt, daß ſie über alles Gegebene und vom Gegebenen aus mit Beſtimmtheit zu Erſchließende hinausgehn. Nur bei einer ſehr geringen Anzahl von Menſchen können ſie deshalb aus dieſen ſelber heraus in dem Maße feſt begründet werden, daß wirklich ihrem Bedürfniſſe genügt wird, daß ſie ihnen wahrhaft und dauernd die Beruhigung und den Halt gewähren, welchen wir in der Religion ſuchen und finden.

Hieraus nun ergiebt ſich ſcheinbar Widerſprechendes. Auf der einen Seite für manche ſelbſtſtändig produktiven Geiſter eine ungleich größere Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit der Auffaſſungen, der Empfindungen, der Beruhigungen und der hierauf begründeten Ueberzeugungen, als auf irgend einem anderen Gebiete: ſo daß dieſe vielleicht bei keinem Zweiten ganz in derſelben Faſſung ausgebildet werden können, daß alſo auch kein Trieb zu deren Mittheilung entſteht, ſondern ſie nur für ſich allein, auf ihrem Kämmerchen mit Gott verkehren können. Auf der anderen Seite aber findet ſich bei der ungeheuren Mehrzahl entſchiedener, als irgendwo ſonſt, das Bedürfniß ſich anzulehnen, und in größeren Maſſen anzulehnen, wodurch ja für jeden Einzelnen die Haltung ins Unendliche verſtärkt wird. Dieſe letzteren alſo ſehn wir verbunden im Anſchluß an den Stifter der Religion, bei welchem ſich die Ueberzeugungen vom Ueberſinnlichen in derjenigen Höhe,

Digitized by Google

Wärme, Festigkeit ausgebildet haben, daß er den Bedürfnissen von Tausenden, ja von Millionen genügen, ihren Empfindungen und Ueberzeugungen die Sicherheit verleihen kann, welcher sie aus sich selber entschieden nicht dafür theilhaftig werden können. Was er in Bezug darauf selbstthätig erzeugt, überträgt sich zunächst auf seine Apostel, dann auf die Priester oder Prediger; und so bildet sich eine engere Gemeinschaft unter diesen selber, und zwischen ihnen und Denjenigen, welche der bezeichneten Unterstützung bedürftig sind: bildet sich eine Kirche. Ohne diese, wie die gesammte Geschichte lehrt, ist der angegebene Zweck im Ganzen und Großen nicht zu erreichen.

Aber wie höchst schätzbar, ja unentbehrlich auch dies Alles sein mag, so ist es doch, in seiner ganzen Ausdehnung, nur als Mittel für die Religion anzusehn. Und hierin liegt uns ein anderes, sehr ausgedehntes Moment vor, welches die historische Entwickelung des Religiösen bedingt. Wie ebenfalls die ganze Geschichte lehrt, hat man beinah fortwährend, in der einen oder der anderen Art, die Mittel an die Stelle des Zweckes geschoben, und in Folge dessen den Zweck nicht, oder doch nur unvollkommen erreicht, ja ihm wohl gar geradezu entgegengewirkt.

Die äußerlichste und gröbste Form dieser Unterschiebung findet sich da, wo man das Interesse des Standes, der Korporation zum Zwecke gemacht hat. Hier wird ein gänzlich Fremdartiges in den Vordergrund gerückt, und so der eigentliche Zweck, die Begründung und Belebung des religiösen Sinnes, nicht selten ganz aus den Augen verloren. Hier also kann über die Verkehrtheit bei Allen, die nur einigermaßen unbefangen sind, kein Zweifel Statt finden, und wir brauchen hierüber nichts weiter hinzuzufügen.

Weit mehr versteckt, und deshalb auch ungleich weniger in ihrem eigenthümlichen Charakter anerkannt und ungleich gefährlicher, ist die Unterschiebung in zwei anderen Formen: die

Digitized by Google

Unterschiebung der Dogmen, namentlich der Bekenntnisse, und die Unterschiebung des Gottesdienstes. Diesen müssen wir deshalb ausführlichere und tiefer eindringende Betrachtungen zuwenden.

Was also zuerst die Dogmen und die Bekenntnisse betrifft, so haben wir schon bemerkt, daß die logische Form nicht bloß zu den Produkten der Spekulation, sondern auch zur Religion hinzutreten kann, obgleich diese ursprünglich aus Grundlagen hervorgebildet wird, welche von dem Logischen weiter abstehn. Dann also werden die religiösen Empfindungen und Ueberzeugungen in Begriffen, Sätzen, Ableitungen, zuletzt in wissenschaftlichen Systemen aufgefaßt. Nun ist zwar die Ausbildung in diesen Formen an und für sich von dem Zeitlichen, dem Historischen unabhängig. Wenn sie auch allerdings stets in der Zeit, und also in historischem Zusammenhange erfolgt, so wird doch dieser (wie wir im Vorigen auseinandergesetzt haben) sogleich wieder abgestreift. Aber bei dem hier Vorliegenden verhält es sich anders. Durch die bezeichnete Unsicherheit in der Begründung der religiösen Empfindungen, Vorstellungen, Ueberzeugungen gewinnt es ein ungleich bedeutenderes und nicht zu beseitigendes Gewicht, ob sie zu dieser oder zu jener Zeit, in dieser oder jener geschichtlichen Bedingtheit erzeugt sind, und in die logische Ausbildung hineingegeben werden. Noch anders bei den Bekenntnissen, deren Zusammenfassungen ja nicht ursprünglich und rein aus logischen Motiven hervorgegangen sind, sondern zugleich und überwiegend auf bestimmte äußere Anstöße; die mehr oder weniger Gelegenheits- und Verlegenheitsschriften sind, in Folge zwingender Auffoderungen von gegenüberstehenden Partheien her, oder von Differenzen innerhalb der religiösen Gemeinschaft selber, welche nicht anders geschlichtet werden konnten ꝛc., und welche unter diesen Begründungsverhältnissen, wie namentlich unsere protestantischen Bekenntnißschriften, größtentheils sehr ehrende,

Digitized by Google

ja bewunderungswürdige Zeugniſſe ablegen von der Geiſtesſtärke und dem geiſtigen Geſchick ihrer Urheber, auf der anderen Seite aber auch das Gepräge der Zeitverhältniſſe an ſich tragen, welchen ſie ihren Urſprung verdanken, und deren Beſchränkungen durch die ſpäter eingetretenen Entwickelungen überwunden worden ſind.

Alſo welche Stellungen und Verhältniſſe zur Religion ergeben ſich vermöge deſſen für die Dogmen und Bekenntniſſe? — Zuerſt ſind beide weiter vorliegende Produkte des menſchlichen Geiſtes. Sie folgen den religiöſen Empfindungen, Vorſtellungen und Ueberzeugungen nach, ſind als End- oder Schlußprodukte an und für ſich untauglich zu Anfangspunkten zu werden, welche zur lebendigen Begründung und Entwickelung der Religion hinführen könnten. Dies nun iſt allerdings ein gewiſſermaßen aller logiſchen Ausbildung, ja aller Kulturentwickelung anhangendes Verhältniß, und wodurch die Erfolge derſelben ſtets mehr oder weniger unſicher gemacht werden. Zunächſt wird uns nur das Wort gegeben, und allenfalls der dadurch bezeichnete Begriff; zu dieſen müſſen dann die Anſchauungen und Empfindungen anderweitig hinzuerworben werden, und es fragt ſich, ob und in welcher Vollkommenheit dies geſchehn wird. Aber die Gefahr des Nichterwerbes oder des unvollkommenen Erwerbes iſt, in den verſchiedenſten Graden, kleiner oder größer nach Maßgabe davon, wie das Zuerwerbende dem Ueberlieferten näher oder ferner liegt, und der Erwerb leichter oder ſchwerer zu bewerkſtelligen iſt. Wie gering iſt ſie deshalb bei den Naturwiſſenſchaften! — Ganz anders hier. Die religiöſen Empfindungen, Vorſtellungen, Ueberzeugungen liegen, von ihren tiefſten Grundlagen her, die ja von affektivem Charakter ſind, dem Logiſchen weiter ab, und ihr Erwerb hat, wie wir uns überzeugt, ſehr bedeutende Schwierigkeiten. Da alſo wird es ungleich häufiger bei der ſprachlichen und logiſchen Ueberlieferung ſein Bewenden

Digitized by Google

haben. In vielen Fällen bietet auch die Natur der Sprache, in welcher dieſe Ueberlieferung urſprünglich geſchehn iſt, namentlich wo ſie eine fremde und eine nicht mehr fortlebende iſt, nicht unbedeutende Schwierigkeiten dar; und zu allem Dieſem kommen dann noch (wie wir geſehn haben) für die Bekenntniſſe die Beſonderheiten der äußeren Anſtöße und der Zeitverhältniſſe: ſo daß es alſo mehr oder weniger ausgedehnter und ſchwieriger Vermittelungen bedarf, um auch nur für die End- oder Schlußprodukte ſelber die erfoderliche Vollkommenheit der Auffaſſung zu erwerben.

Durch dieſes Letzte nun erhält die Aeußerung Schleiermacher's, welche wir an die Spitze des gegenwärtigen Aufſatzes geſtellt haben, ihre Erläuterung und Rechtfertigung. Es kann Individuen geben, und hat von jeher ſehr viele gegeben, welche an den hiſtoriſchen oder auch an den logiſchen Auffaſſungen der religiöſen Empfindungen, Vorſtellungen, Ueberzeugungen, ſei es nun in mehr äußerlicher Vermittelung oder auch unmittelbar innerlich, ein ſehr lebendiges Intereſſe nehmen, aber in denen dieſe Empfindungen, Vorſtellungen, Ueberzeugungen ſelbſt kein irgend tiefer begründetes und friſches Leben gewonnen haben, vielmehr nur kümmerlich und ſchattenartig zur Ausbildung gekommen ſind. Will man dies gleichſam durch ein Vergrößerungsglas anſchauen, ſo nehme man, was Schloſſer von ſich ſelbſt anführt. „Bei Planck (ſo erzählt er) hörte ich außer der Kirchengeſchichte Dogmatik, die er damals noch ganz nach dem alten Syſteme las, das mich durch ſeine Conſequenz ſehr anzog. Ich ſtudirte das Syſtem deshalb ſehr eifrig, machte mir Tabellen darüber, konſultirte Quenſtädt und Andere, obgleich ich es bloß als eine algebraiſche Aufgabe betrachtete, die man nach einer gegebenen Formel löſ't, ohne weiter auf den Grund dieſer Formel Rückſicht zu nehmen. Ich gab den Grund des Syſtems nicht zu; das Gebäude ſtand für mich alſo in der Luft; weil ich aber meinen

Digitized by Google

ganzen Lebensplan in die Luft gebaut hatte, so gefiel mir das dogmatische Thun ebenfalls. Dieses Studium nutzte mir nachher ungemein, als ich mich an die Scholastiker machte"*).

Außerdem aber stellt sich, im Anschluß an die gegebenen Auseinandersetzungen, noch ein Allgemeineres heraus. Die Dogmen und die Bekenntnisse, und was sonst noch in den bezeichneten Verhältnissen mit ihnen in gleicher Linie liegt (wie die Katechismen ꝛc.), werden heilsam und förderlich wirken, als Fixirungen, wo die lebendigen Grundlagen, die natürlichen Anfänge anderweitig frisch daneben ausgebildet sind; sie werden nicht förderlich wirken, oder wohl selbst nachtheilig, wo diese durch die Grundnatur der Religion bedingten Anfänge nicht zur Ausbildung gekommen sind.

Da das hier namhaft gemachte Verhältniß gewissermaßen den Cardinal- und Brennpunkt bildet für die geschichtliche Entwickelung des Religiösen, und dabei noch immer durch mancherlei falsche Ansichten verdunkelt ist, so müssen wir dasselbe noch genauer ins Auge fassen, namentlich was die verschiedenen Charaktere betrifft, in welchen die religiösen Empfindungen und die auf die Religion sich beziehenden Sätze für deren positive Begründung geeignet sind.

In den religiösen Empfindungen wird das Uebersinnliche in der Form einer Inspiration erfaßt, das heißt durch eine productive Geistesthätigkeit, welche sich aus den unmittelbaren affektiven Auffassungen des menschlichen Lebens heraus entwickelt, und diese in die Empfindungen, Vorstellungen, Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen reflektirt. Wie nun hierin die Religion mit der Poesie, und überhaupt mit der Kunst einstimmig ist (vgl. Band I dieser Zeitschrift, S. 210 ff.), so auch in ihren historischen Verhältnissen. Wir haben keinen allmählich fortschreitenden Erwerb, wie bei der Wissen-

*) Zeitgenossen, Neue Reihe, Band V, S. 78.

Digitized by Google

ſchaft, wo das wohlbegründete Spätere, eben deshalb weil es einer ſpäteren Zeit angehört, auch nothwendig vollkommener iſt, als das Frühere. Sondern wie ein Epos, welches vor mehr als dreitauſend Jahren gedichtet iſt, oder ein im ſechszehnten Jahrhunderte gemaltes Gemälde noch immer und für alle Zukunft als unübertrefflich daſtehn kann, ſo auch mit den Produkten der religiöſen Empfindungen. Was vor Jahrtauſenden ausgebildet iſt, kann eine Höhe des Aufſchwunges zum Ueberſinnlichen hin und eine Reinheit in der Abſtreifung alles Irdiſch-Beſchränkten in ſich ſchließen, welche von niemand ſpäter erreicht worden ſind oder erreicht werden können. Dies iſt es, was Chriſti Ausſprüchen, wie ſie unmittelbar im Anſchluß an religiöſe Empfindungen hervorgetreten ſind, ihre eigenthümliche Hoheit verleiht.

Verhält es ſich nun eben ſo, wenn die religiöſen Empfindungen in die Form des Dogma's, oder des Bekenntniſſes, oder ſonſt in logiſch beſtimmte Formen eingegangen ſind? — Unſtreitig keineswegs. Die religiöſe Empfindung enthält eine unmittelbare Auffaſſung, in welcher, wie bei der Conception eines Kunſtwerkes, die Hunderte und Tauſende von Akten, welche ſich produktiv durchdrungen haben, mehr verſchwimmend enthalten ſind; und dies wird, wenn die religiöſe Empfindung in Worten der allgemein-gewöhnlichen Sprache ausgeſprochen wird, wenig geändert. Wird dagegen das Religiöſe in logiſcher Beſtimmtheit gedacht und ausgeſprochen, ſo bilden ſich auch beſtimmte Begränzungen, Gegenſätze und Ausſchließungen, in Hinſicht deren vielfach fehlgegriffen werden kann. Hiemit ſteht es im Zuſammenhange, daß mit dem logiſchen Ausdrucke auch der hiſtoriſche Charakter der Wiſſenſchaft eintritt: eine weſentliche Fortbildung in Betreff der Klarheit, der Schärfe der Begränzung, des Umfaſſenden der Vergleichung, der Vollkommenheit und Vollſtändigkeit, mit welcher die Erkenntniß ihren Gegenſtand wiedergiebt. Außerdem

Digitized by Google

können auch (was namentlich beinah unvermeidlich bei den Bekenntnissen eintreten wird) besondere Umstände, wo der Gegenstand eine gewisse Verwickelung enthält, Dies oder Jenes mehr in den Vordergrund schieben, und dagegen Anderes zurückdrängen, obgleich an und für sich genommen für das Aufzufassende Beides gleich wesentlich ist. Also in allen diesen Beziehungen stellt sich eine sehr überwiegende Wahrscheinlichkeit heraus, daß, im Unterschiede von dem in Betreff der religiösen Empfindungen Gesagten, das Frühere unvollkommener sein werde als das Spätere, und in diesen Beziehungen nicht nur eine Fortbildung, sondern auch Korrektionen nothwendig werden.

Man bringe sich dies, da es vielleicht für Diesen oder Jenen noch nicht vollkommen anschaulich sein möchte, durch ein Paar Beispiele näher. Das erste derselben kann uns ein bereits in einem früheren Aufsatze (S. 120 ff. im gegenwärtigen Bande) Erwähntes darbieten: die von Luther gegen Erasmus behauptete entschiedene Unfreiheit des menschlichen Willens (das servum arbitrium). Gewiß ist die Ausbildung und Bethätigung des Willens bei allen Menschen durch Gott oder durch dessen Vorsehung angeordnet, und die religiöse Empfindung, indem sie dies ausspricht, und allgemein entschieden ausspricht, hat vollkommen Recht. Aber hierin haben wir eben nur ein Bruchstück der hierauf sich beziehenden religiösen Empfindungen. Daneben finden sich andere Empfindungen, und welche ebenfalls mannigfach religiöse Beziehungen enthalten, in denen eben so entschieden dem Menschen die Aufgabe gestellt wird, sich in seinen moralischen Motiven und Handlungen zu regeln, das Unvollkommene wegzuschaffen und sich zu immer höherer Vollkommenheit auszubilden; und in Bezug auf diese war Luther mit seinem servum arbitrium eben so entschieden im Unrecht befangen, und mußte für die spätere Ausbildung der Dogmatik eine Korrektion eintreten. Wie konnte

Digitized by Google

nun dies ſcheinbar Entgegengeſetzte zugleich Statt finden? — Wir antworten: beſondere Umſtände hatten eben die einen Beſtandtheile der religiöſen Empfindung in den Vordergrund geſchoben, und die anderen zurückgedrängt und verdeckt. Noch überzeugender vielleicht kann dies durch ein zweites Beiſpiel ins Licht treten, und welches noch mehr den Mittelpunkt der Lutheriſchen Dogmatik trifft. Luther hatte, dem Ablaßkrame gegenüber, gewiß entſchieden Recht mit ſeinem Gegenſatze gegen das „Gerechtwerden durch die Werke", oder damit, daß nur der Glaube, oder die Geſinnung *), den Menſchen vor Gott gerecht machen kann. Aber die Geſinnung, wo ſie die wahre iſt, wird ſich auch in Werken bethätigen, welche dieſelbe in ihrer wahren Beſchaffenheit abſpiegeln; und auf der anderen Seite giebt es, in nur zu vielen Fällen und Formen, bloß äußerliche Aneignungen des Glaubens, die lediglich den Schein und die Maſke der Geſinnung enthalten, und deshalb nicht vor Gott gerecht machen (Ev. Matthäi, Kap. VII, v. 16 ff., beſ. 21 ff.). Auch hier alſo haben wir in den zum Theil ſehr ſcharf abſchneidenden Ausdrücken, in denen Luther, und noch mehr in denen ſeine Nachfolger das Grundprincip des Proteſtantismus ausgeſprochen haben, eine Abgränzung, welche das Wahre zum Theil in das Falſche hinüberſpielte, und indem ſie in Zeitumſtänden wurzelte, welche die einen Beſtandtheile der religiöſen Empfindungen übermäßig in den Vordergrund geſchoben hatten, für die Dogmen und die Bekenntniſſe Korrektionen nöthig machten, und vielleicht noch lange nöthig machen werden.

Um die Natur dieſer Fortbildung, und die dafür vorliegende Aufgabe, klar und beſtimmt aufzufaſſen, müſſen wir die darin eingehenden Bildungsfaktoren noch genauer auseinander-

*) Man vergleiche, was ich in Betreff dieſer Faſſung des Dogma's, welche freilich von der gewöhnlichen abweicht, im zweiten Hefte dieſes Jahrganges, S. 198 ff. auseinandergeſetzt habe.

Digitized by Google

halten. Der Fortschritt und die Korrektionen, um welche es sich hier handelt, treffen nicht unmittelbar und direkt die Auffassungen des Uebersinnlichen selbst. Dieses, wie schon bemerkt worden ist, vermögen wir Menschen, als endliche Wesen, auf keine Weise in voller Wahrheit zu erfassen; und dies, weil es durch das Grundwesen oder die Grunddimensionen unserer Natur bedingt ist, kann durch keinen geistigen Erwerb späterer Zeiten verändert werden. Aber die produktiven Entwickelungen, durch welche wir von den Auffassungen des Gegebenen oder der Welt zur Erfassung des Nicht-Gegebenen oder des Uebersinnlichen in den Formen des Glaubens und Ahnens hinübergeführt werden, erfolgen doch im Anschluß an das Gegebene, und werden also insofern durch die Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten bestimmt, mit welchen wir die Auffassungen des Gegebenen ausbilden. Diese letzteren sind es, auf welche sich der Fortschritt und die Korrektionen unmittelbar und direkt beziehn; durch sie hindurch aber reflektiren sie sich dann auch auf unsere Begriffe und Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen.

Man veranschauliche sich dies an den früher angeführten Beispielen. Die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, durch welche die Bildungsverhältnisse und vermöge dessen die innere (auch moralische und religiöse) Bildung der Individuen und der Völker und Zeiten vorherbestimmt sind, wie sie namentlich in den Dogmen behandelt werden, welche sich auf den Weltzweck und die Prädestination beziehn; und eben so die Rathschlüsse Gottes in Betreff des zukünftigen Daseins der Menschen, und insbesondere in Betreff der Art und Weise, wie dieses letztere durch ihr moralisches Verhalten im gegenwärtigen Leben bedingt wird, wovon in den Theilen der Dogmatik gehandelt wird, die sich auf die „Rechtfertigung" beziehn: alles dies wird stets für unser Erkennen unerreichbar bleiben, indem es ent-

Digitized by Google

ſchieden über die Natur unſerer Erkenntnißkräfte hinausliegt. Könnte es uns irgendwie dargeſtellt werden, ſo würden wir es doch nicht zu faſſen vermögen: weil für den Erwerb der Fähigkeit hiezu eine ungleich höhere Grundnatur erfodert würde, als die des menſchlichen Geiſtes iſt. Wir vermögen vielmehr die Gegenſtände dieſer Dogmen nur in den Formen des Glaubens und des Ahnens zu faſſen. Aber wie kommen wir nun zu dieſen letzteren Auffaſſungen? — Wir erhalten dazu den Anſtoß, werden dazu hinübergedrängt von den Auffaſſungen des Gegebenen her; und ſo können wir denn auch die Glaubensüberzeugungen nur im Anſchluß an dieſe Auffaſſungen, und nach Maßgabe der Vollkommenheit, in welcher ſie uns gelungen ſind, ausbilden. Die Verhältniſſe, in welchen bei den menſchlichen Wollungen und Handlungen Freiheit und Nothwendigkeit zuſammenwirken, liegen uns durch und durch als ein Gegebenes, als Gegenſtände unſerer Erfahrung vor; und den früheren Anſichten gegenüber hat die weiter vorgeſchrittene Wiſſenſchaft nachgewieſen, daß die unvereinbaren Gegenſätze, die man früher zwiſchen beiden annahm, auf bloßen Einbildungen beruhn, daß es, wenn man die vorliegenden Erfahrungen in allen Punkten genau und ſcharf auffaßt, keiner, zuletzt immer auf ein Unerklärliches zurückkommenden, Einſchränkung der Naturnothwendigkeit oder der Freiheit bedarf, ſondern beide in der vollen, durch die Natur der Sache bedingten Ausdehnung neben einander beſtehn (vgl. Band II dieſer Zeitſchrift, S. 397 ff.). Und eben ſo ſind dann auch die Natur und die Bildungsverhältniſſe der inneren moraliſchen Gerechtigkeit, indem ſie durch und durch unſerer Erfahrung vorliegen, im Anſchluß an dieſe von der Wiſſenſchaft klar und ſcharf beſtimmt worden. Da iſt es denn augenſcheinlich, daß Dem gemäß, wie die Erkenntniß des Gegebenen fortgeſchritten iſt und Korrektionen erfahren hat, auch die Dogmen, welche zur Ergänzung des immer Bruchſtück bleibenden Gegebenen ausge-

Digitized by Google

bildet werden, Fortbildungen und Umwandlungen erfahren müssen. In Betreff der religiösen Empfindungen und der unmittelbaren Aussagen derselben ist dies nicht nöthig: denn was sie bedingt, konnte auch schon in einer früheren Zeit so vollständig aufgefaßt werden, daß die Produkte in diesen unmittelbaren Formen für spätere, ja für alle spätere Zeiten unübertrefflich sein können (S. 465 ff.). Aber wo es logische, oder wo es gar logische Auffassungen auf Veranlassung besonderer äußerer Anstöße unter zwingenden Zeitverhältnissen gilt, da ist die Nothwendigkeit dieser Fortbildungen und Korrektionen nicht zu vermeiden: wird sie sich, sobald solche Fortschritte in der Erfahrungserkenntniß des Gegebenen eingetreten sind, immer wieder von neuem siegreich geltend machen, wie sie sich, nach den Zeugnissen der Geschichte, bisher geltend gemacht hat.

Aehnlich, aber doch auch wieder in manchen Beziehungen anders, verhält es sich mit den geschichtlichen Entwickelungen des Religiösen, welche sich auf den Gottesdienst beziehn. Wir müssen für ein klar-bestimmtes Verständniß dieser eine neue Reihe von Betrachtungen anknüpfen.

IV. Geschichtliche Entwickelung des Religiösen im Verhältniß zu seiner ästhetischen Darstellung.

Der Gottesdienst bildet sich bekanntlich in zwiefacher Form aus: in der Form der Predigt, oder allgemeiner gefaßt, der Rede, welche jedenfalls mehr nach der logischen Seite hin liegt, und in ästhetischen Formen, wie sie in den religiösen Gesängen, in den mit dem Gottesdienst verbundenen Musikaufführungen und mimischen Darstellungen, wie sie in Statuen, in Gemälden, in der architektonischen Ausführung der gottes-

Digitized by Google

dienſtlichen Gebäude vorliegen. Zwiſchen beiden giebt es unzählige Uebergänge, da auf der einen Seite die Rede in jedem Grade äſthetiſche Charaktere annehmen kann, und auf der anderen das Aeſthetiſche eine ſymboliſche Bedeutung annehmen, oder wohl gar (wo die geſungenen Lieder entſchieden dogmatiſchen Inhaltes ſind) ganz nach der logiſchen Seite überſchweifen.

Da zeigt ſich nun zuerſt eine geſchichtliche Mannigfaltigkeit darin, daß die eine oder die andere Form vorherrſchend ſein kann. Dies tritt am durchgreifendſten hervor in der Verſchiedenheit zwiſchen dem proteſtantiſchen und dem katholiſchen Gottesdienſte. Bei dem letzteren hat entſchieden die äſthetiſche Form das Uebergewicht, bei dem erſteren die logiſche. Bekanntlich iſt dies zuweilen ſo weit gegangen, daß man unter den Proteſtanten darauf gedrungen hat, alles irgendwie Aeſthetiſche zu verbannen: vom Lokale, wozu man einen ganz ſchmuckloſen Saal und Aehnliches genommen hat, bis zum Geſange, und zur Orgel, die man wohl gar ganz hat abgeſchafft wiſſen wollen; und daß man auf der anderen Seite bei den Katholiken einen Gottesdienſt ohne alle Predigt oder ſonſtige Mittheilung in Form einer Rede eingeführt hat. In den meiſten Fällen iſt die Form eine gemiſchte; und namentlich hat man ſich in der letzten Zeit von beiden Seiten her vielfach einander angenähert.

Ueber das Verhältniß des Religiöſen zum Logiſchen haben wir im vorigen Abſchnitte ausführlich geredet; in Betreff des Aeſthetiſchen bedarf es keiner ſo ausführlichen Darſtellung, theils weil die Verhältniſſe einfacher ſind, und theils weil wir die Natur deſſelben wiederholt in dieſer Zeitſchrift und noch im gegenwärtigen Hefte zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben.

Das Aeſthetiſche (wie wir geſehn haben) hat ſeine Grundwurzeln im affektiven Vorſtellen. Dieſes nun kommt allerdings zunächſt im Anſchluß an ſinnliche Auffaſſungen zur Aus-

Digitized by Google

bildung; aber dieſelben werden zu äſthetiſchen erſt, indem wir das Sinnliche durch die Unterlegung eines Inneren (oder eines An-ſich im affektiven Charakter) vertiefen. Hieran kann ſich dann weiter, auf der Grundlage einer mehrfachen Ausbildung ſolcher Akte, eine produktive Entwickelung anſchließen, und den Produkten dieſer eine äußere Darſtellung gegeben werden im Intereſſe der vollkommneren Fixirung (vgl. S. 396 ff.). Alles dies findet leicht ſeine Anwendung auf das Religiöſe. Dieſes Letztere hat ja ebenfalls ſeine Grundwurzeln in affektiven Akten; eine produktive Entwickelung iſt ihm weſentlich, inwiefern es ſich über alles Gegebene hinaus zu einem Nicht-Gegebenen aufſchwingt (S. 437 ff.), und dieſer Aufſchwung iſt ſo unſicher, daß ebenfalls das Bedürfniß einer Fixirung durch äußere Darſtellung entſteht (S. 460 f.). Die Form des Aeſthetiſchen alſo iſt den Grundcharakteren, welche das Religiöſe bedingen, ſo nahe verwandt, daß dieſes Letztere, wo es nur einigermaßen energiſch zur Ausbildung kommt, in ſeiner Fortentwickelung beinah nothwendig, in der einen oder der anderen der bezeichneten Richtungen, auch dieſe Form annehmen muß.

Wie verhalten ſich nun dieſe äſthetiſchen Fortbildungen und die daran ſich anſchließenden Mittheilungen und Uebertragungen zu den logiſchen? — Unſtreitig liegen ſie ihren Charakteren nach den Empfindungen näher, enthalten ſie einen unmittelbareren und homogeneren Reflex derſelben, indem ſie ja in demſelben (affektiven) Charakter ausgebildet ſind, während ſie dagegen bei'm Logiſchen in eine fremdartige, ja gewiſſermaßen entgegengeſetzte Form hinübergeführt werden. Vermöge deſſen alſo ſind ſie auch, wo die Empfindung lebendig und friſch zur Entwickelung gekommen iſt, noch unmittelbarer geeignet, eine Fixirung dafür, und namentlich eine wiederholt fixirende Reproduktion derſelben, zu wirken. Indem ſich dies nun mit dem früher

Digitized by Google

(S. 460 f.) charakteriſirten Intereſſe der Gemeinſchaft verbindet, wird dadurch zugleich eine innigere Verbindung und Verſchmelzung bedingt, als durch die Fortbildung in der logiſchen Form (des Dogma's), welche im Gegentheil leicht, in Folge der angegebenen Momente, vielmehr auseinanderbildet, trennt, zu Differenzen und Streitigkeiten führt. Dies iſt auch als einer der hauptſächlichſten Gründe anzuſehn, weshalb ſich der Katholicismus vollkommener, als der Proteſtantismus, zur Kirche ausgebildet, und in dieſer Form erhalten hat.

Auf der anderen Seite aber iſt, eben wegen dieſer größeren Nähe und Homogeneität zwiſchen dem Aeſthetiſchen und Religiöſen, auch die Gefahr größer, daß man das Aeußere an die Stelle des Inneren ſetzt, von dem noch unmittelbarer Gegebenen oder Sinnlichen, welches durch die äſthetiſchen Eindrücke entgegengebracht wird, ſo eingenommen wird, daß man darüber gar nicht, oder doch nur ſehr kümmerlich, zum Ueberſinnlichen hinüberkommt. Dieſe Gefahr, wie wir (S. 463 f.) geſehn haben, fehlt auch bei dem logiſchen nicht; aber indem dieſes ſeiner Natur und der Richtung ſeiner Fortbildung nach dem Religiöſen ferner liegt, ſo werden doch meiſtentheils das religiöſe Bedürfniß und die religiöſe Spannung entſchiedener in ihrer Eigenthümlichkeit daneben zum Bewußtſein und zur Bethätigung kommen. Bei der äſthetiſchen Darſtellung dagegen verdeckt ſich dieſe Verſchiedenheit leichter, und wird in Folge deſſen die Spannung, welche vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen hinübergeführt haben würde, leichter beſchwichtigt. Hievon bietet die Geſchichte, wir können ohne Uebertreibung ſagen, täglich und ſtündlich ſo viele Beiſpiele dar, daß wir uns jeder weiteren Ausführung entſchlagen können.

Digitized by Google

IV.

Zur politischen und zur moralischen Kunstlehre.

Die Umwandlungen, welche für das Kriminalrecht, namentlich von Seiten der moralischen Grundvoraussetzungen, im Verlaufe der letzten hundert Jahre eingetreten sind, und die Aufgaben für die Zukunft.

Bereits in einem früheren Aufsatze (dem zweiten des gegenwärtigen Heftes) ist darauf hingewiesen worden, wie wir uns gegenwärtig in den meisten Gebieten, sowohl der Wissenschaft als der Praxis, in einer Art von Gährungszustand befinden, von dem sich allerdings hoffen, ja bei tieferem Eindringen mit Entschiedenheit erwarten läßt, daß er zu einer vollkommeneren Zukunft führen werde, aber welcher doch für die unmittelbare Empfindung unbehaglich genug ist. In einer Art von innerlich-encyklopädischem Charakter ist die gesammte frühere Zeit wieder lebendig geworden; Alles was irgend einmal für wahr, für schön, für recht gehalten worden ist, hat von neuem seine Vertreter gefunden; vermöge dessen also schweben und schwanken wir zwischen den verschiedenartigsten Ansichten, Empfindungen, Bestrebungen, und für die gewöhnliche Auffassung bleibt es ungewiß, was sich in die Höhe arbeiten und fixiren wird.

Digitized by Google

Kaum in irgend einem anderen Gebiete möchte dies mehr in die Augen fallend vorliegen, und doch auf der anderen Seite auch mehr Hoffnung vorhanden sein zu einer in nicht so gar ferner Zukunft zu erwartenden erfreulichen Durchbildung, als im Gebiete des Kriminalrechtes. Wie viele und wie höchst bedeutende Verbesserungen treten uns hier in Vergleich mit früheren Zeiten entgegen! Wir haben keine Hexenprocesse, keine Ketzerverbrennungen mehr, keine dumpfen Kerker, in welchen man Tausende von Unschuldigen schmachten ließ, bloß weil sie sich nicht in allen Punkten zu den autorisirten Dogmen bekannten. Noch vor der, in der Mitte des vorigen Jahrhundertes erschienenen ersten Ausgabe des Theresianischen Kriminalgesetzbuches findet sich das Bild der Kaiserin von Medaillons umgeben, welche Galgen, Rad, Folterbänke und andere Marterwerkzeuge zur Anschauung bringen. Dergleichen wäre jetzt entschieden unmöglich; und in Einstimmung hiemit ist auch aus den Gesetzen und der Praxis, in Folge der gesunderen moralischen und juridischen Auffassungen, welche aus Beccaria's und Anderer Bestrebungen hervorgegangen sind, Alles, was Dem auch nur von weitem her ähnlich ist, gänzlich verschwunden*). Aber ist man nun wohl, auf der anderen Seite, zu einer klar-bestimmten und festen Ansicht von der Natur und Bestimmung der Strafe und der hierauf zu gründenden praktischen Institutionen gelangt? — Unstreitig nichts weniger. Die mannigfaltigsten Theorien, und weiter zurück, die

*) Noch im Jahre 1818 war durch die englischen Gesetze die Todesstrafe für nicht weniger als 230 Verbrechen festgestellt. Hiegegen wurde mit Recht von Burton (demselben, welcher die durch Wilberforce begonnene Sklavenemancipation mit gleich hochherziger Selbstverläugnung aufnahm und fortführte) geltend gemacht, diese Gleichsetzung minder erheblicher Verbrechen mit den schwereren erkläre in der That die ersteren für straflos, indem sie, dem allgemeinen Fortschritte der Kultur gegenüber, die Geschworenen verleite, ja gewissermaßen zwinge, die Verbrecher gegen ihre Ueberzeugung freizusprechen.

Digitized by Google

verſchiedenſten Principien für deren Begründung, ſtehn noch immer, ohne Ausſicht auf eine allgemein-gültige Entſcheidung, einander gegenüber. Die Abſchreckung, bald mehr äußerlich an den Eindruck der wirklich vollzogenen Strafe angeknüpft, bald in mehr innerlicher Beziehung auf den pſychiſchen Zwang oder auch auf die Warnung gerichtet, die Erſtattung und Entſchädigung, die Beſſerung des Verbrechers ſelbſt oder ihm Aehnlicher, Alles findet noch immer ſeine Vertreter; ja auch die alte Vergeltungstheorie hat ſich neuerlich wieder mehr oder weniger dringlich geltend gemacht; und dazu ſind eine Menge von eklektiſchen Verſuchen gekommen, welche bald in dieſer und bald in jener Miſchung alle oder mehrere von dieſen Principien zugleich zur Anwendung gebracht wiſſen wollen. Und eben ſo, und noch mannigfaltiger, in der Praxis. Man denke nur (was die Unentſchiedenheit in dieſer gleichſam durch ein Vergrößerungsglas anſchauen läßt) an die Thatſache, daß in den letzten Jahren in mehreren Staaten die Todesſtrafe gänzlich abgeſchafft und dann — wieder eingeführt worden iſt! Alſo in der Theorie wie im Leben kommt uns überall noch Unklarheit, Unſicherheit, Schwanken entgegen!

Zu den bezeichneten Umwandlungen, welche in ihrem Urſprunge und ſelbſt, der Hauptſache nach, in ihrer Ausführung ſchon dem vorigen Jahrhunderte angehören, ſind dann neuerlich andere Beſtrebungen gekommen, welche wir jedenfalls als erfreulich anzuſehn haben: die wohlwollende Sorge für Diejenigen, welche zu Gefängnißſtrafen verurtheilt ſind, wie in Betreff ihrer äußeren, ſo auch in Betreff ihrer inneren (moraliſchen, religiöſen ꝛc.) Zuſtände; die Beſſerungs- und Erziehungs-Anſtalten für jugendliche Verbrecher; die Vereine zu Gunſten entlaſſener Verbrecher, damit ſie nicht von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoßen, dazu hingedrängt, ja gewiſſermaßen gezwungen werden, ſich fortwährend als ihre Feinde zu bethätigen.

Digitized by Google

Aber auch in Beziehung auf dieſe, im Allgemeinen unſtreitig mit freudiger Anerkennung und Billigung aufzunehmenden Beſtrebungen fehlt es nicht an Unſicherheit und Schwanken: wie denn namentlich in England, und nicht mit Unrecht, Beſchwerden laut geworden ſind, daß bei der von ſolchen Vereinen ausgehenden Fürſorge der Verbrecher beſſer daran ſei, als der unbeſcholtene Arbeiter, welcher ſich, allen Wechſelfällen von ausbleibenden, verkümmerten, ſchlecht belohnten Arbeiten, von Krankheiten ꝛc. bloßgeſtellt, ſein Brot im Schweiße ſeines Angeſichts erwerben müſſe. Alſo in welchem Maße ſind dieſe wohlwollenden Bemühungen geltend zu machen, und in welchem Daneben mit den Strafen, ſo daß ſie einander Raum geben und wohlthätige Richtungen ertheilen?

Fragen wir, um zu einer gründlichen Beantwortung dieſer Fragen in den Stand geſetzt zu werden, zuerſt, worin denn eigentlich die bezeichnete Unſicherheit der Anſichten ihren Grund habe, ſo iſt die Antwort hierauf im Allgemeinen nicht ſchwer zu geben. Man hat noch nicht die „Natur der Sache" in allen Richtungen vollſtändig und klar genug aufgefaßt. Allerdings hat man hierin Fortſchritte, und bedeutende Fortſchritte gemacht, aber welche doch, bei der großen Mannigfaltigkeit und Verwickelung des Vorliegenden, noch bei weitem nicht genügen. Auch hier alſo iſt (ſo können wir dies im Anſchluß an jenen früheren Aufſatz noch beſtimmter ausdrucken), damit eine durchgängig geſunde Beurtheilung und Praxis gewonnen werde, der naturwiſſenſchaftliche Standpunkt ſtreng feſtzuhalten; iſt die immer genauere Auffaſſung, das immer tiefere Eindringen in Dasjenige, was dieſer als Aufgabe ſtellt, das Einzige, welches eine gründliche Abhülfe gewähren kann. Hiezu nun ſoll der vorliegende Aufſatz einige Beiträge liefern, namentlich indem er die verſchiedenen Momente, welche die Strafe bedingen, ſorgfältiger auseinanderhält, und ihre Verhältniſſe zu einander, ſo wie die

Digitized by Google

Probleme, welche in Betreff dieſer entſtehn, in genauem Anſchluß an die Naturwiſſenſchaft des menſchlichen Geiſtes unterſucht.

I. Die innere Bedingtheit der geſchichtlich vorliegenden Erweiterung der Auffaſſung.

Wir haben im Vorigen die äußerſten Umriſſe der höchſt bedeutenden und einflußreichen Umänderungen angegeben, welche, während der letzten hundert Jahre etwa, in Betreff der Beurtheilung und Behandlung der Verbrechen eingetreten ſind. In welcher Weiſe aber ſind nun dieſe bedingt geweſen? — In der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen und Großen iſt nichts als zufällig anzuſehn. Was zur vollkommeneren Auffaſſung der vorliegenden geiſtigen Thatſachen führt, die Abſtufungen dafür, ſelbſt die Um- und Irrwege, welche man durchmachen muß, um zu den höheren Stufen zu gelangen, alles dies iſt jedenfalls aus der Natur des Vorliegenden heraus prädeterminirt. Es liegt uns alſo die Aufgabe vor, dieſe in allen Beziehungen vollſtändig und genau zu erfaſſen; auch in dem Intereſſe, daß wir die Natur der noch zu überwindenden Schwierigkeiten tiefer eingehend erkennen, und vermöge deſſen dieſe Schwierigkeiten vollkommener zu überwinden in den Stand geſetzt werden.

In früherer Zeit herrſchte entſchieden diejenige Gegenwirkung vor, welche durch das unmittelbar äußerlich Vorliegende bedingt war. Der Verbrecher hatte ſich durch ſein Verbrechen als einen Feind der menſchlichen Geſellſchaft erwieſen, dieſelbe mehr oder weniger empfindlich in ihrem Wohlſein geſtört, in ihren Intereſſen verletzt; dadurch wurde die Vergeltung, die Rache aufgerufen von Seiten Aller, welche ſie auszuüben im Stande waren. Die leidenſchaftliche Rache kennt kein Maß; namentlich alſo bei ſchweren Verbrechen ſchien keine

Digitized by Google

Strafe zu hart. Wo man Ruhe und Kaltblütigkeit genug gewonnen hatte, um sich innerhalb gewisser Schranken zu halten, und sich bestimmte Regeln zu stellen, da machte sich der Maßstab der Gleichheit und Gleichartigkeit geltend, wie er in dem bekannten „Auge um Auge, Zahn um Zahn" ausgedruckt ist. In demselben Charakter sehn wir denn auch, wenn man mehr die Nachtheile ins Auge faßte, welche für die unmittelbar durch das Verbrechen Getroffenen herbeigeführt worden waren, die Entschädigungen oder Vergütungen bestimmt, wie sie namentlich durch das älteste deutsche Recht hindurchgehn. Also in der früheren Zeit kam man mit der Beurtheilung und Gegenwirkung gar nicht, oder doch nur wenig, hinaus über die Gegenwart. So brachte es eben die Natur der Sache mit sich. Die noch ungeübte und unbeholfene Anschauung faßt nur das unmittelbar Vorliegende auf.

Aber durch die Natur der Sache, und vor Allem durch die Natur des menschlichen Geistes war es eben so wesentlich bedingt, daß man hiebei nicht stehn bleiben konnte. Die Anschauung, und die hierauf begründete Beurtheilung und Behandlung mußten einen weiteren Umfang gewinnen. In welcher Richtung nun konnte diese Erweiterung zunächst erfolgen? — Die Antwort lautet: in der Richtung nach der Zukunft hin; aus dem einfachen Grunde, weil uns ja diese, unmittelbar indem wir fortleben und fortbeobachten, durch das wirkliche Eintreten der Zukunft entgegengebracht, und also dem Aufmerksamen gewissermaßen aufgedrängt wird. Schon bei Seneca findet sich die Bemerkung, kein Einsichtiger strafe, weil gesündigt worden sei, sondern damit nicht wieder gesündigt werde: denn das Vergangene könne ja nicht ungeschehn gemacht werden, und so müsse man sich denn darauf richten, das Künftige zu verhüten. Noch bestimmter wird eben dies schon im ersten Anfange der bezeichneten Reform von Beccaria, zugleich in der Sprache warmer Empfindung, ausge-

Digitized by Google

sprochen. „Aus der einfachen Betrachtung der bisher entwickelten Wahrheiten (bemerkt er zusammenfassend) ist es augenscheinlich, daß der Zweck der Strafen nicht ist, ein empfindendes Wesen zu quälen und schmerzhaft niederzudrücken, noch ein schon begangenes Verbrechen rückgängig zu machen. Sollte wohl in einer politischen Körperschaft, welche, weit entfernt aus Leidenschaft zu handeln, die ruhige Ausgleichung zwischen den leidenschaftlichen Erregungen der Einzelnen zu vermitteln hat, sollte da wohl eine solche unnütze Grausamkeit ihre Stelle finden, das Werkzeug der Wuth und des Fanatismus oder schwächlicher Tyrannen? Vermag denn das Angstgeschrei eines Unglücklichen aus der Zeit, welche doch niemals zurückschreitet, schon vollendete Handlungen zurückzurufen? Der Zweck der Strafe also ist kein anderer, als den Schuldigen abzuhalten, daß er seinen Mitbürgern ähnlichen Nachtheil zufüge, und eben so Andere von gleichen Handlungen zurückzuhalten"*). — Am schärfsten ist dann später dieser Gegensatz ausgeprägt worden in dem Auseinandertreten des Kriminalrechtes und der Kriminalpolitik. Das erstere soll durch die Wiedervergeltung bestimmt werden, wie sie sowohl dem einzelnen Verletzten als der gesammten bürgerlichen Gesellschaft gegenüber, unmittelbar aus der Natur des vorliegenden Verbrechens heraus bedingt sei, und somit „das Wesen der Strafe in Beziehung auf den Verbrecher ausdrucke", die Kriminalpolitik aus den Verhältnissen zu den Zwecken des Staates und zu den Regierungszwecken hervorgehn.

Zu dieser Erweiterung der Auffassung aber mußte dann im Verlaufe der Zeit noch eine zweite hinzukommen, welche in entgegengesetzter Richtung, in der Richtung nach rückwärts hin, sich geltend machte. Allerdings liegt diese Richtung gewissermaßen auch schon bei der Vergeltung, ja bei der in der

*) Dei delitti e delle pene, § XV.

Digitized by Google

Form der Rache ausgeübten vor; aber dieſe faſſen doch nur das unmittelbar Vorangegangene und äußerlich auf. Die Erweiterung nun, von welcher jetzt die Rede iſt, ging weiter zurück in der Reihe der Urſachen, und in innerlicher Erfaſſung derſelben: zu den moraliſchen Motiven des Verbrechens und zu deren Entſtehungsweiſe. Dieſe Erweiterung konnte unſtreitig erſt ſpäter eintreten, weil Dasjenige, worum es ſich handelt, nicht unmittelbar entgegengebracht oder aufgedrängt wird. Daſſelbe liegt in einer ferneren Vergangenheit, bethätigt ſich in allmählicher und mehr verdeckter Fortwirkung; man konnte alſo ſeine Aufmerkſamkeit erſt dann darauf richten, als man eine freiere, noch mehr von dem unmittelbaren Eindruck des Verbrechens abgelöſ'te Auffaſſung gewonnen hatte; und (wie wir ſogleich hinzufügen können, weil es mit der bezeichneten entgegengeſetzten Richtung im unmittelbaren Zuſammenhange ſteht) die daran angeknüpfte Beurtheilung wurde nicht ſowohl in einem politiſchen als in einem philanthropiſchen Charakter ausgeführt.

Nicht nur in dem bisher Angegebenen aber, ſondern auch beinah in allen anderen Beziehungen treten dieſe beiden Erweiterungen mit einer großen Verſchiedenheit ihrer Charaktere auseinander, und in einer Weiſe, welche auch in pragmatiſcher Hinſicht von nicht geringer Wichtigkeit iſt; daher wir noch länger dabei verweilen müſſen.

Bei beiden (hierin kommen ſie im Allgemeinen überein, wie wir denn daſſelbe auch unter allen ähnlichen Verhältniſſen, z. B. im Gebiete der Pädagogik, finden) iſt die Praxis der Theorie vorangegangen. Man hat Ausnahmen eintreten laſſen bei der Beſtrafung von Verbrechen und Vergehen, nachgelaſſen in den dafür verordneten barbariſchen Strafen, Ausflüchte erſonnen, um der Nothwendigkeit ihrer Anwendung zu entgehn, lange ehe die Geſetzgebung jenen erweiterten Anſichten entſprechende Reformen erfahren hatte. Aber diejenigen Reformen,

Digitized by Google

welche durch die Erweiterung in der Richtung zu den Folgen hin bedingt werden, sind jetzt schon seit geraumer Zeit durchgedrungen. Es macht sich, ihnen gegenüber, dem Hauptsächlichen nach, kein Zweifel mehr geltend, daß sie berechtigt sind; und auch für ihre praktische Ausführung ist der Weg geebnet, sind die Anstöße, welche man wohl anfangs an diesem oder jenem Punkte zu finden glaubte, beinah durchgängig hinweggeräumt. Indem wir die Interessen der Sicherung, der Abschreckung, der Warnung, des Ersatzes ꝛc. zur Anwendung bringen, haben wir der Art nach keine andere Kollisionen, als welche sonst auch im Staate zwischen verschiedenen Zwecken Statt finden können. Also es gilt nur eine Ausgleichung den Graden nach, welche das eine Mal zu Gunsten der einen und das andere Mal zu Gunsten der anderen entscheiden kann; und wo sie in diesem Nebeneinander zugleich einander einschränken und modificiren, werden die Arten und die Maße dafür nicht nach irgend einem willkührlichen eklektischen Principe, sondern aus der Natur der Sache heraus bestimmt. Die einzige Schwierigkeit in dieser Hinsicht macht allenfalls noch das Interesse der Vergeltung. Es fragt sich, ob dieses so völlig zur Seite zu schieben sei, wie es von den Vorkämpfern dieser erweiterten Ansichten gefodert worden war. Dasselbe hat sich wieder von neuem, ja nicht selten mit dem Anspruche auf vorzugsweise Berücksichtigung geltend gemacht, und hiedurch wenigstens den Beweis geführt, daß es tiefere Wurzeln in der menschlichen Natur hat, als von Jenen angenommen worden ist. Es fragt sich also, welcher Raum ihm zugestanden werden soll für die Gesammtbestimmung. Aber auch diese Frage macht doch, wie die Theorie und die Praxis gegenwärtig stehn, nur ein Daneben im Verhältniß zu den sonst bestimmenden Momenten geltend, und ist also insofern auch nur als ein Nebenpunkt für die Lösung der vorliegenden Aufgabe anzusehn.

Digitized by Google

Ganz anders dagegen in Hinsicht der zweiten Erweiterung: in Hinsicht derjenigen, welche in der Richtung zu den weiter zurückliegenden Ursachen erfolgt ist. Nicht nur, daß sie später eingetreten ist, und also auch noch weniger Zeit gehabt hat, sich praktisch geltend zu machen; sondern derselbe Charakter, welcher sie hat später eintreten lassen; bedingt auch sehr bedeutende innnere Schwierigkeiten für ihre Würdigung und ihre praktische Anwendung. Die Ursachen existiren innerlich fort, bestimmen das Wesen dessen, was dadurch gewirkt worden ist; also auch die Kollisionen sind von mehr innerlichem Charakter, treffen gewissermaßen das Ganze: wie man denn auch nicht selten geradezu die Behauptung aufgestellt hat, daß, wenn die verbrecherischen Gesinnungen und Motive in strengem Kausalzusammenhange begründet seien, der Staat gar nicht berechtigt sei, die Verbrecher zu bestrafen.

Hiemit steht es dann auch im Zusammenhange, daß bis jetzt der Staat weder praktisch noch in seiner Gesetzgebung sonderlich auf die philanthropischen Bestrebungen Rücksicht genommen hat. Wo sie vermöge einer Art von *unvermuthetem* Andrängen einen Sieg davon getragen haben, wie bei der schon erwähnten Aufhebung der Todesstrafe, da hat derselbe nicht lange gedauert: die davon ausgegangenen Maßregeln sind wieder rückgängig geworden. Auch bei den sonstigen, weniger bedenklichen philanthropischen Bestrebungen aber (der Sorge für die Verbrecher während und nach ihrer Gefangenschaft ꝛc.) hat sich der Staat meistentheils nicht selbst bethätigt, sondern nur geschehn lassen, was von Privatpersonen und Privatgesellschaften unternommen worden ist. Es würde mit Recht als Grausamkeit angesehn worden sein, wenn er es geradezu hätte hindern wollen; aber er hat es auch nicht begünstigt und bestätigt. Und eine sehr ähnliche Unentschiedenheit finden wir selbst bei der wissenschaftlichen Theorie. Auch diese war bis an die gegenwärtige Zeit heran nur wenig hinausgekommen

Digitized by Google

über den angegebenen Gegensatz. Den Bemühungen gegenüber, welche eine strenge Kausalbedingtheit und also gewissermaßen einen Zwang für die moralische Ausbildung auch der Verbrecher nachweisen wollten, hat man immer wieder von neuem die Behauptung der moralischen Freiheit, namentlich auch, inwiefern sie die wesentliche Grundbedingung für die Zurechnung und die Zulässigkeit der Strafe sei, geltend gemacht; und dann, beinah durchgehends, in der einen oder der anderen Art mit der Annahme einer Unlösbarkeit des hierin vorliegenden Räthsels abgeschlossen.

Diese Schwierigkeit nun, welche sich in Hinsicht der Theorie bisher noch immer in der einen oder der anderen Weise als eine unüberwindliche herausgestellt hatte, ist durch die naturwissenschaftliche Psychologie gründlich gehoben worden. Im Ganzen hat sie in dieser Hinsicht der Sache nach nichts Neues gegeben: denn die Voraussetzung, daß auch der moralische Charakter eines Menschen, und selbst ganzer Familien, Stände, Zeiten ꝛc. auf bestimmte, streng nothwendig wirkende Bildungsmomente zurückzuführen sei (vgl. S. 423 f.), und Dem gegenüber die Voraussetzung der moralischen Freiheit bei allen Menschen, die nicht seelenkrank sind, haben sich, so lange es Menschen gegeben hat, deren Denken so weit reichte, in Tausenden von Urtheilen täglich und stündlich geltend gemacht. Daß also Beides neben einander müsse bestehn können, ohne daß eines dem anderen Eintrag thue, stand für das Leben schon lange mit Entschiedenheit fest. Was die naturwissenschaftliche Psychologie hinzugegeben hat, ist nur die wissenschaftliche Klarheit und Bestimmtheit. Sie hat gezeigt, daß alle, wie man behauptet hatte, unlösbaren Widersprüche nur Scheinwidersprüche sind, daraus hervorgegangen, daß man die verschiedenen Zeiten und Beziehungen ungehörig zusammengeworfen hat, und demnach weg-

Digitized by Google

wegfallen, sobald wir diese durchgängig scharf auseinander halten*).

II. Pragmatische Folgerungen.

Wir fragen nun: was ergiebt sich aus diesen Aufklärungen für die Praxis? — Wir können hierauf zunächst mit einer nahe liegenden Parallele antworten. Die menschliche Gesellschaft, inwieweit sie sich die Ergebnisse dieser tiefer wissenschaftlich eingedrungenen Erkenntniß zu eigen gemacht hätte, würde sich in der Stellung eines Vaters finden, welcher entdeckte, daß seinem Kinde dieser oder jener Fehler angebildet worden wäre in Folge davon, daß er selber nicht die rechte Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Einsicht angewandt hätte. Wird er nun um des Letzteren willen das moralisch abgewichene Kind nicht strafen? — Dies wäre entschieden verkehrt. Daß die Strafe eintritt, ist nicht nur im Interesse des Kindes *nothwendig*, inwiefern das ihm angebildete sittlich Abweichende nicht anders wegzuschaffen ist, sondern sie ist auch *entschieden verdient* vermöge des fehlerhaften Inneren, von welchem das Vergehn ein Zeichen, ein Symptom ist, und in dem Charakter, welchen dieses Innere an sich trägt (der Hingegebenheit an die Begierde, der Thorheit, der Selbstbeschränktheit, oder von welcher Art es sonst sein mag). Also der Vater wird das Kind strafen, wie und weil es dies verdient, wie es nun einmal innerlich ist; auf der anderen Seite aber wird er sich zusammennehmen: die Einsicht, welche ihm bisher gemangelt, sich erwerben, die Aufmerksamkeit, die Sorgfalt, auf die es ankommt, anwenden und stätig anwenden.

*) Das hier nur in den allgemeinsten Umrissen Angegebene findet sich ausführlich auseinandergesetzt und begründet im vierten Hefte des zweiten Bandes dieser Zeitschrift; vgl. auch oben S. 470.

Digitized by Google

Wie nun in diesem Falle mit dem Vater, so auch mit dem Staate. Daß es Verbrecher in ihm giebt, und in dem Maße, und in der Art, wie dies Statt findet, ist, ungeachtet jede ihrer Handlungen; der diesen inwohnenden moralischen Beschaffenheit nach, als ihr Werk oder frei aus ihnen hervorgegangen, und also auch die ihnen aufzuerlegende Strafe, selbst die Todesstrafe, streng verdient ist, doch auf der anderen Seite jedenfalls Wirkung der Bildungsmomente, unter welchen sie ausgebildet sind, und insofern Symptom einer Ungesundheit, oder doch wenigstens Noch-nicht-Gesundheit der menschlichen Gesellschaft, welcher die Verbrecher angehören. Insofern also liegt die Schuld auch in dieser. Und so ergiebt sich denn für diese die Verpflichtung, nicht nur zu einer menschlichen Behandlung der Verbrecher bei der Strafe, sondern auch des Hinarbeitens auf die Verbesserung der in diesem Staate wirksamen Bildungsverhältnisse, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen. Dies ergiebt sich als Foderung, nicht bloß aus dem Gesichtspunkte der Staatsklugheit, damit die menschliche Gesellschaft der Störungen für ihr Wohlsein loswerde, welche ihr immer wieder von neuem von Verbrechen her drohen; sondern auch als eine heilige Schuld gegen Diejenigen, welche derselben Grundnatur wie wir sind, und denen, vermöge jener unvollkommenen Bildungsverhältnisse, nicht bloß äußerlich, sondern auch in Hinsicht ihrer inneren, und der werthvollsten inneren Bildung, ein so beklagenswerthes Loos geworden ist. Wie verderbt sie auch sein mögen: wir haben, im Hinblick auf jene verhängnißvolle ursächliche Bedingtheit, welche nach jenen tieferen wissenschaftlichen Aufklärungen unzweifelhaft vorliegt, auch in ihnen noch unsere Brüder anzuerkennen, und, wie weit irgend unsere Kräfte reichen, liebreich für sie Sorge zu tragen!

Der Staat also, oder vielmehr, noch allgemeiner, die Gesammtheit der übrigen Menschen, hat mit stätiger Aufmerksam-

Digitized by Google

keit und Anstrengung darauf hinzuarbeiten, daß das Entstehn der sittlich abweichenden Neigungen von Seiten ihrer Ausbreitung, ihrer Stärke ꝛc. in immer engere Schranken eingeschlossen werde. Aber in welcher Weise ist nun hierauf hinzuarbeiten?

Auch hier können wir uns zunächst an das geschichtlich Vorliegende anschließen. Der Vergeltungstheorie, in ihrer ursprünglichen Strenge, und selbst in ihren späteren, gemäßigteren Ausbildungen, lag zum Grunde die Vorstellung eines Willens, welcher irgendwie ursprünglich, oder aus einer indifferenten (weder guten noch bösen) Beschaffenheit heraus, sich selber entweder zum Guten oder zum Bösen bestimmen sollte. Also er sollte sich selber bestimmen — noch ehe er in Betreff derjenigen Beschaffenheiten zur Existenz gekommen war, von welchen diese Selbstbestimmung und alles weiter daran Anzuknüpfende abhängig ist! — Dies wurde durch die späteren Theorien wenig geändert, und jedenfalls nicht verbessert. Zwar haben wir im Kantischen Systeme eine durchgreifende Scheidung. Alles zeitlich Vorliegende soll zugleich auch dem strengen Kausalzusammenhange unterliegen, der menschliche Wille, inwieweit er in der Zeit sich entwickelt, niemals frei sein; die Freiheit nur in einem unzeitlichen oder intelligiblen Akte der Selbstbestimmung Bestand haben. Aber hier haben wir ja nur zu jenem ersten Widerspruche einen zweiten, noch weiter greifenden hinzu. Das Unzeitliche soll die Gesammtheit des Zeitlichen bestimmen — doch wohl in der Zeit! — Das von jeder ursächlichen Beziehung entleert Gedachte die Gesammtheit der Ursachen und Wirkungen bedingen — doch wohl als Ursache!

Wie aber, Dem gegenüber, mit der naturwissenschaftlichen Psychologie? — Wir haben gesehn, daß auch in der zeitlichen Entwickelung der menschliche Wille die Handlungen stets moralisch frei bestimmt. Außerdem aber hat die tiefer ein-

Digitized by Google

gedrungene Forschung auch in anderen Beziehungen zu Ergebnissen geführt, welche der ganzen Streitfrage eine ganz andere Stellung und Charakter gegeben haben, und insbesondere für die praktische Anwendung von der höchsten Wichtigkeit sind. Die Naturwissenschaft des menschlichen Geistes hat den Beweis geführt, daß es gar keinen ursprünglichen Willen giebt. Die Form des Wollens ist eben so wenig angeboren, wie die übrigen Formen der ausgebildeten Seele; Alles, was wir von dieser Form vorfinden, zurückzuführen auf Entwickelungen von ungleich mehr elementarischen Formen, also auch aus diesen in Hinsicht seiner Beschaffenheiten zu erklären, und in diesen zu bilden.

Welche sind nun diese mehr elementarischen Bildungsformen? — Jedes Wollen besteht zunächst aus zwei Bestandtheilen: aus einem Begehren, und aus einer Vorstellungsreihe, in welcher wir (mit Ueberzeugung) das Begehrte als von dem Begehren aus verwirklicht vorstellen (vgl. Band I dieser Zeitschrift, S. 230 f.). Kann ich den Beweis führen „wollen" für die Vereinbarkeit der vollen moralischen Freiheit mit einer durchgreifenden Kausalnothwendigkeit? — Wir antworten: die bisherige Wissenschaft konnte dies nur „wünschen (begehren)", aber nicht „wollen", weil man nicht mit dem (noch so angelegentlichen) Wunsche zugleich auch die Erwartungsreihe ausbilden konnte, daß die Beweisführung gelingen werde. Die gegenwärtige Wissenschaft dagegen ist im Stande, mit voller, wohlbegründeter Ueberzeugung, diese Erwartungsreihe auszubilden; und so kann sie denn den gewünschten Beweis auch führen „wollen". So mit allem Uebrigen, was man auch in Betracht ziehn möge: Aeußerliches oder Innerliches, Einfaches oder Verwickeltes ꝛc. Das Wollen kann sich so lange nicht ausbilden, als die angegebenen beiden Bestandtheile noch nicht gebildet worden sind; aber sind

Digitized by Google

dieſelben gebildet, und werden ſie mit einander in Verbindung geſetzt, ſo haben wir eben hiemit zugleich auch ein Wollen*).

Wir können und müſſen jedoch noch weiter zurückgehn. Auch die Bildungsformen des Begehrens und der bezeichneten Erwartungsreihen ſind noch keine urſprüngliche, ſondern wieder auf mehr elementariſche zurückzuführen: die Begehrungen aus Luſtempfindungen, die Erwartungsreihen aus der Zuſammennahme einer kürzeren oder längeren Reihe von Erfahrungen, von Auffaſſungen der Weltverhältniſſe, abzuleiten. Wir werden alſo (wie wir nun ſagen können, indem wir beiderlei Ableitungen kombiniren) das richtige Wollen bilden, wenn wir die Luſtempfindungen, und im Anſchluß an dieſe die Begehrungen, dem wahren Werthe der Dinge gemäß, und wenn wir die Auffaſſungen der Weltverhältniſſe, und vermöge deſſen dann auch Erwartungsreihen, welche ſich auf das Begehrte beziehn, vollſtändig und der Wirklichkeit entſprechend zur Ausbildung bringen.

Mit dem untadelhaften Wollen aber wird dann auch der untadelhafte Wille gebildet. Alle weiter vorliegenden Bildungsformen können urſprünglich nicht in Vermögen oder Kräften, ſondern nur im bewußten oder erregten Seelenſein zur Ausbildung kommen: denn nur im bewußten oder erregten Seelenſein können ja die Zuſammenbildungen oder Auseinanderbildungen vor ſich gehn, deren es dafür bedarf. Erſt nachdem dieſe eingetreten ſind, kann ſich dann das Verhältniß umkehren zu demjenigen, welches ſich uns in der ausgebildeten Seele allerdings am häufigſten darſtellt (weshalb es denn eben auch von der frühern Pſychologie unrichtig als ganz allgemein ausgeſprochen worden iſt), daß die bewußten

*) Eben ſo, wie ich kaum zu bemerken brauche, auf der negativen Seite, wo wir nur ſtatt des Begehrens ein Widerſtreben haben, und (um dies zugleich für das im Folgenden Bemerkte fortzuführen) als tiefere Grundlage: Unluſt-, Schmerz-, Ueberdrußempfindungen.

Digitized by Google

oder erregten Entwickelungen durch die entsprechenden Kräfte oder Vermögen gebildet werden. Vor der ersten Begriffbildung giebt es im menschlichen Geiste auch noch kein Vermögen, welches die Form des Begriffes oder des Verstehens an sich trüge, keine Verstandeskraft*); erst nachdem im erregten Seelensein durch die gegenseitigen Anziehungen, welche ähnliche Vorstellungen auf einander ausüben, die erste Zusammenbildung dieser Art Statt gefunden hat, und das Produkt davon innerlich oder als Kraft forteristirt, kann nun aus dieser Kraft heraus eine entsprechende bewußte Entwickelung (des Denkens oder Verstehens) hervorgehn. Ganz dasselbe macht sich nun auch für das gegenwärtig zur praktischen Anwendung Vorliegende geltend. Nicht nur, daß es keinen ursprünglichen oder angeborenen Willen giebt: auch in dem ausgebildeten Menschen giebt es überhaupt keinen anderen Willen, als in der Gesammtheit Desjenigen, was von früheren Wollungen im inneren Seelensein oder in der Form von Kräften forteristirt; und der Wille jedes Menschen also bildet sich genau den Stärkeverhältnissen und sonstigen Beschaffenheiten gemäß, in welchen diese Wollungen oder in welchen die ihnen zum Grunde liegenden Begehrungen und Lustempfindungen, Erwartungsreihen und Auffassungen der Weltverhältnisse zur Ausbildung gekommen sind.

Hiemit sind wir nun an unser Hauptziel gelangt: indem wir in dem so eben Bezeichneten die höchste Aufgabe ausgesprochen haben, welche, den Verbrechen gegenüber, für die Verwalter des Staates und, noch allgemeiner, für jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft gestellt ist, wie weit dasselbe, sei es auch nur im kleinsten Umfange, auf die Ausbildung der Begehrungen und Erwartungsreihen einen Einfluß auszuüben im

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 7 ff., 125 ff. u. 212 f.

Digitized by Google

Stande ist. Alles Andere, was man sonst noch im kriminalistischen Interesse zur Anwendung und zum Vorschlag gebracht hat, kann seine Ansprüche nur dadurch rechtfertigen, daß es, durch diese oder durch jene Zwischenglieder hindurch, als ein Mittel dazu sich erweis't. Wie weit diese Nachweisung nicht zu geben ist, haben wir es als eine bloße Palliativkur anzusehn, welcher gegenüber die Befürchtung nicht ausbleiben kann, daß es vielleicht, wie gelegentlich alle Palliativkuren, mehr nachtheilig als förderlich wirke.

Aber wir müssen unseren historischen Ueberblick noch einige Schritte weiter fortführen. Vorzüglich sind es, außer den entschiedener nach der pädagogischen Seite hin liegenden Besserungsanstalten für jugendliche Verbrecher, zwei Richtungen, in denen sich in der neueren Zeit sehr lobenswerthe Bestrebungen bethätigt haben, welche auf die Verhütung von Verbrechen und verbrecherischen Gesinnungen Bezug haben.

Zuerst in Betreff der ursprünglichen Ausbildung der Wollungen und des Willens. Es ist nicht genug, daß die Triebe vor sittlichen Ausartungen (zu starken Werthschätzungen des Niederen, Hingegebenheit an Begierden, Verstimmungen zum Bösen ꝛc.) bewahrt werden; wir können auch lobenswerthe Triebe erzeugen: welche sich dann zugleich auch für jenes Erstere hülfreich erweisen werden, indem sie die niederen in ihrer Fortwirkung einschränken, und vermöge dessen ihr Anwachsen zum Uebermaße hindern. So wenn wir durch unsere Veranstaltungen Solchen, denen sie bisher fremd waren, die wohlthuenden Empfindungen erzeugen, welche durch Reinlichkeit, durch Ordnung, durch regelmäßig gesicherten Lebenserwerb, durch Erwerb von Kenntnissen ꝛc. bedingt werden, und sie hiedurch dazu bringen, daß sie nun selber nach Dem verlangen und streben, was ihnen anfangs, ohne daß sie ein Verlangen danach gehabt hätten, entgegengebracht werden mußte. Und eben so können wir für sie Erwartungsreihen ver-

mitteln in Betreff deſſen, was ſonſt ganz außerhalb des Kreiſes ihrer Erwartung gelegen hat: durch induſtrielle Unternehmungen und andere Einrichtungen, die ſie in den Stand ſetzen, die vorher bezeichneten und ähnliche Förderungen zu erwerben, namentlich auch durch ſolche, welche Aneignung von Kenntniſſen und Fertigkeiten zur Folge haben. Es iſt bekannt, wie in der neueren Zeit einzelne Männer vermöge deſſen ganze Diſtrikte umgewandelt haben: wo bisher Noth und Elend, und hiemit in Verbindung (wie ſo oft) Unwiſſenheit, Ungeſchick, ſittliche Verkümmerung und Verderbniſſe aller Art allgemein waren, Wohlſtand und Genügen, eine ſchätzbare geiſtige Ausbildung und ein reges Weiterſtreben in allen dieſen Richtungen geſchaffen! — Noch einmal: der gute Wille (und der eben dann auch, wie weit ſein Gegengewicht reicht, den ſchlechten ausſchließt) iſt lediglich durch ein mehrfach ausgebildetes gutes Wollen zu begründen; und dieſes bildet ſich nur in dem Maße, aber bildet ſich dann auch gewiß, wie jene beiden Beſtandtheile in der Richtung zum Guten zur Entwickelung gebracht werden!

Eine zweite Klaſſe höchſt ſchätzenswerther Beſtrebungen der neueren Zeit, und denen ebenfalls eine noch größere Ausdehnung zu wünſchen iſt, ſind diejenigen, welche ſich auf die entlaſſenen Verbrecher gerichtet haben. Es giebt allerdings einzelne Fälle, wo ſich, auf der Grundlage der Erinnerungen an die Kraftäußerungen bei gefährlichen Unternehmungen und an ihr Gelingen, eine Art von Leidenſchaft für das Begehn von Verbrechen ausbildet*). Aber dieſe Fälle ſind doch ver-

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art liegt namentlich in einer Selbſtbiographie vor, welche unter dem Titel „**Memoirs of James Hardy Vaux, a swindler and thief, now transported to New South Wales for the second time and for life**" im Jahre 1829 zu London erſchienen iſt. Der Verfaſſer dieſer Selbſtbiographie war mehrmals in einer Lage, wo er ſich nicht nur ein gutes Auskommen verdienen, ſondern ſelbſt Eleganz, Luxus und angenehme Geſellſchaft

Digitized by Google

hältnißmäßig seltene in unserer moralischen Atmosphäre, wo ja selbst für die niedrigsten Regionen der Gesellschaft kaum jemals der Wiederschein der von uns gewonnenen höheren moralischen Bildung ganz ohne Wirkung bleibt. Die bei weitem meisten Menschen, auch die sich schon wirklich eines Verbrechens schuldig gemacht haben, würden, alles Andere gleich gesetzt, lieber auf ehrliche Weise für den Erwerb ihrer Lebensbedürfnisse und sonstigen Förderungen sich bethätigen, wenn sie — nur könnten. Aber sind sie einmal als Verbrecher bekannt, so verschließen sich ihnen alle Wege hiezu: niemand will sie zur Arbeit annehmen, ihnen etwas anvertrauen ꝛc.; und so bleibt ihnen denn kaum etwas Anderes offen, als sich von neuem der menschlichen Gesellschaft als Feinde gegenüberzustellen. Es ist also höchst preiswürdig, daß sich Menschenfreunde gefunden, und hier und dort zu Gesellschaften vereinigt haben, die sich solcher Unglücklichen wohlwollend annehmen, und durch Eröffnungen von Gelegenheiten zu ehrlichem Erwerbe in ihnen Erwartungen und

---

verschaffen konnte; aber immer wurde er, besonders vermöge des oben Angegebenen, zu seinem verbrecherischen Leben zurückgezogen. — Mehr im Großen finden wir Ausartungen in dieser Richtung bei den indischen Räuberhorden, welche unter dem Namen „Thugs" bekannt sind. Diese bedürfen der Ausbildung eines leidenschaftlichen Hanges auf der bezeichneten Grundlage nicht; die Gefühllosigkeit, mit welcher sie ihr gräßliches Gewerbe treiben, geht so weit, daß ein unter unseren Kulturverhältnissen Gebildeter sich kaum hineinzufinden vermag. Um dies durch ein Paar Nebenzüge anschaulich zu machen: bei'm Stranguliren ihrer Opfer wirken (damit man des Erfolges vollkommen sicher sei) gewöhnlich zwei oder drei zusammen; aber wenn ein Thug die Geschicklichkeit erwirbt, für sich allein einen Mann vom Pferde herunterzuziehn und zu erwürgen, so überträgt er hiedurch auf seine Familie eine Auszeichnung, welche dieselbe in den Augen der Uebrigen für mehrere Generationen adelt. Von den Oertern, wo ihnen dergleichen gelungen ist, sprechen sie mit der Zuneigung und dem Enthusiasmus, wie andere Menschen etwa von den Scenerien ihrer entzückendsten Jugendfreuden (vgl. **Illustrations of the history and practices of the Thugs, London 1851, p. 7 u. 9).**

Digitized by Google

Triebe erzeugen, welche in dieser für sie selber und für die menschliche Gesellschaft heilsamen Richtung liegen. Aber wie sollten wohl, der so ausgedehnten Aufgabe gegenüber, welche in dieser Hinsicht vorliegt, die noch so angestrengten Bemühungen von Privatpersonen auch nur von weitem her ausreichen! Hier also haben wir jedenfalls einen Punkt, in Betreff dessen eine Mitwirkung und eine umfangreiche Mitwirkung der Regierungen dringend zu wünschen sein möchte!

V.

Zur Vertheidigung und Widerlegung.

Der streng naturwissenschaftliche Charakter der neuen Psychologie.

Im diesjährigen August-Hefte der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur" findet sich ein vom Professor Th. Waitz in Marburg verfaßter Aufsatz: „Die realistische und naturwissenschaftliche Psychologie", als Fortsetzung und Schluß der früher von demselben Verfasser mitgetheilten Artikel über „den Stand der Parteien auf dem Gebiete der Psychologie". In diesem Aufsatze wird unter Anderem auch die in der vorliegenden Zeitschrift zur praktischen Anwendung gebrachte Begründung der Psychologie besprochen, und der streng naturwissenschaftliche Charakter, den sie für sich in Anspruch nimmt, in Zweifel gestellt. Was der Verfasser hiefür beibringt, trägt durchgängig das Gepräge besonnener Ueberlegung

Digitized by Google

an sich, und legt ein Zeugniß ab, daß es ihm dabei rein um die Sache zu thun gewesen ist. So mußte es denn auch den Herausgeber dieser Zeitschrift zu nochmaliger strenger Selbstprüfung aufrufen. Ueberdies läßt sich voraussetzen, daß, was einem so redlichen und scharfsinnigen Forscher Anstoß erregt hat, auch noch Anderen, und vielleicht in größerer Ausdehnung, den Eingang in die neue Wissenschaft versperren oder doch erschweren werde; und so wird denn eine genauere Beleuchtung der geltend gemachten Einwendungen jedenfalls keine unnütze Unternehmung sein. Die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele ist ja entschieden die wichtigste unter allen Naturwissenschaften; und es ist also von der höchsten Bedeutung, daß jedes Bedenken gegen die Sicherheit ihrer Begründung hinweggeräumt werde.

Der Kritiker ordnet, was er gegen die hier vertretene naturwissenschaftliche Ausbildung der Psychologie einwendet, im Allgemeinen unter drei Hauptpunkte.

Der erste ist, daß bei der Begründung der Wissenschaft nicht bestimmt genug auseinandergehalten werde, „was als Hypothese der Erklärung des psychischen Lebens zum Grunde gelegt, was als ursprüngliche elementarische Thatsache, was dagegen als komplicirte Erscheinung betrachtet werden müsse, die ihrer Ableitung aus dem Zusammenwirken der elementaren Erscheinungen entgegensehe". Bevor diese drei Punkte genau bestimmt und mit aller Schärfe gegen einander abgegränzt seien, sei auch auf keinem Gebiete eine befriedigende naturwissenschaftliche Erklärung möglich: denn was diese suche, sei ja überall das Verständniß der thatsächlich vorliegenden komplicirten Erscheinungen aus einfachen, nach allgemeinen Gesetzen mit Hülfe einer hypothetischen Annahme über die Natur des ihnen zum Grunde liegenden Substrates. Zum Beweise nun, daß hier die gefoderte scharfe Scheidung fehle, beruft sich der Verfasser vorzüglich auf den zweiten der in meinem „Lehr-

Digitized by Google

buche der Psychologie als Naturwissenschaft" namhaft gemachten Grundprocesse. Da sich die ganze Psychologie als eine ausschließlich auf Thatsachen gebaute gebe, so müßte das doch vor Allem von den Grundprocessen gelten; gleichwohl aber zeige sich dies wenigstens in Rücksicht dieses zweiten Grundprocesses, der beständigen Regeneration der Urvermögen, sogleich als unmöglich, indem ich ausdrücklich sage, daß er nicht als etwas thatsächlich Gegebenes wahrgenommen werden könne, ja sogar (§. 338) offen eingestehe, daß wir nicht einmal etwas diesem Grundprocesse Analoges im Bewußtsein antreffen.

Wir knüpfen unsere Beleuchtung zunächst an dieses Letzte an. Daß dies offen eingestanden wird, müßte doch, sollte ich denken, gerade vom Verfasser dieser Kritik mir zur Gerechtigkeit gerechnet werden. Ich halte ja eben hiedurch das in diesem Grundprocesse namhaft Gemachte auf das Bestimmteste auseinander mit den unmittelbar thatsächlich aufgefaßten Erfolgen. Für alle Naturwissenschaften ist es als das Haupterforderniß anzusehn, daß sie die vorliegenden Thatsachen durchgängig treu wiedergeben; und so legt es denn ein günstiges Zeugniß ab von dem streng naturwissenschaftlichen Charakter der neuen Psychologie, daß sie in solchen Fällen, wie der vorliegende, nicht den Schein eines Wissens annimmt, wo, den vorliegenden Verhältnissen gemäß, kein Wissen für uns möglich ist.

Aber die immer neue Anbildung von Urvermögen wird doch als „Grundproceß" aufgeführt. — Ich frage: findet sich denn in irgend einer Naturwissenschaft auch nur ein einziges Beispiel von einem Grundprocesse, welcher eine „ursprüngliche elementarische Thatsache" ausdruckte? Wir haben („Lehrbuch ꝛc." § 19) „in allen Naturerfolgen, wie sie uns unmittelbar vorliegen, ein Zusammenwirken mehrerer Kräfte, oder ein mehrfaches Geschehn; und zwar meistentheils so, daß eines das andere mehr oder weniger überdeckt, oder sich

Digitized by Google

ſonſt damit verwickelt". Wie dies ſchon in der äußeren Natur vorliegt, ſo noch weit mehr in der ſchon in den einzelnen Weſen ungleich reicheren geiſtigen Natur. Alſo eine „urſprüngliche elementare Thatſache" giebt es überhaupt nicht in unſerer Seele, wenn wir den Ausdruck „urſprünglich" in Bezug auf unſere Auffaſſung oder Erkenntnißbildung verſtehn; wir haben vielmehr urſprünglich für dieſelbe überall ein Zuſammengeſetztes, welches wir erſt mehr oder weniger zerlegen müſſen. Die Zerlegung aber iſt nicht möglich ohne Unterlegungen in der Form von Hypotheſen; und ſo finden ſich denn in allen Naturwiſſenſchaften bei Demjenigen, was als Grundproceß aufgeführt wird, weſentlich ſchon mehr oder weniger hypothetiſche Beimiſchungen*). Man denke an die Aſtronomie, an die Phyſik, an die Chemie, an die Phyſiologie, und man wird das Geſagte überall beſtätigt finden.

Wir haben es hier nur mit der Pſychologie zu thun. Wir nehmen zuerſt ein ſo einfaches Beiſpiel, wie es ſich irgend auffinden läßt: den Erfolg, auf welchen ſich im „Lehrbuche" der vierte Grundproceß bezieht, die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, die ſich fortwährend zwiſchen den Gebilden unſerer Seele geltend macht. Am reinſten möchte dieſelbe in der witzigen und in der Gleichnißkombination vorliegen. Aber ſchon da zeigt ſich eine Zuſammengeſetztheit. Die verſchiedenartigen Elemente der einander anziehenden Vorſtellungen müſſen mitgezogen werden; überdies ſind ſie meiſtentheils in verſchiedenen Steigerungsgraden gebildet, oder ſonſt bewegliche Elemente vorhanden, ſo daß alſo Ausgleichungen der letzteren eintreten; oder es wirken auch freie Urvermögen mit ꝛc. Nun vergleiche man weiter die Bildung der Begriffe im Abſtraktionsproceſſe.

*) Daß Newton's berühmtes „Hypotheses non fingo" hiemit nicht in Widerſpruch ſteht, habe ich ſchon Heft III, S. 287 auseinandergeſetzt.

Digitized by Google

Dieſer liegt ebenfalls die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zum Grunde; aber es tritt zugleich eine Verſchmelzung ein, in Folge deren ſich die zehnfach, zwanzigfach ꝛc. zuſammengebildeten gleichartigen Vorſtellungsbeſtandtheile für unſer Bewußtſein als ein einfaches Vorſtellen geben, und Dem gegenüber eine Verdunkelung der verſchiedenartigen, entweder im Bewußtſein, oder auch zum Unbewußtſein; durch welche dann der Grundproceß in dem Maße überdeckt wird, daß man ihn bis zu der gegenwärtig eingetretenen Reform der Pſychologie durchgehends verkannt hat: die Abſtraktion oder Analyſis als das Primäre und eigentlich Beſtimmende angeſehn, während doch dieſes, ganz im Gegentheil, in der Syntheſis oder Zuſammenbildung des bisher Getrennten, in der Verſchmelzung der gleichartigen Beſtandtheile zu Einem Akte und Einer Kraft beſteht*). Gleichwohl haben wir auch hierin noch eine einfachere und unbedenklichere Aufgabe, indem für eine genauere Prüfung der Grunderfolg mit großer Anſchaulichkeit durch ſeine Hüllen durchleuchtet, und überdies in den früher angeführten und in anderen Fällen ziemlich rein vorliegt.

Die vier von unſerer naturwiſſenſchaftlichen Pſychologie namhaft gemachten Grundproceſſe verhalten ſich in dieſer Hinſicht ſehr verſchieden, und in Folge deſſen hat ihre Vergleichung mit einander viel Intereſſantes und Fruchtbares.

Am ungünſtigſten zeigt ſich das Begründungsverhältniß bei dem von unſerem Kritiker hervorgehobenen, bei dem zweiten Grundproceſſe. Als Thatſache liegt dafür zunächſt die Erſchöpfung der Kräfte vor, welche wir insbeſondere am Abend eines in anhaltender geiſtiger Bethätigung vollbrachten Tages, und untergeordnet nach jeder anſtrengenden geiſtigen Arbeit empfinden. Während wir bei'm Anfange derſelben, und noch mehr

*) Vgl. mein „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Bd. I, S. 38 ff.

Digitized by Google

am Morgen nach einem erquickenden Schlafe, uns das Schwerste vorsetzen konnten, dabei mehr oder weniger das unmittelbare Bewußtsein hatten, daß es uns gelingen werde, und dieses durch den Erfolg bestätigt wurde, so vermögen wir dagegen in jenen anderen Fällen kaum noch das Leichteste auszuführen, und auch hievon haben wir ein unmittelbares Bewußtsein. Später zeigen sich dann das Kraftbewußtsein und die Fähigkeit zur Ausführung schwieriger Aufgaben wieder hergestellt. Im gewöhnlichen Leben sagt man, und die gesammte bisherige Psychologie war nicht weiter gegangen: „wir müssen uns ausruhn, wir müssen erst wieder Kräfte sammeln".- Aber wie sammelt man Kräfte? Etwa wie Muscheln am Meeresstrande, von außen her? Und wie kann bloßes Ruhen oder Nichtsthun Kräfte geben? — Auch im Gebiete der geistigen Naturentwickelung kann aus nichts nichts werden. Die früher gebrauchten Kräfte oder Urvermögen unserer Seele sind eben hiedurch für immer verbraucht, oder bestimmter, sie existiren (wie wir uns durch spätere Thatsachen unzweifelhaft überzeugen können) innerlich substantiell fort in den Zusammenbildungen, den Aneignungen, welche sie entweder selbst ausgeübt, oder die sie durch Anderes erfahren haben. Also diese früher gebrauchten Urvermögen können nicht für die späteren Bethätigungen zur Verwendung kommen; für diese bedürfen wir jedenfalls neue Kräfte. Aber woher nun diese neuen Kräfte? — Diese Frage vermögen wir nicht durch Berufung auf Thatsachen zu beantworten: der innerste Lebensproceß, um welchen es sich hier handelt, ist unserer Beobachtung gänzlich entzogen. Eine wie große Ausdehnung also auch die bezeichneten Erfahrungen haben mögen, indem sie sich ja durch das ganze menschliche Leben hindurch immer wieder von neuem aufdrängen: sie können uns über das vorliegende Problem keine Auskunft geben, sondern wir müssen nun das Gebiet der logischen Unterlegungen oder der Hypothesen

Digitized by Google

betreten. Dies erkennt dann auch unsere naturwissenschaftliche Psychologie („Lehrbuch ꝛc.", §. 24) entschieden an, sie erklärt außerdem, daß sie die Aufführung unter den Grundprocessen lediglich als eine vorläufige Angabe betrachte, indem eine genauere Erwägung erst dann möglich sei, wenn uns das gesammte für unsere Beobachtung vorliegende Seelenleben genauer bekannt geworden sei, und also am Schlusse der Untersuchung.

Aber wie verfährt sie nun da? — Wir antworten: wie es der besonnenen Naturforschung zukommt. Es sind überhaupt zwei Hypothesen denkbar; wenigstens wüßte ich diesen keine dritte an die Seite zu stellen, aus welchen sich das thatsächlich Vorliegende ebenfalls erklären ließe. Die neuen Kräfte müssen entweder auch jetzt schon, indem wir uns erschöpft fühlen, in uns vorhanden sein, nur latitirend, gebunden, oder sie müssen zu dem jetzt in uns Vorhandenen erst hinzukommen. Mehr im Ganzen des menschlichen Lebens gefaßt: entweder sind unserer Seele die Millionen von Urvermögen, deren sie während eines längeren Lebens für ihre Bethätigungen bedarf, schon ursprünglich mitgegeben (angeboren); oder das ihr Angeborene enthält nur ein beschränktes Maß von Urvermögen, aber es werden ihr, so lange das Leben dauert, immer wieder von neuem gleichartige hinzugebildet, hierin besteht ihr innerster Lebensproceß. Unsere naturwissenschaftliche Psychologie vergleicht nun (§ 337 f.) diese beiden Hypothesen in Betreff aller besonderen Umstände, welche die vorliegenden Thatsachen entgegenbringen; und da diese Vergleichung entschieden zu Gunsten der zweiten Hypothese ausschlägt, unter deren Voraussetzung sich Alles unmittelbar einstimmig und leicht zu erklären zeigt, während wir dagegen bei der ersten zu Hülfshypothesen unsere Zuflucht nehmen müssen, und zum Theil zu sehr künstlichen und die eine wunderliche Prädetermination zwischen dem Inneren und den äußeren Lebensumständen voraussetzen würden:

Digitized by Google

ſo kann ſie keinen Anſtand nehmen, die zweite Hypotheſe für im höchſten Grade wahrſcheinlich zu erklären. Aber wie geeignet auch dieſelbe zur Erklärung der vorliegenden Erfolge ſein mag: hiedurch kann die Hopotheſe nicht zur unmittelbaren Thatſache erhoben werden; und die Induktion alſo, welche zu dieſem zweiten Grundproceſſe führt, hat in ihrer ganzen Ausdehnung lediglich eine hypothetiſche Unterlage.

Man vergleiche nun hiemit den dritten Grundproceß: daß alle Entwickelungen unſeres Seins in jedem Augenblicke die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegen einander ausgleichen. Hier zeigt ſich von vorn herein ein durchaus anderer Charakter der Begründung. Wir haben eine ſehr große Anzahl von Thatſachen, welche für unſere Beobachtung vorliegen: in den Steigerungen nämlich, welche die bewußten Entwickelungen unſerer Seele ſo vielfach die eine gegen die andere ausüben. Jemand erhält eine Nachricht, die ihn in Entzücken verſetzt, oder er geräth in Zorn, oder eine ſtark in ihm begründete Leidenſchaft iſt wach geworden ꝛc. Was wird weiter geſchehn? — Sind auch die Luſtſteigerungen, die Erhitzungen, die Spannungen, in die er verſetzt iſt, zunächſt nur in einzelnen Gruppen von Vorſtellungen, Empfindungen, Begehrungen zur Ausbildung gekommen: hiebei bleibt es nicht, ſondern ſie übertragen ſich auf das neben ihnen Gegebene, indem ſie die in ihnen nur loſe angeeigneten Elemente gegen daſſelbe ausgleichen. Man ſetze (um ſich dies zu noch beſtimmterer Anſchauung zu bringen), wir ſeien in dem zuerſt angeführten Falle in einem ſchwierigen Denken begriffen geweſen. Wir müſſen vielleicht aufhören, weil die vom Entzücken her hinübergegebenen Reize den Begriffen eine ſo unruhige Bewegung mittheilen, daß wir nicht mehr der geſammelten Vergleichung und Fixirung fähig ſind, deren wir für dieſes Denken bedürfen. Neben dieſen als unmittelbare Thatſachen vorliegenden

Digitized by Google

Erfolgen aber zeigen sich freilich andere, die wir nicht in dieser Art auffassen können. Hiezu gehören namentlich die in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens vorkommenden Ausbildungen des unbewußt in uns Forteristirenden zum Bewußtsein oder zur Erregtheit. Unsere naturwissenschaftliche Psychologie hat nachgewiesen, daß auch sie durch diese Ausgleichungen oder Uebertragungen von beweglichen Elementen vermittelt werden („Lehrbuch ꝛc.", § 87 ff.). Aber alle Beobachtung ist an das Bewußtsein gebunden; und so lange also das Bewußtsein *erst wird*, vermögen wir nicht zu beobachten. Wir müssen daher auch hier wieder zu einer *Hypothese* unsere Zuflucht nehmen. Somit ist, im Unterschiede vom zweiten Bildungsprocesse, bei diesem dritten der Begründungscharakter ein *gemischter*. Wir haben allerdings *auch Hypothetisches*; aber dieses wird doch *mit unmittelbaren Thatsachen von großer Ausdehnung in derselben Induktion zusammengefaßt*. Und nicht nur in dieser Beziehung ist das Begründungsverhältniß ein ungleich günstigeres, sondern auch darin, daß die Steigerungen im Bewußtsein und die Steigerungen des Unbewußten zum Bewußtsein, die sich ja überdies nicht selten von denselben Akten her in der unmittelbarsten Nähe in einander fließend ausbilden, in allen Punkten die genaueste Analogie mit einander zeigen, qualitativ und quantitativ, bis zu den speciellsten Modifikationen, welche sich für beiderlei Erfolge aus den Beschaffenheiten der steigernden Akte und der sonst bedingenden Momente ergeben.

Von dem *vierten* Grundprocesse, der gegenseitigen Anziehung, welche zwischen gleichen Gebilden, und zwischen ähnlichen, wie weit sie einander gleich sind, Statt findet, ist schon früher (S. 498 f.) die Rede gewesen. Hier nun ergeben sich noch günstigere Begründungsverhältnisse. Zwar, wie wir gesehn haben, können auch mit ihm andere Erfolge zugleich Statt finden, welche ihn für die weniger genaue Auffassung verdecken;

Digitized by Google

und indem wir dieſe von dem Beobachteten in Abzug bringen müſſen, geht es, ſtreng gefaßt, auch hier nicht ohne hypothetiſche Unterlegungen ab. Für die genauere Auffaſſung aber tritt der im Grundproceſſe ausgeſprochene Erfolg ſo beſtimmt in ſeiner Eigenthümlichkeit heraus, daß wir die Induktion, welche ihm zu Grunde liegt, als eine (in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes) rein auf Thatſachen beruhende bezeichnen können.

In jeder Beziehung am günſtigſten endlich zeigt ſich derjenige Grundproceß geſtellt, welchen das „Lehrbuch" als den erſten aufgeführt hat. Derſelbe lautet: „von der menſchlichen Seele werden, in Folge von Eindrücken oder Reizen, die ihr von außen kommen, ſinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet". Da unterliegt es nun für den naturwiſſenſchaftlichen Forſcher keinem Zweifel, daß wir hier, in der angegebenen weiteren Bedeutung dieſes Wortes *), von vorn herein eine durchgängige unmittelbar thatſächliche Begründung haben. Unſer Kritiker iſt freilich dieſer Anſicht nicht. „Noch weit ſchlimmer aber (bemerkt er) iſt es, wenn Das, was ſicherlich entweder Hypotheſe oder Schlußfolgerung iſt, für Erfahrungsſache gegeben wird, wie die Erfüllung und Durchdringung der Vermögen mit Reizen, von welcher behauptet wird, daß ſie uns in jedem Augenblicke unſeres Lebens von neuem durch unſer unmittelbares Bewußtſein verbürgt werde". Aber

*) Unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie hat zwar gezeigt, daß wir auch bei den Empfindungen und Wahrnehmungen unſerer ausgebildeten Seele keineswegs ſo einfache Erfolge haben, wie man gewöhnlich annimmt („Lehrbuch ꝛc.", § 53 ff.). Aber die inneren Kräfte, welche dazu mitwirken, nehmen doch in der Art an den von außen kommenden Affektionen Theil, daß deſſenungeachtet das der unmittelbaren Beobachtung Vorliegende den Erfolg, welcher als Grundproceß ausgeſprochen iſt, in voller Reinheit in ſich abſpiegelt.

Digitized by Google

ich weiß in der That nicht, wie man dies in Abrede ſtellen kann, wenn man ſich unbefangen auf den naturwiſſenſchaftlichen Standpunkt ſtellt. Was unſeren Kritiker hindert, die ausgeſprochene Thatſache anzuerkennen, iſt wohl nur das angeſtammte philoſophiſche Vorurtheil, daß die Subſtanz der Seele, die Leibnitziſche „Monade", das Herbartiſche „einfache Weſen", nichts von außen her aufnehmen und ſich innerlich machen könne. Aber im allgemein-menſchlichen Bewußtſein, und von welchem ſich doch auch kein Philoſoph jemals losmachen kann (wir fragen unſeren Gegner, ob er es vermag!), findet ſich fortwährend die Ueberzeugung, daß wir Eindrücke oder Reize von äußeren Weſen her empfangen und uns zu eigen machen. Die naturwiſſenſchaftliche Forſchung muß dies auf das Entſchiedenſte beſtätigen. Auch hier macht ſich wieder der ſchon mehrfach angeführte Satz geltend, daß in der geſammten Naturentwickelung aus nichts nichts werden kann. Wir hatten gewiſſe Empfindungen, Anſchauungen nicht; nun haben wir ſie, und halten wir ſie feſt; alſo wir müſſen etwas in unſere Seele aufgenommen haben, was vorher nicht in ihr war. Ehe man ſich nicht entſchließt, dieſen für das allgemein-menſchliche Bewußtſein ſo unzweifelhaft vorliegenden, in jedem Augenblicke ſich wiederholenden und unſere Fortbildung bedingenden Erfolg in der Entſchiedenheit, wie er vorliegt, und ohne alle metaphyſiſche Beſchränkungen oder Ausflüchte zuzugeben, kann von einer wahrhaft naturwiſſenſchaftlichen Behandlung der Pſychologie nicht die Rede ſein. Der Naturforſcher muß ſich bei jedem Erfolge genau Rechenſchaft geben von den Elementen, welche zu Dem, was bisher vorlag, hinzugekommen (oder auch davon hinweggenommen) ſind; und wie ſich dies zwiſchen den verſchiedenen Akten und Kräften eines und deſſelben Naturweſens geltend macht,

Digitized by Google

so auch zwischen verschiedenen Naturwesen, welche eines auf das andere hinüberwirken*).

Diese letzten Bemerkungen führen uns unmittelbar hinüber zu den beiden anderen Hauptpunkten, in Betreff deren der bezeichnete Aufsatz an unserer naturwissenschaftlichen Psychologie Anstoß genommen hat. Als den zweiten nennt derselbe „den Gebrauch einer großen Anzahl bildlicher Ausdrücke, deren Anwendung zur Erklärung des psychischen Lebens nicht gerechtfertigt und deren Bedeutung nicht einmal genau angegeben sei"; wie wenn „von einer Ausgleichung der beweglichen Elemente, von einer Anziehung des Gleichartigen, von einem Fließen der beweglichen Elemente bei der Ausgleichung von den verschiedenen Bestandtheilen zu den gleichen ꝛc. die Rede sei". — Ref. muß gestehn, daß ihn dieser Einwand in Erstaunen versetzt hat. Zuerst steht er nicht ein, weshalb gerade die hier namhaft gemachten Ausdrücke (und andere werden eben nicht angeführt) in der Anwendung auf unser Seelenleben mehr bildlich sein sollten, als in der Anwendung auf äußere Naturerfolge. „Ausgleichen", „Anziehn", „Hinfließen von Elementen" sind Ausdrücke von so allgemeiner Bedeutung, daß sie auch für die psychischen Akte ohne Weiteres und im eigentlichen Sinne anwendbar sind. Außerdem aber (was die Hauptsache ist) besteht gerade darin der größte Vorzug unserer naturwissenschaftlichen Psychologie vor aller bisherigen, daß sie sich eben nirgend an bildlichen Ausdrücken genügen

*) In der Seele kann natürlich nur von psychischen Elementen die Rede sein: denn unser gesammtes Selbstbewußtsein enthält ja nicht das Mindeste von Materiellem. Aber da alles Materielle in — metaphysischer — Wahrheit oder an-sich immateriell existirt (vgl. mein „System der Metaphysik", S. 91 ff.), so ist kein Hinderniß gegeben, daß (gewöhnlich sogenannte) materielle Eindrücke in uns zu psychischen Elementen werden. Sie sind materielle, inwiefern sie durch die äußeren Sinne, psychische, inwiefern und sobald sie durch das Selbstbewußtsein wahrgenommen werden.

Digitized by Google

läßt, sondern überall dieſe, auch wo die Sprache zunächſt keine anderen darbietet, ergänzt und vertieft durch die Hinzunahme der Sache ſelber, um die es ſich handelt. Dies liegt ſchon in den Auseinanderſetzungen, welche wir auf Veranlaſſung des erſten Hauptpunktes gegeben haben, ſo vielfach vor, daß es kaum noch weiterer Anführungen bedarf. Die bisherige Pſychologie ſprach von einem „Schlummern" und „Erwecktwerden" der Vorſtellungen, und über dieſe bildlichen Ausdrücke kann ſie nicht hinaus. Was thut unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie? — Sie giebt (S. 503) den Bildungsproceß an, durch welchen dieſes Erwecktwerden vermittelt wird, giebt die Elemente an, welche dabei von dem einen pſychiſchen Gebilde auf das andere übertragen werden, und beſtimmt beides, im Anſchluß an das thatſächlich Vorliegende, in allen Beſonderheiten, welche ſich dafür der Art und den Graden nach herausſtellen. Alſo ſie hat eben zu dem Bilde, welches bisher Eines und Alles war auch für die Wiſſenſchaft, die Sache, die eigentlichen Thatſachen hinzugegeben. So mit allem Uebrigen. Unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie ſpricht allerdings auch von Gruppen- und Reihenverbindungen, Verſchmelzungen ꝛc. Aber während die bisherige, und ſelbſt noch die Herbartiſche, bei dieſen Bildern ſtehn bleibt, geben wir auch hier das eigentliche Geſchehn und Sein, die Proceſſe, die Elemente an, welche durch ihr Hinzutreten und ihre Fixirung zwiſchen den Akten und Kräften die bisher nicht verbundenen in Verbindung bringen und in derſelben erhalten. Alſo in Betreff dieſes zweiten Punktes kann für Denjenigen, welcher lebendig in das von unſerer Pſychologie namhaft gemachte Thatſächliche eingeht, über die Unzuläſſigkeit der angegebenen Beſchuldigung kein Zweifel ſein.

Noch iſt uns ein dritter Hauptpunkt übrig, auf welchen eine Anklage gegen unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie gegründet wird, daß nämlich „als Erklärungsprincip eines Kreiſes

Digitized by Google

von so nahe zusammengehörigen Erscheinungen eine der Zahl und Art nach so unbestimmte Menge von Kräften hingestellt" würden, „die zu gewissen Grundsystemen mit einander vereinigt sein sollen, ohne jede nähere Angabe der inneren Organisation und sogar der Anzahl dieser Grundsysteme selbst"; während dagegen der Kritiker behauptet, „daß eine strengere naturwissenschaftliche Betrachtung gerade auf die entgegengesetzte Annahme, auf die Annahme der Einheit und Einfachheit der Seele führe". Da muß ich nun wieder offen gestehn, daß ich die Behauptung der „Einfachheit" der menschlichen Seele nicht anders abzuleiten weiß, als (wie ich diesen Ausdruck früher schon für Aehnliches gebraucht habe) aus einem angestammten philosophischen oder bestimmter, metaphysischen Vorurtheile, welches sich mit einer naturwissenschaftlichen Auffassung des Seelenlebens durchaus nicht verträgt, und dessen man sich daher, je eher je lieber, gänzlich zu entschlagen hat. Doch ich muß mich hierüber genauer erklären.

Die „Einheit" der Seele behauptet unsere naturwissenschaftliche Psychologie ebenfalls auf das Entschiedenste; und sie hat auch hier genauere Sachanschauungen dafür gegeben durch die Nachweisung der fortwährenden Ausgleichungen von beweglichen Elementen so wie der fortwährenden Anziehungen, durch welche beide das Einssein aller unserer Akte und Kräfte in ein helleres Licht gesetzt wird. Aber nun die „Einfachheit"! — Unsere naturwissenschaftliche Psychologie (wohl zu merken) erklärt sich mit der größten Bestimmtheit und Schärfe gegen alle materielle Vielfachheit: aus dem schon angeführten Grunde, weil unser Selbstbewußtsein, durch welches wir ausschließlich und unmittelbar von unserer Seele wissen, uns auch nicht das Mindeste von Räumlichem oder sonst Materiellem entgegenbringt, und also die Anwendung aller Prädikate, in welchen diese gedacht werden, für unser Seelensein durchaus

Digitized by Google

unberechtigt ist. Aber unser Selbstbewußtsein stellt uns ununterbrochen unzählige Empfindungen, Vorstellungen, Begehrungen, Bethätigungen dar, welche *aus der Seele heraus* erfolgen, und wozu also die Kräfte in ihr gegeben sein müssen. Alle diese nun zeigen sich *durchaus individuell bestimmt*, *qualitativ* und *quantitativ*, und zwar *im Anschluß an frühere Erfolge*, namentlich auch an äußere Einwirkungen, die wir empfangen haben. Also *in dieser Bestimmtheit*, und der hiedurch bedingten *Geschiedenheit*, existiren sie innerlich fort. Noch einmal, nicht räumlich, nicht materiell geschieden: denn dergleichen ist für die Seele in keiner Weise anwendbar; aber wir bedürfen es auch nicht, indem wir ja fortwährend von einem *psychischen* Nebeneinander Anschauungen erhalten, eben so viele, wenn wir uns aufmerksam beobachten, wie nur irgend vom materiellen. Aber in dieser *geistigen* Geschiedenheit giebt sich uns unsere Seele als ein unendlich Vielfaches kund, den *Kräften* nach oder *substantiell* eben so wohl wie den Zuständen und Bethätigungen nach.

Daß diese der *Zahl* nach von unserer naturwissenschaftlichen Psychologie als eine „unbestimmte Menge" hingestellt werden, darin ist wieder *nur die Natur der Sache treu wiedergegeben*, wie es der wahren Naturwissenschaft zukommt. In jedem Augenblicke unseres wachen Lebens bilden wir elementarische Empfindungen, welche innerlich fortexistiren, so viel wir wissen, ins Unendliche (man sehe die im dritten Hefte dieses Jahrganges, S. 272 ff. beigebrachten Erfahrungen). Durch diese innere Fortexistenz wird alle Ausbildung der menschlichen Anlagen bedingt. In diesen letzteren sind die früheren Bildungsakte, sind zuletzt jene in jedem Augenblicke von neuem gebildeten elementarischen Empfindungen, und für deren jede ein besonderes Urvermögen in Rechnung zu stellen ist (S. 500), als *substantielle Grundkräfte* enthalten. *Also wer will deren Anzahl bestimmen?*

Digitized by Google

Aber der Art nach nimmt unsere naturwissenschaftliche Psychologie nicht eine unbestimmbare Menge von Kräften an; vielmehr hat sie auf der einen Seite aus der genauen Beobachtung der Beschaffenheiten, in welchen sie sich bethätigen, und auf der anderen Seite aus der eben so genauen Beobachtung ihrer Entstehungsverhältnisse, und der dafür zusammenwirkenden Faktoren und Processe, sehr werthvolle Bestimmungen über die verschiedenen Arten gewonnen: werthvoll für ihre Erklärung und Unterscheidung, und im Anschluß hieran auch für die praktische Anwendung.

Dem gegenüber glauben nun freilich die Meisten noch immer an der metaphysischen Foderung der Einfachheit der menschlichen Seele festhalten zu müssen. So nun auch unser Kritiker, welcher in der Vorrede zu dem 1849 von ihm herausgegebenen „Lehrbuche der Psychologie als Naturwissenschaft" die in demselben ausgeführte Ansicht selbst als eine „vermittelnde" charakterisirt „die sich in ihren Grundzügen an Herbart anlehne". In der für seine Grundansicht entscheidenden Stelle (S. 81 f.) äußert er sich dahin, daß die „Residuen" der Perceptionen nicht gedacht werden dürften als ein „fertiger Vorstellungsinhalt, der von ihnen her in der Seele zurückbliebe, und von da an einen mehr oder weniger dauernden Besitz derselben bildete", und „eben so wenig als fortdauernde Thätigkeiten oder Zustände der Seele", auch „nicht als selbstständig in ihr fortwirkende Kräfte". Also wie denn sonst? — Seine Antwort lautet: als „Dispositionen der Seele, welche begünstigend und erleichternd wirken auf die wiederholte Beschäftigung mit demselben Vorstellungsinhalte, auf den sie sich beziehn", als „in der Seele erzeugte Strebungen, den Zustand (die Thätigkeit) in sich zu erhalten oder wiederzugewinnen (zu reproduciren), in welchen sie sich befand". Aber sind denn Strebungen nicht Kräfte? — Sie sind Kräfte in ihrer Bethätigung; und indem sie auf die Reproduktion eines be-

Digitized by Google

stimmten Besonderen hinarbeiten, so wirken sie doch so weit unstreitig auch „selbstständig" fort. Da haben wir also ein einfaches Wesen, in dem sich allmählich Hunderttausende von qualitativ und quantitativ verschiedenen Strebungen oder Dispositionen ansammeln, und welches dessenungeachtet nicht aufhören soll, einfach zu sein; und auf der anderen Seite, indem ihm, als einem Einzelnen und Einfachen, so viele verschiedenartige Dispositionen aufgepackt werden, die einander verdekken und verdunkeln, so erhalten wir eine durch und durch nebelhafte Grundanschauung, so daß man, wenn man nicht von neuem inkonsequent werden will, von vorn herein auf jede bestimmte und genaue Erklärung Verzicht leisten muß. Aehnlich wie schon Herbart bei seinen Selbsterhaltungen, dreht und windet sich der Verfasser, um die so augenscheinlich vorliegenden Erfahrungen von den vielen, bei aller Einheit doch auch gesondert forteristirenden und wirkenden Kräften zu beseitigen; aber sie sind einmal nicht zu beseitigen; und was er mit der einen Hand genommen hat, muß er mit der anderen wiedergeben.

Wir haben in einem früheren Aufsatze des gegenwärtigen Heftes (S. 429 ff.) darauf hingewiesen, wie die Vertauschung der bisherigen, mehr oder weniger auf vorgefaßte allgemeine Begriffe gegründeten Auffassungs- und Konstruktionsweise mit einer streng naturwissenschaftlich tiefer eindringenden als eine in jeder Hinsicht erfreuliche und gesunde Bethätigung unserer Zeit anzusehn ist, und von der sich mit Bestimmtheit erwarten läßt, daß sie so manches daneben entwikkelte Krankhafte überwinden und ausscheiden werde. Aber wenn irgendwo, so gilt es hier volle Entschiedenheit. Eine Naturwissenschaft, welche sich auf nicht aus der Natur selber geschöpfte Grundlagen stützt, ja auf solche, die mit den für unsere Beobachtung vorliegenden Naturentwickelungen im entschiedensten Gegensatze stehn, ist eben keine wahre Naturwissenschaft. So nun auch hier. Alle unsere psychischen Kräfte und Bethätigungen haben nun einmal, wie die Natur unserer Seele ist, keine andere Existenz, als in dieser vielfachen Zusammenbildung; und wer also diese verkennt, oder aus jenem metaphysischen Vorurtheile heraus nicht anerkennen will, leistet

Digitized by Google

ſchon allein hiedurch auf jede gründliche pſychologiſche Einſicht Verzicht! —

Noch iſt uns Ein Punkt der gegen uns erhobenen Anklage übrig: daß nämlich unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie ſelbſt eine unbeſtimmte Anzahl von Grundſyſtemen hinſtelle. Wir fragen wieder, ob dies nicht ein treues Abbild der pſychologiſchen Erfahrung iſt. Der Pſychologie gehört für ihre Verarbeitung Alles an, was wir durch unſer Selbſtbewußtſein auffaſſen. Aber unter ungewöhnlichen Umſtänden können auch alle leiblichen Syſteme Bewußtſein entwickeln (vgl. „Lehrbuch ꝛc.", S. 42 ff.); und dann werden auch ſie zu Grundſyſtemen für das pſychiſch-Thatſächliche. Diejenigen Grundſyſteme nun, welche ſchon unter den gewöhnlichen Umſtänden Bewußtſein entwickeln, hat unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie allerdings beſtimmt namhaft gemacht und charakteriſirt („Lehrbuch ꝛc.", S. 61 ff.; „Pragmatiſche Pſychologie", I, S. 127—56). Ueber dieſe hinaus aber haben wir, vermöge des Angegebenen, eine pſychologiſch unbegränzte und unbeſtimmbare Sphäre. Die Pſychologie hat in Betreff dieſer Syſteme eine ganz andere Stellung als die Phyſiologie. Für die Auffaſſung dieſer Letzteren ſind die leiblichen Syſteme ſtets vorhanden, und *in ſehr* beſtimmt auseinandertretenden Formen und Stellungen. Für die pſychologiſche Auffaſſung aber bringen ſie uns weder das Eine noch das Andere entgegen. Sie kommen und verſchwinden wieder; ſie nehmen, mögen ſie nun fördernd oder hemmend wirken, die verſchiedenſten Stellungen ein im Verhältniß zu den pſychiſchen Entwickelungen; und ſie unterſcheiden ſich für unſer Selbſtbewußtſein (man denke namentlich an leibliche Verſtimmungen) wenig oder gar nicht in ihren Qualitäten von einander. Unſere naturwiſſenſchaftliche Pſychologie alſo, indem ſie ſich mit ihrer beſtimmten Angabe und Charakteriſtik auf die ſchon unter den gewöhnlichen Umſtänden Bewußtſein entwickelnden Syſteme beſchränkte, hat wieder nur Das, was für die pſychologiſche Erfahrung vorliegt, treu wiedergegeben.

Digitized by Google

VI.

Preisertheilung.

Im vorigen Jahre ist von uns, in Folge der Freigebigkeit eines ehemaligen Zuhörers des Professors Beneke, eine Preisaufgabe bekannt gemacht worden, welche, im Anschluß an die von dem Letzteren über die Natur des Aesthetischen gegebenen Aufklärungen, eine praktische Ausbeutung derselben sowohl für die Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes als für den Unterricht foderte. Nach dem einstimmigen Urtheile der damals namhaft gemachten Preisrichter ist der erste Preis von funfzig Thalern in Gold der Bearbeitung zuerkannt worden, welche mit dem Motto aus Schiller bezeichnet ist: „Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt"; der zweite Preis von dreißig Thalern in Gold derjenigen, welcher die Worte Göthe's vorgesetzt sind: „Die Gestalt des Menschen giebt den Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt". Die Eröffnung der versiegelten Zettel ergab als den Verfasser der ersten Abhandlung: „Friedrich Dittes, Bürgerschullehrer zu Plauen im sächsischen Voigtlande"; als den Verfasser der zweiten: „H. G. Förster, Lehrer in Nossen im Königreich Sachsen".

Berlin, den 1sten Oktober 1853.

E. S. Mittler & Sohn.

Wir fügen der vorstehenden Bekanntmachung noch die Bemerkung hinzu, daß überhaupt vier Bewerbungsschriften eingeliefert worden sind. Von diesen mußten zwei von vorn her-

Digitized by Google

ein für die Konkurrenz ausfallen: die eine (deren Motto anfängt: „Das unermeßliche Weltgebäude Gottes ꝛc.") ſchon deshalb, weil ſie die Aufklärungen über die Natur des Aeſthetiſchen, auf welche ſich die Preisaufgabe bezieht, gänzlich zur Seite liegen läßt; die zweite (mit dem Motto: „Die äſthetiſche Auffaſſung ſchließt ſich wohl zunächſt an die Erſcheinung an ꝛc."), weil ſie nur ein Bruchſtück giebt: nur den theoretiſchen Theil mit Zurücklaſſung des praktiſchen. Um ſo erfreulicher war es den Preisrichtern, daß die beiden früher bezeichneten Bewerbungsſchriften mit dem lobenswerthen Fleiße und dem Grade des Gelingens gearbeitet ſind, daß ſie ihnen die Preiſe zuzuerkennen im Stande waren. Die Rangordnung, in welcher dies geſchehn, iſt hauptſächlich dadurch beſtimmt worden, daß in der praktiſchen Anwendung, auf welche doch die Aufgabe vorzugsweiſe gerichtet war, die zuerſt genannte von Seiten des Inhaltes wie von Seiten der Form entſchiedene Vorzüge vor der anderen darbot. Allerdings hätten die Preisrichter in beiden Schriften eine noch reichere praktiſche Ausbeutung und hier und dort auch eine größere Schärfe in den Beſtimmungen und Auseinanderſetzungen gewünſcht. Aber bei dem Eifer und den ſelbſtverleugnenden Anſtrengungen, welche beide Verfaſſer, ungeachtet der vielfachen Beſchränkungen und Störungen der ihnen zugemeſſenen Muße, über die ſie klagen, auf ihre Arbeiten verwandt haben, können wir mit Sicherheit das Vertrauen zu ihnen hegen, daß ſie das gegenwärtig Eingelieferte durch weitere Studien und praktiſch geſpannte Beobachtungen zu immer größerer Vollkommenheit fortzubilden ſich angelegen ſein laſſen werden.

Gedruckt bei E. S. Mittler und Sohn in Berlin,
Spandauer Straße No. 52.

Digitized by Google